allg.
Gesch.

John Carter Brown
Library
Brown University

1099/10

8, 480 58

Wilhelm Thomas Raynals
philosophische und politische

Geschichte

der

Besitzungen und Handlung

der Europäer
in beyden Indien.

Zweyter Band.

Nach der neuesten Ausgabe übersetzt, und
mit Anmerkungen versehen.

Kempten
im Verlag der typographischen Gesellschaft
1784.

Württ. Landesbibliothek Stuttgart
Ausgeschiedene Dublette

1939
8
310

Verzeichniß
der im zweyten Band abgehandelten Materien.

Drittes Buch.
Besitzungen, Handlung und Eroberungen der Engländer in Ostindien.

I. Begrif von dem ehemaligen Handel der Engländer. : : : : Seite. 1.
II. Erste Reisen der Engländer nach Indien : 11.
III. Zwistigkeiten der Engländer mit den Holländern. : : : 17.
IV. Zwistigkeiten der Engländer mit den Portugiesen. : : : : 22.
V. Verbindungen der Engländer mit Persien. 23.
VI. Verfall der Engländer in Indien. : : 30.
VII. Wiederherstellung des englischen Handels in Indien. : : : 32.
VIII. Unglücksfälle und Fehler der Engländer in Indien. : : : 34.
IX. Streitigkeiten in England, durch die Privilegien der Gesellschaft veranlaßt. : 39.
X. Kriege der Engländer und der Franzosen. : 44.
XI. Beschreibung von Arabien, Veränderungen, die es erfahren hat, Charakter seiner Bewohner. : : : 45.

XII. Handel von Arabien überhaupt, und der Engländer insbesondere. : : 56.
XIII. Veränderungen, welche mit dem Handel im persischen Meerbusen vorgegangen sind. : 73.
XIV. Gegenwärtiger Zustand des Handels im persischen Meerbusen, und des der Engländer insbesondere. : 78.
XV. Beschreibung der malabarischen Küste. Begrif von den Staaten, die auf derselben liegen. : : : : 90.
XVI. Besondere Erzeugnisse von Malabar 103.
XVII. Gegenwärtiger Zustand von Goa : 109.
XVIII. Geschichte der angrianischen Seeräuber. : : 110.
XIX. Gegenwärtiger Zustand der Maratten auf der malabarischen Küste. : : 112.
XX. Veränderungen zu Surate. Folgen des Einflußes, den die Engländer daselbst bekommen haben. : : : : 113.
XXI. Beschreibung der Insel Salsete. : 118.
XXII. Beschreibung der Insel Bombay. Ihr gegenwärtiger Zustand und ihre Wichtigkeit. : : : 119.
XXIII. Zustand der koromandelischen Küste bey der Ankunft der Europäer. : 123.
XXIV. Wie die Europäer ihren Handel auf der koromandelischen Küste errichtet, und wie sie ihn ausgedehnt haben. : 125.
XXV. Englische Besitzungen auf der koromandelischen Küste. : : 135.
XXVI. Englische Besitzungen auf der Insel Sumatra. : : : 145.
XXVII. Absichten der Engländer auf Balambangan. Ihre Vertreibung auf dieser Insel. : : : 147.

XXVIII. Staatsveränderungen, die sich in Bengalen zugetragen haben. : 148.
XXIX. Alte Sitten der in Bisnapore gefundenen Indier. : : : 151.
XXX. Erzeugnisse, Manufacturen, Ausfuhr von Bengalen. : : 155.
XXXI. Welchen Begrif man sich von der englischen Colonie von St. Helena machen muß. : : : : 175.
XXXII. Zu welchem Gebrauch die comorischen Inseln den Engländern dienen. 178.
XXXIII. Die englische Gesellschaft hat den Handel von einem indischen Hafen zum andern an die einzelnen Kaufleute überlassen. : : : 180.
XXXIV. Beschränkungen, welche die Gesellschaft bey ihrem Handel erfahren hat. Kapitalien, die sie darzu hergeschossen hat. Ausdehnung, die sie ihm gegeben hat. : : : 182.
XXXV. Eroberung von Bengalen. Wie und durch wen sie ausgeführt worden. 186.
XXXVI. Der Engländer genommene Maßregeln, sich in Bengalen zu erhalten. 198.
XXXVII. Kann England hoffen, daß sein Glück in Bengalen fortdauern werde? : : : : 201.
XXXVIII. Drückungen und Grausamkeiten, welche die Engländer in Bengalen begangen haben? : : 204.
XXXIX. Maßregeln der Regierung und der Gesellschaft selbst, um den Räubereyen aller Arten ein Ende zu machen. 221.
XL. Gegenwärtige Lage der Gesellschaft. : 230.

XLI. Wird das Privilegium der Gesellschaft erneuert werden? : : : 233.

Viertes Buch.

Reisen, Niederlassungen, Kriege und Handel der Franzosen in Ostindien.

Einleitung. 237

I. Aelteste Schicksale des Handels in Frankreich. : : : 239

II. Erste Reisen der Franzosen nach Indien. : : : 247

III. In Frankreich errichtet man eine ostindische Gesellschaft. Durch welche Begünstigungen diese Gesellschaft ermuntert worden. : : : : 251.

IV. Die Franzosen errichten Niederlassungen auf Madagascar. Beschreibung dieser Insel. : : : 253.

V. Betragen der Franzosen zu Madagascar. Was sie daselbst thun konnten und sollten. : : : 263.

VI. Die Franzosen machen Surate zum Mittelpunkt ihres Handels. Vorstellungen von Guzerate, worinn diese Stadt liegt. : : 270.

VII. Anfang und Fortgang von Surate. : 274.

VIII. Sitten der Einwohner von Surate. : 276.

IX. Gemählde der Balladieres, welche zu Surate wollüstiger waren, als im übrigen Indien. : : 284.

X. Umfang des Handels von Surate. Veränderungen, die er erfahren hat. : 289.

XI. Unternehmungen der Franzosen auf die Insel Ceylan und St. Thomä. Ihre Niederlassung zu Pondichery. : : 294.
XII. Die Franzosen werden nach Siam gerufen. Beschreibung dieses Reichs. : 297.
XIII. Vortheile, welche die Franzosen von Siam ziehen konnten. Fehler, die sie derselben beraubten. : :
XIV. Absichten der Franzosen auf Tonquin und Cochinchina. Beschreibung dieser beyden Gegenden. : : 306.
XV. Die Franzosen verlieren und erobern wieder Pondichery, ihre Hauptbesitzung : 317.
XVI. Verfall der französischen Gesellschaft. Ursachen desselben. : : : 320.
XVII. Vorgegangene Veränderungen in den französischen Finanzen seit den ersten Zeiten der Monarchie. : : : : 327.
XVIII. Laws Vorschläge, die französischen Finanzen aus der Verwirrung, in die sie gerathen waren, zu ziehen. Welchen Antheil die Gesellschaft an seinen Entwürfen nimmt. : : : 342.
XIX. Lage der Gesellschaft beym Sturz des Systems. : : : : 360.
XX. Glänzendes Glück der Gesellschaft. Welche ihrer Bedienten ihr solches verschaffen. : : : 362.
XXI. Schilderung von Indostan. : : 375.
XXII. Angewandte Mittel der Franzosen, sich große Besitzungen in Indien zu verschaffen. : : : : 395.
XXIII. Krieg zwischen den Engländern und Franzosen. Letztere verlieren alle ihre Besitzungen. : : : : 405.

XXIV. Quellen der Unglücksfälle, welche die Franzosen erfahren. : : 412.
XXV. Maßregeln, die in Frankreich zu Wiederherstellung der Angelegenheiten in Indien genommen werden. : : 421.
XXVI. Das Privilegium der Gesellschaft wird suspendirt. Ihre Lage in diesem Zeitpunkt. : : : : 424.
XXVII. Die Gesellschaft verliert die Hoffnung, ihren Handel zu erneuern. Sie tritt all ihr Vermögen der Regierung ab. : : : : 437.
XXVIII. Gegenwärtige Verfassung der Franzosen an der Küste von Malabar. 443.
XXIX. Gegenwärtige Verfassung der Franzosen in Bengalen. : : : 447.
XXX. Gegenwärtige Verfassung der Franzosen auf der Küste von Koromandel. 451.
XXXI. Gegenwärtiger Zustand der Insel Bourbon. : : : : 458.
XXXII. Gegenwärtiger Zustand der Insel Frankreich. Wichtigkeit dieser Besitzung. Das, was man daselbst gethan hat, und was noch zu thun übrig ist. : : 460.
XXXIII. Grundsätze, welche die Franzosen in Indien befolgen müssen, wenn sie ihr Ansehen und ihre Macht daselbst wieder empor bringen wollen. : : 476.

Philosophische und politische

Geschichte der Besitzungen und der Handlung der Europäer in beyden Indien.

Drittes Buch.

Besitzungen, Handlung und Eroberungen der Engländer in Ostindien.

I.

Begriff von dem ehemaligen Handel der Engländer.

Man weis weder den Zeitpunkt, in welchem die brittischen Inseln bevölkert worden sind, noch den Ursprung ihrer ersten Bewohner. Alles, was uns die glaubwürdigsten historischen Denkmäler erzählen, besteht darinn, daß die Phönicier, die Carthaginienser und die Gallier sie nach einander besucht haben. Die Handelsleute dieser Nationen

giengen dahin, um irdene Gefäße, Salz, allerhand eiserne und kupferne Werkzeuge, gegen Felle, Jagd- und Streithunde, und besonders gegen Zinn zu vertauschen. Die Nutzbarkeit war der Maßstab der vertauschten Waaren. Man führte diesen wilden Völkern Sachen zu, denen sie mit Recht einen größern Werth, als denen, die sie dafür anboten, beylegten. Dabey darf man weder die einen einer Unwissenheit, noch die andern eines Betrugs beschuldigen. In welche Gegenden der Welt ihr auch gehet, werdet ihr den Menschen eben so klug, als ihr seyd, finden; und er wird auch niemals das, was er am höchsten schätzt, für das, was er fürs geringfügigste hält, hingeben.

Wenn man nur unbestimmten Nachgrübelungen nachgehen wollte, könnte man leicht denken, daß die Inselbewohner die ersten gesitteten Menschen gewesen sind. Nichts hält die Einwohner des festen Lands auf: sie können zugleich in der Ferne den Lebensunterhalt finden, und die Gefechte vermeiden. Auf den Inseln mußte der Krieg und die Uebel bey einer gar zu enge wohnenden Gesellschaft geschwinder die Nothwendigkeit der Gesetze und Verträge hervorbringen. Indessen sieht man doch, daß ihre Sitten und ihre Regierung spater und unvollkommener gebildet worden ist. In ihrem Schoos sind die Menge von widersinnigen Einrichtungen, welche der Bevölkerung Hindernisse in Weg legen, entstanden. Die Menschenfresserey, Verschneidung der Mannsleute, Zusammenschnürung der Weibsleute, das spate Heyrathen, Verlobung der Jungferschaft, Hochachtung des ledigen Stands, Strafen der Mädchen, die zu frühe

Mut-

Mütter geworden sind, Menschenopfer, vielleicht Fasten, Kasteyungen, alle Ausschweifungen, die in den Conventen entstehen würden, wenn es ein Manns oder Weibskloster gäbe, das an Einwohner überladen wäre, und keine andere mögliche Auswanderung vor sich hätte.

Nachdem aber diese Leute das Mittel, aus ihrem engen Einfang, in welchen sie natürliche Ursachen Jahrhunderte hindurch eingeschlossen hatten, zu entwischen entdeckt hatten, haben sie ihre Gebräuche mit auf das feste Land hinüber gebracht, wo sie sich von einem Menschenalter aufs andere verewigt haben, und wo sie noch jetzt bisweilen die Philosophen, welche den Grund davon aufsuchen, martern. Die übermäßige Bevölkerung war der Grund der langsamen Aufklärung ihrer Bewohner. Beständig mußte man durch heftige Mittel abhelfen. Der Ort, wo die Glieder einer Familie gezwungen sind, einander zu vertilgen, ist der Aufenthalt der äussersten Rohheit. Der Handel der Völker unter einander ist es, der ihr wildes Wesen mildert. Ihre Absonderung aber erhält dasselbe. Die heutigen Inselbewohner haben ihre ersten Züge nicht gänzlich verloren; und vielleicht würde ein aufmerksamer Beobachter selbst in Großbritannien noch einige Spuren davon finden.

Die Herrschaft der Römer dauerte nicht lange, und war nicht ruhig genug, die Geschicklichkeit der Britten viel weiter zu bringen. Selbst der geringe Fortgang, den der Landbau und die Künste während dieses Zeitraums gehabt hatten, verschwand, so bald diese stolze Macht sich entschlossen hatte, ihre Eroberung zu verlassen. Der

Geist der Knechtschaft, den die mittäglichen Völker Brittanniens angenommen hatten, benahm ihnen den Muth, anfangs dem Wiederzudrängen der Picten, ihrer Nachbarn, welche sich von dem Joch gerettet hatten, indem sie nach dem nördlichen Theil der Insel geflohen waren, zu widerstehen, und den nicht lange nachher erfolgten noch blutigern, noch hartnäckigern und überlegtern Kriegszügen der räuberischen Völker, die haufenweise aus den nördlichen Gegenden von Europa kamen.

Alle Reiche hatten Ursache, über diese abscheuliche Plage, welche vielleicht die verwüstendste gewesen ist unter allen, deren Andenken die Jahrbücher verewigt haben, zu seufzen; aber die Unfälle, die Großbritannien erfahren mußte, sind über allen Ausdruck. Alle Jahre, oft mehrmahlen in einem Jahr, sahe es seine Felder verheert, seine Häuser verbrannt, seine Weiber geschändet, seine Tempel geplündert, seine Einwohner ermordet, auf die Folter gespannt, oder in die Sklaverey geschleppt. Alle diese Unglücksfälle folgten so schnell auf einander, daß man sie kaum fassen kann. Als das Land so zerstöhrt war, daß es der Gierigkeit dieser Barbaren nichts mehr darbot, bemächtigten sie sich des Landes selbst. Auf eine Nation folgte eine andre Nation. Die ankommende Horde verjagte oder rottete die aus, welche sich schon niedergelassen hatte, und diese Menge Veränderungen unterhielt die Trägheit, das Mistrauen und das Elend immerfort. In diesen Zeiten der Muthlosigkeit hatten die Britten fast keinen Verkehr mit dem festen Land. Selbst der Umtausch war unter ihnen so selten, daß zu dem geringsten Verkauf Zeugen erforderlich waren. Der

Der Lauf so vieler Unglücksfälle schien durch die Wiedervereinigung aller Königreiche in eines gehemmt werden zu müssen, als Wilhelm der Eroberer Grosbritannien, ein wenig nach der Mitte des eilften Jahrhunderts unterjochte. Diejenige, die er bey sich hatte, kamen aus Gegenden, die ein wenig gesitteter, arbeitsamer und geschickter waren, als die, wo sie sich niederlassen wollten. Dieser Umgang mußte natürlicher Weise die Begriffe des besiegten Volks berichtigen und erweitern. Unglücklicherweise veranlaßte die Einführung der Lehensregierung in dem Eigenthum eine so ungestüme und gänzliche Veränderung, daß alles in Verwirrung gerieth.

Kaum kamen die Gemüther zu sich selbst, kaum fiengen die Sieger und Besiegten an, sich als ein Volk anzusehen, so wurden die Geistes- und Leibeskräften der Nation darzu angewandt, die Ansprüche ihrer Herrscher auf Frankreich zu unterstützen. In diesen grausamen Kriegen entwickelten die Engländer kriegerische Fähigkeiten und Tugenden. Allein nach grossen Anstrengungen und grossen Vortheilen wurden sie auf ihre Insel zurückgetrieben, wo einheimische Uneinigkeiten sie in neue Widerwärtigkeiten stürzten.

Während diesen verschiedenen Zeiträumen war der Handel ganz in den Händen der Juden und der lombardischen Wechsler, die man begünstigte und plünderte, als nöthige Leute ansah und doch umbrachte, bald vertrieb, bald zurückberief. Diese Unordnungen wurden durch die Kühnheit der Seeräuber vermehrt, welche manchmal von der Regierung, mit der sie ihren Raub theilten, Schutz erhielten, und dann alle Schiffe

ohne Unterschied angriffen und die Mannschaft auf denselben oft ersäuften. Der Zins vom Geld war fünfzig vom Hundert. Aus England giengen allein Häute, Pelzwerk, Butter, Bley, Zinn für eine mäßige Summe; und dreißigtausend Säcke Wolle, die jährlich eine ansehnlichere Summe abwarfen. Da die Engländer die Kunst, die Wolle zu färben damals ganz und gar nicht kannten, so wenig als wie die, sie zierlich zu verarbeiten, so gieng der gröste Theil dieses Geldes wieder übers Meer hinüber. Dieser Ungelegenheit abzuhelfen, berief man fremde Arbeiter, und es war nicht mehr erlaubt, sich mit andern, als einheimischen Zeugen zu kleiden. Zu gleicher Zeit verbot man die Ausfuhr der verarbeiteten Wolle und des geschmiedeten Eisens, zwey Gesetze, die des Jahrhunderts, in welchem sie gemacht wurden, vollkommen würdig sind.

Heinrich VII. erlaubte den Baronen, ihre Güter zu veräußern, und den Unadelichen, sie anzukaufen. Dieses Gesetz verminderte die Ungleichheit, die sich zwischen den Glücksumständen der Lehnsherren und ihrer Vasallen befand. Es brachte unter ihnen mehr Unabhängigkeit zuwege; es verbreitete unter dem Volk die Begierde reich zu werden, zugleich mit der Hofnung, seiner Reichthümer zu geniessen.

Diesem Verlangen, dieser Hofnung standen große Hindernisse entgegen. Einige wurden gehoben. Man verbot der zu London errichteten Gesellschaft von Kaufleuten, ferner die Summe von 1575 Livres a) von allen den andern Kaufleu-

ten

---

a) Oder 721 fl. 52 kr. 4 hl.

ten im Königreich, die auf die großen Messen in den Niederlanden, um da zu handeln reiseten, einzutreiben. Um mehr Leute zum Ackerbau zu bewegen, hatte man verordnet, daß kein Mensch seinen Sohn oder Tochter irgendwo in die Lehre thun sollte, wenn er nicht 22 Livres 10 Sols b) Einkünfte an liegenden Gründen besäße. Dieses alberne Gesetz wurde gemildert.

Zum Unglück ließ man dasjenige, welches den Preis aller esbaren Dinge, der Wolle, des Lohns der Handwerksleute, der Zeuge, der Kleidungen festsetzte, völlig ungeändert. Aus falschen Beweggründen legte man sogar dem Handel mehrere Fesseln an. Das Leihen auf Interessen, und die Vortheile beym Wechseln wurden als wucherisch oder doch als fähig den Wucher einzuführen, strenge verboten. Man sah nicht ein, daß das Geld, welches alles vorstellt, ebenfalls durch alle verkäufliche Waaren vorgestellt wird; daß das eine Waare ist, die man, so wie die andern sich selbst überlassen; daß in jedem Augenblick sein Preis durch tausend verschiedene Zufälle steigen und fallen muß; daß jede Staatsanstalt in Ansehung dieses Punkts nichts anders, als abgeschmackt und schädlich seyn kann; daß das Verbieten des Wuchers ein Mittel ist, die Wucherer zu vermehren; daß dieses Verbot für jeden, der die Unehrlichkeit verachtet, ein Privilegium wird; daß eine Verordnung allemal lächerlich ist, wenn es gewisse Aussichten giebt, sie zu umgehen; daß eine allgemeine Concurrenz,

b) Oder 10 fl. 18 kr. 6 hl.

die von einer unbeschränkten Freyheit, mit dem Geld zu handeln, nothwendig entstehen müßte, die Zinse nach sich ziehen würde; daß die verderblichen Anlehen, denen man vorbeugen will, weniger häufig vorkommen werden, wenn der Anleiher blos den Preis des Gelds zu bezahlen hat: anstatt daß in dem gegenwärtigen Zustand er den Preis, welchen der Wucherer auf sein Gewissen, seine Ehre und die mit einer unerlaubten Handlung verbundene Gefahr setzt, darauf thun muß, ein um so stärkerer Preis, je geringer die Anzahl der Wucherer ist, und je strenger das Verbot beobachtet wird.

Durch den nemlichen Geist der Blindheit war zur nemlichen Zeit verbotten, Geld, unter welcher Form es auch seyn möchte, aus dem Land zu führen, und damit die fremden Kaufleute es nicht heimlich mitnehmen könnten, zwang man sie, den gänzlichen Betrag für die Waaren, die sie nach England gebracht hatten, mit englischen Waaren auszutauschen. Die Ausfuhr der Pferde wurde untersagt. Man war nicht einsichtsvoll genug, einzusehen, daß man dieses Verbots wegen es vernachläßigen würde, das Geschlecht derselben zu vermehren und vollkommener zu machen. Endlich errichtete man in allen Städten Innungen, nämlich der Staat berechtigte alle diejenigen, die dasselbe Handwerk trieben, diejenigen Einrichtungen, die sie ihrer Erhaltung und ihrem Wohlstande ausschlußweise für zuträglich hielten, zu treffen. Die Nation seufzt noch über eine dem allgemeinen Arbeitstrieb so nachtheilige Einrichtung, die alles zu einer Art von Alleinhandel macht.

Wenn man so viel wunderliche Gesetze betrachtet, sollte man fast denken, Heinrich habe sich wenig um den Wohlstand seines Reichs bekümmert, oder es habe ihm gänzlich an Einsichten gefehlt. Dennoch ist es erwiesen, daß dieser Prinz, seines Geitzes unerachtet, sehr oft ohne Zinsen ansehnliche Summen an Kaufleute, welchen hinreichende Capitalien zu den Unternehmungen, die sie vorhatten, mangelten, geliehen hat. Die Weisheit seiner Regierung ist ausserdem so wohl bestätigt, daß er mit Recht für einen der grösten Monarchen, die auf Englands Thron gesessen sind, gehalten wird. Aber ungeachtet aller Bemühungen des Geistes, gehören doch verschiedene Jahrhunderte zu einer Wissenschaft, ehe sie auf einfache Grundsätze gebracht werden kann. Mit den Theorien verhält sichs, wie mit den Maschinen, welche anfänglich immer zusammengesetzt sind, und die man nur mit der Zeit durch Beobachtung und Erfahrung von den ausserwesentlichen Rädern, die das Reiben an denselben vermehrten, befreyt.

Die Einsichten der nachfolgenden Regierungen waren in den Gegenständen, die uns beschäftigen, nicht viel ausgebreiteter. Flamländer, die in England wohnten, waren die besten Handwerker daselbst. Sie mußten fast immer von den englischen Handwerksleuten, welche neidisch, aber ohne Nacheiferung waren, Unterdrückungen oder Beleidigungen erfahren. Man beklagte sich sehr, daß alle Käufer ihnen zuliefen, und daß sie den Kornpreis steigen machten. Die Regierung nahm diese Vorurtheile des Pöbels an, und verbot allen Fremden, mehr als zwey

Leute

Leute in ihren Werkstätten zu halten. Den Kaufleuten ergieng es nicht besser, als den Handwerkern, und selbst diejenigen, die sich hatten naturalisiren lassen, sahen sich gezwungen, dieselben Abgaben, wie die fremden Kaufleute, zu entrichten. Die Unwissenheit war so allgemein, daß man die besten Ländereyen ungebaut liegen ließ, um Waiden daraus zu machen, zu eben der Zeit, da die Gesetze die Zahl der Schaafe, aus denen eine Heerde bestehen könnte, auf zwey tausend setzten. Alle Handelsgeschäfte geschahen lediglich in den Niederlanden. Die Einwohner dieser Provinzen kauften die englischen Waaren, und schickten sie in die verschiedenen Theile von Europa herum. Wahrscheinlicher Weise würde sich die Nation ohne glückliche Umstände in langer Zeit nicht viel erhoben haben.

Die Grausamkeiten des Herzogs von Alba bewogen geschickte Fabrikanten, nach England überzusetzen, welche die Kunst der schönen flamländischen Manufakturen nach London mitbrachten. Die Verfolgungen, welche die Reformirten in Frankreich auszustehen hatten, verschafften England Handwerksleute von allen Arten. Elisabeth, die keinen Widerspruch ertragen konnte, aber die das Gute wollte und kannte, die despotische und beym Volk beliebte, erleuchtete und gefürchtete Elisabeth, bediente sich der Gährung der Gemüther, die in ihren Staaten, wie im übrigen Europa allgemein war. Und unterdessen da diese Gährung bey den andern Völkern nichts als theologische Streitigkeiten, bürgerliche oder fremde Kriege hervorbrachte, erzeugte sie in England einen lebhaften Eifer für den Handel und den Fortgang der Schiffahrt.

Die

Die Engländer lernten in ihrem Land Schiffe bauen, die sie vorher von den Kaufleuten zu Lübeck und Hamburg kauften. Bald trieben sie den russischen Handel über den Weg nach Archangel, den man kürzlich entdeckt hatte, allein, und es währte nicht lange, so wetteiferten sie mit den Hanseestädten in Teutschland und Norden. Sie fiengen den Handel nach der Türkey an. Verschiedene ihrer Seefahrer versuchten, jedoch ohne Erfolg, sich durch die nordischen Meere einen Weg nach Indien zu bahnen. Endlich gelangte Dracke, Stephens, Cawendisch und einige andere, die einen durch die Südsee, die andern, indem sie um das Vorgebürge der guten Hofnung segelten, dahin.

II.

Erste Reisen der Engländer nach Indien.

Der Vortheil dieser Reisen war groß genug, um im Jahr 1600 die geschicktesten Handelsleute in London zu bewegen, eine Gesellschaft zu errichten. Dieselbe erhielt ein ausschließendes Privilegium auf den Handel nach Indien. Die Acte, die ihr dasselbe ertheilte, bestimmte derselben Dauer auf fünfzehn Jahre. Es wurde darinn verordnet, daß, wenn dieses Privilegium dem Wohl des Staats nachtheilig schiene, es vernichtet und die Gesellschaft abgeschaft werden sollte, wovon man den Gliedern zwey Jahre vorher Nachricht geben sollte.

Dieser Vorbehalt entsprang aus dem Verdruß, den ganz neuerlich das Unterhaus über

eine

eine solche Verwilligung bezeugt hatte. Die Königin war von ihrer Entschließung wieder abgegangen, und hatte bey dieser Gelegenheit auf eine Art geredet, die werth ist, Fürsten zur Lehre zu dienen.

Meine Herren, sagte sie zu den Gliedern dieses Hauses, die den Auftrag hatten, ihr desselben Danksagungen abzustatten, ich bin von ihrer Ergebenheit, und von ihrer Sorgfalt, mir einen offenbaren Beweis davon zu geben, sehr gerührt. Diese Gewogenheit für meine Person hatte sie bewogen, mir einen Fehler anzuzeigen, der mir aus Unwissenheit entgangen war, an dem aber mein Wille keinen Theil hatte. Welchen Schmerz hätte ich nicht empfunden, ich, die ich nichts theurers kenne, als die Liebe und die Erhaltung meines Volk, wenn ihre wachsamen Bemühungen mir nicht das Uebel, das mein Irrthum hervorbringen konnte, entdeckt hätten? Meine Hand verdorre plötzlich, mein Herz treffe ein tödlicher Streich, ehe ich besondre Privilegien ertheile, worüber meine Unterthanen klagen könnten. Der Glanz des Throns hat mich nicht so weit verblendet, daß ich den Misbrauch einer unumschränkten Regierung dem Gebrauch einer nach der Gerechtigkeit ausgeübten Macht vorziehen sollte. Nur Fürsten, die jene Pflichten, welche die Krone auferlegt, nicht kennen, werden von dem Glanz der königlichen Würde verblendet. Ich darf hoffen, daß man mich nicht unter die Zahl dieser Monarchen rechnen wird. Ich weiß,

daß

daß ich den Scepter nicht meines eignen Vortheils wegen führe, und daß ich mich gänzlich der Gesellschaft, die ihr Vertrauen in mich gesetzt hat, zu weihen verbunden bin. Meine Glückseligkeit ist es, zu sehen, daß der Staat bisher durch meine Regierung geblühet hat, und daß ich Menschen zu Unterthanen habe, die werth sind, daß ich Thron und Leben für sie verließe. Rechnen Sie mir nicht die falschen Maßregeln zu, in die man mich verleiten kann, noch die Unordnungen, die unter meinem Namen vorgenommen werden können. Sie wissen, daß die Diener des Fürsten nur zu oft durch Privatvortheile geleitet werden, daß die Wahrheit selten bis zu den Königen dringt, und daß, weil die Menge der Geschäfte, die auf ihnen liegt, sie zwingt, ihr Augenmerk nur auf die wichtigsten zu richten, sie nicht alles mit eignen Augen sehen können.

Nach dieser weisen Anrede könnte man in Versuchung gerathen, zu glauben, daß ein gerechter, standhafter, aufgeklärter Despot der beste Herrscher seyn müßte. Allein man bedenkt nicht, daß unter seiner Regierung, wenn sie lang dauern würde, die Völker die Gerechtsame, welcher sich zu bedienen sie niemals Gelegenheit hätten, verschlafen lassen würden, und daß nichts von traurigern Folgen für sie seyn müßte, als dieser Schlaf unter einer der ersten ähnlichen Regierung, wenn dieses nicht schon seine Fortdauer unter der dritten wäre. Die Nationen machen bisweilen Versuche, sich von der Unterdrückung der Macht zu befreyen,

aber

aber niemals, einer Knechtschaft, in welche sie durch Gelindigkeit gebracht sind, zu entgehen. Frühe oder spat folgt der schwache, oder wilde oder unmächtige Despot einer Allmacht, die keinen Widerstand geduldet hat. Die Völker, die sie zerstört, glauben darzu geschaffen zu seyn, zerstört zu werden. Sie haben das Gefühl der Freyheit, die sich nur durch Ausübung erhält, verloren. Vielleicht hat den Engländern nichts als drey Elisabethen gefehlt, um die grösten Sklaven zu seyn.

Die Kapitalien der Gesellschaft waren anfänglich von wenigem Belange. Die Ausrüstung von vier Schiffen, die in den ersten Tagen des Jahrs 1601. absegelten, nahm einen Theil davon weg, das übrige schiffte man in Geld und Waaren darauf ein.

Lankaster, der Anführer bey dieser Unternehmung langte im folgenden Jahr im Hafen zu Achem, einem damals sehr berühmten Handelsplatz an. Daselbst hatte man schon Nachricht von den Siegen erhalten, die seine Nation über die Spanier davon getragen hatte; und dieses verschaffte ihm die ehrenvollste Aufnahme. Der König that für ihn, was er für seines Gleichen gethan hätte; er gebot, daß seine eigne Frauen, reich geputzt, vor ihm Tanzlieder auf verschiedenen Instrumenten spielen sollten. Auf diese Gunstbezeugung erfolgte aller nur erwünschte Vorschub zu Errichtung eines sichern und vortheilhaften Handels. Der englische Admiral wurde zu Bantam eben so aufgenommen, als an dem ersten Ort, wo er gelandet hatte; und ein Fahrzeug, das er nach den moluckischen Inseln abgeschickt

hatte,

hatte, brachte ihm eine ziemliche Menge Nägelein und Muskate. Mit diesen köstlichen Gewürzen, und dem Pfeffer, den er zu Java und Sumatra eingeladen hatte, kam er glücklich nach Europa zurück.

Die Gesellschaft, die ihre Angelegenheiten diesem klugen Mann aufgetragen hatte, entschloß sich nach diesem ersten Glück, Pflanzörter in Indien anzulegen, aber nur mit Bewilligung der landseingebohrnen Nationen. Sie wollte keine Eroberungen machen. Ihre Verrichtungen waren nichts als Unternehmungen von menschlichen und rechtliebenden Handelsleuten. Sie machte sich beliebt; aber diese Liebe brachte ihr nichts zuwege,, als einige Factoreyen, und setzte sie nicht in Stand, die Mitwerbung der Nationen, die sich furchtbar machten, auszuhalten.

Die Portugiesen und Holländer besaßen große Provinzen, wohlbefestigte Städte und gute Häfen. Diese Vortheile setzten ihren Handel gegen die Landeseingebohrnen und gegen neue Mitwerber in Sicherheit; erleichterten ihre Rückfrachten nach Europa, gaben ihnen Mittel an die Hand, der Waaren, die sie nach Asien brachten, mit Nutzen los zu werden, und diejenigen, die sie kaufen wollten, um einen ehrlichen Preis zu bekommen. Die Engländer hingegen, die vom Unbestand der Jahrszeiten und Völker abhiengen, weder Macht noch Zufluchtsort hatten, und alle ihre Capitalien aus England allein bekamen, konnten keinen vortheilhaften Handel treiben. Sie sahen ein, daß man schwerlich grosse Reichthümer ohne grosse Ungerechtigkeiten erwärbe, und daß sie, um die Nationen, die sie getadelt hatten,

zu übertreffen oder nur ihnen die Waage zu halten, ihre Aufführung nachahmen müßten.

Dieses war ein Irrthum, der sie auf Abwege brachte. Mit gesündern Grundsätzen würden sie gefühlt haben, daß, wenn auch die Rechtschaffenheit, die Sanftmuth, die Wohlthätigkeit, die Freundlichkeit nicht so schnell zum Glückesstand führen, als die Gewalt, doch die Macht, die sich auf solche achtungsvolle Grundfesten stützet, fester und dauerhafter ist. Man erhält durch Tyrannen nur ein erbetteltes Ansehen, nur einen unruhigen Besitz! dasjenige aber, daß aus der Gerechtigkeit entspringt, reißt alles für sich völlig hin. Die Herrschaft der Gewalt wird als eine Geißel betrachtet, die der Tugend als ein Seegen; und ich werde mich niemals überreden, daß es gleichgültig sey, fremden Nationen sich entweder als höllische Geister, oder als himmlische Weesen anzukünden.

Der Entwurf, sich feste Besitzungen verschaffen und Eroberungen zu versuchen, schien die Kräfte einer entstehenden Gesellschaft zu übersteigen, allein sie schmeichelte sich, daß sie Beystand erhalten würde, weil sie sich für nützlich hielt. Ihre Hofnung wurde getäuscht. Sie konnte von Jacob I, der ein schwacher Fürst und von der falschen Philosophie seines Jahrhunderts ganz verdorben, ein schöner Geist, scharfsinnig, und pedantisch war, und vielleicht geschickter gewesen wäre, eine Universität, als ein Reich zu regieren, nichts erhalten. Die Gesellschaft ersetzte durch ihre Thätigkeit, ihre Beharrlichkeit, die gute Wahl ihrer Officiere und Factoren den Mangel der Hülfe, die ihr Landesfürst ihr verweigerte. Sie baute Forts, sie errichtete Colonien

nien auf den Inseln Java, Puleron, Amboina und Banda. Sie theilte also mit den Holländern den Gewürtzhandel, welcher immer der gründlichste im Morgenland seyn wird, weil der Gegenstand desselben ein wahres Bedürfniß geworden ist. Zu der Zeit war er noch wichtiger, weil die Pracht der Phantasie in Europa noch nicht so hoch gestiegen war, als nachher, und weil die indischen leinenen, und andere Zeuge, Thee und lackirte Arbeit aus China noch nicht den erstaunenden Abgang hatten, den sie heut zu Tage haben.

III.

Zwistigkeiten der Engländer mit den Holländern.

Die Holländer hatten die Portugiesen aus den Inseln, wo die Gewürze wachsen, nicht darum verjagt, um eine Nation, deren Mitbewerbung durch ihre Seemacht, ihren Character und ihre Regierung weit furchtbarer war, darauf sich festsetzen zu lassen. Sie hatten unzählige Vortheile über ihre Mitbuhler; mächtige Colonien; eine geübte Seemacht; festgegründete Verbindungen; sehr ansehnliche Reichthümer; die Kenntniß des Landes, und der Grundsätze und besondern Umstände des Handels. Alles dieses mangelte den Engländern, die auf alle Arten angegriffen wurden.

Ihr Nebenbuhler fieng dabey an, daß er sie von den fruchtbaren Oertern vertrieb, wo er seine Besitzungen angelegt hatte. Auf denen Inseln,

wo seine Gewalt noch nicht festgegründet war, suchte er sie bey den Landseingebohrnen durch Beschuldigungen, die sowohl der Wahrheit als der Anständigkeit zuwider waren, verhaßt zu machen. Da diese schändlichen Mittel nicht alle den Erfolg hatten, den die Holländer sich davon versprachen, so entschlossen sich diese habsüchtigen Kaufleute zu Gewaltthätigkeiten. Ein ausserordentlicher Vorfall machte, daß die Feindseligkeiten noch eher ausbrachen, als man es vermuthet hatte.

In Java ist der Gebrauch, daß die Bräute ihren Männern die ersten Gunstbezeugungen der Liebe streitig machen. Diese Art von Krieg, den die Mannsleute, so bald als möglich zu endigen, sich zur Ehre rechnen, und die Frauenspersonen so lange dauern zu lassen, als sie können, währet manchmal Wochenlang. Woher kömmt diese widersinnische Verfeinerung der Coqueterie, die weder in der Natur des Menschen, noch in der des Thiers liegt? Sollte die Javanerin dadurch ihrem Gatten Zutrauen zu ihren Sitten vor und nach der Heyrath einflößen; die Leidenschaft, die im Entführer allzeit heftiger ist, als im Liebhaber, reitzen; oder den Preis, den sie auf ihre Reitze, ihre Gunstbezeugungen, und auf das Opfer ihrer Freyheit setzt, erhöhen wollen? Der König von Bantam hatte eben den Widerstand einer neuen Gattin besiegt, und er stellte öffentliche Feyerlichkeit seinem Sieg zu Ehren an. Die Fremden, die im Hafen waren, wurden zu diesen Lustbarkeiten eingeladen. Es war ein Unglück für die Engländer, daß ihnen dabey mit zu vielen Ehrenbezeugungen begegnet

wurde.

wurde. Die Holländer maßen ihnen die Schuld des empfangnen Vorzugs bey, und verschoben ihre Rache keinen Augenblick. Sie fielen die Engländer von allen Seiten an.

Damals ward das indische Weltmeer der Schauplatz der blutigsten Gefechte zwischen den Seefahrern der beyden Nationen. Sie suchten einander auf, griffen einander an, fochten gegen einander, wie Leute, die durchaus siegen oder sterben wollen. Der Muth war bey beyden Theilen gleich; aber nicht die Kräfte. Die Engländer unterlagen schon, als einige mäßig gesinnte Gemüther in Europa, wohin das Feuer des Kriegs noch nicht gekommen war, Mittel zu einer Aussöhnung suchten. Das allersonderbarste wurde aus einer Verblendung angenommen, von der sich nicht leicht der Grund finden ließe.

Die beyden Gesellschaften unterschrieben im Jahr 1619 einen Vertrag folgenden Inhalts: daß nämlich die Molucken, Banda und Amboina gemeinschaftlich beyden Nationen gehören sollten; daß die Engländer ein Drittheil, die Holländer aber zwey Drittheil von den Erzeugnissen, deren Preis man festsetzen würde, haben sollten: daß ein jeder nach Verhältniß seines dabey geniessenden Vortheils das Seinige zu der Vertheidigung dieser Inseln beytragen sollte; daß ein aus erfahrnen Männern von beyden Theilen bestehender Rath zu Batavia alle Handlungsgeschäfte leiten; daß dieser durch die beyderseitigen Landsherren garantirte Vergleich zwanzig Jahre dauern sollte, und und daß wenn in dieser Zeit Zwistigkeiten entstänben, welche beyde Gesellschaften nicht beylegen könnten, sie durch den König von Groß-

britannien, und durch die Generalstaaten der vereinigten Niederlande geschlichtet werden sollten. Unter allen politischen Verträgen, deren Andenken die Geschichte uns erhalten hat, wird man schwerlich einen sonderrbaren finden. Er hatte das Schicksal, das er haben mußte.

Die Hölländer in Indien bekamen nicht so bald Nachricht davon, als sie auf Mittel dachten, ihn zu vernichten. Die Lage der Dinge war ihren Absichten günstig. Die Spanier und Portugiesen hatten sich die Uneinigkeit ihre Feinde zu Nutze gemacht, um sich von neuem auf den Molucken niederzulassen. Sie konnten sich da fest setzen, und es war gefährlich, ihnen die Zeit dazu zu lassen. Die englische Commissare gestanden es ein, wie vortheilhaft es seyn würde, wenn man sie unverzüglich angriffe; aber sie sagten dabey, sie hätten nichts von dem, was nöthig wäre, um das Ihrige dazu beyzutragen. Ihre Erklärung, die man voraus gesehen hatte, wurde protocollirt; und ihre Mitverbundenen nahmen eine Unternehmung, deren Vortheil sie sich allein vorbehielten, allein über sich. Es blieb den Bedienten der holländischen Gesellschaft nur ein Schritt zu thun übrig, um alle Gewürze ihrer Herrn in die Hände zu spielen; der war, ihre Nebenbuhler aus Amboina zu verjagen. Man brachte es durch ein sehr sonderbares Mittel dahin.

Ein Japaner, der bey den Holländern auf Amboina in Diensten stand, machte sich durch eine unschickliche Neugierigkeit verdächtig. Man zog ihn in Verhaft, und er gestand, daß er mit den Soldaten seiner Nation sich verbunden hätte, die Festung den Engländern in die Hände zu spielen.

spielen. Sein Geständniß wurde durch das Geständniß aller seiner Kammeraden bestätigt. Auf diese einmüthigen Aussagen legte man die Urheber der Verschwörung in Ketten, welche dieselbe nicht ableugnete, sondern sogar bestätigten. Ein schimpflicher Tod machte dem Leben der Schuldigen ein Ende. So lautet die Erzählung der Holländer.

Die Engländer haben diese Anklage nie anders, als die Wirkung einer gränzenlosen Habsucht angesehen. Sie haben behauptet, es sey thöricht, sich vorzustellen, daß zehen ausländische Handlungsbediente und eilf Soldaten das Vorhaben hätten fassen können, sich eines Platzes zu bemächtigen, worinn eine Besatzung von zwey hundert Mann lag. Wenn aber auch diese Unseligen die Möglichkeit gesehen hätten, einen so ausschweifenden Entwurf ins Werk zu richten, würden sie nicht durch die Unmöglichkeit, Beystand gegen die feindliche Macht, die sie von allen Seiten her belagert hätte, zu erhalten, abgeschröckt worden seyn? Um eine solche Verrätherey glaublich zu machen, gehören andre Beweise darzu, als ein durch Foltern erzwungnes Geständniß. Foltern haben niemals etwas anders ins Licht gesetzt, als die Schwachheit oder Standhaftigkeit derjenigen, die ein barbarisches Vorurtheil dazu verdammte. Diese durch verschiedene andre eben so triftige, bestätigte Betrachtungen, haben die Erzählung der Verschwörung zu Amboina so verdächtig gemacht, daß man sie meistentheils nur als einen Schleyer betrachtet hat, hinter den sich ein schwarzer Geitz verbarg.

Das Ministerium Jacobs I. und die ganze Nation, damals mit kirchlichen Spitzfindigkeiten, und mit der Untersuchung der Rechte des Königs und des Volks beschäftigt, bemerkten die Beschimpfungen nicht, die dem englischen Namen im Morgenland widerfuhren. Diese Gleichgültigkeit brachte eine Behutsamkeit hervor, die bald in Schwachheit ausartete. Indessen erhielt sich die Tapferkeit dieser Inselbewohner besser an der koromandel- und malabarischen Küste.

IV.

Zwistigkeiten der Engländer mit den Portugiesen.

Sie hatten Factoreyen zu Matulipatnam, Kalikut, und in verschiednen andern Häfen, ja selbst zu Delhy angelegt. Surate, der reichste Handelsplatz der dortigen Gegend, lockte ihre Herrschsucht im J. 1611 herbey. Man war geneigt, sie daselbst aufzunehmen. Aber die Portugiesen erklärten sich dahin, daß, wenn man die Niederlassung dieser Nation erlaubte, sie alle Städte an der Küste in Brand stecken, und alle indischen Schiffe wegnehmen würden. Vor diesem Ton fürchtete sich die Regierung. Midleton sah sich seiner Hofnung beraubt, und war genöthigt, von der Stadt durch eine zahlreiche Flotte wegzuziehen, der er mehr Schaden, als sie ihm, zufügte.

Der Hauptmann Thomas Best langte im folgenden Jahr in diesen Gewässern mit einer stärkern Macht an. Er wurde zu Surate ohne

Wider-

Widerrede aufgenommen. Kaum hatten die Factoren, die er mitbrachte, ihre Geschäfte angefangen, als man ein aus Goa ausgelaufenes, furchtbares Geschwader herbey segeln sahe. Der englische General, der nur diese Wahl hatte, entweder in Ansehung der ihm anvertrauten Angelegenheiten treulos zu handeln, oder sich den grösten Gefahren auszusetzen, um sie zu schützen, bedachte sich nicht lange. Zweymal griff er die Portugiesen an, und zweymal siegte er, ungeachtet der großen Ueberlegenheit ihres Geschwaders. Indessen machten die Vortheile, welche die Besiegten von ihrer Lage, von ihren Häfen, von ihren Festungen hatten, die Schiffahrt der Engländer nach Cutscherate immer sehr mißlich. Man mußte sich gegen einen hartnäckigen Feind schlagen, den seine Niederlagen nicht abschröckten. Man konnte keiner Ruhe genießen, ohne sie erst durch neue Schlachten und neue Siege zu erkaufen.

V.

Verbindungen der Engländer mit Persien.

Das Gerücht dieser schimmernden Vortheile gegen eine Nation, die bis dahin für unüberwindlich gehalten worden war, drang bis in die Hauptstadt Persiens.

Dieses weitläuftige Reich, das im Alterthum so berühmt ist, scheint seiner ältesten Regierungsverfassung nach frey gewesen zu seyn. Auf den Trümmern einer verderbten Republik erhob sich die Monarchie. Die Perser waren lange Zeit

unter dieser Art der Staatsverwaltung glücklich; die Sitten waren so einfältig, als die Gesetze. Endlich kam den Königen der Eroberungsgeist ein. Darauf brachten die Schätze Assyriens, der Raub verschiedener handelnder Nationen, die Abgaben einer großen Menge Provinzen, unermeßliche Reichthümer in den Staat; und diese Reichthümer veränderten gar alles geschwind. Die Unordnung gieng so weit, daß die Sorge der öffentlichen Belustigungen, die vornehmste Angelegenheit der Regierung gewesen zu seyn scheint.

Ein Volk, das blos fürs Vergnügen lebte, muste bald unters Joch gebracht werden. Es ward es auch zu verschiednen malen, durch die Macedonier, durch die Parther, Araber, Tartaren und gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts durch die Sophis, die ihrem Vorgeben nach vom Aly, dem Stifter der berüchtigten Reformation, welche die muhamedanische Religion in zwey Secten trennt, abstammten.

Kein Fürst aus diesem neuen Geschlecht machte sich so berühmt, als Schah Abbas, genannt der Große. Er eroberte die Landschaft Kandahar, verschiedne wichtige Plätze am schwarzen Meer, einen Theil Arabiens, und vertrieb die Türken aus Georgien, Armenien, Mesopotamien, und aus allen Ländern, die sie jenseits des Euphrats erobert hatten.

Diese Siege brachten merkwürdige Veränderungen im Innersten des Reichs zuwege. Die Großen hatten sich die die bürgerlichen Unruhen zu Nutze gemacht, um sich unabhängig zu machen; sie wurden gedemüthigt; und die wichtigen Aemter wurden alle Fremden anvertraut, die

keine

keine Parthien machen wollten, noch konnten. Das Herr stand im Besitz, mit dem Thron nach seinen Einfällen zu schalten: es wurde durch fremde Truppen im Zaum gehalten, die andre Religion und andre Sitten hatten. Die Anarchie hatte das Volk zu Empörungen geneigt gemacht, es wurden in den Städten und auf dem Land Kolonien aus solchen Nationen, die an Sitten und Gemüthsart den alten Einwohnern am unähnlichsten waren, angelegt. Aus diesen Einrichtungen entsprang der uneingeschränkteste Despotismus, den vielleicht jemals ein Land erfahren hat.

Was wunderbar, ist, daß der große Abbas mit dieser ihrer Natur nach unterdrückenden Regierungsform einige Absichten aufs allgemeine Beste zu verbinden gewußt hat. Er rief alle Künste herbey, und führte sie am Hof und in den Provinzen ein. Alle diejenigen, die eine Geschicklichkeit, es mochte seyn, was es wollte, in sein Land brachten, konnten darauf rechnen, daß sie wohl aufgenommen, unterstützt und belohnt würden. Er sagte oft, daß die Fremden die Zierde eines Reichs wären, und dem Fürsten mehr Glanz zuzögen, als die Kostbarkeiten der ausgesuchtesten Ueppigkeit.

Indessen Persien sich dergestalt durch die verschiedenen Zweige der Arbeitsamkeit, die überall darinn entstanden, aus seinen Ruinen empor hob, brachte eine nach Ispahan versetzte Kolonie von Armeniern den Handlungsgeist mitten ins Reich. Bald verbreiteten sich diese Handelsleute, und die unter den Landseingebohrnen, die es ihnen nachthun konnten, in ganz Asien, in Holland, in England, in dem mittelländischen und

in

in dem baltischen Meer; überall, wo starke und ansehnliche Geschäfte getrieben wurden. Der Sophi trat selbst mit in ihre Gesellschaft zu neuen Unternehmungen, und schoß ihnen beträchtliche Summen vor, mit denen er auf den berühmtesten Märkten der Welt wucherte. Sie waren verbunden, ihm die Kapitalien an den bestimmten Fristen wieder heimzubezahlen, und wenn sie dieselben durch ihre Geschicklichkeit vermehrt hatten, gab er ihnen einige zur Belohnung.

Die Portugiesen, welche entdeckten, daß ein Theil der Handlung Indiens mit Asien und Europa seinen Gang über Persien nehmen würde, suchten dagegen Zwangsmittel vorzukehren. Sie litten nicht, daß der Perser anderswo Waaren kaufte, als in ihren Waarenlagern. Sie setzten den Preis davon fest, und wenn sie ihm manchmal erlaubten, solche von dem Ort, wo sie verfertigt wurden, herzuholen, so mußte es immer auf ihren Schiffen geschehen, und dafür verlangten sie übermäßige Fracht und Abgaben. Diese Tyranney brachte den großen Abbas auf, der nach erlangter Nachricht von der Feindschaft der Engländer ihnen anbot, ihre Seemacht mit seiner Landmacht zu vereinigen, um Hormuz zu belagern. Dieser Ort wurde durch die vereinigten Heere der beyden Nationen angegriffen, und im Jahr 1623, nach zweymonathlichen Gefechten eingenommen. Die Eroberer theilten den unermeßlichen Raub desselben unter sich, und zerstöhrten ihn hernach von Grund aus.

Drey oder vier Meilen von da in dem festen Land hinein lag ein Hafen, bis dahin Gombroon, nachher aber Bender-Abaßi genannt.

Die

Die Natur schien ihn nicht dazu bestimmt zu haben, bewohnt zu werden. Er liegt an dem Fuß außerordentlich hoher Berge. Man athmet da eine brennende Luft. Tödliche Dünste erheben sich unaufhörlich aus dem Innersten der Erde. Die Felder sind schwarz und versengt, als wenn das Feuer darüber gefahren wäre. Ungeachtet dieser Ungelegenheit wurde der persische Monarch durch den Vortheil, den dieser Ort am Eingang von einer Lage des Meerbusens hatte, bewogen, ihn zur Niederlage bey dem großen Handel zu machen, den er nach Indien zu treiben sich vorsetzte. Die Engländer wurden aufgenommen, an diesem Vorhaben Theil zu nehmen. Man ertheilte ihnen eine ewige Befreyung aller Abgaben, und die Hälfte der Einkünfte von allen Zöllen, unter der Bedingung, daß sie beständig wenigstens zwey Kriegsschiffe in dem Meerbusen halten sollten. Diese Vorsicht schien unumgängglich, um den Groll der Portugiesen zu vereiteln, deren Haß noch furchtbar war.

Von diesem Zeitpunkt an ward Bender-Abaßi, welches bis dahin nur ein schlechtes Fischerdorf gewesen war, eine blühende Stadt. Die Engländer brachten dahin die Gewürze, den Pfeffer, den Zucker von den Märkten des Orients; das Eisen, Bley und Tücher aus den europäischen Häfen. Der Nutzen, den sie an diesen Waaren machten, wurde noch durch eine übermäßige theure Fracht vermehrt, die ihnen die Armenier bezahlten, welche noch den reichsten Zweig von der Handlung nach Indien im Besitz hatten.

Diese Handelsleute hatten seit langer Zeit den Handel der leinenen Zeuge unternommen. Weder

durch

durch die Portugiesen, die nur mit Rauben beschäftigt waren, noch durch die Engländer, deren ganze Aufmerksamkeit die Gewürze an sich gezogen, waren sie ausgestochen worden. Diese beyden letztern Nationen hatten so wenig ihre Blicke auf diese köstlichen Manufacturen gerichtet, daß sie sich in der Gegend, wo die Natur diese glückliche Erfindung des Arbeittriebes und der Kunst, so zu sagen, unwandelbar versetzt hat, gar nicht niedergelassen hatten. Man konnte sonst auch befürchten, es bey der Mitbewerbung eines gleich reichen, fleißigen, thätigen und sparsamen Volks nicht aushalten zu können. Die Armenier thaten damals, was sie seither immer gethan haben. Sie reißten nach Indien; kauften da Baumwolle, und vertheilten sie den Spinnerinnen; sie ließen die Zeuge unter ihrer Aufsicht verfertigen; brachten sie nach Bender-Abaßi, von wo aus sie nach Ispahan giengen. Von diesem Ort wurden sie in den verschiedenen Provinzen des Reichs, in den Staaten des Sultans, und bis nach Europa vertheilt, wo man die Gewohnheit annahm, sie Perses zu nennen, obgleich nirgend anders, als auf der Küste von Koromandel jemals welche verfertiget worden sind.

So stark ist der Einfluß der Nahmen auf die Meynungen, daß der gemeine Irrthum, der die indische Leinwand Persien zuschreibt, vielleicht in der Folge der Zeiten in dem Kopf der künftigen Gelehrten für eine unleugbare Wahrheit gehalten werden wird. Die unübersteiglichen Schwierigkeiten, die aus dergleichen Irrthümern in des Plinius und anderer Alten Geschichten entstanden sind, müssen uns die Bemühungen

der

der heutigen Gelehrten, welche die Prozesse der Natur und der Künste sammeln, um sie auf die Nachkommenschaft zu bringen, sehr werth machen *)

Gegen die Waaren, die man nach Persien brachte, gab dieses Land die Erzeugnisse seines Bodens, oder was Menschenfleiß daselbst hervorbrachte.

Die Seide, welche die vorzüglichste Waare war. Davon sammelte und führte man damals eine große Menge aus.

Die Wolle aus Karamanien, die der Vigogne Wolle sehr nahe kömmt. Sie wurde bey den Hutmanufacturen, und bey einigen Zeugen mit Vortheil gebraucht. Die Ziegen, von denen sie kömmt, haben das Besondre an sich, daß ihre Wolle von selbst im Monat May abfällt.

Die Türkissen, die mehr oder minder vollkommen waren, nach den drey Gruben, aus denen man sie zog. Vor Zeiten wurden sie beym Putz unsers Frauenzimmers gebraucht.

Die goldenen Brokate von höherm Werth, als alles, was die berühmtesten Manufacturen je hervorgebracht haben. Es gab einfache, und gedoppelte. **) Aus diesen machte man Vorhänge vor Fenster und Thüren, und prächtige Polster.

Die

---

*) Die Engländer, nennen sie Callicoes; wir bekanntlich Chitze; die Italiäner Indienne, welche Benennungen alle den Stempel des Ursprungsorts tragen. Auf Französisch heißen sie Indiennes.

**) A deux faces sans envers.

Die Teppiche, die man nachher in Europa so gut nachgemacht hat, und welche lange Zeit eines von den reichsten Hausrathstücken in unsern Zimmern gewesen sind.

Der Korduan, der so wie die übrigen Häute einen Grad von Vollkommenheit hatte, den man ihm sonst nicht geben konnte.

Der Chagrin, das Ziegenhaar, das Rosenwasser, die Wurzeln in die Arzneykunst, die Gummi für die Färberey.

Ob es gleich die Holländer dahin gebracht hatten, sich den Handel des ganzen östlichen Theils von Asien zu zueignen, so sahen sie doch nicht ohne Neid das, was in Persien vorgieng. Es schien ihnen, daß die Vorrechte, die ihr Nebenbuhler in der Rhede von Bender-Abaßi genoß, durch den Vortheil, den sie hatten, eine größere Menge von Gewürzen zu besitzen, aufgewogen werden könnte, und also bewarben sie sich auch mit um diesen Handel.

VI.

Verfall der Engländer in Indien.

Die Engländer, die auf allen Märkten durch einen mächtigen Feind, der unabläßlich an ihrem Untergang arbeitete, verfolgt wurden, zogen überall den kürzern. Ihr Fall wurde durch die bürgerlichen und Religionsunruhen, die ihr Vaterland mit Blut überströmten, und alle Empfindungen, alle Einrichtungen darinn erstickten, noch beschleunigt. Wichtigere Angelegenheiten brachten Indien ganz in Vergessenheit, und

und die unterdrückte und muthlose Gesellschaft war in dem Zeitpunkt des lehrreichen und schröcklichen Todes Carls I auf nichts herabgesunken.

Cromwel, erzürnt, daß die Holländer den unglücklichen Stuarts günstig gewesen waren, und denen von ihm verbannten Engländern eine Freystatt ertheilten; erbittert, daß die Republik der vereinigten Niederlande sich die Herrschaft des Meeres anmaßte; auf sein Glück stolz, im Gefühl seiner und der Macht der Nation, der er gebot, wollte ihr Ehrfurcht zuwege bringen und sich rächen. Er kündigte Holland den Krieg an.

Unter allen Seekriegen, deren die Geschichte Erwähnung thut, ist das der gelehrteste, der ruhmwürdigste, wegen der Geschicklichkeit der Anführer und des Muths der Soldaten, der fruchtbarste an hartnäckigen und blutigen Gefechten. Die Engländer behielten die Oberhand, und dies hatten sie ihren großen Schiffen zu danken, die das übrige Europa nach der Zeit nachgeahmt hat.

Der Protector, der Gesetze vorschrieb, that für Indien nicht, was er hätte thun können. Er begnügte sich damit, die Freyheit der englischen Handlung dorthin sicher zu stellen, die Ermordung zu Amboina für ungerecht erklären zu lassen, und Schadloshaltungen für die Erben der unglücklichen Schlachtopfer dieser abscheulichen That auszumachen. Man erwähnte in dem Frieden gar nicht der Kastelle, welche die Holländer der Nation auf der Insel Java und auf verschiedenen der Molucken weggenommen hatten. Wirklich wurde die Wiedererstattung

tung der Insel Puleron ausgemacht; aber ehe sie unter die Gewalt ihrer alten Herren zurück kam, wurden alle darauf befindlichen Gewürzbäume ausgerissen. Da ihr aber doch ihr Erdboden immer verblieb, und solcher dem Alleinhandel, den Holland ausüben wollte, mit der Zeit Hindernisse in Weg legen konnte, so bemächtigte man sich derselben im Jahr 1666 aufs neue; und Frankreichs Vorstellungen, dieses Opfer der Republik zu entreissen, halfen nichts.

VII.

Wiederherstellung des englischen Handels in Indien.

Ungeachtet dieser Vernachlässigungen zeigte die Gesellschaft, sobald sie von dem Protector die Erneurung ihres Privilegiums im Jahr 1657. erhalten hatte, und sich durch die öffentliche Gewalt genugsam unterstützt sah, ein Vermögen, das sie durch ihre ehemaligen Unglücksfälle verloren hatte. Ihr Muth wuchs mit der Erweiterung ihrer Rechte.

Das Glück, daß sie in Europa hatte, folgte ihr in Asien. Arabien, Persien, Hindostan, Indiens östlicher Theil, China, alle Marktplätze, welche die Engländer vor Zeiten besucht hatten, standen ihnen offen. Man empfieng sie sogar mit mehrerer Offenherzigkeit und Zutrauen, als sie vorher genossen hatten. Die Geschäfte giengen da sehr stark, und die Gewinnste waren sehr ansehnlich. Ihrem Glück fehlte nichts, als in

Japon

Japon einzudringen: sie versuchten es. Aber die Japaner, denen die Holländer gesagt hatten, daß der König von England eine Tochter des Königs von Portugal geheyrathet hätte, wolten die Engländer nicht in ihren Häfen aufnehmen.

Ungeachtet dieses Verdrusses war doch das Glück der Gesellschaft sehr glänzend. Die Hofnung, ihrem Handel eine größere Ausbreitung und mehrere Stätigkeit zu geben, schmeichelte ihr sehr, als sie sich durch eine Eifersucht, welche ihre eigenen Glücksumstände erregt hatten, in ihrer Bahn gehindert sahe

VIII.

Unglücksfälle und Fehler der Engländer in Indien.

Handelsleute, welche durch den ihnen bekannt gewordenen Gewinnst, den man in Indien macht, erhitzt wurden, entschloßen sich dahin zu schiffen. Carl II., der auf dem Thron nichts als ein wollüstiger und verschwenderischer Privatmann war, verkaufte ihnen die Erlaubnis hierzu, während daß er auf einer andern Seite von der Gesellschaft beträchtliche Summen bezog, um sie zu berechtigen, diejenigen, welche ihrem Privilegium Eintrag thäten, zu verfolgen. Eine Mitwerbung von dieser Beschaffenheit mußte bald in Räubereyen ausarten. Die unter sich verfeindeten Engländer fielen über einander mit einer Raserey und Heftigkeit her, durch die sie in den asiatischen Meeren verschreyt wurden.

Die Holländer wollten sich diese sonderbare Lage zu Nutze machen. Diese Republikaner waren ziemlich lange allein Herren vom Handel von Indien gewesen. Sie hatten einen Theil desselben zu Ende der bürgerlichen Unruhen in England mit Verdruß aus ihren Händen gehen sehen. Die Ueberlegenheit ihrer Macht gab ihnen Hofnung, wieder dazu zu gelangen, als die beyden Nationen im Jahr 1664 anfiengen, in allen Welttheilen mit einander Krieg zu führen: aber die Feindseligkeiten dauerten nicht lange genug, um diese großen Hofnungen in Erfüllung zu bringen. Da der Friede ihnen verbot, öffentliche Gewalt zu gebrauchen, beschlossen sie, die Herren der dortigen Länder anzugreifen, um sie zu zwingen, ihren Nebenbuhlern den Eingang in ihre Häfen zu verwehren. Die thörichte und verächtliche Aufführung der Engländer vermehrte die holländische Kühnheit. Sie gieng so weit, daß jene im Jahr 1680 mit Schimpf von den Holländern aus Bantam gejagt wurden.

Eine so große und so öffentliche Beleidigung belebte die englische Gesellschaft aufs neue. Die Begierde, ihren guten Ruf wieder herzustellen, ihrer Rache Gnüge zu leisten, ihre Angelegenheiten in guten Stand zu setzen, bewog sie dazu, das Aeußerste zu thun. Sie rüstete eine Flotte von drey und zwanzig Schiffen aus, die man mit acht tausend Mann regulirter Truppen besetzte. Schon wollte man absegeln, als Befehle des Monarchen die Abreise aufschoben. Karl, der in seiner Geldnoth und in seinen verderbten Grundsätzen keine Schranken kannte, hatte gehoft, daß man ihm ein unermeßliches Geld geben würde.

Da

Da er keines von seinen Unterthanen bekommen konnte, entschloß er sich, es von seinen Feinden anzunehmen. Er opferte die Ehre und den Handel seiner Nation für 2250000 Livres *) auf, die ihm die durch so große Zurüstungen in Schröcken gesetzten Holländer auszahlen ließen. Die vorgehabte Unternehmung ward also nicht ausgeführt.

Die Gesellschaft war durch die Unkosten einer Rüstung, die der Hof fruchtlos gemacht hatte, erschöpft, und schickte also ihre Fahrzeuge nach Indien, ohne die nöthigen Kapitalien um Ladungen einzukaufen; aber mit Befehl an ihre Factoreybedienten, sie, wenn es möglich wäre, auf ihren Kredit zu kaufen. Die Ehrlichkeit, die sie bis dahin bezeugt hatte, machte, daß sie 6750000 Livres **) bekam. Nichts kann seltsamer seyn, als die Art, wie man es anfieng, dieses Geld heimzubezahlen.

Josias Child, der von einem Director der Gesellschaft der Tyrann derselben geworden war, schickte ohne Vorwissen seiner Kollegen, wie es heißt, Befehle nach Indien, daß man irgend einen Vorwand ersinnen möchte, die Leihenden um ihr geliehenes Geld zu bringen. Seinem Bruder Johann Child, damaligen Befehlshaber zu Bombay ward die Ausführung dieses boshaften Anschlag ganz besonders anvertraut. Alsbald kündigte dieser geldgierige, unruhige und blutdürstige Mann dem Befehlshaber zu Surate eine unmäßige Forderung über die andre an. Da nun

*) oder 1031250. fl.
**) oder 3093750.

diese Forderungen, so, wie sie es verdienten, aufgenommen wurden, fiel er über alle Schiffe, die den Unterthanen des Hofs von Delhy gehörten, und vorzüglich über die aus Surate ausgerüsteten Schiffe, als auf die reichbeladensten her. Er schonte nicht einmal die Fahrzeuge, die mit seinen Pässen versehen segelten, und trieb seine Tollkühnheit so weit, daß er sogar sich einer mit Lebensmitteln für eine mogolische Armee beladenenen Flotte bemächtigte. Dieses abscheuliche Rauben, welches das ganze Jahr 1688 hindurch dauerte, verursachte unermeßlichen Schaden in ganz Hindostan.

Aurengzeb, der das Ruder des Reichs mit stäter Hand hielt, verschob die Strafe einer so großen Beleidigung keinen Augenblick. Einer von seinen Statthaltern setzt im Anfang von 1689 mit zwanzig tausend Mann zu Bombay, einer wichtigen Insel an der malabarischen Küste, die eine Prinzessin von Portugal Karl II. zum Heyrathsguth mitgebracht, und dieser Monarch im Jahr 1668 der Gesellschaft geschenkt hatte, ans Land. Bey der Annäherung des Feinds verlassen die Engländer das Fort von Magazan mit so großer Uebereilung, daß sie Geld, Lebensmittel, verschiedne Küsten mit Gewehr und vierzehn Stück grobes Geschütz vergessen. Der indische Feldherr bekömmt durch diesen ersten Vortheil Muth, greift die Engländer im freyen Feld an, schlägt sie, und zwingt sie, sich alle in der Hauptfestung einzuschliessen, wo er sie einsperrt und bald hoft, sie zur Uebergabe zu zwingen.

Child, der sich in der Gefahr eben so feige zeigte, als er in seinen Seeräubereyen kühn geschienen hatte, schickt augenblicklich Abgeordnete an Hof,

daselbst

daselbst um Gnade zu bitten. Nach vielem demüthigen Flehen, vielen Niederträchtigkeiten werden endlich diese Engländer mit gebundnen Händen und mit dem Gesicht auf der Erde liegend vor den Kaiser gelassen. Aurengzeb wollte eine Verbindung, die er seinen Staaten für zuträglich hielt, unterhalten, und ließ sich daher nicht unerbittlich finden. Nachdem er, als ein erzürnter Fürst, als ein Fürst, der sich rächen konnte, und es vielleicht sollte, geredet, gab er der Reue, dem demüthigen Bitten nach. Die Entfernung des Urhebers der Unruhen, eine schickliche Schadloshaltung für diejenigen unter seinen Unterthanen, die man geplündert hatte; das waren die Dinge, die schon die bloße Billigkeit gebot, auf die der unumschränkteste Despot, der je gewesen ist, seine allmächtige Befehle einschränkte. Unter so mäßigen Bedingungen ward es den Engländern erlaubt, der Privilegien, die sie zu verschiednen Zeiten in den mogolschen Rheden erhalten hatten, sich ferner zu erfreuen.

So endigte sich diese unglückliche Sache, welche die Handlung der Gesellschaft verschiedne Jahre lang unterbrach; die neun bis zehen Millionen Unkosten verursachte; worüber fünf große und noch mehr kleinere Schiffe verlohren giengen; die vielen tausend vortreflichen Matrosen das Leben kostete, und die sich damit endigte, daß die Ehre und der Kredit der Nation verloren gieng; zwey Dinge, deren Werth über alle Berechnungen erhoben ist, und deren Verlust die beyden Child mit dem Kopf hätten bezahlen sollen.

Die Gesellschaft konnte sich schmeicheln, daß, wenn sie andre Grundsätze und ein andres Betragen annähme, sie sich aus dem abscheulichen

Abgrund, in den sie sich selbst gestürzt hatte, erheben würde. Eine Staatsveränderung, die sie nichts angieng, vereitelte bald diese süssen Hofnungen. Jakob II. ein Despot und Schwärmer, sonst aber der Fürst seines Jahrhunderts, der das Seewesen und den Handel am besten verstand, wurde vom Thron gestoßen. Diese Begebenheit bewaffnete ganz Europa. Die Folgen dieser blutigen Streitigkeiten sind bekannt genug. Man weis aber vielleicht nicht, daß die französischen Kaper Großbritannien vier tausend zwey hundert Kauffarhtey-Fahrzeuge, die man auf sechs hundert fünf und siebenzig Millionen Livres *) rechnete, wegnahmen, und daß der gröste Theil der Schiffe, die aus Indien zurück kamen, in dieser schädlichen Liste begriffen war.

Diesen Plünderungen folgte eine ökonomische Einrichtung, die den Untergang der Gesellschaft beschleunigen mußte. Die französischen Religionsflüchtlinge hatten den Lein- und Hanfbau nach Irland und Schottland gebracht. Um diesen neuen Arbeitszweig aufzumuntern, glaubte man den Gebrauch der indischen Leinwanden, die Nesseltücher und das, was man zum Handel nach Afrika brauchte, ausgenommen, verbieten zu müssen. Konnte ein schon erschöpfter Körper einem so unvermutheten, so tödlichen Streich widerstehen?

IX.

---

*) oder 309375000. fl.

IX.

Streitigkeiten in England, durch die Privilegien der Gesellschaft veranlaßt.

Der Friede, der so vielen Unglücksfällen ein Ende machen sollte, brachte sie erst aufs höchste. In den drey Königreichen erhob sich ein allgemeines Geschrey gegen die Gesellschaft. Ihr Verfall zog ihr nicht erst Feinde zu, er machte sie nur dreister. Man hatte sich ihren ersten Schritten widersetzt. Seit dem Jahr 1615 hatten einige Staatskluge gegen den Handel nach Indien geeifert. Sie beschuldigten ihn, er schwäche die Seemacht durch die vielen Menschen, die er aufreibe, und er vermindere die Unternehmungen nach der Levante und nach Rußland, ohne den Schaden zu ersetzen. Ob ihnen gleich erleuchtete Männer widersprachen, wurden diese Schreyer ums Jahr 1628 doch so laut, daß die Gesellschaft, weil sie sich dem Haß der Nation ausgesetzt sahe, sich an die Regierung wandte. Sie bat dieselbe, die Natur ihres Handels zu untersuchen, ihn zu verbieten, wenn er dem Wohl des Staats zuwider wäre, wenn er ihm aber zuträglich wäre, ihn durch eine öffentliche Erklärung gut zu heißen. Die Zeit hatte diesen Widerspruch der Nation nur gedämpft, und er entstand mit außerordentlicher Hitze in dem Zeitpunct, von dem wir jetzt reden, von neuem. Diejenigen, die in ihren Beurtheilungen nicht so strenge waren, gaben es zu, daß man Handel nach Indien treiben möchte; aber

sie behaupteten, er müsse der ganzen Nation offen und frey stehen. Ein ausschließendes Privilegium schien ihnen ein augenscheinlicher Eingriff in die Freyheit. Ihrer Meinung nach hatten die Völker die Regierung nur zur Beförderung des allgemeinen Wohls aufgestellt; und man schadete demselben, wenn man durch verhaßte Monopolien den allgemeinen Vortheil Privatvortheilen aufopferte. Sie bestätigten diesen fruchtbaren und unwiderleglichen Grundsatz durch eine ziemlich neue Erfahrung. Während der Rebellion schaften die einzelnen Kaufleute, die sich der asiatischen Meere bemächtigt hatten, doppelt so viel Nationalwaaren dahin, als man vorher verlangte; und sie befanden sich im Stande, die dagegen empfangnen Waaren um einen so geringen Preis zu geben, daß sie damit die Holländer auf allen Märkten von Europa ausstachen. Aber diese geschickten Republikaner, die ihren offenbaren Untergang sahen, wenn die Engländer ihre Angelegenheiten länger nach den Grundsätzen einer gänzlichen Unabhängigkeit trieben, ließen dem Cromwell durch einige gewonnenen Personen an die Hand geben, eine ausschließende Gesellschaft zu errichten. Durch die englischen Handelsleute, die damals den Handel trieben, und die sich noch ansehnlichere Gewinnste auf die Zukunft versprachen, wenn sie nur einmal die einzigen Verkäufer geworden wären, und den Käufern Gesetze vorschreiben könnten, wurden sie unterstützt. Der durch die feinen Vorstellungen des einen und des andern Theils betrogene Protector erneuerte das Monopol, aber nur auf sieben Jahre, damit er wieder um-

umkehren könnte, wenn es sich fände, daß er den unrechten Weg eingeschlagen hätte.

Nicht alle hielten diese Einrichtung für schlimm. Leute genug glaubten, daß der Handel nach Indien ohne ausschließendes Privilegium nicht gut gehen könnte; aber mehrere unter ihnen behaupteten, daß die Urkunde des gegenwärtigen Privilegiums nichts desto weniger ungültig wäre, weil sie von Königen herrühre, die hiezu nicht das Recht hatten. Sie führten viele Acten dieser Art an, die unter Eduard III, Heinrich IV, Jakob I, nnd unter andern Regenten durch das Parlament widerrufen worden waren. Karl II hatte zwar einen dergleichen Proceß vor dem Gerichtshof of common Pleas genannt, gewonnen, aber aus einem kindischen Grund. Dieser Gerichtshof hatte sagen dürfen, der Landesfürst müsse das Recht haben zu verhindern, daß nicht alle Unterthanen mit den Ungläubigen handeln dürften, aus Furcht, die Reinigkeit des Glaubens mögte dadurch verdorben werden.

Obschon die Partien, wovon die Rede war, ihre besondern, ja entgegengesetzten Absichten hatten, so vereinigten sie sich doch alle in dem Vorhaben, den Handel frey zu machen, oder es wenigstens dahin zu bringen, daß das Privilegium der Gesellschaft aufgehoben würde. Die Nation im ganzen trat auf ihre Seite; aber die angegriffne Gesellschaft stellte ihnen ihre Anhänger, die Staatsminister, alles was Verbindungen mit dem Hof hatte, welcher selbst gemeinschaftliche Sache mit ihr machte, entgegen. Von beyden Seiten brauchte man den Weg der

Schmäh-

Schmähschriften, der Ränksucht, der Bestechung. Aus dem Stoß dieser Leidenschaften entstand eines von den Ungewittern, die man selten anderswo, als in England entstehen sieht. Die Partien, die Secten, die Angelegenheiten stießen mit Gewalt gegen einander. Alles trat zu einer Partie, ohne Unterschied des Standes, des Alters und des Geschlechts. Die grösten Begebenheiten hatten keinen größern Eifer hervorgebracht. Die Gesellschaft erbot sich, um dem Eifer ihrer Vertheidiger ein Gewicht zu geben, dem Staat große Summen zu leihen, mit der Bedingung, daß man ihr ihr Privilegium ließe. Ihre Gegner boten noch beträchtlichere, um ihre Aufhebung zu Stand zu bringen.

Die beyden Häuser, vor denen dieser große Proceß betrieben wurde, thaten den Ausspruch für die Privatkaufleute. Es wurde ihnen erlaubt, einzeln oder zusammen den Handel nach Indien zu treiben. Sie traten zusammen, und machten eine neue Gesellschaft. Die alte erhielt die Erlaubniß, ihre Rüstungen bis zum nahe bevorstehenden Verlauf ihres Privilegiums fortzusetzen. Also hatte England auf einmal zwey vom Parlament berechtigte ostindischen Gesellschaften, anstatt einer einzigen durch die königliche Gewalt eingesetzten.

Nun sahe man diese Corps so eifrig auf den Untergang eines des andern bedacht, als sie es vorher gewesen waren, zu ihrer Errichtung zu gelangen. Beyde hatten die Vortheile geschmeckt, die aus dem Handel entsprangen; und betrachteten einander mit dem Neid, mit dem Haß, den immer Ehrgeitz und Geldbegierde erwecken. Ihr Zwist zeigte sich durch heftige Ausbrüche

in

in Europa und vorzüglich in Indien. Die beyden Gesellschaften kam wieder näher zusammen, und endlich thaten sie im Jahr 1702. ihre Kapitalien zusammen. Von diesem Zeitpunkt an wurden die Angelegenheiten der Gesellschaft mit mehr Einsicht, Klugheit und Würde geführt. Die Handlungsgrundsätze, die sich in England täglich mehr entwickelten, hatten einen so großen Einfluß auf ihre Verwaltung, als ihn der Vortheil des Alleinhandels erlaubte. Sie setzte ihre alten Besitzungen in bessern Stand; sie errichtete neue. Was durch eine größere Mitwerbung andrer ihr an ihrem Gewinst abgieng, das suchte sie sich durch ansehnlichere Verkäufe wieder zu verschaffen. Ihr Privilegium wurde nicht so heftig mehr angegriffen, seitdem es ein gesetzliches Ansehen erhielt, und das Parlament es schützte.

Einige vor übergehende Unglücksfälle stöhrten ihr Glück. Die Engländer hatten 1702 eine Niederlassung auf der von Cochinchina abhängenden Insel Pulocondor errichtet. Ihre Absicht war, an dem bisher zu sehr vernachlässigten Handel dieses reichen Königreichs Theil zu nehmen. Eine übertriebene Strenge empörte sechszehn makaßarische Soldaten, die einen Theil der Besatzung ausmachten. In der Nacht des 3ten Märzens 1705 steckten sie die Häuser des Kastells in Brand, und ermordeten die Europäer, so wie diese heraus kamen, um das Feuer zu löschen. Von fünf und vierzig, die da waren, kamen dreißig auf diese Art um, die übrigen wurden durch die Landseingebohrnen, denen der Uebermuth dieser Fremdlinge mißfiel, niedergemacht.

macht. Durch diese Begebenheit verlohr die Gesellschaft die Summen, die diese Unternehmung gekostet hatte, die Kapitalien, die in ihrer Faktorey lagen, und die Hofnung, die sie gefaßt hatte.

Andre Gewölke zogen sich über verschiedene ihrer Comptoire auf. Die Unruhe, der Geitz ihrer Bedienten war die Ursache ihres Zusammenziehens. Eine gemäßigtere Politik ließ gehässige Ansprüche fahren; und die Ruhe ward bald wiederhergestellt. Wichtigere Vorfälle zogen ihre ungesäumte Aufmerksamkeit auf sich.

X.

Kriege der Engländer und der Franzosen.

England und Frankreich fiengen im Jahr 1744. einen Krieg gegen einander an. Alle Theile der Welt wurden der Schauplatz ihrer Zwistigkeiten. Auch in Indien, so wie an andern Orten behauptete jede Nation ihre Denkungsart. Die Engländer, jederzeit vom Handlungsgeist beseelt, griffen den Handel ihrer Feinde an, und richteten ihn zu Grunde. Die ihrem Hang zu Eroberungen immer getreu bleibenden Franzosen bemächtigten sich der Hauptbesitzung ihres Nebenbuhlers. Aus den Begebenheiten zeigte sichs, welches von beyden Völkern am weisesten gehandelt hatte. Dasjenige, das nur auf seine Erweiterung bedacht gewesen war, verfiel in eine gänzliche Unthätigkeit, indem das andre, bey dem Verlust des Mittelpunktes seiner Macht, seinen Handlungsunternehmungen eine größere Ausdehnung verschafte.

Kaum

Kaum hatten beyde Nationen die Streitigkeiten, die sie zu Feinden machten, beygelegt, so traten sie als Bundsgenossen in die Zänkereyen der indischen Fürsten. Kurz darauf ergriffen sie wieder die Waffen ihrer eignen Angelegenheiten wegen. Vor dem Ende der Unruhen sahen sich die Franzosen aus dem festen Land und den asiatischen Meeren verjagt. Bey dem Frieden von 1763 befand sich die englische Gesellschaft im Besitz der Herrschaft in Arabien, an dem persischen Meerbusen, auf der malabarischen und koromandelschen Küste und in Bengalen.

Alle diese Länder sind in dem Klima, den Sitten, dem Erdboden, den Erzeugnissen, dem Kunstfleiß, dem Einkauf und Verkauf unterschieden. Man muß sie genau und von Grund aus kennen. Wir wollen sie mit flüchtigem Blick durchlaufen. Man wird leicht einsehen, daß ihre Beschreibung besonders in die Geschichte des Volks gehört, das sich den merklichsten Einfluß darin zu verschaffen gewußt hat, und das den grösten Vortheil daraus zieht.

XI.

Beschreibung von Arabien, Veränderungen, die es erfahren hat, Charakter seiner Bewohner.

Arabien ist eine der grösten Halbinseln der bekannten Welt. Es hat zu Gränzen gegen Mittag den indischen Ocean; gegen Aufgang den persischen Meerbusen; gegen Niedergang das rothe Meer,

das

das solches von Afrika absondert. Gegen Norden diente ihm in den alten Zeiten wahrscheinlich eine auf den äussersten Enden der beyden Meerbusen gezogene Linie zur Gränze. Irak-Arabi, die Wüste von Syrien und Palästina scheinen heutzutag einen Theil davon auszumachen.

Das steinigte Arabien ist das westlichste und kleinste unter den drey Arabien. Es ist durchaus unangebaut, und fast überall mit Felsen bedeckt. Man sieht im wüsten Arabien nichts als versengte Ebenen, Sandhaufen, die der Wind aufhäuft und verweht, kahle Berge, welche niemals grünen. Die Brunnen und Quellen sind da so selten, daß ihr Besitz von jeher ein Grund zu Streitigkeiten gewesen ist. Das glückliche Arabien hat diesen ansehnlichen Beynamen nicht so sehr seiner Fruchtbarkeit, als der Nachbarschaft der unfruchtbaren Gegenden, die es umgeben, zu danken. Diese verschiedenen Gegenden haben einen immer reinen, immer heitern Himmel.

Alle Denkmähler bezeugen, daß dieses Land im höchsten Alterthum bevölkert war. Seine ersten Bewohner sind wahrscheinlich aus Syrien und Chaldäa gekommen. Man weis nichts von der Zeit, wann sie angefangen haben, gesittet zu seyn; und ob sie ihre Kenntnisse sich selbst erworben, oder aber aus Indien bekommen haben. Es scheint, daß der Sabeismus ihre Religion gewesen ist, noch ehe sie Umgang mit den Völkern aus Oberasien gehabt haben. Sie haben frühzeitig edle Begriffe von der Gottheit gehabt. Sie erzeigten den Gestirnen eine Verehrung als Körpern, die von himmlischen Geistern beseelt wurden. Ihre Religion ist weder finster, noch thö-

richt

richt gewesen, und ob sie gleich jener plötzlichen Schwärmerey, die bey mittäglichen Völkern so gemein ist, fähig waren, so scheint doch der Schwärmergeist sie nicht eher, als zu Muhameds Zeiten angesteckt zu haben. Die Araber in der Wüste hatten einen minder aufgeklärten Gottesdienst. Verschiedene beteten die Sonne an, und einige opferten ihr Menschen. Es giebt eine Wahrheit, die das Studium der Geschichte und die Anschauung der Erdkugel beweißt. Die Religionen sind in den unfruchtbaren, Ueberschwemmungen und Vulkanen ausgesetzten Ländern immer grausam gewesen, in den Ländern aber, welche die Natur wohl versorgt hat, sind sie sanft gewesen. Alle tragen das Gepräge des Klimas, in dem sie entstanden sind, an sich.

Als Muhamed in seinem Vaterland eine neue Religion gestiftet hatte, war es ihm nicht schwer, seinen Anhängern Eifer einzuflößen, und dieser Eifer machte sie zu Eroberern. Sie breiteten ihre Herrschaft von den Meeren des Abendlands, bis zu den von China, und von den canarischen bis zu den moluckischen Inseln aus. Sie verbreiteten auch die nützlichen Künste, die sie der Vollkommenheit näher brachten. Die Araber waren in den schönen Künsten nicht so glücklich; worinn sie in der That einiges Genie, aber nicht den geringsten Begriff von jenem Geschmack, den die Natur einige Zeit nachher Völkern, die ihre Schüler gewesen waren, gegeben hat, besassen.

Vielleicht ist das Genie, als ein Kind der Einbildungskraft, die es schaft, ein Eigenthum der warmen Länder, die an wunderbaren Auftritten,

Schau-

Schauspielen, Begebenheiten, welche den Enthusiasmus anfeuert, fruchtbar sind; da hingegen der Geschmack, welcher in den Feldern, wo das Genie gesäet hat, wählt und einerndtet, mehr enthaltsamen, sanften, gemäßigten Menschen, die unter einem glücklich gemilderten Himmelsstrich leben, zuzukommen scheint. Vielleicht verlangt auch dieser Geschmack, der nur die Frucht einer durch die Zeit gereinigten und gereiften Vernunft seyn kann, eine gewisse Stätigkeit in der Regierungsform, mit einer gewissen Freyheit in den Gemüthern untermengt, einen unvermerkten Fortgang der Einsichten, der, indem er dem Genie eine größere Ausdehnung giebt, ihn richtigere Verhältnisse unter den Gegenständen fassen lehrt; und eine glücklichere Zusammenfügung jener vermischten Empfindungen, welche die Wollust zarter Seelen ausmachen. Daher genossen die Araber, welche Krieg und Schwärmerey immer nach brennenden Himmelsgegenden trieb, niemals diese Milderung der Regierungsform und der Verfassung, die den Geschmack hervorbringt. Aber sie brachten in die Länder, die sie eroberten, die Wissenschaften mit, die sie so zu sagen in dem Fortgang ihrer Verheerungen geplündert hatten, und alle zu dem Flor der Nationen nöthigen Künsten.

Kein Volk ihrer Zeit verstand den Handel so, wie sie. Kein Volk trieb einen so weitläuftigen Handel. Sie beschäftigten sich damit sogar zur Zeit ihrer Eroberungen. Von Spanien bis nach Tonquin hatten sie Handelsleute, Manufakturen, Niederlagen; und die andern Völker, wenigstens die abendländischen, empfiengen von ihnen Einsichten,

sichten, Künste, und die Waaren, die zur Bequemlichkeit, zur Erhaltung, zum Vergnügen des Lebens dienten.

Als die Macht der Kalifen zu sinken anfieng, schüttelten die Araber nach dem Beyspiel verschiedener Nationen, die sie bezwungen hatten, das Joch dieser Fürsten ab, und das Land nahm nach und nach seine alte Regierungsform, so wie seine ersten Sitten wieder an. In diesem Zeitpunkt verfiel die, wie ehemals in Stämme abgetheilte Nation gänzlich wiederum in ihre alte Denkungsart, aus welcher Schwärmergeist und Ehrgeitz sie getrieben hatten.

Die Araber haben bey einer kleinen Statur, einem magern Körper und einer schmetternden Stimme, eine starke Leibesbeschaffenheit, braunes Haar, eine verbrannte Gesichtsfarbe, schwarze lebhafte Augen, eine witzige, aber selten angenehme Gesichtsbildung. Dieser Contrast von Zügen und Eigenschaften, die unverträglich scheinen, ist bey ihnen, sollte man denken, zusammen gekommen, um sie zu einem besondern Volk zu schaffen, dessen Bildung und Gemüthsart mit den Türken, Afrikanern und Persern, von denen sie umgeben sind, ziemlich stark absticht. Sie sind ernsthaft und majestätisch, finden etwas Ehrwürdiges an ihrem langen Bart, sprechen wenig und ohne Geberden, ohne einander zu unterbrechen, ohne sich in ihren Ausdrücken zu beleidigen. Sie halten sehr viel auf die Beobachtung der genausten Redlichkeit unter sich; dieß ist eine Folge jener Eigenliebe, jener patriotischen Denkungsart, die miteinander bewirken, daß sich eine Nation, eine Horde, eine Gesellschaft schätzt,

schont, und der ganzen übrigen Welt vorzieht. Je länger sie ihre phlegmatische Gemüthsart beybehalten, desto schröcklicher sind sie im Zorn, der sie daraus reißt. Dieses Volk hat Geschicklichkeit, ja sogar einen offenen Geist für die Wissenschaften; aber es bearbeitet sie wenig, entweder aus Mangel des Beystands, oder wohl gar aus Mangel des Bedürfnisses, indem es lieber die Uebel der Natur, als die Mühseligkeiten der Arbeit aushält. Die Araber in unsern Tagen haben kein einziges Denkmal des Genies, kein einziges Werk ihres Fleisses, das sie in der Geschichte des menschlichen Geistes merkwürdig macht, aufzuweisen.

Ihre herrschende Leidenschaft ist Eifersucht, die Quaal der hitzigen, schwachen, müßigen Gemüther, die man wohl fragen könnte, ob sie aus Achtung oder Verachtung ihrer selbst so mißtrauisch sind. Von den Arabern, heißt es, haben viele Nationen in Asien, Afrika und selbst Europa, die niederträchtigen Vorsichtigkeiten, die diese Leidenschaft eingiebt, entlehnt. So bald ihre Töchter gebohren sind, bringen sie durch eine Art von Rath die Theile, welche die Natur getrennt hat, näher zusammen, und lassen nur den zu den natürlichen Ausflüssen nöthigen Raum frey. Dieß Fleisch wächst nach und nach, so wie das Kind heran wächst, zusammen, dergestalt daß wenn die Zeit der Heyrath gekommen ist, man es von einander schneiden muß. Manchmal begnügt man sich damit, einen Ring durchzuziehen. Diesem für die Tugend höchstschimpflichen Gebrauch sind die Frauen sowohl, als die Mädchen unterworfen. Der einzige Unterschied be-

besteht darinn, daß der Ring an den Mädchen nicht abgenommen werden kann, hingegen an dem Ring für die Weiber eine Art von Schloß angebracht ist, zu welchem der Mann den Schlüssel allein hat. Diese in allen Theilen Arabiens bekannte Gewohnheit ist in demjenigen, den man das Steinigte nennt, fast durchgehends eingeführt.

So ist das Volk im Ganzen beschaffen. Die verschiedene Lebensart der Völkerschaften, aus denen es besteht, hat nothwendig in ihre Denkungsart einige bemerkenswürdige Sonderbarkeiten bringen müssen. Die Anzahl der Araber, welche die Wüste bewohnen, kann auf zwey Millionen sich belaufen. Sie sind in eine große Menge Horden, die mehr oder minder zahlreich, mehr oder minder beträchtlich sind, aber die alle von einander sowohl, als von allen fremden Nationen unabhängig leben, abgetheilt. Ihre Regierungsform ist einfach. Ein erbliches Oberhaupt schlichtet unter dem Beystand einiger alten Männer die Zwistigkeiten, und bestraft die Schuldigen. Wenn er gastfrey, menschlich und gerecht ist, wird er göttlich verehrt. Ist er stolz, grausam, geitzig, so wird er in Stücken gehauen, und man setzt ihm einen Nachfolger aus seiner Familie.

Diese Völker lagern sich zu allen Jahrszeiten. Sie haben keine ständige Wohnungen und halten sich überall auf, wo sie Wasser, Früchte und Waide finden. Dieses herumschweifende Leben scheint ihnen reitzevoll, und sie betrachten die angesessnen Araber als Sklaven. Sie leben von Milch und von dem Fleisch ihrer Heerden. Ihre Kleidung, ihre Zelte, ihr Seilwerk, die Teppiche, worauf

sie schlaffen, alles wird von der Wolle ihrer Schaafe, und von den Haaren ihrer Pferde und ihrer Kamele gemacht. Dieß ist die Beschäftigung der Frauensleute in jeder Familie, und nie ist in der ganzen Wüste ein Handwerksmann gewesen. Was sie an Taback, Caffe, Reiß, Datteln verzehren, wird mit der Butter bezahlt, die sie an die Gränze bringen, und mit mehr als zwanzigtausend Kamelen, die sie wenigstens alle Jahre verkauffen. Diese im Morland so nützlichen Thiere wurden ehedem nach Syrien gebracht. Sie sind nun gröstentheils nach Persien hingezogen, seitdem die unaufhörlichen Kriege das Bedürfniß darnach vermehrt, und die Anzahl derselben vermindert haben.

Da diese Gegenstände für die Araber nicht hinreichend sind, sich die Sachen, die sie brauchen, zu verschaffen, so sind sie darauf gefallen, von den Caravanen, die der Aberglaube durch ihre sandigte Gegenden führt, eine Abgabe abzufodern. Die zahlreichste, die von Damask nach Mekka geht, erkauft die Sicherheit für ihre Reise mit hundert Beutel oder 150000 Livres, *) deren Bezahlung sich der Grossultan unterworfen hat, und die nach alten Verträgen unter allen Horden vertheilt werden. Die andern Caravanen finden sich nur mit denen Horden, deren Gebiete sie betretten müssen, ab.

Auser dieser Hülfe haben die Araber an dem nördlichsten Theil der Wüste eine andre in dem Raub gesucht. Diese unter einander so menschlich, so treu, so uneigennützig gesinnten Menschen sind

*) Oder 68750 fl.

sind gegen fremde Nationen wild und gierig. Unter ihren Gezelten sind sie wohlthätige, edelmüthige Wirthe, und die kleinen Städte und Flecken ihrer Nachbarschaft verheeren sie unabläßig. Man findet in ihnen gute Väter, gute Ehemänner, gute Herren; aber alles, was nicht zu ihrer Familie gehört, sind ihre Feinde. Ihre Streifereyen breiten sich oft sehr weit aus, und nicht selten ist Syrien, Mesopotamien, Persien der Schauplatz derselben.

Die Araber, die sich auf das Rauben legen, tretten mit den Kamelen in eine Gesellschaft zu einem Handel oder zu einem Krieg, von welchem der Mensch den ganzen Nutzen, das Thier aber die gröste Mühe hat. Da diese beyden Geschöpfe mit einander leben sollen, so werden sie auch eins für das andre erzogen. Der Araber bildet sein Kamel von der Geburt an zu den Uebungen und den harten Arbeiten, die es sein Lebenlang ertragen soll. Er gewöhnt es, viel zu arbeiten und wenig zu verzehren. Das Thier bringt frühzeitig die Tage ohne Trinken, und die Nächte ohne Schlafen zu. Man übt es, die Knie unter dem Leibe zu beugen, um seinen Rücken mit Lasten belegen zu lassen, die man allmählich vermehrt, so wie dessen Kräfte mit dem Alter, und durch die Abhärtungen zunehmen. Bey dieser sonderbaren Erziehung, die, wie es scheint, die Könige bisweilen gebrauchen, um ihre Völker besser zu zähmen, zieht man, so wie die Arbeit verdoppelt wird, von der Nahrung etwas ab. Man übt es zum Laufen durch Nacheiferung. Ein arabisches Pferd ist der Wetteiferer, den man dem Kamel an die Seite stellt. Dieses

nicht so schnelle, nicht so leichte Thier ermüdet endlich seinen Sieger in langen Wegen. Wenn Herr und Kamel zum Raube geschickt und abgerichtet sind, reisen sie mit einander ab, durch die sandigten Wüsten hindurch, und erwarten auf den Gränzen den Kaufmann oder den Reisenden, um ihn zu plündern. *) Der Mensch verheert, ermordet, raubet, und das Kamel trägt die Beute. Wenn diese Glücksbrüder verfolgt werden, beschleunigen sie ihre Flucht. Der Meisterdieb besteigt sein Leibkamel, treibt die übrigen vor sich her, macht bis dreyhundert Meilen in acht Tagen, ohne seine Kamele abzuladen, oder ihnen mehr als eine Stunde des Tages Ruhe zu geben, bey einem Stück Teig zur Nahrung. Oft bringen sie diese ganze Zeit ohne zu trinken zu, es müßte sich dann von ungefähr eine Quelle unfern ihres Weges zeigen; alsdann verdoppeln sie ihre Schritte, und laufen nach dem Wasser mit einer Hitze, die sie auf einmal für den vergangnen und für den zukünftigen Durst trinken läßt. So ist dieß in der Bibel, in dem Koran und in den morgenländischen Romanen berühmte Thier beschaffen.

Diejenigen unter den Arabern, die in Strecken wohnen, wo man einige magre Waiden, und einen Boden, auf welchem Gerste wächst, findet, ziehen die besten unter allen bekannten Pferden.

Aus

*) Neue Reisebeschreiber melden von dieser Art, wie der Araber sich und sein Kamel zum Raube bildet, nichts, und es ist zu glauben, daß manches hier ein wenig übertrieben geschildert seyn mag.

Aus allen Ländern der Welt sucht man sich diese Pferde zu verschaffen, um die Zucht dieser Thiergattung, die an keinem Ort auf dem Erdboden weder die Geschwindigkeit, noch die Schönheit, noch die Klugheit der arabischen Pferde besitzt, zu verbessern. Die Herren leben mit ihnen, wie mit Bedienten, auf deren Dienst und Ergebenheit sie rechnen können; und es trägt sich bey ihnen eine Sache zu, die allen Hirtenvölkern gemein ist, zumal denjenigen, die das Vieh gut halten, nemlich die Thiere und die Menschen nehmen etwas von der Denkungsart und von den Sitten eines des andern an. Diese Araber besitzen Einfalt, Sanftmuth, Gelehrigkeit; und die verschiednen Religionen, die in diesen Gegenden geherrscht haben, die Regierungen, denen sie unterthan oder steuerbar gewesen sind, haben die Denkungsart, die sie vom Klima oder von den Gewohnheiten empfangen hatten, sehr wenig geändert.

Die Araber, die am indischen Ocean und am rothen Meer angesessen sind, diejenigen, die das, was man das glückliche Arabien nennt, bewohnen, waren ehedem ein sanftes, Freyheit liebendes Volk, das mit seiner Unabhängigkeit zufrieden, nicht darauf dachte, Eroberungen zu machen. Sie hiengen zu stark an der schönen Himmelsgegend, unter der sie lebten, an einem Boden, der fast ohne Bau alles Nöthige hergab, um in die Versuchung zu gerathen, unter einer andern Himmelsgegend über andre Gefilde zu herrschen. Muhamed veränderte ihre Begriffe; allein es bleibt ihnen von dem Trieb, den er ihnen gegeben, nichts mehr übrig. Ihr Leben geht damit

hin, zu rauchen, Kaffe, Sorbet und Opium zu sich zu nehmen, auserlesene Räuchwerke anzuzünden, mit deren Rauch sie ihre mit etwas wenig Rosenwasser besprengten Kleider einräuchern. Vor oder nach diesen Vergnügungen kommen artige oder verliebte Verse.

Ihre Gedichte haben eine Grazie, eine Zärtlichkeit, eine Reinigkeit, es sey nun im Ausdruck oder in den Gedanken, der kein andres altes oder neues Volk in der Welt sich nähert. Die Sprache, die sie in dieser Welt mit ihrer Beyschläferin reden, scheint diejenige zu seyn, die sie in der andern mit ihren Hurris reden werden. Es ist eine Art einer so rührenden und feinen Musik; ein so sanftes Gemurmel; es sind so lachende und muntre Vergleichungen; fast möchte ich sagen, daß ihre Dichtkunst, so wie ihre Gegend mit Wohlgerüchen durchräuchert ist. Das was die Ehre in den Sitten unsrer alten Ritter ist, sind die Nachahmungen der Natur in den arabischen Gedichten. Hier ist es eine Quintessenz von Tugend; dort eine Quintessenz von Wollust. Sie sind von der Hitze ihrer Leidenschaften und ihres Climas entkräftet, da sie kaum die Kraft zu athmen haben Sie überlassen sich gänzlich einer wollüstigen Unthätigkeit, die sie vielleicht unter einem andern Himmel nicht erfahren würden.

XII.

Handel von Arabien überhaupt, und der Engländer insbesondre.

Ehe die Portugiesen die Schiffahrt auf dem rothen

rothen Meer gehemmt hatten, besaßen die Araber mehr Thätigkeit. Sie waren die Unterhändler der ganzen Handlung, die durch diesen Weg getrieben wurde. Aden, welches an dem mittäglichsten Ende von Arabien, am indischen Meer liegt, war die Niederlage derselben. Die Lage ihres Hafens, der ihr leichte Verbindungen mit Egypten, Aethiopien, Indien und Persien verschafte, hatte sie verschiedene Jahrhunderte hindurch zu einem der blühendsten Handelsplätze von Asien gemacht. Fünfzehn Jahr, nachdem es dem großen Albuquerque, der es im Jahr 1513. zerstöhren wollte, widerstanden war, unterwarf es sich den Türken, die nicht lange Meister davon blieben. Der König von Yemen, der Besitzer des einzigen Theils von Arabien, den man mit Recht das Glückliche nennen kann, vertrieb sie daraus, und zog alle Geschäfte hin nach Mokha, einer Rhede seiner Staaten, die bisher nur ein Dorf gewesen war.

Anfangs waren die Geschäfte nicht so sehr beträchtlich. Myrrhen, Weyhrauch, Aloe, Balsam von Mekka, einige Spezereyen, einige zur Arzney nöthigen Dinge machten die Grundlage dieses Handels aus. Diese Gegenstände, deren Ausfuhr beständig durch übermäßige Auflagen gehemmt wird, und heut zu Tage nicht sieben oder achtmal hundert tausend Livres *) übersteigt, wurden damals stärker gesucht, als nach dieser Zeit: aber es mußte doch immer unbedeutend seyn.

*) Oder 320833 fl. 20 kr. bis 366666 fl. 40 kr.

seyn. Der Kaffe bewirkte bald nachher eine große Veränderung.

Der Kaffebaum kömmt ursprünglich von Oberäthiopien, wo er von undenklichen Zeiten bekannt gewesen ist, und wo man ihn noch mit gutem Erfolg bauet. Herr Lagrenee von Mezieres, einer der einsichtsvollsten Agenten, die Frankreich jemals in Indien gebraucht, hat die Frucht dieses Baums daher gehabt, und sich selbiger oft bedient. Er hat sie viel dicker, etwas länger, nicht so grün, und fast eben so wohlriechend gefunden, als den, den man in Arabien gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts einzusammeln angefangen hat.

Man glaubt gemeiniglich, daß ein Mollah, mit Namen Chadely, der erste war, der sich des Kaffes in der Absicht bediente, sich von einer beständigen Schläfrigkeit, die ihm nicht erlaubte, gehörig seinen nächtlichen Gebete abzuwarten, zu befreyen. Seine Derwischen ahmten ihm nach. Ihrem Beyspiel folgten die Rechtsgelehrten. Man bemerkte gar bald, daß dieses Getränk das Geblüth durch eine gelinde Bewegung reinigte, die Beschwerlichkeit des Magens vertrieb, den Geist erheiterte; und es gebrauchten ihn auch diejenigen, die nicht nöthig hatten, sich munter zu erhalten. Von den Ufern des rothen Meeres kam er nach Medina, nach Mekka, und durch die Pilgrime, in alle muhamedanischen Länder.

In diesen Gegenden, wo die Sitten nicht so frey sind, als bey uns, wo die Eifersucht der Männer und das höchst eingezogene Leben der Frauen die Gesellschaft nicht so belebt machen,

kam

kam man auf den Einfall, öffentliche Häuser zu errichten, wo man Kaffe schenkte. Die Persischen wurden bald schändliche Oerter, wo junge Georgier, als Huren gekleidet, unzüchtige Possenspiele vorstellten, und sich für Geld preis gaben. Als der Hof einer so eckelhaften Lüderlichkeit ein Ende gemacht hatte, wurden diese Häuser ein anständiger Aufenthalt für müßige Leute, und ein Erholungsort für die beschäftigten Personen. Die Staatsklugen unterhielten sich mit Neuigkeiten, die Dichter sagten ihre Verse her, und die Mollahs hielten da Reden, die gemeiniglich mit einigen Allmosen bezahlt wurden.

So ruhig gieng es zu Konstantinopel nicht ab. Kaum hatte man die Kaffehäuser aufgethan, als man sie ganz rasend besuchte. Man wollte gar nicht wieder herausgehen. Der große Mufti, verzweiflungsvoll, da er die Moscheen verlassen sah, that den Ausspruch, daß dieses Getränke in dem Gesetze Muhameds, welches die starken Getränke untersagt, begriffen wäre. Die Regierung, die dem Aberglauben, dessen Schlachtopfer sie manchmal wird, oft fröhnt, ließ alsobald Häuser, die den Priestern so sehr misfielen, zuschließen; trug sogar den Policeybedienten auf, sich dem Gebrauch dieses Getränks in den Familien zu widersetzen. Eine offenbare Neigung überwand alle diese Strenge. Man fuhr fort, Kaffe zu trinken, und sogar der Oerter, wo er geschenkt wurde, ward bald eine noch größre Anzahl, als vorher.

Ich möchte gern den Fürsten sagen: wenn ihr wollt, daß eure Gesetze beobachtet werden, so müssen sie niemals der Natur widersprechen. Ich

möchte

möchte den Geistlichen sagen: eure Sittenlehre muß sich den unschuldigen Vergnügungen nicht entgegensetzen. Schröcket, drohet, die einen und und die andern, so lange es euch gefallen wird, öfnet unsern Augen Kerker; die Hölle unter unsern Füssen: niemals werdet ihr in mir den Wunsch glücklich zu seyn, ersticken. Ich will glücklich seyn, dieses ist der erste Artikel eines Gesetzbuchs, der vorderste für jede Gesetzgebung für jedes Religionssistem.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts begab sich der Großvezier Kuproli verkleidet in die vornehmsten Kaffehäuser von Konstantinopel. Er fand darinn eine Menge unzufriedner Leute, die, in der Ueberzeugung, daß die Angelegenheiten der Regierung in der That die Angelegenheiten eines jeden Privatmanns sind, mit Hitze davon sprachen, und mit äußerster Dreistigkeit die Aufführung der Generale und Staatsminister tadelten. Von da gieng er in die Weinhäuser. Sie waren voll von einfältigen Leuten, meistentheils Soldaten, die gewohnt, die Staatsgeschäfte als die Angelegenheiten des Fürsten anzusehen, den sie stillschweigend anbeteten, lustig sangen, von ihren Liebeshändeln und von ihren kriegerischen Thaten sprachen. Diese Gesellschaften, die keine Ungelegenheiten nach sich zogen, schienen ihm geduldet werden zu müssen; jene aber hielt er unter einer unumschränkten Regierung für gefährlich. Er hatte die Sache nicht genug überlegt, um zu begreifen, daß sie nicht mehr zu fürchten sind, als die andern. Selbst in einem despotischen Staat muß man dem Volk die Freyheit, sich zu beklagen, einen, der es tröstet, lassen. Das Mis-

ver-

vergnügen, das ausgelassen wird, ist nicht dasjenige, das man fürchten muß. Die Aufruhren entstehen von demjenigen, das in sich eingeschlossen durch die innre Gährung aufsteigt und sich durch eben so schnelle, als schröckliche Wirkungen entwickelt. Unglücklich sind die Fürsten, wenn ihre Bekränkungen sich vergrößern und das Murren der Unterthanen aufhört.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so wurde durch diese Verordnung, die sich nicht weiter, als auf die Hauptstadt des Reichs erstreckt, der Gebrauch des Kaffes daselbst nicht vermindert, ja vielleicht sogar vermehrt. Alle Straßen, alle Märkte bieten ganz fertigen an, und es ist kein Haus, wo man nicht wenigstens zweymal des Tages welchen tränke. In einigen schenkt man ihn zu allen Stunden ein, weil es gebräuchlich ist, allen Kommenden welchen vorzusetzen, und es eben so grob wäre, keinen anzubieten, als ihn nicht anzunehmen.

Gerade zu der Zeit, als man die Kaffehäuser zu Constantinopel zuschloß, errichtete man solche zu London. Diese Neuheit wurde im Jahr 1652 durch einen Kaufmann, Namens Eduard, der von der Levante zurückkam, eingeführt. Sie war nach dem Geschmack der Engländer, und alle Nationen in Europa haben sie nachher angenommen, aber mit einer Mäßigung, die in Gegenden, wo die Religion den Wein verboten hat, unbekannt ist.

Der Baum, der den Kaffe hervorbringt, wächst in dem Gebiet von Betelfalgui, einer Stadt von Yemen, die zehen Meilen vom rothen Meer, mitten in einem brennenden Sande liegt.

Da:

Daselbst wird der Kaffe in einer Strecke von fünfzig Stunden in der Länge, und fünfzehn bis zwanzig in der Breite gebauet. Seine Frucht hat nicht überall den gleichen Grad von Vollkommenheit. Der, welcher an hohen Stellen, besonders zu Udden wächst, ist kleiner, grüner, schwerer, und wird dem andern allgemein vorgezogen.

Man rechnet in Arabien zwölf Millionen Einwohner, die gröstentheils ihre Lust in Kaffetrinken finden. Das Glück, ihn in Natur zu trinken ist nur den Reichen vorbehalten. Der große Haufen muß sich an der Schale und an der Haut dieser köstlichen Bohne begnügen. Diese verachteten Ueberbleibsel verschaffen ihm ein ziemlich helles Getränk, das den Kaffegeschmack hat, ohne weder die Bitterkeit, noch die Kraft desselben zu besitzen. Man findet diese Dinge um einen geringen Preis zu Betelfalgui, welches der allgemeine Markt ist. Hier wird auch aller Kaffe gekauft, der zu Land auswärts kommen soll. Das übrige wird nach Mokha gebracht, welches fünf und dreyßig Meilen davon liegt, oder in die näher liegenden Häfen Lohia und Hodeida, von wo aus es auf leichten Fahrzeugen nach Gedda gebracht wird. Die Egyptier holen ihn in diesem letzten Ort, und alle andern Völker in ersterm.

Die Ausfuhr des Kaffes kann auf zwölf Millionen fünf hundert, und fünfzig tausend Pfund an Gewicht gerechnet werden. Die Europäer kaufen davon anderthalb Millionen; die Perser vierthalb Millionen; die Flotte von Suez siebenthalb Millionen; Hindostan, die Maldiven und die arabischen Kolonien an der afrikanischen

Küste,

Küste, fünfzig tausend Pfund; die Landkaravanen eine Million.

Da der an die Karavanen und an die europäischen Nationen verkaufte Kaffe der auserlesenste ist, so kostet das Pfund sechszehn bis siebenzehn Sous. a) Die Perser, die sich mit schlechterm Kaffe begnügen, bezahlen das Pfund zwölf bis dreyzehn Sous. b) Den Egyptier kömmt es auf fünfzehn bis sechszehn Sous c) zu stehen, weil ihre Ladung aus gutem und schlechtem Kaffe besteht. Wenn man den Kaffe das Pfund auf vierzehn Sous d) ansetzt, welches der Mittelpreis ist, so muß die jährliche Ausfuhr desselben nach Arabien acht bis neun Millionen Livres e) einbringen. Dieses Geld bleibt dem Land nicht: aber es setzt es in Stand, das zu bezahlen, was die ausländischen Handelsplätze von ihren Waaren in die Häfen Gedda und Mokha bringen.

Mokha erhält von Abyßinien Schaafe, Elephantenzähne, Biesam und Sklaven. Von der morgenländischen Küste von Afrika kömmt Gold, Sklaven, Bernstein, Elfenbein; aus dem persischen Meerbusen Datteln, Toback, Korn; von Surate eine unermeßliche Menge grober Leinwand, wenig feine; von Bombay und Pondichery, Eisen, Bley, Kupfer, das alles von Europa

---

a) oder 22 bis 23 kr. 3 hl.
b) oder 16 kr. 4 hl. bis 17 kr. 7 hl.
c) oder 20 kr. 5 hl. bis 22 kr.
d) oder 19 kr. 2 hl.
e) oder 3666666 fl 40 kr. bis 4125000.

Europa dahin gebracht worden ist; von Malabar Reis, Jngwer, Pfeffer, indischer Saffran, Kayar, Holz und Kardamom; von den Maldiven Benzoe, Adlerholz, Pfeffer, den sich diese Jnseln durch Tausch verschaft haben; von Koromandel vier oder fünf hundert Ballen fast lauter blauer Leinwand. Der gröste Theil dieser Waaren, die etwa um sechs Millionen hundert tausend Livres *) verkauft werden, wird in dem Land selbst verbraucht. Das übrige, zumal die Leinwand, wird in Abyßinien, zu Sokotora und auf der östlichen Küste von Afrika verbreitet.

Keines von den Handlungsgeschäften, die zu Mokha sowohl, als im ganzen Land Yemen, und zu Sanaa, dessen Hauptstadt, selbst getrieben werden, geschieht durch die Landeseingebornen. Die Verdrüßlichkeiten, mit denen sie von der Regierung beständig bedroht werden, hindern sie, Antheil daran zu nehmen. Alle Handlungshäuser werden durch Banianen von Surate und Guzarate gehalten, die niemals unterlassen, sich wieder in ihr Vaterland zu begeben, wenn sie ihr Glück gemacht haben. Sie überlassen alsdann ihre Handlung Handelsleuten von ihrer Nation, die hernach auch verschwinden, um durch andre ersetzt zu werden.

Es giebt keine Gegend, wo man nicht den Werth von allem, den Menschen des ausgenommen, kennt. Bis dahin sind die gesittesten Nationen noch nicht gekommen, davon zeugt die Menge der überall und für ziemlich geringe Verbrechen vollzogenen Todesstrafen. Es hat keinen An-

*) Oder 2795833 fl. 20 kr.

Anschein, daß Nationen, bey denen man ein junges Mädchen von achtzehn Jahren, welche Mutter von fünf oder sechs Kindern seyn könnte, einen gesunden und starken Menschen von dreyßig Jahren, wegen des Diebstahls eines Stücks Gelds zum Tod verdammt, über die Wahrscheinlichkeitstabellen, die sie so geschickt berechnet haben, nachgedacht haben; nachdem sie nicht einsehen, wie viel Einzelne die Grausamkeit der Natur aufgeopfert, ehe sie einen zu einem solchen Alter bringt. Man verbessert, ohne daran zu zweifeln, einen kleinen der Gesellschaft zugefügten Schaden durch einen größern. Durch die Strenge der Bestrafung treibt man den Verbrecher vom Diebstahl zum Meuchelmord. Ist nun die Hand, die das Schloß eines Kastens erbrochen, oder selbst den Dolch in den Busen eines Bürgers eingestossen hat, nicht mehr werth, als abgehauen zu werden? Muß man also, weil ein unredlicher Schuldner nicht im Stand ist, zu bezahlen, ihn für die Gesellschaft unbrauchbar und für euch dadurch zum bezahlen unvermögend machen, daß man ihn in ein Gefängniß einsperrt? Würde es nicht für das allgemeine Wohl und für das eurige zuträglicher seyn, daß er seinen Fleiß und seine Talente anwende, mit Vorbehalt der Klage, die ihr gegen ihn gehörig angestellt habt, ihn überall zu verfolgen, und sich eines durch weise Gesetze bestimmten Theils seines Gewinsts zu bemächtigen, Aber er wird auswandern? Und was liegt euch daran, ob er in England, oder in Petit Chatelet ist? Werdet ihr dadurch wegen eurer Forderung weniger Gefahr laufen? Wenn die Nationen sich miteinander verständen, würde

Bösewicht nirgends eine Freystadt finden. Wenn ihr eure Aussichten ein wenig erweitert, werdet ihr begreifen, daß der Schuldner, der euch durch die Flucht entläuft, in der Fremde sein Glück nicht machen kann, ohne einen Theil seiner Schulden durch seine Bedürfnisse und wechselseitigen Verkehr der Nationen abzutragen. In den französischen Weinen wird er sich zu London besaufen; in den Seidenzeugen von Lion wird sich sein Weib zu Cadix und zu Lißabon kleiden. Aber diese Bemerkungen sind zu allgemein, und zu patriotisch für einen grausamen Gläubiger, der von seinem Geitz und von seiner Rachgierde gequält wird, und lieber seinen Schuldner in Fesseln, aufs Stroh gelagert und mit Wasser und Brod unterhalten, als ihm die Freyheit schenken will. Sie hätten aber den Regierungen und Gesetzgebern nicht entwischen sollen; und diese sind es, welche barbarische Abgeschmackheiten, die unter unsern anmaßlich gesitteten Nationen noch bestehen, wegräumen müssen.

Ehedem hatten die europäischen Gesellschaften, die das ausschließende Privilegium haben, jenseits des Vorgebürgs der guten Hofnung zu handeln, Factore zu Mokha bestellt. Ungeachtet eines feyerlichen Vertrags, durch welchen die Abgaben, die sie bezahlen sollten, auf zwey ein Viertheil Procent gesetzt waren, mußten sie doch die in Asien so gewöhnlichen Drückungen erfahren. Der Statthalter des Orts erpreßte Geschenke von ihnen, die ihm dienten, die Gunst der Höflinge oder auch des Fürsten Gunst selbst zu erkaufen. Unterdessen bewogen sie doch die Gewinste, welche sie an den europäischen Waaren, insonderheit an den Tüchern, die sie absetzten, machten, so viele

Demü-

Demüthigungen zu erdulden. Als Kairo sichs einfallen ließ, diese verschiednen Artickel zu liefern, war es nicht möglich, den Handel zugleich mit diesem Ort auszuhalten, und man ließ die beständigen Factoreyen eingehen.

Der Handel geschah durch Schiffe, die mit dem Bley, Eisen, Kupfer, Silber aus Europa abgeschickt wurden, um den Kaffe, den man kaufen wollte, zu bezahlen. Die Supracargos, denen diese Verrichtungen aufgetragen wurden, schlossen alle Geschäfte bey jeder Reise. Diese Unternehmungen, die anfangs ziemlich häufig und einträglich waren, geriethen nach und nach in Verfall. Die Kaffepflanzungen, welche die europäischen Nationen in ihren Kolonien anlegten, setzten sowohl den Gebrauch, als den Preis des arabischen Kaffees herunter. Mit der Zeit brachten diese Reisen nicht genug Gewinnst, um die Unkosten der directen Versendung zu tragen. Da ergriffen die englische und die französische Gesellschaft das Mittel, die eine von Bombay, und die andre von Pondichery Schiffe mit Waaren aus Europa und Indien nach Mokha zu schicken. Oft ergreifen sie ein noch minder kostbares Mittel. Die Engländer, die den indischen Küstenhandel treiben, segeln alle Jahre nach dem rothen Meer. Ob sie gleich ihre Waaren mit Vortheil absetzen, so können sie doch niemals eine Ladung zur Rückfahrt zusammen bringen. Sie laden also für eine mäßige Fracht den Kaffe der Gesellschaften, die ihn dann auf die Schiffe bringen, welche sie von Malabar und Koromandel nach Europa versenden. Die holländische Gesellschaft, die ihren Unterthanen alle Rüstung untersagt, und die selbst nichts nach dem ara-

bischen Meerbusen schickt, kömmt um den Antheil, den sie an diesem Handlungszweig haben könnte. Sie hat noch einem viel reichern in der dortigen Gegend entsagt, nämlich dem nach Gedda.

Gedda ist ein Hafen, der gegen die Mitte des arabischen Meerbusens, zwanzig Meilen von der heiligen Stadt liegt. Er ist sehr sicher; aber die Einfahrt davon sehr beschwerlich. Die Geschäfte haben neun oder zehen tausend Einwohner hingezogen, die meistentheils alle in Hütten wohnen, und verdammt sind, eine verdorbene Luft einzuathmen und salziges Wasser zu trincken. Die Regierung ist vermischt. Der Scherif von Mekka und der Großherr, der daselbst eine schwache und unnütze Besatzung unterhält, theilen sich in der Gewalt und den Zolleinkünften. Diese Abgaben bestehen in acht Procent für die Europäer, und in dreyzehn für alle übrigen Nationen. Sie werden allezeit mit Waaren bezahlt, welche die Zollbedienten den Handelsleuten im Land um einen sehr hohen Preis aufdringen. Schon lange würden die Türken, die man aus Aden, Mokha und dem ganzen Yemen vertrieben hat, auch aus Gedda vertrieben seyn, wenn man nicht besorgt hätte, sie möchten sich einer Rache überlassen, die den Pilgrimschaften und dem Handel ein Ende gemacht hätten.

Surate schickt alle Jahre nach Gedda drey Schiffe, welche mit Leinwand von allen Farben, mit Chaales, mit halbseidenen halbbaumwollenen Zeugen, worinn oft Gold- und Silberblumen angebracht, beladen sind. Ihr Verkauf bringt neun oder zehen Millionen Livres. *) Nach eben dem Bestim-

*) 4125000. fl. bis 4583333. fl. 20. kr.

stimmungsort reisen zwey und noch öfters drey Schiffe von Bengalen ab; deren Lasten, die den Engländern gehören, ein drittel weniger, als die von Surate betragen können. Sie bestehen aus Ingwer, Saffran, Zucker, aus einigen seidnen Zeugen, und aus einer beträchtlichen Menge Leinwand, wovon die meiste gemeine Waare ist. Diese Schiffe, welche in das rothe Meer vom Anfang Mays bis Ende Decembers einlaufen können, treffen zu Gedda die Flotte von Suez an.

Diese Stadt, die auf den Trümmern des alten Arsinoe gebaut seyn soll, ist an dem äussersten Ende des rothen Meers und zwey oder drey Tagreisen von Cairo gelegen. Seine Bewohner sind theils Egyptier, theils Araber. Sie lieben aber diesen ungesunden und von trinkbarem Wasser entblößten Aufenthalt so wenig, daß diejenigen, die in einigem Wohlstand sich wissen, oder die anderswo Beschäftigung finden können, sich daselbst nur beym Abgang und Rückkunft der Schiffe, welche beyde von den periodischen unveränderlichen Winden bestimmt werden, einfinden. Zwanzig Schiffe, die der Gestalt nach den holländischen ähnlich, aber übel gebaut, schlecht bemannt und geführt sind, werden alle Jahre nach Gedda ausgerüstet. Eßwaaren machen den gröSten Theil ihrer Ladung aus, nur darin unterscheiden sie sich, daß die fünf, welche dem Großherrn gehören, solche für Medina und Mekka unentgeltlich liefern, während dem daß die andern solche gewöhnlich zu sehr vortheilhaften Preisen verkaufen. Sie führen auch venetianisches Glaßwerk, Korallen und Bernstein, woraus

die Indianer Hals und Armbänder verfertigen.

Gegen ihre Lebensmittel, ihre Waaren, besonders ihr Gold empfangen diese Schiffe sechs bis sieben Millionen Pfund Kaffe, und an Leinwand, Zeugen, Gewürzen für sieben bis acht Millionen Livres. *) Die Unwissenheit und Trägheit der Schiffleute ist so groß, daß niemals das Ganze dieser reichen Waaren an seinen Bestimmungsort gelangt. Ein zimlich beträchtlicher Theil derselben wird nach hergebrachter Weise ein Raub der Wellen, ungeachtet der Gewohnheit, die man beobachtet, beym Eintritt der Nacht Anker zu werfen.

Der Handel des rothen Meers würde ausgebreiteter werden, und wenigern Gefahren ausgesetzt seyn, wenn eine Veränderung, die nun mit ihm vorgegangen ist, die Folgen hätte, die man sich davon zu versprechen scheint.

Durch einen den 7. März 1775. zwischen dem ersten der Bey und M. Hastings, dem großbritanischen Statthalter in Bengalen geschlossenen Vertrag, sind die in Indien sich niedergelassenen Engländer berechtigt worden, alle ihnen beliebigen Waaren ins innere Land von Egypten einzuführen, und darinn in Umlauf zu bringen, wenn sie dafür sechs und ein halbes vom hundert für diejenigen Waaren, die von Ganges und Madras kommen werden, und acht vom hundert für diejenigen, die zu Bombay und zu Surate werden geladen werden, bezahlen. Dieses Ver-

*) oder 3208333. fl. 20 kr. bis 3666666. fl. 40. kr.

Verständnis ist schon in Ausübung gebracht worden, und der Erfolg hat die Hofnungen übertroffen. Wenn der ottomanische Hof und die Araber den neuen Verkehrweg nicht stören würden, wenn der Hafen von Suez, den die Sandbänke bald gänzlich angefüllt haben, hergestellt wäre; wenn die Aufruhren, welche die Ufer des Nils unaufhörlich umkehren, endlich einmal gehemmt werden könnten: so würde man vielleicht die Verbindungen von Europa und Asien ganz oder zum Theil ihren alten Weg wieder nehmen sehen.

Die von Surate und Bengalen gekommnen Waaren, welche die egyptische Flotte nicht mitnimmt, werden zum Theil im Land verbraucht, und ein noch größrer Theil wird durch die Karavanen, die alle Jahre nach Mekka gehen, aufgekauft.

Die Araber haben diese Stadt von jeher in großen Ehren gehalten. Sie glaubten, sie sey die Wohnung Abrahams gewesen, und sie liefen von allen Seiten herzu in einen Tempel, für dessen Erbauer sie ihn ansahen. Muhamed, der zu gescheut war, um eine so allgemein angenommene Andacht abschaffen zu wollen, begnügte sich damit, sie auf einen richtigern Gegenstand zu lenken. Er verbannte die Götzenbilder aus diesem verehrten Ort und weihte ihn der Einheit Gottes; ein erhabener und mächtiger Begrif, den alle Religionen der Philosophie zu danken haben, und nicht dem Judenthum, wie man sich einbildet. Der zornige, eifersüchtige, rachgierige Gott der Juden war nur eine Ortsgottheit, so wie die der andern Nationen. Muhamed war kein Abgesandter des

Himmels; aber ein schlauer Staatsmann und ein großer Eroberer. Um selbst den Zulauf der Fremden nach einer Stadt, die er zum Hauptsitz seines Reichs bestimmt hatte, zu vermehren, befahl er, daß alle, die sein Gesetz annähmen, einmal in ihrem Leben dahin reisen sollten, wenn sie nicht als verworfene sterben wollten. Dieser Vorschrift war eine andre angehängt, aus der man gleich ersehen muß, daß der Aberglauben allein ihn nicht beherrschte. Er verlangte, daß jeder Pilgrim, aus welchem Lande er auch seyn möchte, fünf Stück baumwollene Leinwand kaufen und einweihen lassen sollte, um zum Schweißtuch sowohl für sich, als für alle Personen seiner Familie zu dienen, welche durch hinreichende Ursachen abgehalten würden, diese heilige Reise zu thun.

Diese Staatsklugheit mußte Arabien zum Mittelpunct eines großen Handels machen, da die Anzahl der Pilgrime auf mehrere Millionen stieg. Dieser Eifer hat zumal auf der Küste von Afrika, in Hindostan und in Persien, nach Verhältniß der Entfernung dieser Länder von Mekka so sehr nachgelassen, daß man nun nicht mehr als hundert und fünfzig tausend hinkommen sieht. Der gröste Theil sind Türken. Sie nehmen sieben hundert und fünfzig tausend Stück Leinwand mit, jedes zehen Ellen lang, ohne das zu rechnen, was verschiedene unter ihnen kaufen, um es wieder zu verkaufen. Sie werden zu diesen Unternehmungen durch den Vortheil, den sie bey ihrer Durchreise durch die Wüste haben, daß sie nämlich durch die Zölle, die Druckungen, welche die Handelsplätze Suez und Baßora so sehr verderben,

nicht

nicht geschunden werden, gereizt. Das Geld dieser Pilgrime, das der Flotte, das, was die Araber aus dem Verkauf ihres Kaffes gelöset haben, geht und verliert sich nach Indien. Die Schiffe von Surate, von Malabar, Koromandel, Bengalen nehmen alle Jahre vierzehen oder fünfzehen Millonen Livres *) und etwa für ein Achtel dieser Summe an Waaren mit. In der Theilung dieser Reichthümer, welche die handelnden Nationen Europas unter sich machen, haben es die Engländer dahin gebracht, daß ihnen der ansehnlichste Theil davon zufällt. Das nemliche Uebergewicht haben sie sich in Persien verschafft.

XIII.

Veränderungen, welche mit dem Handel im persischen Meerbusen vorgegangen sind.

Kaum hat diese Nation im Reich der Sophis einen Zutritt bekommen, als man die Holländer, wie schon gesagt worden ist, dahin kommen sahe. Der Handel dieser Republikaner setzte sich anfänglich auf einen sehr unvortheilhaften Fuß, aber da sie durch die bürgerlichen Kriege in England bald von einem Mitwerber, der zu viel Gunst erhalten hatte, als daß man ihm auch mit der grösten Sparsamkeit die Waage halten konnte, befreyet wurden, so hatten sie gar keine Mitwerber mehr, und folglich es in ihrer Gewalt, auf das, was sie verkauften, und was sie einkauften, den Preis zu setzen, den sie beliebten. Auf so einen

*) Oder 6416666 fl. 40 kr., oder 6875000 fl.

einem verderblichen Grund ſtanden die Verbindungen der Perſer mit den Holländern, als die Rückkehr der Engländer, denen die Franzoſen bald nachfolgten, den Dingen eine neue und vernünftigere Geſtalt gaben.

In der Zeit, da die drey Nationen die gröſte Mühe anwandten, die Oberhand zu gewinnen, und dieſe Mühe dem Reich zum Vortheil diente, ließ man ſie tauſend Kränkungen, wovon immer eine ungerechter und verhaßter war als die andre, erdulden. Der Thron war beſtändig mit tyranniſchen oder ſchwachen Herren, deren Grauſamkeiten und Ungerechtigkeiten die Verbindungen ihrer Unterthanen mit den andern Völkern immer ſchwächte, beſetzt. Einer von dieſen Deſpoten war ſo wild, daß ein Großer des Hofs ſagte: jedesmals, wenn er aus dem Zimmer des Königs gienge, fühlte er nach ſeinem Kopf mit beyden Händen, um zu ſehen, ob er noch auf ſeinen Schultern ſäße. Wenn man deſſen Nachfolger ankündigte, daß die Türken die ſchönſten Provinzen ſeines Reichs wegnähmen, ſo ſagte er ganz kaltblütig: er bekümmere ſich wenig darum, wenn ſie ihm nur ſeine Stadt Iſpahan ließen. Er hatte einen Sohn, der den kleinen Gebräuchen ſeiner Religion ſo ergeben war, daß man ihn aus Hohn immer den Mönch oder den Prieſter Hußein nannte; ein Charakter, der an einem Fürſten vielleicht nicht ſo gehäßig, aber für ſein Volk viel gefährlicher iſt, als der Charakter eines Gottloſen oder Verächters der Götter. Unter dieſen niederträchtigen Fürſten nahmen die Handelsgeſchäfte zu Bender-Abaßi immer mehr ab. Die Aghuaner vernichteten endlich allen Handel.

Dieſe

Diese Aghuaner sind ein Volk aus dem Kandahar, einem bergichten, Indien nach Norden hinliegenden Land. Bald sind sie den Mogols, bald den Persern, noch öfters aber niemand unterworfen gewesen. Diejenigen, die nicht in der Hauptstadt wohnen, leben nach tartarischer Art unter Gezelten. Sie sind klein und ungestaltet, aber nervigt, fester Natur, geschickt mit dem Bogen zu schießen, ein Pferd zu regieren; zu den Strapatzen abgehärtet. Ihre Art zu streiten ist merkwürdig. Auserlesene in zwey Haufen getheilte Soldaten stürzen auf den Feind los, ohne die geringste Ordnung zu halten, und suchen dem Heer, das hinter ihnen herkömmt, Luft zu machen. So bald das Treffen im Gang ist, begeben sie sich auf die Seite, und hinter die Armee, wo ihre Verrichtung ist, zu verhindern, daß niemand weiche. Wenn jemand fliehen will, fallen sie mit dem Säbel in der Faust über ihn her, und zwingen ihn, wieder an seinen Ort zu tretten.

Im Anfang dieses Jahrhunderts sah man diese wilden Menschen aus ihren Gebürgen herauskommen, über Persien herfallen, nach einem zwangzigjährigen Niedermetzeln ihm Fesseln anlegen. Der Schwärmergeist vereinigt und versöhnt vielleicht die Gräuel, mit denen sie sich in dem Lauf ihrer Eroberungen besudelt haben. Denn so ist die Natur der Religionsmeinungen beschaffen, daß sie das Laster, das sie eingeben, heiligen, und daß dieses Laster die andern Uebelthaten, die man begangen hat, verdunkelt. Der Schwärmer sagt zu Gott: es ist wahr, Herr ich habe vergiftet, ich habe gemordet, ich habe gestohlen;

len; aber du wirst mir verzeihen, denn ich habe mit eigner Hand fünfzig deiner Feinde ausgerottet. Hingerissen für die abergläubischen Grundsätze der Türken, und von einem unversöhnlichen Haß für die Secte des Ali ermorden die Aghuaner mit kaltem Geblüt die Perser zu tausenden. Zu gleicher Zeit sind die Provinzen, wohin sie nicht gedrungen waren, von den Russen, Türken und Tartarn verheeret. Thamas Kulican gelingt es, aus seinem Vaterland alle diese Räuber zu vertreiben, aber er bezeugte sich dabey noch grausamer, als sie selbst. Sein gewaltsamer Tod wird eine neue Quelle von Plagen. Die Anarchie bringt noch mehr hervor, als die Tyranney. Eins von den schönsten Reichen auf der Welt ist nichts, als ein weitläufiger Gottsacker; ein ewig schändliches Denkmahl des zerstörenden Triebs ungesitteter Menschen, aber eine unvermeidliche Folge der Fehler der despotischen Regierung.

In dieser Unordnung aller Dinge wurde Bender-Abassi und die andern schlechten persischen Häfen umgangen. Der wenige Handel daselbst zog sich fast gänzlich nach Baßora.

Baßora ist eine große, durch die Araber zu der Zeit ihres größten Flors erbaute Stadt, fünfzehn Meilen unter dem Zusammenfluß des Tigris und Euphrats, und eben so weit von dem persischen Meerbusen, wo diese Flüsse sich ergießen. Fünfzig tausend Menschen leben in Baßora. Es sind Araber, zu denen ungefähr fünfzehnhundert Armenier und einige wenige Familien von verschiedenen Nationen, welche die Hofnung des Gewinns dahin gelocket hat, gekommen sind. Das Gebiet dieser Stadt hat einen Ueberfluß

an

an Reiß, an Obst, an Gemüß, an Baumwolle, und zumal an Datteln.

Der Hafen zu Baßora, wie es dessen Erbauer vorher gesehn hatten, ward eine berühmte Niederlage. Die Waaren aus Europa kamen durch den Euphrat dahin, und die indischen und chinesischen Waaren über das Meer. Die Tyranney der Portugiesen unterbrach diesen Verkehr. Er würde indeßen wieder in der Zeit ihres Verfalls statt gefunden haben, wenn dieses unglückliche Land nicht unaufhörlich der Schauplatz der Fehden der Araber, Perser und Türken gewesen wäre. Letzere, die nun die ruhigen Besitzer derselben geworden sind, haben sich das Unglück ihrer Nachbarn zu Nutze gemacht, und den Handel wieder dahin zu locken gesucht. Die Rhede ist nun wieder zu ihrem Glanze und ihrer Wichtigkeit gelangt.

Diese Veränderung hat sich nicht ohne Schwierigkeit zugetragen. Die Landeseinwohner wollten anfangs die Europäer mit ihren Schiffen nur in dem Fluß leiden. Sie sahen voraus, daß, wenn man diesen Fremden erlaubte, sich in der Stadt nieder zu lassen, man sie nicht würde bändigen können, und daß sie in ihren Waarenlagern das, was sie während eines Monsons nicht hätten verkaufen können, aufbewahren würden, um es mit mehrerem Vortheil zu einer andern Zeit los zu werden. Zu diesen Gründen einer übel verstandnen Habsucht kamen noch abergläubische Meynungen. Man gab vor, es sey dem der Religion schuldigen Respect zuwider, daß Ungläubige in einer Stadt wohnten, die durch das Blut so vieler Märtyrer geheiligt, durch

die

die Asche so viele heiligen Muhamedaner geweihet sey. Dieses Vorurtheil schien auf die Regierung Eindruck zu machen. Man machte ihre Zweifel schweigen. Die Nationen gaben zu verschiednen malen Geld, und sie erhielten die Erlaubniß, Factoreyen zu errichten, und sie sogar mit ihrer Flagge zu schmücken.

XIV.

Gegenwärtiger Zustand des Handels im persischen Meerbusen und des der Engländer insbesondre.

Die Staatsveränderungen sind in Asien so häufig, daß der Handel dort unmöglich so ununterbrochen fortgehen kan, als in Europa. Diese Begebenheiten zu dem wenigen Verkehr, der zu Wasser und zu Land zwischen den verschiedenen Staaten ist, gerechnet, müßen große Aenderungen in der Menge und dem Werth der Waaren verursachen. Baßora, welches durch seine Lage von dem Mittelpunkt der Geschäfte sehr entfernt ist, erfährt diese Ungelegenheit mehr, als jeder andre Ort. Dennoch, wenn man die verschiednen Zeitpunkte vergleicht, kan man die Waaren, die jährlich durch den Meerbusen dahin kommen, auf zwölf Millionen *) ansetzen, ohne daß man besorgen darf, von der grösten Genauigkeit gar weit abzugehen. Der Engländer Antheil hieran beträgt vier Millionen **) der Holländer zwey; der Franzosen, Mohren, Indier, Armenier und Araber das übrige.

Die Ladungen dieser Nationen bestehen in Reis, Zucker, in schlichten, gestreiften und gestickten Nessel-

(* 5500000 fl.
(** 1833333 fl. 20. kr.

Nesseltüchern von Bengalen; in Gewürtzen aus Ceylan und den Molucken; in grober weißer und blauer Leinwand von der koromandelschen Küste, in Kordamom, in Pfeffer, in Sandelholz aus Malabar; in Gold- und Silberstoffen, in Turbans, in Chaales *) in Indigo von Surate, in Perlen von Baharem und Kaffe von Mokha; in Eisen, Bley und europäischen Tüchern. Etliche nicht so wichtige Artickel kommen von verschiednen Orten. Einige von diesen Erzeugnissen werden auf kleinen arabischen Fahrzeuge gebracht, die meisten aber kommen auf europäischen Schiffen, die dabey noch den Vortheil einer ansehnlichen Fracht finden.

Die Waaren werden alle für baar Geld verkauft. Sie gehen durch die Hände der Griechen, Juden oder Armenier. Man braucht die Banianen dazu, das Kurrentgeld gegen Sorten, die in Indien mehr im Werth sind, umzuwechseln.

Drey Wege bieten sich dar, die Erzeugnisse, die zu Baßora zusammen kommen, abzusetzen. Die Hälfte geht nach Persien hin, und wird durch Karavanen dahin gebracht, weil im ganzen Reich kein einziger schiffbarer Fluß ist. Der Verbrauch geschieht vorzüglich in den mitternächtlichen Provinzen, die etwas weniger verheert sind, als die mittäglichen. Die einen und die andern zahlten anfangs mit Edelsteinen, welche durch

*) Chaales oder Cheles sind gewürfelte baumwollene Zeuge, die nach Europa nicht viel gebracht werden, in Asien aber, besonders zu Pannos für Sklaven im Gebrauche sind.

durch die Plünderung Indiens sehr gemein geworden waren. In der Folge griffen sie zu ihrem Kupfergeräth, wovon ihnen die Menge ihrer Bergwerke einen großen Ueberfluß verschaft hatte. Endlich ist man an das Gold und Silber gekommen, welches eine lange Tyranney vergraben hatte, und das täglich aus dem Schooß der Erde hervorkömmt. Wenn man den Bäumen, welche die Gummis liefern, und die man abgehauen hat, nicht Zeit läßt, wieder zu wachsen, wenn die Ziegen, die so schöne Wolle gaben, sich nicht vermehren, wenn die Seide, die kaum für die wenige in Persien übrig gebliebenen Manufacturen hinreicht, immerfort so selten bleibt, wenn dieser Staat sich nicht wieder aus seiner Asche erhebt, so werden die Metalle erschöpft werden, und man wird diese Handlungsquelle aufgeben müssen.

Der zweyte Ausweg ist gesicherter. Er geht durch Bagdad, durch Aleppo, und durch alle zwischen liegenden Städte, deren Kaufleute nach Baßora kommen und da ihren Einkauf machen. Der Kaffe, die Leinwand, die Gewürtze, und die andern Waaren, die diesen Weg gehen, werden mit Gold, französischen Tüchern, Galläpfeln, Auripigment, welches zu den Farben genommen wird, und das die Morgenländer sehr gebrauchen, um sich alles Haar am Leibe weg zu schaffen, bezahlt.

Ein andrer lange nicht so beträchtlicher Ausweg ist der durch die Wüste. Die Baßora nahe wohnenden Araber gehen alle Jahre im Frühjahr nach Aleppo, daselbst Kamele zu verkaufen. Diesen vertraut man gemeiniglich für fünf bis

sechs-

sechsmal hundert tausend Franken *) Nesseltücher die sie sehr wohlfeil hinzuschaffen übernehmen. Im Herbst kommen sie zurück, und bringen dafür mit, Tücher, Korallen, Nürnberger Waare, einiges Gläserwerk und venetianische Glasscheiben. Die arabischen Karavanen werden auf ihrem Wege niemals beunruhigt. Selbst Fremde würden keine Gefahr laufen, wenn sie die Vorsicht gebrauchten, sich von einem Menschen aus jedem Stamm, den sie antreffen müssen, begleiten zu lassen. Diese mit Geschwindigkeit und einem geringen Preis verbundene Sicherheit würde machen, daß man diesen Weg durch die Wüste dem über Bagdad allgemein vorzöge, wenn der Bassa der Provinz, der an verschiednen Orten seines Gebiets Zölle angelegt hat, nicht ausserordentliche Vorkehrungen träfe, um diesen Verkehr zu verhindern. Nur durch Hintergehung der Wachsamkeit seiner Abgeordneten, kann man den Arabern einige nicht viel Raum einnehmende Waaren mitgeben.

Außer diesen Ausfuhren wird zu Baßora selbst und in dessen Gebiet ziemlich vieles, und besonders Kaffe verbraucht. Diese Waaren werden mit Datteln, Perlen, Rosenwasser und trocknem Obst bezahlt. Hierzu kömmt noch Getreide, nachdem es erlaubt wird, Fremden welches zu verkaufen.

Dieser Handel würde sich sehr ausdehnen, wenn man ihm die Fesseln, die ihn beschränkten, abnehmen wollte. Allein dieser Thätigkeit werden durch die Drü-

*) Oder 229166 fl. 40 kr., oder 275000 fl.

ckungen, die sie besonders in den vom Mittelpunkt des Reichs entfernten Orten erfahren, unaufhörliche Hindernisse in den Weg gelegt. Die Fremden werden durch Befehlshaber, die aus ihren Räubereyen den Vortheil ziehen, sich bey ihrer Stelle zu erhalten, und oft ihren Kopf sicher zu stellen, nicht viel weniger geplagt. Wenn dieser unersättliche Golddurst sich manchmal legen könnte, so würde er bald durch die Mitbuhlerschaft der europäischen Nationen gereitzt werden, welche nur daran arbeiten, einander auszustechen, und sich nicht scheuen, zu dem Ende die abscheulichsten Mittel zu gebrauchen. Im Jahr 1748 sah man ein erstaunendes Beyspiel dieser häßlichen Mißgunst.

Der Herr Baron von Kniphausen stand der holländischen Faktorey zu Baßora mit ausserordentlichem Glück vor. Die Engländer sahen sich auf dem Punkt, den Vorzug, den sie an diesem Ort, so wie in den meisten Handelsplätzen Indiens erlangt hatten, zu verlieren. Die Furcht vor einem Fall, der ihrem Vortheil und ihrer Eitelkeit gleich zuwider seyn mußte, machte sie ungerecht. Sie hetzten die türkische Regierung gegen einen Fleiß, der ihr nützlich war, auf, und brachten den Befehl heraus, die Waaren und Reichthümer ihres Mitbuhlers einzuziehen.

Der holländische Factor, der unter den Beschäftigungen eines Handelsmann der Seele eines Staatsmannes verbarg, faßt den Augenblick seinen Entschluß als ein Mann von Kopf. Er zieht sich mit seinen Leuten und den Trümmern seines Vermögens nach der kleinen Insel Karek, die fünfzehn Meilen von der Mündung des Flusses liegt, befestigt sich darauf,

hält

hält alle für Rechnung der Stadt beladene arabische und indische Fahrzeuge an, und zwingt dadurch die Regierung, ihm den verursachten Schaden wieder zu ersetzen. Bald lockt der Ruf seiner Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit nach seiner Insel Kaper aller benachbarten Häfen, ja so gar die Kaufleute von Baßora und die Europäer, die dort zu handeln hinkommen. Diese neue Kolonie sah ihren Wohlstand täglich wachsen, als ihr Stifter sie verlies. Der Nachfolger dieses geschickten Manns hat nicht dieselben Einsichten gezeigt. Er ließ sich gegen das Ende von 1765 durch den arabischen Seeräuber Mirmahana aus seinem Platz vertreiben. Die Gesellschaft verlor einen wichtigen Posten und für mehr als zwey Millionen an Geschütz, Lebensmitteln und Waaren. *)

*) Nach Niebuhrs Beschreibung von Arabien S. 321. ff. verhält sich diese Geschichte etwas anders. 1) Scheint Niebuhr, wiewohl nicht deutlich sagen zu wollen, Hr. von Kniphausen habe durch eine unvorsichtige Aufführung Anlaß zum Zorn der türkischen Regierung gegeben. 2) Gleich nach seiner Errettung aus den Händen der Regierung von Baßora setzte sich Hr. von Kn. nicht auf der Insel Karek fest, sondern reißte gleich nach Batavia, nachdem er erst mit Mir Nasser verabredet hatte, daß die Holländer gegen eine jährliche Abgabe, auf besagter Insel ein Waarenlager bekommen sollten. 3) Machten sie aus diesem Waarenlager ein viereckigtes Fort, worüber Mir Nasser nicht nur bestürzt wurde, sondern einen Krieg mit ihnen anfieng, welcher der Gesellschaft viel Geld kostete. 4) Der Krieg dauerte unter Mir Mahanna, Sohn und Nachfolger des

Diese Begebenheit befreyte Baßora von einer Mitbewerbung, die ihr schadete; aber sie bekam eine andre viel furchtbarere. Und das ist Mascate.

Der persische Meerbusen ist gegen Abend durch die östliche Küste von Arabien begränzt. Die Bewohner dieser Gegend haben zu ihrem Lebensunterhalt nichts als Datteln und eine ergiebige und leichte Fischerey. Selbst das wenige Vieh, das man daselbst ziehen kann, lebt nur von Fischen. Jeder kleine Bezirk hat einen eignen Scheick, dem obliegt, selbst für die Bedürfnisse seiner Familie durch seine Arbeit und durch seinen Fleiß zu sorgen. Auf das erste Zeichen von der mindesten Gefahr, flüchten sich diese Leute in benachbarte Inseln, von welchen sie nicht eher auf das feste Land zurück kommen, bis der Feind sich zurückgezogen hat. Niemals war im Land eine Stadt ausser Mascate vorhanden, die Eigenheiten besaß, welche aufbehalten zu werden verdienen.

Der große Albuquerque bemächtigte sich dieser Stadt im Jahr 1507 und zerstörte den ganzen dortigen Handel, den er ganz in Ormutz zusammen bringen wollte. Nach dem Verlust dieses klei-

---

des Mir Nassers, der Eigenthümer der Insel Karek war, immer fort, und diesem glückte es endlich unter dem vierten Gouverneur zu Karek nach dem Hrn. von Kniphausen, diese Insel der Holländern abzunehmen, nachdem sie eilf Jahre in einem eben nicht sehr einträglichen Besitz derselben standen. Uebrigens hat die Insel 4 bis 5 Meilen im Umkreis, heißt eigentlich Charedsj, und enthält nur einen einzigen Ort.

kleinen Reichs wollten die Portugiesen die Geschäfte dahinlock.n. Ihre Bemühungen waren fruchtlos, und die Seefahrer giengen alle nach Bender-Abaßi. Man fürchtete sich vor der hochmüthigen Begegnung der alten Tyrannen Indiens, und niemand wollte ihrer Ehrlichkeit trauen. Der Hafen sah keine andere Schiffe einlaufen, als die sie selbst hinbrachten. Ja selbst nach der Vertreibung dieser gebietrischen Herren aus diesem Ort im Jahr 1648 kamen von gar keinen Nationen Schiffe mehr dahin. Ihr Hochmuth überwog ihren Vortheil, und benahm ihnen die Lust, selbst hinzugehen; und indessen waren sie doch noch mächtig genug, zu verhindern, daß niemand da ein oder auslaufen konnte.

Der Verfall ihrer Macht lockte den Einwohner zu Mascate wieder zu der Seeräuberey, deren Opfer er lange Zeit geworden war. Er landete an den Küsten seiner alten Unterdrücker, und sein Glück machte ihn so dreiste, daß er die kleinen mohrischen und europäischen Fahrzeuge, die den persischen Meerbusen besuchten, angriff. Aber er wurde so nachdrücklich durch verschiedene Nationen, besonders aber durch die Engländer, für seine Räubereyen gezüchtigt, daß er endlich davon abstehen mußte. Von da verfiel die Stadt in eine Vergessenheit, welche wegen der innern Unruhen und der fremden Anfälle sehr lange dauerte. Da endlich die Regierung zu Mascate und in dem ganzen von dessen Iman beherrschten Gebiet, auf einen ordentlichern Fuß gesetzt wurde, so sind die Märkte daselbst gegen 1749 wieder besucht worden.

Das Land verzehrt für sich Reiß, blaue Lein-

wand, Eisen, Bley, Zucker und einige Gewürze; die es mit Myrrhen, Weyrauch, arabischen Gummi, und ein wenig baar Geld bezahlt. Indeßen würde dieser Verbrauch doch nicht hinreichend seyn, die Schiffe dahin zu ziehen, wenn Mascate nicht ziemlich nahe an dem Eingang des persischen Meers läge, und daher eine vortrefliche Niederlage für das Innersten des Meerbusens abgäbe. Alle handelnden Nationen fangen an, diesen Ort Baßora vorzuziehen, weil ihre Reise um drey Monat abgekürzt wird; weil man keine Druckung daselbst auszustehen hat; weil die Abgaben nur auf ein und ein halb Procent angesetzt sind. Zwar muß man hernach die Waaren nach Baßora bringen, wo der Zoll zwey Procent verlangt; aber die Araber schiffen so wohlfeil auf ihren Kähnen; sie wissen die Zölle so geschickt zu umfahren, daß man immer Nutzen dabey haben wird, zu Mascate zu verkaufen. Ausserdem kommen die Datteln, das beste und häufigste Produckt von Baßora, die auf großen Schiffen, deren Gang langsamer ist, verderben, äusserst schnell auf leichten Fahrzeugen nach Malabar und in das rothe Meer. Eine besondre Ursache wird die Engländer, die auf eigne Rechnung handeln, immer bewegen, Mascate zu besuchen. Sie sind da von den fünf Procenten, die sie zu Baßora, so wie an allen Orten, wo ihre ostindische Gesellschaft Häuser oder andre Besitzungen hat, zahlen müssen, befreyt.

Sie hat nicht drauf gedacht, sich auf der Insel Baharem niederzulassen, und wir wissen nicht warum. Diese in dem persischen Meer-

busen

busen liegende Insel hat oft andere Herren bekommen. Sie trat zugleich mit Ormuz, das sie damals beherrschte, unter die Gewalt der Portugiesen. Diese Eroberer verlohren sie nachher, und seit der Zeit hat sie eine große Menge Veränderungen erfahren. Thamaskulikan brachte sie wieder zum persischen Reich, zu dem sie vorher gehöret hatte. Dieser kühne Eroberer hatte damals den weitumfassendsten Herrscherplan. Ueber beyde Meere, von deren Ufer er einige Theile besaß, wollte er herrschen; aber da er merkte, daß seine Unterthanen, anstatt seine Absichten zu befördern, ihnen entgegen arbeiteten, bekam er den Einfall, durch ein tyrannisches Wollen, das Despoten nichts kostet, seine Unterthanen vom persischen Meerbusen an das caspische Meer, und die vom caspischen an den persischen Meerbusen hin zu versetzen. Diese doppelte Verpflanzung schien ihm geschickt, die Verbindungen, in die diese beyden Völker mit seinen Feinden getreten waren, zu trennen, und ihm wo nicht ihre Ergebenheit, doch wenigstens ihre Treue zu versichern. Sein Tod vernichtete seine großen Entwürfe; und die Unordnung, in welche sein Reich verfiel, machte es einem unternehmenden Araber leicht, sich Baharems, wo er noch herrscht, zu bemächtigen.

Diese Insel, die wegen ihrer Perlenfischerey schon zu der Zeit berühmt war, da man noch zu Ormuz, Karek, Keshy und an andern Orten im Meerbusen Perlen fand, ist noch weit wichtiger geworden, seitdem die andern Bänke erschöpft sind, ohne daß die ihrige eine merkliche Abnahme gelitten hätte. Diese Fischerey fängt im April

an, und endigt sich im October. Sie beschränkt sich auf vier oder fünf Meilen. Die Araber, die sich allein darauf legen, schlaffen alle Nächte auf der Insel oder auf der Küste, wenn die Winde sie nicht etwa verhindern, ans Land zu kommen. Ehedem bezahlten sie insgemein eine Abgabe an Galioten, die dazu bestellt waren, dieselben zu empfangen. Seit der letzten Veränderung bezeugen nur noch die Einwohner der Insel gegen ihren Scheick, der zu schwach ist, um das von den andern zu erhalten, diesen Gehorsam.

Die Perlen von Baharem sind nicht so weiß, als die von Ceylan und Japan, aber viel größer, als die erstern, und von einer regelmäßigern Gestalt, als die andern. Sie fallen ein wenig ins Gelbliche; aber man kan ihnen den Vorzug, daß sie ihr goldgelbes Wasser behalten da hingegen die weißern Perlen es mit der Zeit, besonders in den warmen Ländern, sehr verlieren, nicht streitig machen. Die Schale von beyden, die unter dem Namen Perlenmutter bekannt ist, wird in Asien zu vielen Dingen gebraucht.

Das jährliche Einkommen der Fischerey auf der Höhe von Baharem wird auf 3600000 Livres *) geschätzt. Die unebenen Perlen gehen größtentheils nach Constantinopel und in die übrige Türkey: die großen dienen zum Kopfputz und die kleinen werden in der Stickerey gebraucht. Die vollkommnen Perlen müssen für Surate aufbehalten werden, von wo aus sie sich in ganz Indostan verbreiten. Man darf nicht befürch-

*) oder 1650000 fl.

befürchten, daß man dort eine Abnahme in dem Verbrauch oder in dem Preise erleben wird. Diese Pracht ist die heftigste Leidenschaft der Weiber; und der Aberglauben vermehrt noch den Abgang dieses Erzeugnisses der Meere. Es ist kein Heyde, der sich nicht ein Gewissen draus machen sollte, wenn er nicht wenigstens eine Perle bey seiner Heyrath durchstäche. Der heimliche Sinn dieser Gewohnheit bey einem Volk, wo Moral und Politik lauter Allegorien sind, und wo die Allegorie Religion wird, sey welcher er will, so ist dieses Sinnbild der jungfräulichen Schamhaftigkeit dem Perlenhandel zuträglich. Diejenigen, die schon durchstochen worden sind, kommen znm Putz, aber sie können nicht zur Heyrathsceremonie gebraucht werden, wo man wenigstens eine neue Perle verlangt. Auch gelten sie gemeiniglich fünf und zwanzig bis dreyßig vom hundert weniger, als diejenigen, die gerade aus dem Meerbusen kommen, wo sie gefischt worden sind. Der Malabar hat keine Perlen, aber er hat andre Reichthümer.

Das eigentliche Malabar ist nur das zwischen dem Vorgebirge Komorin und dem Fluße Neliceram gelegene Land. Um unterdessen die Erzählung dadurch deutlicher zu machen, wenn wir uns nach den in Europa allgemein angenommenen Vorstellungen richten, wollen wir den ganzen Raum, der sich vom Indus bis zum Vorgebirg Komorin erstreckt, mit diesem Namen bezeichnen. Wir wollen sogar die benachbarten Inseln darunter begreiffen und bey den Maldiven anfangen.

XV.

Beschreibung der malabarischen Küste. Begriff von den Staaten, die auf derselben liegen.

Die Maldiven machen eine lange Kette von Inseln aus, gegen Westen vom Vorgebirge Komorin, welches das zunächst liegende feste Land ist. Sie sind in dreyzehn Provinzen, die man Atollonen nennt, abgetheilt. Diese Abtheilung ist das Werk der Natur, die jeden Atollonen mit einer Sandbank, die ihn besser als die besten Festungswerke gegen die ungestümen Wellen, oder die Anfälle der Feinde vertheidigt, umgeben. Die Eingebohrnen zählen zwölftausend dieser Inseln, davon die kleinsten nichts sind, als von hohen Fluthen überschwemmte Sandhäufen, die größten aber nur von einem sehr kleinen Umfang sind. Unter allen Kanälen, die sie von einander trennen, sind ihrer nur vier im Stande, Schiffe zu führen. Die andern sind so untief, daß man selten mehr als drey Fuß Wasser darin findet. Man muthmaßet mit Grund, daß alle diese verschiednen Inseln ehedem nur eine ausmachten, welche die Gewalt der Wellen und der Ströme, oder sonst eine große Naturbegebenheit in verschiedne Theile abgetheilt haben wird.

Es ist wahrscheinlich, daß dieser Archipelagus anfänglich durch Menschen aus Malabar bevölkert worden ist. In der Folge segelten die Araber dahin, zogen mit Gewalt die Herrschaft davon an sich, und führten ihre Religion ein. Diese bey-

beyden Nationen machten nur eine aus, als die Portugiesen sie kurz nach ihrer Ankunft in Indien sich unterwarfen. Diese Tyranney währte nicht lange. Die Besatzung, welche sie in Ketten hielt, wurde aus dem Weg geräumt, und die Maldiven erhielten wieder ihre Unabhängigkeit. Von diesem Zeitpunkt an sind sie einem Despoten unterworfen, die seinen Hof zu Male hält, und der alle Gewalt den Priestern überlassen hat. Er ist der einzige Handelsmann in seinen Staaten.

Eine solche Verwaltung, und die Unfruchtbarkeit des Landes, welches nichts als Kokosbäume hervorbringt, hindern den Handel, dort beträchtlich zu werden. Die Ausfuhr besteht bloß in Kauris, in Fischen und in Kayar.

Der Kayar ist die Rinde des Kokosbaums, aus welcher man Thaue macht, die zur Schiffahrt in Indien dienen. Nirgends ist er so gut und so häufig zu finden, als auf den Maldiven. Man bringt eine große Menge davon samt Kauris nach Ceylan, wo diese Waaren gegen Arecka müssen vertauscht werden.

Der Fisch, den man im Lande Komplemaße nennt, wird an der Sonne getrocknet. Man salzt ihn damit, daß man ihn zu verschiednenmalen in Seewasser taucht. Er wird in Streifen in der Dicke und Länge eines Fingers geschnitten. Achem empfängt alle Jahre zwey Schiffsladungen, die es mit Gold und Benzoe bezahlt. Das Gold bleibt auf den Maldiven, und der Benzoe wird nach Mohka geschickt, wo er zum Erkauf von dreyhundert Ballen Kaffe, die auf diesen Inseln verbraucht werden, dient.

Die

Die Kauris sind weiße und glänzende Muscheln. Die Fischerey geschieht des Monats zweymahl, drey Tage vor Neumond, und drey Tage nacher. Sie wird den Weibern überlassen, die bis an Gürtel in das Wasser gehen, um sie in der See im Sand zu suchen. Man macht davon Packete, jedes zu zwölftausend. Was man nicht zum Umlauf im Land braucht, oder nach Ceylan gehet, wird an die Ufer des Ganges gebracht. Alle Jahre geht aus diesem berühmten Fluß eine Menge Fahrzeuge, die auf die Maldiven Zucker, Reiß, Leinwand, und einige andre weniger beträchtliche Artickel bringen, und dagegen für ungefähr 7800000. Livres a) Kauris aufnehmen. Ein Theil zerstreut sich über Bengalen, wo man sie statt einer Münze braucht. Das übrige wird von den Europäern aufgekauft, die sie bey ihrem Handel in Afrika mit Vortheil gebrauchen. Sie bezahlen das Pfund mit sechs Sous b) verkaufen es zu Hause für zwölf bis achtzehn c), und in Guinea gilt es gar bis fünf und dreißig. d)

Das Königreich Travankor, welches sich vom Vorgebirge Kamorin bis an die Gränzen von Cochin erstreckt, war ehedem nicht viel wohlhabender als die Maldiven. Es ist wahrscheinlich, daß es seine Unabhängigkeit, als die Mogolen sich sich Madures bemächtigten, bloß seiner Armuth zu danken hatte. Ein Monarch, der den Thron um das Jahr 1730. bestieg, und der fast vierzig Jahre darauf saß, gab seinem Scepter mehr Würde,

---

a) oder 3575000 fl.
b) oder 8 kr. 2 hl
c) oder 16 bis 25 kr.
d) oder 46 kr. 7 hl.

Würde, als er vorher gehabt hatte. Es war ein Mann von großem und tiefen Verstand. Einer von seinen Nachbarn hatte ihm zwey Gesandten geschickt, wovon einer eine weitläufige Rede angefangen hatte, welche der andre fortzusetzen in Bereitschaft stand. Seyd nicht weitscheifig, sagte ihm dieser Fürst mit ernstem Blick, das Leben ist kurz. Er war Naire und fühlte sich dadurch, daß er nicht zur ersten der Kasten gehörte, gedemüthigt. Um, soviel es möglich war, selbiger sich einzuverleiben, ließ er im Jahr 1752 ein goldenes Kalb giessen, kroch in dasselbe durch das Maul hinein, und durch den hindern Theil heraus. Seine Verordnungen waren von dem Tag einer so glorreichen Wiedergeburt datirt, und zum großen Aerger von ganz Indostan wurde er von denjenigen seiner Unterthanen, welche dieses große Vorrecht besassen, für einen Braminen anerkannt.

Durch die Bemühungen eines Franzosen, mit Namen La Noye war dieser Monarch in Stand gesetzt, das geübteste Kriegsheer, das man jemals in dieser Gegenden gesehen hat, aufzustellen. Mit dieser Macht soll er darauf Rechnung gemacht haben, ganz Malabar zu erobern; und vielleicht hätte der Erfolg seinen stolzen Vorsatz gekrönt, wenn ihn nicht die europäischen Nationen vereitelt hätten. Dieser Hindernisse ungeachtet gelang es ihm, die Gränzen seiner Staaten zu erweitern; und was unendlich schwieriger war, seine Eroberungen seinen Unterthanen nützlich zu machen. Mitten unter den Unruhen der Waffen wurde der Ackerbau aufgemuntert,

und

und Manufacturen von groben baumwollenen Zeugen errichtet.

Es sind zwey europäische Niederlassungen in Travancor entstanden.

Diejenige, welche die Dänen zu Colesche haben, ist ohne Thätigkeit. Es ist etwas seltenes, daß diese Nation den kleinsten Einkauf oder den geringsten Verkauf macht.

Das englische Comtoir zu Ajinga ist auf einer Erdzunge an dem Ausfluß eines kleinen Flusses, der wegen der Sandbänke den grösten Theil des Jahrs verschlemmt ist, gelegen. Die Stadt ist mit Handwerkern angefüllt und sehr bevölkert. Vier kleine Bollwerke ohne Gräben und eine Besatzung von hundert und fünfzig Mann vertheidigten dieselbe. Dieser Kostenaufwand wurde für unnützlich gehalten. Ein einziger Bedienter versieht heut zu Tag die Geschäfte mit wenigerm Glanz und mehrerm Nutzen.

Gebiet von Ajinga, du bist nichts, aber du hast der Eliza ihre Entstehung gegeben. Einst werden diese durch die Europäer auf den asiatischen Küsten errichteten Niederlagen nicht mehr vorhanden seyn. Das Gras wird sie bedecken, oder das gerächte Indien wird auf ihren Trümmern gebaut haben, ehe noch einige Jahrhunderte vorüber seyn werden. Aber wenn meine Werke einige Zeit sich erhalten, so wird der Name von Ajinga in dem Andenken der Menschen bleiben. Die mich lesen werden, die, welche die Winde gegen diese Ufer treiben, werden sagen: da wurde Eliza Draper gebohren, und wenn ein Britte unter ihnen ist, wird er ungesäumt hoch-

hochmüthig hinzusetzen: und von englischen Eltern wurde sie gebohren.

Es sey mir erlaubt, hier meinen Schmerzen und meine Thränen auszuschütten. Eliza war meine Freundinn. O Leser, wer du auch bist, verzeih mir diese unwillkührliche Bewegung. Laß mich mit Eliza mich beschäftigen. Wenn ich dich einigemal wegen der Unglücksfälle des Menschengeschlechts gerührt habe, so würdige mich heute, an meinem eignen Unglück Antheil zu nehmen. Ich war dein Freund, ohne dich zu kennen; sey nun einen Augenblick der meinige. Dein stilles Mitleiden soll meine Belohnung seyn.

Eliza endigte ihre Laufbahn im Vaterland ihrer Eltern in einem Alter von drey und dreißig Jahren. Eine himmlische Seele schied aus einem himmlischen Körper. Ihr, die ihr den Ort besucht, wo ihre geheiligte Asche ruht, schreibt auf den Marmor, der sie deckt: das Jahr, den Tag, die Stund zog Gott den Athem an sich, und Eliza starb.

Originalschriftsteller, ihr Bewunderer und ihr Freund, Eliza war es, die dir deine Werke eingab, und die dir die rührendsten Stellen angab. Glücklicher Sterne, du bist nicht mehr, und ich, ich bin übrig geblieben. Ich habe dich mit Eliza beweint; du würdest sie mit mir beweint haben, und wenn der Himmel gewollt hätte, daß ihr beyde mich überlebt hättet, so hättest du mich mit ihr beweint.

Die Männer sagten, daß kein Frauenzimmer soviel Annehmlichkeit hätte, als Eliza. Die Frauenzimmer sagten es ebenfalls. Alle lobten ihre Rechtschaffenheit, alle lobten ihr Gefühl;

alle

alle buhlten um die Ehre ihrer Bekanntschaft. Der Neid tastete kein Verdienst an, das sich verkannte.

Ajinga, dem Einfluß deines glücklichen Himmelsstrichs ist sie ohne Zweifel diese fast unverträgliche Uebereinstimmung von Wollust und Bescheidenheit, die ihre ganze Person begleitete, und die sich in alle ihre Bewegungen mischte, schuldig. Der Bildhauer, der die Wollust vorzustellen gehabt hätte, würde sie zum Modell genommen haben. Sie würde aber auch eben sowohl dem, der die Schamhaftigkeit zu mahlen gehabt hätte, darzu gedient haben. Diese in unsern Gegenden unbekannte Seele hatte der düstre und neblichte Himmel von England nicht ersticken können. Was auch Eliza that, verbreitete einen unüberwindlichen Reitz, um sie. Sehnsucht, aber die schüchterne Sehnsucht folgte ihr im Stillen, der rechtschaffene Mann allein würde sie haben lieben, aber ihr dieses nicht haben sagen dürfen.

Ich suche überall Eliza. Ich treffe, ich erforsche einige ihrer Züge, einige ihrer Annehmlichkeiten zerstreut unter die vorzüglichsten Frauenzimmer. Aber was ist die, welche sie vereinigte, geworden? Götter, die ihr eure Geschenke erschöpftet, um eine Eliza zu bilden, machtet ihr sie nur für einen Augenblick, um ein angebettetes Denkmal und immer beklagt zu werden?

Alle, die Eliza gesehen haben, beklagen sie. Ich, ich werde die ganze Zeit, die ich noch zu leben habe, selbige beweinen. Aber ist das genug, sie zu beweinen? Werden nicht diejenigen, die ihre Zärtlichkeit für mich, ihre Vertraulichkeit, die

sie

die sie mir geschenkt hatte, gekannt haben, werden mir sagen: sie ist nicht mehr und du lebst?

Eliza mußte ihr Vaterland, ihre Eltern, ihre Freunde verlassen, um an meiner Seite zu wohnen, und unter den meinigen zu leben. Welche Glückseligkeit hatte ich mir versprochen! Welche Freude verursachte es mir zu sehen, daß sie von den einsichtsvollen Männern gesucht, daß sie von den Frauenzimmern vom feinsten Geschmack geliebt wurde? Ich sagte zu mir, Eliza ist jung, und du bist deinem Lebensende nahe. Sie ists, die dir die Augen zudrücken wird. Eitle Hofnung! O Verkehrtheit aller menschlichen Wahrscheinlichkeiten! mein Alter hat ihre schöne Tage überlebt. Es giebt keine Person mehr in der Welt für mich. Das Schicksal hat mich verdammt, allein zu leben und zu sterben.

Eliza hatte einen aufgeklärten Geist; aber diese Kunst, man fühlte ihn niemals. Er hat nur die Natur verschönert, er diente ihr nur dazu, dem Reitz Dauer zu geben. Mit jedem Augenblick gefiel sie mehr, mit jedem Augenblick nahm sie mehr für sich ein. Dieses ist der Eindruck, den sie in Indien gemacht hatte, dieses ist der Eindruck, den sie in Europa machte. Eliza war also wohl sehr schön? Nein sie war nur schön, aber es gab keine Schönheit, die sie nicht verdunkelte, weil sie die einzige in ihrer Art war.

Eliza hat geschrieben, und diejenigen Männer ihrer Nation, die in ihren Werken die gröste Schönheit und Geschmack gezeigt haben, würden

sich der wenigen Seitenblätter, die sie hinterlassen hat, nicht geschämt haben.

Als ich Eliza sahe, empfand ich ein mir unbekanntes Gefühl. Es war zu lebhaft, um nur Freundschaft, zu seyn; es war zu rein, um Liebe zu seyn. Wenn dasselbe eine Leidenschaft gewesen wäre, würde mich Eliza bedauert, sie würde versucht haben, mich zur Vernunft zurück zu führen, und ich würde sie endlich gar verloren haben.

Eliza sagte öfters, daß sie niemand so hoch schätze, als mich. Gegenwärtig kann ich es glauben.

In ihren letzten Augenblicken beschäftigte sich Eliza mit ihrem Freund; und ich kann keine Linie verfertigen, ohne das Denkmal, das sie mir zurückgelassen hat, vor Augen zu haben. Daß sie nicht auch meiner Feder ihre Armuth, ihre Tugend hat vermachen können! Es scheint mir wenigstens sie zu hören: „ diese ernste Muse, die dich anblickt, „ sagt sie zu mir, ist die Geschichte, deren erha„ benes Geschäft ist, die Meinung der Nach„ kommenschaft zu bestimmen. Diese flüchtige „ Gottheit, die über der Erdkugel schwebt, der „ Ruf ist es, der es nicht unter seiner Würde „ hält, von dir mich einen Augenblick zu unter„ halten; er brachte mir deine Werke, und ver„ anstaltete unsre Bekanntschaft durch Hochach„ tung. Sieh diesen unsterblichen Phönix in „ den Flammen. Dies ist das Sinnbild des „ Genies, das niemals stirbt. Diese Sinnbil„ der mögen dich unaufhörlich auffordern, dich „ als einen Vertheidiger der Menschheit, der „ Wahrheit, der Freyheit darzustellen. „

Von

Von der Höhe des Himmels, deinem ersten und letzten Aufenthalt, Eliza nimm meinen Eid an. Ich schwöre, keine Linie zu schreiben, worinn man nicht deinen Freund erkennen kann.

Cochin war zu der Zeit, da die Portugiesen nach Indien kamen, sehr beträchtlich. Sie bemächtigten sich dieses Orts, aus welchem sie nach der Zeit durch die Holländer vertrieben wurden. Der Landesfürst hatte bey dem Verlust desselben seine Staaten behalten, die in einer Zeit von fünf und zwanzig Jahren alle nach und nach das Reich Travankor an sich gezogen hat. Seine Unglücksfälle haben ihn genöthigt, sich unter die Mauern seiner ehemaligen Hauptstadt zu retten, wo er von ungefähr 14400 Livres *) lebt, die man durch alte Verträge sich anheischig gemacht hat, ihm von den Einkünften seiner Zölle daselbst auszuzahlen. Man sieht in derselben Vorstadt eine Colonie von arbeitsamen weißen Juden, die unsinniger Weise behaupten, daß sie sich zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft da niedergelassen haben, aber die doch sicherlich seit sehr langer Zeit da wohnen. Eine mit sehr fruchtbaren Feldern umgebene Stadt, die an einem Fluß liegt, der Schiffe von fünfhundert Tonnen trägt, und weiter im Land herein verschiedene schiffbare Kanäle macht, soll natürlicher Weise blühend seyn. Wenn dem

*) oder 6600 Gulden

nicht so ist, so kann man es nur dem Unterdrückungsgeist der Regierung zuschreiben.

Dieser schlimme Geist ist zu Kalikut wenigstens eben so sichtbar. Es werden da alle Nationen aufgenommen, aber keine herrscht daselbst. Der Landsherr, der diese Landschaft anjetzt beherrscht, ist Bramine, wo das Volk unter der theokratischen Regierung steht, die im Lauf der Zeit die schlimmste unter den Regierungen wird, indem die Hand der Götter den Scepter der Tyrannen noch schwerer macht, und die Heiligkeit des einen Ansehens blindlings und bey Strafe des Verbrechen gegen die Gottheit den Launen des andern unterwirft. Die Befehle des Despoten verwandeln sich in Orakel, und der Ungehorsam der Unterthanen wird für einen Aufstand gegen den Himmel erklärt. Dieß ist fast der einzige Thron in Indien, den diese erste der Kasten besetzt hat. An andern Orten sieht man viel geringere herrschen. Ja es sind an manchen Orten welche von so niedriger Herkunft im Besitz des Throns, daß ihre Bedienten ehrlos und aus ihrem Stamm verbannt werden würden, wenn sie sich so weit erniedrigten, mit ihren Monarchen zu speisen. Diese Leute wollen sich wohl hüten, damit zu prahlen, daß sie beym König gespeißt haben. Vielleicht ist dieß Vorurtheil nicht lächerlicher, als ein andres. Es demüthiget den Stolz der Fürsten; es heilet die Höflinge von einer Eitelkeit. So groß ist die Gewalt abergläubischer Meinungen. Durch sie besonders beherrscht die Einbildung die Welt. Durch die abergläubischen Meinungen hat die List die Herrschaft mit der Gewalt getheilt.

Wenn

Wenn diese alles bezwungen, alles überwältigt hat, so kömmt jene und gebietet dieser ebenfalls. Sie vertragen sich mit einander: die Menschen beugen den Kopf und lassen sich binden. Wenn es geschieht, daß diese beyden aufrührerischen Mächte sich eine gegen die andre auflehnen, dann sieht man auf den Strassen das Blut der Bürger fliessen. Eine Partie reiht sich unter der Standarte des Aberglaubens; die andre zieht unter den Fahnen des Herrschers. Die Eltern erwürgen die Kinder; die Kinder zaudern nicht, den Dolch in der Väter Brust zu stossen. Aller Begrif von Gerechtigkeit fällt weg; alles menschliche Gefühl geht verloren. Plötzlich scheint der Mensch in ein wildes Thier verwandelt zu seyn. Von einer Seite schreyt man: Rebellen, gehorcht euerm Monarchen. Von der andern ruft man: Gottsverächter, Gottlose, gehorcht Gott dem Herrn eures Königs, oder sterbt. Ich will mich deswegen an alle Herrscher der Erde wenden, und es wagen, ihnen die geheime Denkungsart des Priesterthums zu entdecken. Wissen sie also, daß der Priester, wenn er sich freymüthig erklärte, sprechen würde: wenn der König nicht mein Scherge ist, so ist er mein Feind. Ich habe ihm das Beil in die Hand gegeben, aber nur mit der Bedingung, daß ich ihm die Köpfe, die er abschlagen sollte, bezeichnen wollte. Die Braminen, die Bewahrer der Religion und der Wissenschaften in ganz Indostan werden in den meisten Staaten als Minister angestellt, und schalten überall nach ihrem Gefallen; aber die Geschäfte werden deswegen doch nicht besser geleitet.

Ganz Calekut wird schlecht verwaltet, und die Hauptstadt noch schlechter. Es hat weder Polizey, noch Festungswerke. Sein durch eine Menge Auflagen gehinderter Handel ist fast gänzlich in den Händen einiger Mohren, welche die verderbtesten, die treulosesten in Asien sind. Einer von ihren grösten Vortheilen besteht darinn, daß sie durch den Fluß Beypur, der nur zwey Meilen davon liegt, Tekaholz empfängt, welches in den benachbarten Ebenen und Bergen im Ueberfluß angetroffen wird.

Die Besitzungen des Hauses Colastri, die in der Nachbarschaft von Calekut liegen, sind fast gar nicht, außer durch die französische Colonie zu Mahe, die wieder aus ihrer Asche sich erhebt, und durch die englische Colonie zu Tallichery, die gar kein Unglück erfahren hat, bekannt. Diese letztere, die eine Volksmenge von fünfzehn bis sechszehn tausend Seelen enthält, wurde durch drey hundert Weiße und fünf hundert Schwarze vertheidigt. Sie sind, seitdem die Nation in diesen Meeren eine Uebermacht erlangt hat, die sie nicht mehr fürchten lassen darf, ihre Besitzungen beunruhigt zu sehen, weggezogen worden. Gegenwärtig bezieht sie alle Jahre mit sehr geringen Kosten von selbiger fünfzehn hundert tausend Pfund Pfeffer und einige andere Waaren von wenigem Belang.

Außer einigen Fürstenthümern, die nicht verdienen, genannt zu werden, machen die benannten Staaten eigentlich das ganze Malabar, eine Landschaft, die mehr angenehm, als reich zu nennen ist, aus. Fast die ganze Ausfuhr desselben besteht in Spezereyen und Gewürzen. Die beträcht-

trächtlichsten sind das Sandelholz, der indische Saffran, Cardamom, Ingwer, wilder Zimmet und Pfeffer.

XVI.

Besondere Erzeugnisse von Malabar.

Der Sandel ist ein Baum von der Grösse des Nußbaums. Seine Blätter sind ungekerbt, eyförmig, und stehen gegenüber. Seine Blumen sind einblättrig, enthalten acht Staubfäden, und sitzen auf dem Stempfel, aus welchem eine unschmackhafte Beere wird, die an Gestalt den Lorbeeren gleicht *). Sein Holz ist im äussern Umfang weiß, in der Mitte gelb, wenn der Baum alt ist. Dieser Unterschied der Farbe giebt zwey Arten von Sandelholz, die zu einem Gebrauch dienen, und die beyde einen bittern Geschmack und gewürzhaften Geruch haben. Aus dem Mehl dieses Holzes wird ein Teig gemacht, mit welchem in China, Indien, Persien, Arabien und der Türkey der Leib gerieben wird. Man verbrennt es auch in den Zimmern, wo es einen lieblichen und gesunden Geruch verbreitet. Der gröste Theil dieses Holzes, welchem man eine zertheilende und verdünnende Kraft zuschreibt, bleibt in Indien. Man bringt vorzüglich den rothen Sandel nach Europa, der weniger geschätzt,

*) Die Blume ist nicht ein- sondern vierblättrig, die Blättgen sind an den viertheiligen Kelch angewachsen. Sie enthält vier Staubfäden, und vier dazwischen stehende Drüsen. Die Beere enthält einen einzigen Saamen.

und nicht so allgemein gebraucht wird. Dieser kömmt von einem ganz andern Baum, (Pterocarpus Santalinus Linn.) der auf der Küste von Koromandel gemein ist. Einige Reisende verwechseln es mit dem Caliaturholz, das zum Färben gebraucht wird.

Der indianische Saffran, welchen die Aerzte Curcuma, auch Terra merita nennen, hat einen niedrigen, blättrigen Stengel, fünf oder sechs sehr lange Blätter, die auf langen Stielen stehen. Die Blumen, welche wie schuppigte Aehren nahe an der Wurzel gebildet werden, sind purpurfärbig, und haben sechs ungleiche Abtheilungen, (nur drey, und eine gelbe Farbe). Sie haben nur einen Staubfaden, der mit den Blumen auf dem Stempfel steht, aus welchem eine dreyfächerige Saamenkapsel wird, die mit rundlichten Körnern angefüllt ist. Die Wurzel besteht aus fünf bis sechs länglichten an einander hängenden Knollen. Man hält sie für eröfnend, und glaubt, sie heile die Gelbsucht. Die Indianer bedienen sich derselben zum Gelbfärben, und mischen sie als Wurzel fast in alle Getränke.

Man findet in den verschiedenen Gegenden von Indie verschiedenen Arten der Cardamomen, deren ungleiche Character nicht genug beobachtet worden sind. Diejenige, die in den Gegenden von Cochin, Kalekut und Kananor wächst, ist die kleinste und geschätzteste. Sie hat, so wie die andere viele Aehnlichkeit mit dem indianischen Saffran, von welchem sie durch ihre zahlreichere Blätter, durch ihren höhern Stengel, durch ihre lockere Blumenähre, die gerade aus der Wurzel kömmt, und durch ihre kleinere Frucht unterschieden ist. Ihre Körner,

ner, die einen angenehmen Gewürzgeschmack haben, werden zu den meisten Speisen der Indianer gebraucht. Oft vermischt man sie mit der Areka und dem Betel; bisweilen kaut man sie hernach. Die Arzneykunst nützt sie vorzüglich, die Verdauung zu befördern, und den Magen zu stärken. Der Kardamom wächst wild, und gewöhnlicher Weise an denjenigen Orten, die mit der Asche verbrannter Pflanzen bedeckt sind.

Der Ingwer gleicht ziemlich in der Lage und dem Bau der Blüthen dem Kardamom. Die Aehre entspringt eben daselbst. Die Wurzel, die knottig und kriechend ist, treibt verschiedene drey Fuß hoche Stengel, deren Blätter schmäler sind. Sie ist weiß, zart, und von einem so brennenden Geschmack, wie der Pfeffer. Die Indianer mischen davon in den Reis, ihre gewöhnliche Speise, um dessen natürliche Unschmackhaftigkeit zu verbessern. Dieses Gewürz mit andern vermengt, giebt den Getränken, in die man sie als Wurzel mischt, einen starken Geschmack, der den Fremden allgemein unangenehm ist. Gleichwohl sind diejenigen Europäer, die ohne Vermögen nach Indien kommen, genöthiget, sich daran zu gewöhnen. Die übrigen gewöhnen sich aus Gefälligkeit für ihre Weiber daran, die meistens im Lande gebohren sind. Hier, wie überall, ist es den Männern leichter, den Geschmack und die Schwachheiten der Weiber anzunehmen, als sie davon zu heilen. Vielleicht macht auch das Klima diese Lebensart nöthig. Der beste Ingwer ist der, so in Malabar gepflanzt wird. Die zweyte Sorte zieht man aus Bengalen. Man achtet die Gattung weniger,

die

die in Decan und im ganzen indischen Archipelagus wächst; ausgenommen den rothen Ingwer der molukkischen Inseln, eine durch die Farbe seiner Wurzel und den weniger scharfen Geschmack, von dem gemeinen verschiedene Art.

Der unächte Zimmet, der unter dem Namen Cassia lignea bekannt ist, wächst zu Timor, Java und Mindanao; die beste Art aber in Malabar. Der Baum, von dem er genommen wird, ist wie der von Ceylan, eine Lorbeerbaumart. (Laurus cassia. Linn.) Er liefert die nemlichen Erzeugnisse, und gleicht ihm grösstentheils im Character. Seine Blätter sind länger. Seine Rinde ist dicker und röther, hat weniger Geschmack, und unterscheidet sich hauptsächlich durch einen Schleim, den man bey deren Kauen empfindet. Diese Kennzeichen lehren den Betrug der Kaufleute entdecken, welche sie mit dem ächten Zimmet verkauffen, der sie an Kräften unendlich übertrift, und dessen Preis viermal höher ist. Als die Holländer die Unmöglichkeit sahen, diese Bäume auszurotten, die ihn hervorbringen, ließen sie sich zur Zeit ihrer Uebermacht in Malabar einfallen, von den Regenten des Lands zu fordern, daß sie dem Recht, diese Bäume zu schälen, entsagen soliten. Diese Verbindlichkeit ist niemals völlig erfüllt worden, und noch weniger, seit dem die Macht, welche sie auferlegt hatte, ihr Uebergewicht verloren, und ihren Preis des ceylanischen Zimmets erhöhet hat. Das Gewicht dessen von Malabar kann heutiges Tags 200,000 Pfund ausmachen. Der wenigste Theil kömmt nach Europa; das übrige zerstreuet sich in Indien. Dieser Handel ist ganz in den

Hän-

Händen der freyen Engländer. Er wird sich vermehren, niemals aber an Stärke dem Pfefferhandel gleichen.

Die Pfefferstaude hat eine zaserigte, schwärzlichte Wurzel. Ihr Stamm hat Ranken, und ist biegsam, wie eine Rebe; sie braucht zu ihrer Stütze einen Baum oder Pfahl. Sie ist ästig, mit vielen Knotten, aus deren jedem ein eyförmiges, zugespitztes, sehr glattes Blatt entspringt, das fünf Nerven, einen starken Geruch und scharfen Geschmack hat. Gegen die Mitte der Zweige, und noch öfters an den Enden finden sich kleine Trauben nach Art der Johannisbeere, die ungefähr dreyßig Blümgen tragen, zwey Staubfäden, und einen Stempfel haben. Die darauffolgende Frucht ist anfangs grün, hernach roth, einer Erbsen groß. Gemeiniglich sammelt man sie im Weinmonat, vier Monate nach der Blühezeit, und legt sie sieben oder acht Tag in die Sonne. Die schwarze Farbe, die sie alsdann erhält, brachte ihr den Namen schwarzer Pfeffer zuwegen. Er wird weiß, wenn ihm sein Oberhäutgen abgeschält wird. Der gröste, schwerste, am wenigsten gerunzelte ist der beste.

Die Pfefferstaude liebt vorzüglich den Boden der Insel Java, Sumatra und Ceylan, besonders aber die Küste von Malabar. Sie wird nicht gesäet, sondern verpflanzt; und die jungen Pflanzen erfordern eine sorgfältige Wahl. Sie trägt erst nach drey Jahren Früchte. Im ersten Jahr der Fruchtbarkeit, und die zwey nachfolgenden, tragen sie so reichlich, daß es Stauden gibt, die 6 bis 7 Pfund Pfeffer geben. Alsdann nimmt die Fruchtbarkeit ab, und die Staude

artet

artet mit solcher Geschwindigkeit aus, daß sie in dem zwölften Jahr nichts mehr trägt.

Der Pfefferbau ist nicht schwer. Es ist blos nöthig, daß man ihn in fetten Boden pflanzt, besonders die ersten 3 Jahre alles Unkraut, das häufig um seine Wurzeln wächst, ausreißt. Da ihm die Sonne sehr nöthig ist, so muß man zur Zeit, wenn der Pfeffer Früchte zu tragen anfängt, die Bäume, die ihm zur Stütze dienen, sorgfältig ausschneiden, damit ihr Schatten der Fruchtbringung nicht hinderlich sey. Nach der Erndte schneidet man die Staude oben ab, ohne diese Vorsicht bekäme man viel Holz und wenig Früchte.

Die Ausfuhr des Pfeffers, die ehedem ganz in den Händen der Portugiesen war, und in die sich jetzt die Holländer, Engländer und Franzosen theilen, kann in Malabar auf zehn Millionen Pfund angesetzt werden. Das Pfund zehn Sous gerechnet, macht es einen Artickel von fünf Millionen Livres. *) Es gehen für die Hälfte dieser Summe andre Erzeugnisse aus dem Lande. Dieser Verkauf setzt es in Stand, den Reis, den es vom Ganges und dem Kanara empfängt, die grobe Leinwand, die ihm Mayßur und Bengal liefern, und verschiedne Waaren, die ihm Europa sendet, zu bezahlen. Das Saldo an Geld ist nichts oder nur sehr wenig.

Kanara, eine an das eigentlich sogenannte Malabar angränzende Gegend hat nach und nach durch die Provinzen Onor, Baticala, Bandel und Cananor

*) 2291666. fl. 40. kr.

Cananor Zuwachs bekommen, wodurch es einen beträchtlichen Umfang erhielt. Es ist sehr fruchtbar, vorzüglich in Ansehung des Reises. Ehemals war es der blühendste Staat dieser Gegenden; aber er kam in Abfall, als sein Beherrscher sich gezwungen sahe, den Maratten, seinen Nachbarn jährlich zwölf bis dreyzehn hundert tausend Franken zu bezahlen, um das Königreich vor ihren Räubereyen zu sichern. Noch mehr ist es in Verfall gerathen, seitdem Ayder Alikan sich desselben bemeistert hat. Mangalor, das ihm statt des Hafens dient, ist im nemlichen Verhältnis herabgekommen. Die fremden Seefahrer haben ihn weniger besucht, theils weil die Erzeugnisse nicht mehr so in großer Mengr zu bekommen, theils aber weil die Abgaben den Preis derselben entsetzlich erhöhen. Inzwischen sind die Sitten eben so verdorben geblieben, als sie von unfürdenklichen Zeiten her waren. Kanara ist immer im Besitz, die wollüstigsten Beyschläferinnen und schönsten Tänzerinnen von ganz Indostan zu liefern.

XVII.

Gegenwärtiger Zustand von Goa.

Der Handel, der Venedig aus seinen Gewässern, Amsterdam aus seinen Morästen erhoben, hatte Goa zum Mittelpunkt der Reichthümer Indiens, zu einem der berühmtesten Märkte auf dem Erdboden gemacht. Die Zeit; die in Asien so gewöhnlichen Staatsveränderungen; der von großem Glück unzertrennliche Hochmuth; die

Weich-

Weichlichkeit, die einem leicht erworbenen Reichthum folgt; die Mitbewerbung der aufgeklärtesten Nationen; die Untreue des Fiscus und der einzelnen Treulosigkeiten und Grausamkeiten aller Arten: diese Ursachen, und vielleicht andre, die uns nicht bekannt sind, haben diese stolze Stadt in den Abgrund gestürzt. Sie ist nichts mehr; und die Fehler ihrer Verwaltung, die Verdorbenheit ihrer Einwohner, der Einfluß der Mönche auf die Staatsentschliessungen lassen ihre Erholung nicht hofen. Goa, dem so viele fruchtbare Provinzen, die sich von ihm blindlings Gesetze vorschreiben ließen, entrissen sind, bleibt von seiner ehemaligen Macht nichts, als die kleine Insel, auf der es liegt, und die beyden Halbinseln, die seinen Hafen bilden, übrig.

XVIII.

Geschichte der angrianischen Seeräuber.

Auf der nördlichen Seite von Goa beunruhigten die Maratten, welche von einigen Posten an dem Ufer der See Meister waren, dieses Meer mit ihren Seeräubereyen. Diese Seeräuberey verdroß den Mogol äußerst, welcher deswegen die mitternächtlichen Theile der Küste unterjochte. Um die Schiffahrt seiner Unterthanen zu schützen, baute er eine Flotte, welche hauptsächlich zur Unterdrückung dieses Raubgeistes bestimmt war. Um selbige Zeit klopften sich beyde Mächte herum. In diesen alltäglichen und blutigen Gefechten zeigte der Maratte Conagy Angria so ausgezeichnete Talente, daß man ihm die Anführung der Seemacht

macht seiner Nation, und bald darauf das Gouvernement der wichtigen Festung von Swerndroog, die auf einer kleinen Insel unweit des festen Lands liegt, übertrug.

Dieser ausserordentliche Mann hat aber nur für sich gesiegt. Er wußte es dahin zu bringen, daß die Kammeraden seiner Siege seinen Entwurf zur Unabhängigkeit annahmen, und mit ihrer Beyhülfe bemächtigte er sich der Schiffe, die er so lange Zeit und so glücklich angeführt hatte. Man suchte vergebens, ihn wieder zu Unterwürfigkeit zurück zu bringen. Der Reitz der Räuberey, und selbst der Ruf seiner Großmuth führten ihm eine so große Anzahl unerschrockner Abentheurer zu, daß es ihm leicht war, Eroberer zu werden. Sein Reich erstreckte sich an der Küste von Tamana bis nach Rajapur, oder vierzig Meilen weit; und im innern zwanzig oder dreyßig Meilen nach der Lage der Oerter und der thunlichen Vertheidigung. Inzwischen kam sein gröstes Glück, und all sein Ruhm von den Unternehmungen zur See her, welche von den Erben seines Namens und seiner Staaten mit der nemlichen Thätigkeit, Tapferkeit und Einsicht fortgesetzt worden sind.

Diese Seeräuber griffen anfänglich nur die indischen, mohrischen oder arabischen Fahrzeuge, die von ihnen keinen Paß gelößt hatten, an. Mit der Zeit aber beunruhigten sie auch die Flagge der Europäer, die daher genöthigt waren, unter Bedeckung zu schiffen. Diese Vorsorge aber war sehr kostbar, und doch nicht hinreichend. Die Bedeckungsschiffe wurden öfters selbst angefallen, und mehrmalen durch Entern weggenommen.

Diese

Diese Räubereyen hatten fünfzig Jahre gedauert, als im Jahr 1722. die Engländer ihre Macht mit jener der Portugiesen gegen diese Seeräuber vereinigten. Man beschloß, ihr Raubnest gemeinschaftlich zu zerstören. Die Unternehmung lief schimpflich und unglücklich ab. Diejenige, die zwey Jahre nachher die Holländer mit sieben Kriegsschiffen und zwey Bombengaliotten vornehmen, gelang nicht besser. Endlich versprach der Maratte, dem die Angrias einen Tribut verweigerten, welchen sie lange Zeit bezahlt hatten, den gemeinschaftlichen Feind zu Land anzugreifen, wenn ihn die Engländer zur See angreifen würden. Diese Vereinigung hatte den vollkommensten Erfolg. Der gröste Theil der Häfen und Festungen wurde im Feldzug 1755. weggenommen. Geriath, die Hauptstadt unterlag im folgenden Jahr, und in ihrem Grab wurde ein Reich beerdigt, dessen Grundfeste blos allgemeines Unglück andrer war. Zum Unglück vermehrte sich durch seine Trümmer die Macht der Maratten, die ohnehin schon gar zu furchtbar war.

XIX.

Gegenwärtiger Zustand der Maratten auf der malabarischen Küste.

Dieses lange Zeit auf seine Gebirge eingeschränkte Volk hat sich nach und nach gegen das Meer zu ausgedehnt, besitzt heut zu Tage das weite Land, das zwischen Surate und Goa liegt, und bedroht diese beyden grossen Städte. Es

ist

Es ist auf der Küste von Koromandel gegen Delht und an den Ganges hin durch Streifereyen und sein Rauben berühmt, aber sein eigentlicher Hauptpunkt, die Masse seiner Macht, und sein beständiger Aufenthalt sind an der Küste von Malabar. Den Raubgeist, den es in die Gegenden bringt, die es nur durchstreift, verliert es in den Provinzen, die es erobert hat. Schon ist das Schicksal dieser Oerter, die so lange Zeit durch die Tiranney der Portugiesen verheert worden sind, und die ihr Eigenthum nach und nach vergrössert haben, besser geworden. Sein Betragen ist auf den benachbarten Meeren davon sehr verschieden. Nicht nur plündert es die zum Widerstand zu schwachen Fahrzeuge, sondern es giebt auch andern Seeräubern, die ihre Beute mit ihm theilen wollen, Aufenthalt.

XX.

Veränderungen zu Surate. Folge des Einflusses, den die Engländer daselbst bekommen haben.

Surate war lange Zeit der einzige Hafen, durch welchen das mogolische Reich seine Manufacturen auswärts verfuhr, und das, was es zu seinem Verbrauch nöthig hatte, empfieng. Um sie im Zaum zu halten und zu vertheidigen, gerieth man auf den Einfall, eine Citadelle zu bauen, deren Commandant keine Gewalt über den in der Stadt selbst hätte; man war noch dazu so sorgfältig, daß man zwey Befehlshaber erwählte,

die nicht so gesinnet waren, daß sie sich zur Unterdrückung des Handels hätten vereinigen sollen. Verdrüßliche Umstände verursachten die Entstehung einer dritten Macht. Die Meere Indiens waren mit Seeräubern bedeckt, welche die Schiffahrt unterbrachen, und die andächtigen Muselmänner verhinderten, die Reise nach Mekka zu thun. Der Großmogol hielt den Anführer einer Kolonie von Kaffern, die sich zu Rajapur niedergelassen hatte, für geschickt, den Fortgang dieser Räubereyen zu verhindern, und er erwählte ihn daher zu seinem Admiral. Man wies ihm drey Lacks Rupien oder 720000 Livres *) zum jährlichen Gehalt an. Da diese Summe nicht richtig bezahlet worden war, bemächtigte sich der Admiral des Schlosses, und von diesem aus bedrückte er die Stadt. Darauf gerieth alles in Unordnung, und der immer unruhige Geitz der Maratten ward heftiger, als jemals. Seit langer Zeit schon empfiengen diese Barbaren, die ihre unrechtmäßigen Eroberungen bis an die Thore der Stadt ausgebreitet hatten, den dritten Theil der Auflagen, damit sie nicht den Handel, der im Innern des Lands getrieben wurde, stören möchten. Sie waren mit dieser Contribution so lange zufrieden gewesen, als ihnen das Glück keine beträchtlichern Vortheile dargebotten hatte. Als sie aber die Gährung der Gemüther sahen, zweifelten sie nicht, daß irgend eine Partie in ihrer Wuth ihnen die Thore öfnen würde, und so näherten sie sich mit Macht

*) oder 330000 fl.

Macht den Mauern. Die Handelsleute, die sich alle Tage auf dem Punkt, geplündert zu werden sahen, riefen die Engländer im Jahr 1759 um Beystand an, und halfen ihnen sich des Kastels bemächtigen. Der Vortheil, dasselbe zu bewahren, und auch die Verrichtung der Stelle eines Admirals, sammt den mit beyden Aemtern verknüpften Einkünften ist den Eroberern von dem Hof zu Delhi bestätigt worden. Diese Veränderung verschafte Surate und seinem Nabab wieder einigermassen Ruhe, aber versetzte sie dafür in eine unumschränkte Abhängigkeit jener Macht, die man herbeygerufen hatte.

Dieser glückliche Erfolg vermehrte den Stolz der Bedienten der englischen Gesellschaft. Diejenigen unter ihnen, welche die Angelegenheiten auf Malabar besorgten, suchten ihre Entlassung aus einem heimlichen Verdruß, an dem unermeßlichen Vermögen, welches man auf der koromandelischen Küste, und in Bengalen bekommen hatte, keinen Antheil zu haben. Ihre gierigen Blicke, die seit langer Zeit überall herum irrten, hefteten sich endlich 1771 auf Barokia, eine große Stadt, die fünf und dreyßig Meilen von der Mündung des Flusses Nerbedals, der sich in den cambayischen Meerbusen ergießt, gelegen, und in den ältesten Zeiten wegen ihres ergiebigen Bodens und der vielen Manufacturen berühmt ist. Selbst die Kauffartheyfahrzeuge können nur mit Hülfe des Meers hinaufgehen, und nur in der Ebbezeit herunterkommen.

Fünf hundert Weisse und tausend Schwarze rückten von Bombay aus, um sich dieses Platzes, aber unter einem sehr kahlen Vorwand zu bemäch-

tigen. Dieses Vorhaben scheiterte durch die Ungeschicklichkeit ihres Anführers. Im folgenden Jahr wurde es wieder unternommen. Die Belagerten waren durch den ersten glücklichen Erfolg, und vielleicht noch mehr durch eine alte Sage, die sie sicherte, daß ihre Stadt niemals eingenommen werden würde, beherzt gemacht, und wehrten sich lang genug, allein endlich wurden ihre Mauern mit Sturm überstiegen.

Während der ganzen Belagerung hatte die Mutter des Nababs ihren Sohn niemals verlassen, und sie trotzte wie er der Verheerung der Kanonen und Bomben. Sie giengen miteinander aus dem Platz fort, als er sich nicht mehr halten konnte. Man verfolgte sie. Geh, sagte dieses heldenmüthige Weib zu ihrem Begleiter, geh und such eine Freystatt und Hülfe bey deinen Bundsgenossen; ich werde den Marsch unsrer Feinde aufhalten, und vielleicht ihnen entkommen. Als sie sich aber gar zu sehr eingeschlossen sahe, beobachtete man, daß sie den in Indostan den Personen ihres Geschlechts, welche den Dolch bey sich geführt, gewöhnlichen Entschluß ausführte und ihr Herz durchbohrte, um den Fesseln zu entfliehen. Ihr Sohn überlebte sie nur wenige Zeit.

Vor seinem Uustern war dieser Fürst verbunden gewesen, den Maratten den sechszehnten Theil seiner Einkünfte, die nicht über 1680000. Livres *) betrugen, zu überlassen. Als Besitzer von Amed : Abad, der Hauptstadt von Guzarate foderten diese Barbaren einen so großen Tri-

*) oder 770000. fl.

Tribut. Die Engländer weigerten sich nicht allein dieser Erniedrigung, sondern sie wollten auch von der ganzen Provinz die Abgaben beziehen. So entgegensetzte Ansprüche waren ein Saamen der Zwietracht. Durch einen Vergleich von 1776. wurde alles beygelegt, und festgesetzt, daß die alten Besitzer ihre Eroberungen behalten, hingegen die neuen den freyen Genuß von Barockia haben sollten, und daß man zu ihrem Gebiet noch eine Strecke, deren Auflagen 720000. *) Livres betrügen, hinzufügen wollte.

Die Maratten erschienen damals in einer Lage, die sie keinen so günstigen Ausgang erwarten ließ. Die Einigkeit dieser Räuber war niemals unterbrochen. Diese Eintracht hatte ihnen eine entschiedene Uebermacht über die andern Nationen von Indostan, die beständig durch innerliche Unruhen umgetrieben wurden, versichert. Ihre ersten Zwistigkeiten wurden 1773. bekannt. Der Bruder und der Sohn ihres letzten Oberhaupts zankten sich um das Reich, und die getheilten Unterthanen nahmen alle nach ihrem Hang oder ihrem Vortheil Antheil daran.

Während des Fortgangs dieses bürgerlichen Kriegs setzte sich der Suba von Decan wieder in den Besitz jener Provinzen, welche er in unglücklichen Zeiten diesen Barbaren zu überlassen gezwungen war. Hider-Alikan eignete sich von ihrem Gebiet denjenigen Theil zu, der ihm am besten gelegen war. Die Engländer sahen diese Umstände als günstig an, sich von Salsete,

*) oder 330000. fl.

aus welchem die Maratten die Portugiesen 1740. gejagt hatten, Meister zu machen.

XXI.

Beschreibung der Insel Salsete.

Die Eroberung dieser Insel war nicht so leicht geschehen, als man gehoft hatte. Die Citadelle von Tanah, auf der ihre ganze Stärke beruhte, wurde mit einer Einsicht, einer in diesen Gegenden unbekannten Hartnäckigkeit vertheidigt. Da sie aufgefordert wurde, sich zu ergeben, antwortete der vier und achtzigjährige Befehlshaber. Ich bin nicht deswegen hieher geschickt worden; und er verdoppelte Thätigkeit und Muth. Erst nachdem er getödet war, erst nachdem seine tapfern Kammeraden seit seinem Tod einen sehr mörderischen Sturm ausgestanden, kamen die brittischen Truppen den 28ten December 1774. in den Platz.

Darauf befand sich der Sieger im alleinigen Besitz eines Gebiets, das in der That nur zwanzig Meilen lang und fünfzehn breit; aber dabey eines der bevölkertesten von Asien, eines der fruchtbarsten ist. Im Mittelpunkt desselben ist das Gebirge von Keneri, das große und tiefe, in den lebendigen Felsen gearbeiteten Hölen in sich faßt. Es sind Pagoden, die gewöhnlich nach einander gereiht, bisweilen aber auch über einander gesetzt da stehen. In Stein gehauene oder geschnittene Figuren und Inschriften zieren solche meistentheils. Die nemlichen Eigenheiten fin-

findet man auf der nicht weit von Salsete gelegenen Elephanteninsel.

So erstaunenswürdige Werke sind der Ursprung vieler Fabeln gewesen. Der Pöbel glaubt, daß sie vor fünf hundert tausend Jahren durch Gottheiten einer untern Ordnung hergestellt worden sind. Einige Braminen legen diese Ehre dem großen Alexander bey, den sie überhaupt mit allem, was ihnen über die natürlichen Kräfte zu seyn scheint, auszuzeichnen belieben. Mit Grund kann man hoffen, daß die Engländer, denen wir schon so viele Aufheiterung über Asien zu danken haben, nichts ausser Acht lassen werden, was zur Einsicht dieser Denkmale dient, welche über die Geschichte und Religion der Indier ein so großes Licht verbreiten können. Diese Unternehmungen werden von selbigen um so leichter auszuführen seyn, als Salsete von Bombay nur durch einen sehr engen Kanal abgesondert ist.

XXII.

Beschreibung der Insel Bombay. Ihr gegenwärtiger Zustand und ihre Wichtigkeit.

Diese Insel, die kaum zwanzig oder fünf und und zwanzig Meilen im Umfang hat, war lange Zeit ein Gegenstand des Schreckens. Niemand wollte sich auf einem so ungesunden Erdstrich niederlassen, welches zum Sprüchwort Anlaß gegeben, daß zwey Erndten die Dauer eines Menschenleben ausmachten. Die Felder waren

damals mit Bambu und Kokosbäumen angefüllt; mit verfaulten Fischen düngte man die Bäume. Diese zerstöhrenden Grundsätze würden den Engländern den Geschmack zu Colonien hier benommen haben, wenn sie nicht durch den besten Hafen von Indostan, der nebst dem von Goa der einzige ist, der Linienschiffe aufnehmen kann, aufgehalten worden wären. Ein so besonderer Vortheil brachte in ihnen das Verlangen hervor, die Luft gesunder zu machen, und man erreichte dieses sehr leicht dadurch, daß man das Erdreich aufriß uud dem Gewässer mehrern Ablauf verschafte.

Werft einen Blick auf den Erdball seit dem Ursprung der historisch gewissen Zeiten, und ihr werdet die Menschen vom Unglück, das sich da, wo ihnen das Athmen erlaubt ist, aufhält, verfolgt sehen. Ist es nicht auffallend, daß diese allgemeine und immer währende Erscheinung die Herrscher der Erde nicht gelehrt hat, daß das einzige Mitel, den Auswanderungen vorzubeugen, darinn bestehe, ihre Unterthanen einer milden Lage geniessen zu lassen, um sie an die Gegend, die sie hat gebähren sehen, zu fesseln.

Man rechnet wirklich zu Bombay beynahe hundert tausend Einwohner, unter denen sieben bis acht tausend Matrosen sind. Einige Seiden- und Baumwollenmanufacturen beschäftigen eine kleine Anzahl. Da die grossen Erzeugnisse auf einem lebendigen Felsen, wo der Boden nicht tief ist, nicht gedeihen konnten, so hat der große Haufen sich auf den Anbau einer herrlichen Zwiebelart, die mit dem getrockneten Fisch auf den entferntesten Märkten mit Vortheil verkauft

wird,

wird, gelegt. Diese Beschäftigungen werden auch nicht mit der unter einem brennenden Himmel sonst gemeinen Trägheit betrieben. Der Indianer hat hier gezeigt, daß er der Nacheiferung fähig ist, und sein Charakter ist durch das Beyspiel der unermüdeten Parsis einigermassen verändert worden. Diese letztern sind eben nicht einzig und allein Fischer und Ackersleute. Die Erbauung, Ausrüstung, Führung der Schiffe: alles was die Rhede oder die Schiffahrt betrift, wird ihrer Thätigkeit, ihrer Emsigkeit anvertraut.

Vor 1759. landeten alle nach dem rothen Meer, dem persischen Meerbusen und Malabar versandten europäischen Fahrzeuge gewöhnlicherweise an den Küsten, wohin sie ihr Geld und ihre Waaren niederlegen, oder wo sie ihre Ladung finden sollten. Zu dieser Zeit haben sich alle nach Bombay begeben, alle sich daselbst aufgehalten, wo man ohne Kosten die Erzeugnisse der benachbarten Gegenden zusammenbringt, seitdem die englische Gesellschaft mit der Würde eines Admirals des Großmogols bekleidet aber dadurch auch verbunden ist, eine Seemacht, und zwar eine zahlreiche Seemacht in diesen Meeren zu unterhalten.

Es war also eine nothwendige Folge, daß auf einer solchen Niederlage, die Leichter, die Fahrzeuge und die Handelsleute sich vermehrten. Auf diese Art hat sich die Insel schnell genug der ganzen Schiffahrt und eines großen Theils des Handels, den Surate, den die andern benachbarten Märkte bis dahin auf den asiatischen Meeren betrieben hatten, bemächtigt.

Man müßte aber diesen Vortheilen auch eine

dauer-

Dauerhaftigkeit verschaffen. Dieses zu bewirken hat man den Hafen, welcher das Haupttriebwerk so vieler Beschäftigungen ist, und in dem sich die von Großbritannien nach dem indischen Ocean gesandten Geschwader ausbessern sollen, mit Festungswerken umgeben. Diese Werke sind gründlich gebaut, und haben, wie man sagt, keinen andern Fehler, als den einer gar zu weiten Ausdehnung. Sie werden von zwölf hundert Europäern und einer viel größern Anzahl asiatischer Truppen vertheidigt.

Im Jahr 1773 betrugen die Einkünfte alles dessen, was von Bombay abhängt, 13607212 Livres 10. Sols *) und die Ausgaben 12711150 Livres **). Die Lage dieser zu zahlreichen Colonien ist seit dieser Zeit sicherlich verbessert worden; allein wir können den Zeitpunkt dieser Einrichtungen nicht angeben.

Die Besitzungen der Engländer und Marratten auf der malabarischen Küste, sind zu vermengt; ihre Staatsabsichten einander zu sehr entgegen gesetzt, und ihre Ansprüche zu weit umfassend, als daß sich nicht beyde Nationen vielleicht früher, vielleicht etwas später mit einander messen. Man kann nicht sagen, welche von beyden Mächten Siegerin bleiben wird. Dieser Ausgang wird von den Umständen, in denen sie sich befinden werden, von Bündnissen, die sie geschlossen haben werden, und vorzüglich von den Staatsmännern, die ihre Angelegenheiten besorgen, von den

---

*) oder 6236639. fl. 3 kr. 6 hl.

**) oder 5825943 fl. 45 kr.

den Generalen, die ihre Heere anführen werden, abhängen. Wir wollen sehen, ob die Ruhe auf der koromandelischen Küste, und auf der von Orixa, die sich vom Vorgebirge Komorin bis an Ganges erstrecken, besser gegründet ist.

XXIII.

Zustand der koromandelischen Küste bey der Ankunft der Europäer.

Die Erdbeschreiber und die Geschichtschreiber unterscheiden immer beyde an einander stossenden Gegenden, welche Völker bewohnen, deren Gebräuche und Münzen gar nichts ähnliches miteinander haben. Sie sind auch in der Sprache unterschieden. Die von Orixa haben eine besondre Mundart, da hingegen ihre Nachbarn durchaus das Malabarische sprechen. Da unterdessen der Handel, der dort betrieben wird, ungefähr der nemliche ist, und auf einerley Art betrieben wird, so werden wir sie beyde unter dem allgemeinen Namen Koromandel begreifen. Die beyden Küsten haben andre Aehnlichkeitszüge. Auf beyden ist die Hitze sehr groß, allein vom Anfang des Junius bis in die Mitte des Octobers machen die Seewinde, welche des Morgens gegen zehen Uhr sich erheben und bis gegen zehen Uhr des Abends wehen, das Clima erträglich. Noch mehr wird es in den Monaten Julius und besonders im Monat November durch die so zu sagen beständigen Regen abgekühlt.

Diese unermeßliche Strecke wird im Umfang

gegen

gegen eine Meile von einem völlig unfruchtbaren Sand bedeckt, an den sich die Wogen des indischen Oceans mit Heftigkeit brechen. Sonst landeten hier nichts als Kähne, die aus leichten Brettern zusammengesetzt, und so zu sagen mit Kaire zusammen genäht waren. Die ersten Europäer, die an diesen Küsten landeten, aber wollten sich größrer und dauerhafterer Schiffe bedienen. Allein wiederholte Unglücksfälle haben sie von ihrem Vorurtheil geheilt. Mit der Zeit lernten sie einsehen, daß nichts vernünftigers ist, als sich nach einer Gewohnheit zu richten, welche ihnen Anfangs blos eines Volks ohne Einsichten und Erfahrung würdig geschienen hatte.

Verschiedene Ursachen machten, daß die ersten Europäer, die nach Indien segelten, diese Gegend ausser Acht liessen. Sie war durch unersteigliche Berge von Malabar, wo diese kühnen Seefahrer sich niederlassen wollten, getrennt. Man fand da nicht die Spezereyen und die Gewürze, die besonders ihre Aufmerksamkeit an sich zogen. Endlich hatten die bürgerlichen Unruhen Ruhe, Sicherheit und Arbeitstrieb von ihnen verbannt.

Zu der Zeit stürzte das Reich Bisnagar, das dieses große Land beherrschte, von allen Seiten ein. Die ersten Monarchen dieses schönen Staats waren durch ihre Fähigkeiten zu ihrer Macht gelangt. In Kriegszeiten sah man sie an der Spitze ihrer Heere. Während des Friedens führten sie das Ruder in ihrem Rath, besuchten ihre Provinzen, verwalteten die Gerechtigkeit. Das Glück verdarb sie. Nach und nach nahmen sie die Gewohnheit an, sich dem Volk selten zu zeigen, die Sorge für die Staatsgeschäfte

ihren Generalen und Ministern zu überlassen. Diese Aufführung, die überall das Verderben der Reiche geworden ist, machte sie zum Fall reif. Die Statthalter zu Visapur, Karnate, Golkonda und Orixa machten sich unter dem Namen Könige unabhängig. Die Statthalter von Madura, Tanjaur, Maisur, von Gingi, und einige andre rissen auch die unabhängliche Gewalt, aber ohne ihren alten Titel, Naick, abzulegen, an sich. Diese große Staatsveränderung war noch neu, als die Europäer sich auf der koromandelischen Küste sehen ließen.

Der Handel mit Fremden hatte damals dort wenig zu bedeuten. Er bestand bloß in den Diamanten von Golkonda, welche zu Land nach Kalekut, nach Surate, und von da nach Ormutz und Suetz giengen, von wo aus sie sich in Europa und Asien verbreiteten. Masulipatnam, die reichste und bevölkerteste Stadt der dortigen Gegend war der einzige bekannte Markt für Leinwand. Sie wurde auf einer großen Messe, die jährlich dort gehalten wird, von arabischen und malayischen Fahrzeugen, die ihre Rhede besuchten, und durch Karavanen, die von weither dahin kamen, aufgekauft. Diese Leinwand gieng eben den Weg als die Diamanten.

XXIV.

Wie die Europäer ihren Handel auf der koromandelischen Küste errichtet, und wie sie ihn ausgedehnt haben.

Der Geschmack, den man unter uns an den koro-

koromandelischen Arbeiten zu gewinnen anfieng, gab allen europäischen Nationen, welche die indischen Meere besuchten, den Entschluß ein, sich daselbst niederzulassen. Weder die Schwierigkeiten, die Waaren aus dem Innern des Landes, welches keinen schiffbaren Fluß dazu darbot, kommen zu lassen, noch der gänzliche Mangel an Häfen in Seen, auf denen man es während eines großen Theils des Jahres nicht aushalten kann, noch die Unfruchtbarkeit der Küsten, die größtentheils unangebaut und unbewohnt sind, noch die Tirannen und die Unstätigkeit der Regierung hielten sie davon ab. Sie glaubten, die Emsigkeit würde dem Geld nachgehen; Pegu würde Holz zu den Gebäuden, und Bengalen Korn zum Unterhalt liefern: neun Monate ruhiger Schiffahrt würden zu Verrichtung der Ladungen mehr als hinreichend seyn; man brauche nur sich zu befestigen, um sich vor den Erpressungen der schwachen Despoten, die diese Gegenden drücken, sicher zu stellen.

Die ersten Kolonien wurden an den Ufern des Meers angelegt. Einige entstanden durch die Gewalt: die meisten aber mit Bewilligung des Landesherrn: alle bekamen ein sehr eingeschränktes Gebiet. Ihre Gränzen wurden durch ein Gehäge von dornigen Gesträuchen, worinn ihre ganze Vertheidigung bestand, festgesetzt. Mit der Zeit führte man Festungswerke auf. Die Ruhe, die dieselben verschaften, und die sanfte Regierung vermehrten in kurzer Zeit die Anzahl der Kolonisten. Der Flor und die Unabhängigkeit dieser Besitzungen verdroß mehr als einmal die Fürsten, in deren Staaten sie errich-

tet

tet worden waren; aber ihre Bemühungen, sie zu vernichten, waren fruchtlos. Jede Kolonie sah ihren Glücksstand, nach Verhältniß der Reichthümer und der Einsicht der Nation, die sie gegründet hatte, wachsen.

Keine von den Gesellschaften, die ihr ausschließendes Privilegium jenseits des Vorgebirges der guten Hofnung zu handeln ausüben, unternahm den Diamantenhandel. Er wurde immer den einzeln Handelsleuten überlassen, und mit der Zeit gerieth er ganz in die Hände der Engländer, oder der Juden und Armenier, die die unter ihrem Schutz lebten. Heutzutag ist dieser große Gegenstand der Pracht und Gewerbsamkeit von wenigem Belange. Die in Indostan vorgefallnen Staatsveränderungen haben die Menschen von jenen reichen Gruben vertrieben, und die Anarchie, in welche dieses unglückselige Land verfallen ist, erlaubt nicht zu hoffen, daß sie sich denselben wieder nähern werden. Alle Handlungsunternehmungen auf der Küste von Koromandel beschränken sich auf den Einkauf der baumwollenen Tücher.

Man kauft daselbst weiße Leinwand, deren Verfertigung von der bey uns üblichen nicht soviel unterschieden ist, daß eine genaue Beschreibung davon uns beschäftigen oder unterrichten könnte. Auch wird da gedruckte Leinwand gekauft, davon wir das Verfahren anfangs in Europa gar zu sklavisch nachgeahmt, hernach aber durch unsern Fleiß vollkommner und leichter gemacht haben. Endlich kauft man da gemahlte Leinwand ein, die wir noch nicht versucht haben nachzumachen. Diejenigen, die da glauben,

der hohe Arbeitslohn habe uns allein gehindert, diese Zweige des Fleißes anzunehmen, irren. Die Natur hat uns die Materien nicht gegeben, die bey der Verfertigung jener glänzenden und unauslöschlichen Farben gebraucht werden, in welchen das größte Verdienst dieser aus Indien kommenden Arbeiten besteht; sie hat uns vorzüglich das Wasser versagt, das zu ihrer glücklichen Verarbeitung dient.

Die Indier verfahren bey dem Leinwandmahlen nicht überall auf einerley Art, entweder weil es in jeder Provinz eigne geringfügige Gebräuche dabey giebt, oder weil die verschiednen Erdreiche unterschiedne Materien hervorbringen, die zu einerley Gebrauch angewandt werden.

Es hieß die Geduld des Lesers misbrauchen, wenn man ihm den langsamen und mühevollen Fortgang der Indier in der Kunst, ihre Leinwand zu mahlen, beschreiben wollte. Man sollte meynen, sie hätten dieselbe vielmehr ihrem hohen Alterthum zu verdanken, als der Fruchtbarkeit ihres Geistes. Eine Sache dient noch zur Rechtfertigung dieser Muthmaßung; daß sie nämlich in der Laufbahn der Künste stehen geblieben sind, ohne seit mehrern Jahrhunderten nur einen Schritt weiter fortgerückt zu seyn, indessen wir dieselbe mit äußerster Geschwindigkeit durchlaufen sind, und mit einem vertrauenvollen Eifer den unermeßlichen Raum, den wir noch bis an das Ziel haben, betrachten. Wenn man auch auf weiter nichts sähe, als auf die geringe Erfindungskraft der Indier, so sollte man beynahe auf die Gedanken gerathen, daß sie seit undenklichen Zeiten die Künste, die sie treiben, von einem geschicktern Volk empfangen haben; aber wenn man

wieder bedenkt, daß diese Künste ein alles andre ausschliessendes Verhältnis mit den Materien, den Gummis, den Farben, den indischen Erzeugnissen haben, so muß man sich überzeugen, daß sie da entstanden sind.

Eine Sache könnte manchen wundern, nemlich der mäßige Preis der Leinwanden, in denen doch alle Farben angebracht sind. Sie kosten nicht vielmehr als die, so mit einer oder zwey bemahlt sind. Aber man muß erwägen, daß die Kaufleute aus dem Land allen Gesellschaften auf einmal eine sehr ansehnliche Menge Leinwand verkaufen, und daß man in den Sortirungen, die sie liefern, nur eine geringe Anzahl mit allen Farben bemahlter Stücke verlangt, weil sie in Europa eben nicht sehr gesucht werden.

Obgleich im ganzen Theil von Indostan, der sich vom Vorgebirge Komorin bis an den Ganges erstreckt, Leinwanden von allen Arten angetroffen werden, so kann man doch sagen, daß die schönsten auf dem östlichen Theil dieser Strecke, die Mittelgattung in der Mitte, und die ganz schlechte auf dem westlichen Theil derselben verfertigt werde. Man findet in den europäischen Kolonien und an den Küsten Manufacturen davon. Fünf bis sechs Meilen von der Küste, wo mehr Baumwolle gezogen wird, und die Lebensmittel wohlfeiler sind, werden sie häufiger. Man kauft sie da bis auf dreyßig, vierzig Meilen im Land hinein auf. Dieß Geschäft übernehmen allezeit indische, in unsern Faktoreyen wohnhafte Kaufleute.

Mit ihnen wird man wegen der Menge und

der Beschaffenheit der Waare eins. Der Preis derselben wird nach den gezeigten Proben festgesetzt, und man giebt ihnen bey Schließung des Contracts den vierten oder dritten Theil des Gelds, das sie kosten sollen. Diese Einrichtung hat ihren Ursprung in der Nothwendigkeit, worinn sie selbst sind, vermittelst ihrer Agenten, oder derer, die mit ihnen in Gesellschaft stehen, überall Vorschuß an die Handwerker zu thun, wegen der Sicherheit dieses Kapitals auf sie Acht zu haben, und es immer nach und nach zu verringern, dadurch daß sie täglich die Leinwand, so wie sie bearbeitet ist, zu sich nehmen. Ohne diese Vorsicht würde Europa niemals seine gemachten Bestellungen erhalten. Die Weber verfertigen zwar in der That das, was zum inländischen Gebrauch dient, für ihre Rechnung. Diese Unternehmungen, die nur ein schwaches und alle Woche wieder eingehendes Kapital erfordern, übersteigen selten die Kräfte des grössern Theils; aber wenige unter ihnen haben hinlängliches Vermögen, die zur Ausfuhr bestimmten feinern Tücher ohne Unterstützung zu verfertigen; und die es auch allenfalls könnten, getrauen es sich aus einer ganz wohl gegründeten Furcht vor den zu großen Abgaben einer so unterdrückenden Regierung nicht.

Die Gesellschaften, die Vermögen oder Klugheit besitzen, haben in ihren Niederlagen immer das Kapital zu einem Jahr im voraus. Dieses Verfahren stellt sie sicher, daß sie die Waaren, die sie brauchen, zu der schicklichsten Zeit und von der Beschaffenheit, wie sie dieselben verlangen, bekommen. Ausserdem verlassen sie auch ihre

Hand-

Handwerksleute und ihre Kaufleute, die keinen Augenblick arbeitslos sind, niemals.

Die Nationen, denen es an Geld und an Kredit fehlt, können ihre Handlungsgeschäfte nicht eher anfangen, als bis ihre Schiffe ankommen. Sie haben höchstens fünf bis sechs Monat Zeit, die Bestellungen, die man ihnen von Europa aus macht, auszurichten. Die Waaren werden übereilt fertig gemacht und besehen; man ist oft gar gezwungen, welche anzunehmen, von denen man weiß, daß sie schlecht sind, und die man zu einer andern Zeit würde ausgeschossen haben. Die Nothwendigkeit vor der Zeit der Seestürme die Ladungen fertig zu machen, und die Fahrzeuge zu versenden, erlaubt nicht eckel zu seyn.

Man würde sich irren, wenn man glaubte, daß man die Unternehmer im Land dahin bewegen könnte, auf ihre Rechnung arbeiten zu lassen, in der Hofnung, der Gesellschaft, mit welcher sie in Verkehr stehen, gegen einen anständigen Profit zu verkaufen. Zu geschweigen, daß sie grösstentheils nicht reich genug sind, ein so weitläufiges Project auszuführen, wären sie auch nicht versichert, ihren Vortheil dabey zu finden. Wenn unvorhergesehene Vorfälle die Gesellschaft, mit der sie handeln, hinderten, die gewöhnlichen Schiffe abzuschicken, so hätten diese Kaufleute keinen Ausweg für ihre Leinwand. Der Indier, bey dem die Gestalt des Kleides andre Breiten und andre Längen verlangt, als die bey den für uns verfertigten Zeugen, würde sie nicht haben wollen, und die andern europäischen Gesellschaften sind mit allem, was der Umfang ihres

Handels verlangt, und was ihr Vermögen ihnen zu kaufen erlaubt, versehen, oder desfalls versichert. Das zu Hebung dieser Verlegenheit erfundne Mittel zu borgen hat keinen Profit gebracht, und konnte es auch nicht.

Es ist eine unfürdenkliche Gewohnheit in Indostan, daß derjenige, der borgt, seinem Gläubiger eine Handschrift giebt. Diese Verschreibung gilt vor Gericht nicht, wenn sie nicht wenigstens von drey Zeugen unterschrieben ist, und darinn Jahr, Monat, und der Tag, wo man das Geld empfangen hat, auch wie viel man monatlich Interesse versprochen hat, bemerkt ist. Wenn der Schuldner nicht einhält, so kann er durch den Gläubiger selbst darzu angehalten werden. Man wirft ihn nicht ins Gefängnis, weil man gewiß darauf rechnen kann, daß er nicht davon laufen wird. Er würde sichs nicht einmal unterstehen, zu essen, ohne von seinem Gläubiger erst die Erlaubnis dazu erhalten zu haben.

Die Indier unterscheiden drey Arten von Interesse; die eine, die Sünde ist; die andere, die weder Sünde noch Tugend ist; und die dritte, die Tugend ist; das sind ihre Ausdrücke. Die Interesse von vier Procent monatlich ist die sündliche; die von zwey Procent monatlich ist die, so weder, Tugend noch Sünde ist; die Intresse, die Tugend ist, ist ein Procent monatlich. Sie meynen, daß diejenigen, die nicht mehr verlangen, eine Heldenthat ausüben. Obgleich die europäischen Nationen, welche borgen müssen, sich dieser Gunst zu erfreuen haben, so sieht man wohl, daß sie sich dieselbe nicht zu Nutze machen können, ohne in ihren Untergang zu rennen.

Der

Der auswärtige Handel von Koromandel ist nicht in den Händen der Landeseingebohrnen. Nur in dem östlichen Theil geben sich Muhamedaner, die unter dem Namen Chulias bekannt sind, und zu Naur und Porto-novo wohnen, mit Versendungen nach Achem, Mergi, Siam und nach der östlichen Küste ab.

Ausser den ziemlich beträchtlichen Fahrzeugen, die sie auf diesen Reisen gebrauchen, haben sie geringere zum Küstenfahren, nach Ceylan zur Perlenfischerey. Die Indier zu Mazsulipatnam wenden ihren Fleiß auf etwas anders. Sie lassen von Bengalen weiße Leinwand kommen, die sie färben oder drucken, und verkaufen sie mit einem Profit von fünf und dreißig bis vierzig Procent selbst an die Orte, wo sie selbige hergeholt haben.

Außer diesem Verkehr, welcher was sehr unbedeutendes ist, sind alle Geschäfte in die Hände der Europäer gekommen, die nur einige in ihren Niederlagen wohnhafte Banianen und Armenier mit sich in Gesellschaft handeln lassen. Man kann die Menge Leinwand, die man aus Koromandel für die verschiedenen Handelsplätze Indiens erhält, auf drey tausend fünf hundert Ballen schätzen. Die Franzosen führen acht hundert nach Malabar, nach Mohka und nach Isle de France. Die Engländer zwölf hundert nach Bombay, nach Malabar, nach Sumatra und nach den Philippinen. Die Holländer fünfzehn hundert nach ihren verschiedenen Besitzungen. Außer fünfhundert Ballen, die nach Manilla

kommen, und jede 2400 Livres a) kosten, bestehen die andern aus so geringen Waaren, daß sie auf der Stelle nicht über 720 Livres b) zu stehen kommen. Also macht die ganze Summe für die drey tausend fünf hundert Ballen nicht mehr als 3360000 Livres c) aus.

Koromandel liefert Europa neun tausend fünf hundert Ballen; nemlich acht hundert durch die Dänen, zwey tausend fünf hundert durch die Franzosen, drey tausend durch die Engländer, und drey tausend zwey hundert durch die Holländer. Unter dieser Leinwand befindet sich eine ziemlich große Menge blau gefärbter oder roth und blau gestreifter, die zum Sklavenhandel in Afrika dienet. Die andern sind schöne Bethilles, gemahlte Chitze, Schnupftücher von Mazulipatnam oder von Paliakate. Die Erfahrung beweiset, daß, einen in den andern gerechnet, jeder von den neun tausend fünf hundert Ballen nur 960 Livres d) kostet: dieß macht also 8160000 Livres e), die sie den Werkstätten, aus denen sie kommen, einbringen müssen.

Weder Europa noch Asien bezählt ganz mit Metallen. Wir liefern dagegen Tücher, Eisen, Bley, Kupfer, Korallen und einige andere minder wichtige Artikel. Asien seiner Seits liefert Gewürze, Reiß, Zucker, Getreid, Datteln.

Alle

---

a) Oder 1100 fl.

b) Oder 330 fl.

c) Oder 1450000 fl.

d) Oder 440 fl.

e) Oder 3740000 fl.

Alle diese Artickel zusammen genommen mögen sich auf 4800000 Livres f) belaufen. Aus dieser Berechnung folgt, daß Koromandel noch 6720000 Livres g) an Geld empfängt.

XXV.

Englische Besitzungen auf der koromandelischen Küste.

England, welches auf dieser Küste eben die Ueberlegenheit erworben, die es an andern Orten gewonnen, hat hier verschiedene Niederlassungen angelegt.

Divicote zeigt sich zuerst. Der Obrist Lawence bemächtigte sich derselben im Jahr 1749. Staatsgründe bewogen den König von Tanjaor, das, was man ihm weggenommen hatte, abzutretten, und noch eine Strecke Lands von drey Meilen im Umfang hinzuzufügen. Der Platz gerieth 1758. unter französische Botmäßigkeit, aber nur, um bald nachher ohne Festungswerke unter das Joch ihrer ersten Eroberer zurückzukehren. Sie schmeichelten sich, daraus einen wichtigen Posten zu machen. Man hielt allgemein dafür, daß der Colram, der seine Mauern bespühlt, in den Stand, grosse Schiffe aufzunehmen, gebracht werden könnte. Die koromandelische Küste würde dadurch nicht mehr von einem Hafen entblößt gewesen seyn; und die Macht würde durch den Besitz der einzigen Rhede,

f) Oder 2200000 fl.
g) Oder 3080000 fl.

die es daselbst giebt, zum Krieg wie zur Handlung ein mächtiges Mittel, dessen die mitbewerbenden Nationen beraubt gewesen wären, gehabt haben. Unvorhergesehene Hindernisse aber müssen diesen Entwurf unthunlich gemacht haben, weil dieser Posten verlassen, und einem Pächter für einen Bestandzins von fünf und vierzig bis fünfzig tausend Livres *) überlassen worden ist.

Die Engländer kauften im Jahr 1686 Gudelur a) mit einem Gebiet von acht Meilen längst der Küste hin, und von vier Meilen ins Land herein. Dieser Erwerb, den sie von einem indischen Fürsten für 742500 Livres b) erhalten hatten, wurde ihnen durch die Mogolen, die sich kurze Zeit nachher Karnate bemächtigten, bestätigt. Da sie nachher überlegten, daß der Ort, den sie ganz eingerichtet gefunden hatten, mehr als eine Meile weit von der See entfernt läge, und daß man ihm den dahin bestimmten Beystand abschneiden könnte, so bauten sie in der Weite eines Kanonenschusses die Festung St. David, beym Eingang eines Flusses und am Ufer des indischen Oceans. Es haben sich seitdem daselbst drey Vorstädte c) erhoben, die mit der Stadt und Festung sechzigtausend Menschen enthalten. Ihre Beschäftigung besteht darinn, daß

---

*) Oder 20625 fl. bis 22916 fl. 40 kr.

a) Sein gewöhnlicher Name ist Tegapatnam.

b) Oder 340312 fl. 30 kr.

c) Das Wort Aldée nimmt der Verfasser immer für das um eine Faktorey liegende und dazu gehörige Gebiet

daß sie Leinwand, welche vom innern Land herkömmt, blau färben oder mahlen, und für mehr als fünfzehnmal hunderttausend Franken des schönen Canevas in der Welt verfertigen. Die Verheerung, welche die Franzosen im Jahr 1758 in dieser Besitzung anrichteten, und die Zerstörung ihrer Festungswerke haben ihr nur einen sehr vorübergehenden Schaden verursacht. Der Arbeitseifer scheint sogar da gewachsen zu seyn, ob man gleich St. David nicht wieder aufgeführt, und sich damit begnügt hat, Gudelur einigermassen in den Stand zu setzen, sich zu vertheidigen. Ein Einkommen von mehr als 144000 Livres *) deckt alle Ausgaben, die diese Kolonie verursachen möchte. Mazulipatnam bietet Vortheile einer andern Art dar.

Diese an der Mündung des Krißna gelegene Stadt dient den Provinzen, die ehemals das Königreich Golkonda ausmachten, und andern Gegenden, mit welchen sie vermittelst der sehr schönen Strassen und des Flusses einen sehr bequemen Handel unterhielt, zum Hafen. In alten Zeiten war dieses der lebhafteste, bevölkerteste und reichste Marktplatz von Indostan. Die großen Niederlassungen, welche die Europäer nach und nach auf der koromandelischen Küste anlegten, schmälerten seine Beträchtlichkeit um vieles. Den Franzosen schien es eine Möglichkeit zu seyn, ihr den ehemaligen Glanz wieder zu verschaffen und daher machten sie sich 1750. Meister davon. Neun Jahr nachher kam sie in die Hände von England, das selbige jetzt noch besitzt.

Diese

*) Oder 66000 fl.

Diese letztern Herrscher haben es nie dahin gebracht, und werden es auch nicht dahin bringen, Mazulipatnam wieder zu dem zu machen, was es in den ältesten Zeiten gewesen ist. Aber doch waren ihre Bemühungen nicht ganz verloren. Da die zum Färben der Leinwanden dienlichen Farben in ihrem Gebiet in größrer Menge und von beßrer Art, als sonst überall sind, so hat man in Wiederauflebung einiger Manufacturen und dadurch zugleich in Unterdrückung andrer seinen Endzweck erreicht. Inzwischen wird diese Besitzung den Engländern niemals so wohl in Ansehung der dort zu kaufenden als der dahin zu verkaufenden Waaren vortheilhaft seyn. Von unfürdenklichen Zeiten her kamen die Völker des innern Lands karavanenweise, um sich mit dem Saltz auf dieser Küste zu versehen. Heut zu Tag kommen sie noch weiterher und in größrer Anzahl, als jemals, und nehmen zugleich mit diesem Bedürfnis viele Wollenwaaren, viele andre europäischen Artikel mit sich fort. Dieser Umtrieb, der die Zölle ansehnlich vermehrt hat, wird unumgänglich zunehmen, so lange er nicht durch eine jener Staatsveränderungen, welche die Gestalt dieses reichen Theils der Erdkugel so oft abändern, gehemmt wird.

Ausserdem besitzt Großbritanien daselbst auch die Provinzen Condavir, Mutafanagar, Elur, Nagimendri und Chicakol, welche sich sechshundert Meilen weit an der Küste ausdehnen, und dreyßig bis vierzig Meilen ins Land hinein erstrecken. Die Franzosen, die sich solche während ihres kurzen Wohlstands abtretten ließen, verloren selbige in dem Zeitpunkt ihrer Unklugkeit und ihrer Unglücks-

glücksfälle. Sie wurden wieder, aber nur auf wenige Zeit ein Theil der Subahschaft von Dekan, von welcher man solche gleichsam abgerissen hatte. Im Jahr 1766 mußte man sie an die Engländer, deren unersetzlicher Ehrgeitz durch geschickt eingefädelte Ränke und eine furchtbare Macht unterstützt wurde, abtretten. Man schonte die Pflanzörter, welche die mitbewerbenden Nationen in diesem großen Erdenraum angelegt hatten: allein Vizagapatnam und die andern Comtoire des herrschenden Volks erhielten eine neue Thätigkeit, und man vermehrte derselben Anzahl. Das Land trat in etwas aus dem Zustand der Anarchie, in den eine Menge kleiner Tyrannen solches gestürzt hatte. Es wirft 9000000 Livres *) Einkünfte ab, davon man dem indischen Fürsten, dem man solches entzogen hat, nicht mehr als 2025000 Livres **) überläßt. Seine Ausfuhr ist würklich fünfmal beträchtlicher, als sie es vor zehen Jahren nicht war.

Die Arbeitmasse nimmt zu, so wie die Zemindars, welche ursprünglich nichts anders als Pächter waren, die unumschränkte Gewalt, die sie während der Unruhen ihres Vaterlands an sich gerissen hatten, verloren haben; so wie man sie völlig ausser Stand setzt, einander wechselweise zu bekriegen; so wie die ihrer Herrschaft unterworfenen Bezirke ihre Plackereyen weniger ertragen dürfen. Die Glücksumstände würden noch schneller und mit mehrerm Glanz zunehmen, wenn die englische Regierung einen unermeßlichen

Strich

*) Oder 4125000 fl.
**) Oder 928125 fl.

Strich Lands gegen die Ueberschwemmungen des Kriſna und Guadavry, die ihn sechs Monate im Jahr überdecken, verwahren wollte; wenn diese Gewässer auf eine vernünftige Art zur Befeuchtung der Felder vertheilt; wenn diese beyden Flüsse durch einen schiffbaren Kanal vereinigt werden würden. Die alten Indier dachten an diese Unternehmungen. Vielleicht war auch selbst ein Anfang damit gemacht. Einsichtsvolle Leute halten zum wenigstens solche nicht für allzu kostbar und für sehr thunlich.

Aber wie eitel würde die Hofnung dieser Verbesserung seyn! Man darf nicht fürchten, der Ungerechtigkeit beschuldigt zu werden, wenn man die Muthmaßung annimmt, daß die Gesellschaft sich mit größerm Vortheil mit der Eroberung von Orixa, einer Provinz beschäftigt, die sich an den Ufern des Meers, und seine Besitzungen von Golkonda bis an die Ufer des Ganges, die ihm alle gleich unterworfen sind, erstreckt.

Vor 1736 machte diese Gegend einen Theil von Bengalen aus. Damals aber bemächtigten sich die Maratten derselben, und sind noch jetzt Herren davon. Sie liessen aber die europäischen Comtoire stehen, und setzten sich im innern des Lands. Naagapur ist ihre Hauptstadt. Vierzig tausend Reuter machen ihre Kriegsmacht aus. Ihre Leute beschäftigen sich besonders mit dem Baumwollspinnen, die sie an der Küste verkaufen. Eine so große Zerstücklung eines reichen Lands mißfällt den Engländern; und ihr Stolz sucht solches wieder zusammen zu bringen.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so kommen die Waaren, welche in den von dieser Nation zwi-

schen

schen dem Vorgebirge Komorin und dem Ganges angelegten Niederlassungen gekauft oder verfertigt werden, alle zu Madras zusammen.

Diese Stadt wurde vor hundert Jahren von Wilhelm Langhorne, in dem Land Arkate, am Ufer des Meers erbaut. Da er sie auf einen sandigten Boden, der gänzlich unfruchtbar und von allem trinkbaren Wasser, das man weiter als eine englische Meile weit davon holen muß, entblößt ist, angelegt hat, so forschte man nach den Ursachen, die ihn zu dieser schlechten Wahl bewogen haben konnten. Seine Freunde gaben vor, daß er gehoft hätte, wie es auch geschehen ist, den ganzen Handel von St. Thomä an sich zu ziehen; und seine Feinde gaben ihm Schuld, er habe sich nicht von einer Beyschläferin, die er in dieser portugiesischen Kolonie gehabt hätte, entfernen wollen.

Madras wird in die weiße und schwarze Stadt eingetheilt. Die erstere, die in Europa unter dem Namen Fort St. Georg besser bekannt ist, wird allein von Engländern bewohnt. Seit langer Zeit hatte sie nur wenige und schlechte Festungswerke. Allein seit weniger Zeit vermehrte man solche durch beträchtliche Werke. Die schwarze Stadt, die ehemals ganz offen war, ist seit dem Jahr 1767 mit einer guten Mauer und breiten Wassergräben umgeben worden. Diese Vorsicht und die Verwüstung von Pondichery haben dreymal hundert tausend Menschen, Juden, Armenier, Mohren und Indianer dahin gezogen.

Eine Meile von dieser großen Niederlassung liegt Chepauk, wo der Hof des Nabobs von Arcate seit 1769 sich aufhält.

In

In alten Zeiten bedeutete das Gebiet von Madras nichts. Gegenwärtig aber erstreckt es sich fünfzig Meilen gegen Abend, fünfzig Meilen gegen Mitternacht und fünfzig Meilen gegen Mittag. Man findet in diesem großen Strich beträchtliche Manufacturen, die sich täglich vermehren, einen sehr abwechselnden Anbau des Lands, der von Tag zu Tag blühender wird. Diese Arbeiten beschäftigen hundert tausend Seelen.

Dieses war der Preis des Entwurfs, den die Engländer gemacht hatten, Carnate dem Mamet Alikan zu verschaffen; der Schlachten, die sie geliefert hatten, um ihn in dem Posten, zu dem sie ihn erhoben hatten, zu erhalten; des Glücks, das sie gehabt hatten, die französische Macht, welche immerdar trachtete, ihr Werk umzustürzen, zu zerstören.

Der glückliche Nabab säumte nicht, die Früchte seiner Erkenntlichkeit einzuerndten. Um ihres und seines Vortheils willen unternahmen es seine Beschützer, die Gränzen seiner Gewalt und seiner Staaten zu erweitern. Ehe die mogolische Regierung ausartete, mußten verschiedene indischen und mogolischen Fürsten ihre Tribute an Carnate abgeben, das aber selbst solche in den Schatz des Reichs abliefern mußte. Seitdem aber alle Staatstriebfedern nachgelassen hatten, wurde diese doppelte Verbindlichkeit nicht mehr erfüllt. Die Engländer befestigten die Unabhängigkeit des Lands, das sie als einen Anhang des ihrigen ansahen: aber sie verlangten auch, daß die Provinzen, die ihnen unterworfen waren, in ihre ehemalige Verbindlichkeiten zurücktretten sollten. Die schwächsten gehorchten. Andre mäch-

mächtigere unterstanden sichs, sich zu widersetzen. Sie wurden aber unterjocht.

Diese vereinigten Mittel haben dem Mamet Alikan eine sehr ausgedehnte Herrschaft und ein Einkommen von 31500000 Livres *) verschaft. Den Engländern, denen die Vertheidigung seiner Festungen und seiner Staaten obliegt, giebt er von dieser Summe nur 9000000 **) Livres ab; so daß ihm also für seine persönlichen Ausgaben und seines Staats Regierung 22500000 Livres ***) übrig bleiben.

Die englische Gesellschaft hatte auf der koromandelischen Küste kostbare Besitzungen, achtzehn tausend wohl geübte Cipayen (Sapoyen) und drey tausend fünf hundert Mann weisse Truppen. Sie schaltete nach Willkühr über die ganze carnatische Macht. Die einzige europäische Nation, die ihr hätte Unruhe machen können, war ausgerottet. Der ruhige Genuß so grosser Vortheile schien ihr also gesichert, als sie im Jahr 1767 durch Ayder Alikan, einen Soldaten von Glück, welcher, nachdem er von uns die Kriegskunst gelernt, große Eroberungen, und sich von Mayssor Meister gemacht hatte, angegriffen wurde. Dieser kühne und thätige Abentheurer rückte an der Spitze der besten Armee, die jemals von einem indischen General angeführt worden ist, muthig in die Gegenden, welche der brittischen Tapferkeit zu vertheidigen oblag. Der Krieg verwan-

*) Oder 14437500 fl.

**) Oder 4125000 fl.

***) Oder 10312500 fl.

wandelte sich in Hinterlist, wie es dieses geschickte Genie verlangte. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, das zum Gefecht gegen ihn bestimmte Fußvolk und Geschütz zu scheuen; er vermied deswegen, soviel ihm möglich war, alle ordentlichen Schlachten, und begnügte, sich um seinen Feind herumzuschwärmen, ihn anzufallen, seine Fouragiere aufzuheben, die Lebensmittel abzuschneiden; indessen seine Reuterey die Felder verheerte die Provinzen ausplünderte, und bis an die Thore von Madras Verwüstung verbreitete. Diese Unglücksfälle erregten in den Engländern ein Verlangen nach einer Ausgleichung; und nach einem zweyjährigen verwüstenden und wenig Ehre bringenden Kreig erlangten sie, was sie wünschten.

Seit dieser Zeit hat sich die Gesellschaft zum Grundsatz gemacht, zu verhindern, daß Ayder Alikan, die Maratten und der Suba von Dekan, die drey vorzüglichen Mächte der Halbinsel weder Eroberungen machten, noch sich miteinander enge verbänden. So lange diese Staatskunst durchdringen wird, wird sie ihr Uebergewicht auf der koromandelischen Küste behalten: aber sie muß ihr Einkommen, das sich 1773 nicht über 24196680 Livres *) belief, vermehren, oder ihre Ausgaben, die zur gleichen Zeit 26397585. Livres **) betrugen, vermindern. Nur nach dieser Abänderung wird sie im Stand seyn, ihre Besitzungen von Sumatra zu beschützen.

XXVI.

---

*) Oder 11090145 fl.

**) Oder 12098893 fl. 7 kr. 4 hl.

XXVI.

Englische Besitzungen auf der Insel Sumatra.

Obgleich diese sehr große Insel ihre Rheden durch die Engländer schon seit ihrer Ankunft in Indien hat besuchen sehen, so hat sie doch erst 1688 eine Colonie dieser Nation erhalten. Die von Madras ausgerüsteten Seeleute hatten den Auftrag, das Comtoir nach Indapura, den goldreichsten Strich dieses Landes zu verlegen; allein das Schicksal entschied anders. Da die Schiffe von den Winden nach Benculi getrieben wurden, so beschloß man, sich dort festzusetzen.

Beyde Völker verrichteten anfänglich ihren Umtausch mit vieler Freyheit und Vertraulichkeit. Allein diese Eintracht dauerte nicht lange. Denn bald überliessen sich die Bedienten der Gesellschaft jenem raubsüchtigen und tyrannischen Geist, den die Europäer allgemein nach Asien mitbringen. Ungewitter erhoben sich zwischen ihnen und den Landseingebohrnen. Diese wurden immer größer. Schon war die Erbitterung aufs höchste gestiegen, als man gleichsam aus der Erde, an zwey Orten der Stadt den Grund einer Festung hervorkommen sah.

Bey diesem Anblick griffen die Einwohner von Benculi zu den Waffen. Die ganze Gegend vereinigte sich mit ihnen. Die Magazine wurden verbrant, und die Engländer so weit gebracht, sich über Hals und Kopf einzuschiffen. Ihre Verbannung daurte aber nicht lange. Man rief sie zurück; und sie hatten von ihrem Unstern den

Vortheil, das Fort Marlborough ohne Widerrede zu vollenden.

Ihre Ruhe wurde nicht eher, als 1759 gestört. In dieser Zeit aber eroberten die Franzosen und zerstörten es mit allen Kriegs- und andern Fahrzeugen. Die Beute war sehr unbedeutend, weil alles, was einigen Werth hatte, in Zeiten weggeschaft worden war. Noch vor Endigung der Feindseligkeiten kamen die Engländer wieder in den Besitz davon; allein sie stellten die Werke nicht wieder her. Damals kam das Fort Marlborough aus der Abhängigkeit, in der es bis dahin unter Madras stand, und machte eine besondere Direction aus.

Die Chineser, die Malayen und die von Mosambik hergeführten Sklaven machen die Volksmenge der englischen Besitzung aus. Vier hundert Europäer und einige Cipayer dienen zu ihrer Vertheidigung. Aller Handel daselbst gehört freyen Handelsleuten, nur der Pfeffer ist ausgenommen. Die Gesellschaft bezieht davon jährlich fünfzehn hundert Fässer, welche sie um einen sehr geringen Preis erhält. Die Hälfte dieses Artikels wird durch ein einziges Fahrzeug nach Großbritanien verführt, der Ueberrest aber auf zwey in Europa ausgerüsteten Schiffe nach China geladen, wo man ihn mit Vortheil absetzt. Im Jahr 1773 betrug das Einkommen dieses Comtoirs 4982895 Livres *) und seine Ausgaben 3165480 Livres **)

XXVII.

---

*) oder 228362. fl. 52 kr. 4. hl.

**) oder 1450845 fl.

XXVII.

Absichten der Engländer aus Balambangan. Ihre Vertreibung auf dieser Insel.

Dieser Pflanzort (Benculi) wurde nicht für vortheilhaft genug angesehen. Auch sollte er gar verlassen werden, aber erst nach Durchsetzung eines Entwurfs, den man gemacht hatte. Seit langer Zeit sehnten sich nemlich die Engländer nach einer Besitzung, welche eine Niederlage abgeben könnte, wo die Waaren, die Bedürfnisse von China und den östlichen Inseln gegen die Bedürfnisse und Waaren von Indostan und Europa umgesetzt werden könnten. Ihre Absicht war, daraus den beträchtlichsten Marktplatz in Asien zu machen. Die Insel Balambangan, die an der nördlichen Spitze von Borneo gelegen war, schien ihnen zur Ausführung ihrer Absichten geschickt, und der König von Solon überließ ihnen solche im Jahr 1766. Im folgenden Jahr pflanzten sie zwar ihre Flagge daselbst auf, allein erst 1772. legten sie ihre Niederlassung daselbst an.

Einige Bedienten, drey hundert weisse und schwarze Soldaten, ein Schiff, und zwey kleine Fahrzeuge waren der erste Stof eines Gebäudes, das sich mit der Zeit zu einer unermeßlichen Höhe schwingen sollte. Unglücklicherweiße geriethen die Aufrührer aneinander; der wenige Ueberrest der Truppen, die verheerenden Krankheiten entgiengen, wurde zu sehr verstreut; und die Schiffe hatten den Handel mit den Benach-

barten Staaten eben angefangen. In diesen verdrüßlichen Umständen wurde das neue Comtoir angegriffen, erobert und zerstört.

Die Engländer wissen noch nicht, oder stellen sich wenigstens unwissend, woher eine solche Gewaltthätigkeit, die sie 9000000 Livres *) kostete, hergerührt hat. Ihr Verdacht schien bald auf die Holländer, die wegen der Molucken immer aufgebracht sind; bald auf die Spanier, die wegen der Philippinen etwas befürchten konnten; bald auf die Barbaren dieser Seegegenden, deren Freyheit dadurch bedroht schien, und einigemal gar auf eine Verschwörung aller dieser Feinde, die ihren Haß und ihre Absichten vereinigt hatten, zu fallen. Dieser so unerwartete Streich mag nun gekommen seyn, von welcher Seite er will, so ist das Uebel doch noch nicht unheilbar. Die brittische Nation wird zu Queda, auf einer andern Seite von Malaka, oder auf einer der zahlreichen und in dieser Gegend verbreiteten Inseln das, was sie zu Balambangan verloren hat, wieder finden. Sollten aber auch zu mächtige Hindernisse ihre Absichten noch einmal vereiteln, so würde sie doch in Bengalen hundert Trostgründe finden.

XXIII.

Staatsveränderungen, die sich in Bengalen zugetragen haben.

Bengalen ist ein weitläufiges Land Asiens, das gegen Morgen das Königreich Asham und Arakan

*) oder 4125000 fl.

kan, gegen Abend verschiedene Provinzen des Großmogols, gegen Norden entsetzliche Felsen, und gegen Mittag das Meer zur Gränze hat. Es breitet sich an beyden Ufern des Ganges aus, der aus verschiednen Quellen im Thibet entspringt, sich eine Strecke lang im Kaukasus herum schlängelt, und in Indien durch die Berge, die dessen Gränze ausmachen, hereinfließt. Dieser Fluß, nachdem er in seiner Bahn eine grosse Menge großer, fruchtbarer, wohlbewohnter Inseln gemacht hat, ergießt sich in den Ocean durch verschiedene Mündungen, wovon aber nur zwey bekannt sind und besucht werden.

Oben an dem Fluß war ehehin eine Stadt, Palybothra genannt. Sie war so alt, daß Diodor von Sicilien nicht anstand zu behaupten, sie sey vom Herkules, dem die Griechen alles, was großes und wunderbarliches in der Welt geschehen, zuschreiben, erbaut worden. Ihre Reichthümer waren zu Plinius Zeiten *) in der ganzen Welt berühmt. Man betrachtete sie als den allgemeinen Markt für die Völker, die diesseits und jenseits des Flusses wohnten, an dem sie lag.

Die Geschichte von den Veränderungen, deren Schauplatz Bengalen gewesen, ist so mit Fabeln vermischt, daß man sich damit nicht abgeben kann. Man ersieht daraus bloß, daß dieses Reich bald weitere, bald engere Gränzen, glückliche und unglückliche Zeiträume gehabt hat; daß es wechselsweise in verschiedne Staaten getheilt

*) V. Plin. Hist. Nat. Lib. 6. Cap. 19.

theilt gewesen ist, und einen einzigen ausgemacht hat. Ein einziger Herr beherrschte es, als ein mächtiger Despot Egbar, Aurengzebs Großvater, es zu erobern unternahm. Im Jahr 1590 machte er den Anfang damit, und 1595 hatte er die Eroberung vollendet. Seit diesem Zeitpunct hat Bengalen immer die Mogoln für seine Landsherren erkannt. Der Statthalter, der es regieren sollte, hielt Anfangs seine Hofstatt zu Raja-Mahol, in der Folge verlegte er sie nach Daka. Seit 1718 ist sie zu Morudabad, einer großen im Land hinein gelegener Stadt, zwey Meilen von Caßimbazar. Verschiedene Nababs und Rajas stehen unter diesem Vicekönig, der Subah genannt wird.

Lange Zeit wurde dieser wichtige Posten mit den Söhnen der Großmogols besetzt. Sie misbrauchten aber so oft die Macht und die Reichthümer, die ihnen zu Gebot standen, um Unruhen im Reich zu stiften, daß man es für zuträglicher hielt, selbigen Leuten von geringerm Ansehen und mehrerer Ergebenheit anzuvertrauen. Die neuen Statthalter machten zwar den Hof zu Delhi nicht zittern, aber sie zeigten sich saumseliger in Entrichtung der eingesammelten Einkünfte an die kaiserliche Schatzkammer. Diese Unordnung wuchs noch nach des Kulikans Einfall, und dieses gieng so weit, daß der Kaiser, der ausser Stande war, den Maratten das zu bezahlen, was er ihnen schuldig war,
1740. sie bevollmächtigte, sie möchten selbst nach Bengalen gehen und es da holen. Diese Räuber in drey Heere getheilt, verheerten dies schöne Land zehn Jahre lang, und verließen es nicht eher,

als bis man ihnen unermeßliche Summen bezahlt hatte.

XXIX.

Alte Sitten der in Bisnapore gefundenen Indier.

Bey allen diesen Unruhen hat sich die despotische Regierung, die unglücklicher Weise in ganz Indien eingeführt ist, in Bengalen erhalten, aber indessen ist darinn eine kleine Landschaft befindlich, die sich bey ihrer Unabhängigkeit erhalten hat, und sich noch dabey erhält. Dieses glückliche Ländchen, das vielleicht hundert und sechszig Meilen groß ist, heißt Bisnapore. Es wird seit undenklichen Zeiten von einer braminischen Familie aus dem Stamm Rajetzput regiert. Da findet man unverändert die Reinigkeit und Billigkeit des alten indischen Staatssystems. Man hat bisher mit gar zu gleichgültigen Augen diese ganz besondre Regierung, das schönste, das wichtigste Denkmal, das unstreitig auf der Welt ist, betrachtet. Von alten Völkern ist uns nichts übrig geblieben, als Erz und Marmor, die nur der Einbildungskraft, der Muthmassung, diesen betrüglichen Deutern der nicht mehr vorhandenen Sitten und Gebräuche etwas sagen. Der nach Bisnapore versetzte Philosoph würde auf einmal ein Zeuge der Lebensart seyn, die vor viel tausend Jahrhunderten die ersten Bewohner Indiens führten; er würde sich mit ihnen unterhalten;

er würde dem Fortgang dieses Volks nachspühren, das, so zu sagen, von der Wiege an berühmt gewesen ist; er würde sehen, wie eine Regierung entstand, die bey nützlichen Vorurtheilen, ungekünstelten und reinen Sitten, sanfter Gemüthsart des Volks, Aufrichtigkeit der Anführer, diese unzählige Menge von Gesetzgebungen überlebt hat, die von der Erde mit den Geschlechtern, welche durch sie gequält wurden, verschwunden sind. Fester, dauerhafter, als jene durch den Betrug und den Enthusiasmus aufgeführten Gebäude, welche die Geißeln des Menschengeschlechts und darzu bestimmt sind, mit den thörichten Meinungen, die sie erhoben haben, einzustürzen, hat sich die Regierung von Bisnapore, ein Werk der Hochachtung für die Ordnung und Gesetze der Natur auf Grundsätze erhoben und erhalten, die sich nie ändern, und sie hat auch nicht mehr Veränderungen erfahren, als diese Grundsätze. Die sonderbare Lage dieses Lands hat dessen Einwohner bey ihrer ursprünglichen Glückseligkeit und bey ihrer sanften Gemüthsart dadurch erhalten, daß sie dieselben vor der Gefahr, bezwungen zu werden, oder Menschenblut zu vergiessen, bewahret hat. Die Natur hat sie mit Gewässern umgeben, die immer bereit sind, ihre Besitzungen zu überschwemmen; dazu braucht man nur die Schleußen der Flüsse aufzuziehen. Die dahin geschickten Armeen, um sie zu bezwingen, sind so oft ersäuft worden, daß man das Vorhaben, sie unterwürfig zu machen, aufgegeben hat. Man hat sich daher entschlossen, mit einem Schein von Unterwürfigkeit sich zu begnügen.

Frey-

Freyheit und Eigenthum sind in Bisnapore heilig. Man hört da weder von Privat- noch von öffentlichen Diebstählen reden. Sobald ein Reisender, er sey, wer er wolle, die Gränzen dieses Landes betretten hat, so ist die Aufmerksamkeit der Gesetze, die für seine Sicherheit sorgen, auf ihn gerichtet. Man giebt ihm unentgeltlich Wegweiser, die ihn von einem Ort zum andern führen, und die für seine Person und seine Habseligkeiten haften. Wenn er andre Führer bekömmt, so geben die neuen denen, die sie ablösen, einen Schein über ihr Betragen, der eingeschrieben und hernach dem Raja geschickt wird. Während der ganzen Zeit, da er in dem Gebiet ist, wird er auf Unkosten des Staats genährt, und samt seinen Waaren fortgeschaft, er müßte dann um die Erlaubniß anhalten, länger als drey Tage an einem Ort zu bleiben. Alsdann muß er, was er verzehrt, bezahlen, wo er nicht durch eine Krankheit oder einen andern dringenden Vorfall aufgehalten wird. Diese Wohlthätigkeit für Fremde ist eine Folge des lebhaften Antheils, den die Bürger, einer an dem andern nehmen. Sie sind so entfernt davon, einander zu schaden, daß derjenige, der einen Beutel oder ein andres Stück von Werth findet, es an den ersten besten Baum hängt, und die nächste Wacht davon benachrichtigt, die es bey Trommelschall öffentlich bekannt macht. Diese Grundsätze der Rechtschaffenheit sind so allgemein angenommen, daß sich sogar das Verfahren der Regierung darnach richtet. Von sieben oder acht Millionen, die sie jährlich empfängt, ohne daß der Landbau oder der Arbeitstrieb darunter

leis

leidet, wird alles, was nicht auf die unumgänglichen Unkosten des Staats geht, zu desselben Verbesserung angewendet. Der Raja kann sich einer so menschlichen Sorgfalt überlassen, weil er den Mogolen nur so viel Tribut giebt, als er für gut befindet, und wenn ers für gut befindet.

Leser, deren gefühlvolle Seelen bey der Erzählung der so einfachen Sitten und der Weißheit der Regierung von Bisnapore vor Freude ausser sich sind, ihr, die ihr durch Fehler und Unordnungen eurer Gegend ermüdet worden seyd, ihr seyd ohne Zweifel schon mehr als einmal in Gedanken ausgewandert, um Zeugen der Tugend zu werden, und an dem Glück dieses Winkels von Bengalen Theil zu nehmen; allein mit Betrübniß werde ich nun vielleicht euere schönste Täuschung vereiteln und Bitterkeit in euern Herzen verbreiten. Allein die Wahrheit zwingt mich darzu. Ach dieses Bisnapore, und alles, was ich euch erzählt habe, könnte wohl nur eine Fabel seyn!

Ich verstehe euch. Ihr ruft voll Schmerzen aus. Eine Fabel? Man kann also vom Menschen blos schlimmes sagen? Es ist also nur sein Elend und seine Bößartigkeit, die nicht widersprochen werden können? Dieses Wesen, für die Tugend gebohren, deren Keim zu ersticken es sich vergebens anstrengen würde, die es nie ohne Gewissensbisse beleidigt, und die es selbst dann, wenn es selbigs betrübt, oder erniedrigt, verehren muß, ist also durchaus bößartig. Dieses Wesen, das sich ohne Aufhören nach dem Glück, dem Grund seiner wahren Pflichten

und

und seiner Glückseligkeit sehnt, ist also überall unglücklich. Ueberall seufzt es unter unerbittlichen Herren. Ueberall martert es seines gleichen und wird davon gemartert. Ueberall verderbt es die Erziehung und das Vorurtheil vergiftet es bey seiner Geburt. Ueberall überläßt es sich dem Stolz, der Ruhmsucht, dem Golddurst, diesen Henkern, die uns wechselsweise zerreissen; uns ihre traurigen Schlachtopfer, die sie nicht eher, als am Rand des Grabs verlassen. Wie! das Laster hat sich der ganzen Erde bemächtigt! Ach laßt der Unschuld wenigstens dieses kleine Plätzchen, auf das unsre Blicke so fest geheftet sind, und das unsre Einbildungskraft, die sich über den unermeßlichen Raum, der uns davon trennt, wegsetzt und es so gern durchirrt.

Den Schmerz, den ihr Leser erfahren habt, habe ich gefühlt. Eure Bemerkungen habe ich gemacht, da ich mich zwischen zwey Zeugnissen von fast gleichem Gewicht einem für, dem andern gegen das Daseyn von Bisnapore befunden habe. Wir haben für uns das Zeugniß eines reisenden Engländers, der sich dreyßig Jahre in Bengalen aufgehalten hat. Das entgegenstehende Zeugnis ist von einem Reisenden von der nemlichen Nation, der sich auch zimlich lange in dieser Gegend verweilt hat. Sehet, wählet.

XXX.

Erzeugnisse, Manufacturen, Ausfuhr von Bengalen.

Obgleich das übrige Bengalen von der wirk-

lichen

lichen oder erdichteten Glückseligkeit von Bisnapore sehr weit entfernt ist, so ist doch diese ganze Provinz nichts destoweniger die reichste und volkreichste des mogolischen Reichs. Das, was sie verbraucht, welches nothwendig sehr ansehnlich seyn muß, ungerechnet, wird unermeßlich viel ausgeführt. Ein Theil dieser Waaren geht ins innere des Lands. Nach Thibet wird Leinwand gebracht, wozu noch aus Europa gesandtes Eisen und Tücher kommen. Die Einwohner dieser Gebirge kommen, und holen sie sie selbst zu Patna, und bezahlen sie mit Biesam und Rhabarber.

Der Biesam ist ein dem Thibet eignes Product. Es entsteht in einem gewissen wie ein Hünerey großen Sack, der als eine Blase gestaltet, einer Art von Rehe unter dem Bauch, zwischen dem Nabel und den Schaamtheilen wächst. Ursprünglich ist es nichts als ein faulendes Geblüt, das in dem Sack des Thiers gerinnt. Die gröste Blase des Thiers giebt nur eine halbe Unze Biesam. Der Geruch ist von Natur so stark, daß man ihn zum gewöhnlichen Gebrauch nothwendig durch feinere Gerüche mäßigen muß. Die Jäger hatten ein Mittel erfunden, ihren Profit zu vermehren, nemlich aus den Blasen einen Theil des guten Biesams wegzuschaffen, und diesen Abgang durch unter einander gehackte Leber und geronnenes Blut des Thiers zu ersetzen. Die Regierung, um diesen betrüglichen Vermischungen, die den Handel zu Grund richteten, Einhalt zu thun, befahl, daß alle Blasen, ehe man sie zunähte, durch Aufseher untersucht, von ihnen selbst zugemacht, und mit

dem

dem königlichen Siegel bezeichnet werden sollten. Diese Vorsicht hat dem Betrug, der dem Biesam verderbte, ein Ende gemacht, aber nicht dem, wodurch man das Gewicht vermehrt. Man öffnet die Blasen sehr unmerklich, um ein wenig Bley hinein lauffen zu lassen.

Der Handel mit Thibet ist nichts gegen denjenigen, den Bengalen mit Agra, Delhy und den um diese prächtigen Hauptstädten liegenden Provinzen treibet. Es wird Salz, Zucker, Opium, Seide, seidene Zeuge, eine unendlich große Menge Leinwand, und besonders Nesseltücher dahin gebracht. Diese Punkte zusammen beliefen sich ehedem auf mehr als vierzig Millionen Livres *) des Jahrs. Eine so ansehnliche Summe kam nicht an die Ufer des Ganges, aber sie machte, daß eine beynahe so große darinn blieb, die heraus gegangen seyn würde, den durch den Großmogol auferlegten Tribut zu bezahlen, oder zu anderm Gebrauch. Seitdem die Statthalter dieses Fürsten sich gleichsam unabhängig gemacht haben; seitdem sie ihm von seinen Einkünften nur so viel, als sie für gut befinden, schicken, hat die Pracht des Hofes sehr abgenommen, und die eben erwähnte Ausfuhr ist nicht mehr so stark.

Der Seehandel von Bengalen, den die Landeseingebohrnen treiben, hat keine Abnahme gelitten; aber er war auch von keinem solchem Belang. Man kann ihn in zwey Zweige abtheilen, wovon der nach Catek der gröste ist.

Catek ist ein ziemlich großes Stück Land, ein wenig unter der westlichsten Mündung des Ganges. Balassor, das auf einem schiffbaren Fluß

*) Oder 18333333 fl. 20 kr.

Fluß liegt, dient ihm zum Hafen. Die Schiffahrt mit den Maldiven, welche die Engländer und Franzosen wegen des stürmischen Klimas haben aufgeben müssen, hat in dieser Rhede ihren Mittelpunkt. Man ladet für diese Inseln Reis, einige seidne Zeuge, und empfängt dagegen Kauris, die in Bengalen statt der Münze, dienen, und an die Europäer verkauft werden.

Die Einwohner von Catek und einige andere Völker am Niederganges stehen in noch ansehnlicherm Verkehr mit dem Land Asham. Dieses Königreich, welches zu Bengalen gehörig gewesen seyn soll, und nur durch einen Fluß, der sich in den Ganges ergießt, davon getrennt ist, verdiente bekannter zu seyn, wenn es wahr ist, wie mans versichert, daß die Erfindung des Schießpulvers daher kömmt, und daß sie von Asham nach Pegu, von Pegu aber nach China gelangt ist. Durch seine Gold, Silber, Eisen, und Bleybergwerke wäre es noch berühmter worden, wenn man sie nur gut bearbeitet hätte. Bey allen diesen Reichthümern, die es wenig brauchte, fehlte ihm das Salz, dessen Bedürfnis es so lebhaft fühlte. Um sich soviel als möglich zu verschaffen, mußte man einige Pflanzen abkochen.

Im Anfang dieses Jahrhunderts brachten einige Braminen nach Asham, wo man das Glück hatte, nur noch der natürlichen Religion zu gehorchen, ihren Aberglauben. Sie überredeten dieses Volk, daß es dem Brama angenehmer seyn würde, wenn es das reine und gesunde Meersalz für das einführte, was

sie

ſie jetzt an deſſen ſtatt gebrauchte. Der Landsfürſt willigte, welches anzunehmen unter der Bedingung ein, daß der außſchließende Handel davon ihm zukommen ſollte; daß es nur durch Bengalen herbeygebracht werden dürfte; und daß die Kähne, die es führten, an der Gränze bleiben ſollten. So haben ſich alſo alle gemachten Religionen eingeſchlichen, durch und wegen des Nutzens der Prieſter, die ſie predigten, und der Könige, die ſie annahmen. Seit dieſer Einrichtung gehen alle Jahre aus dem Ganges nach Aſham gegen vierzig Fahrzeuge, an deren Salzladungen man zwey hundert Procent gewinnt. Zur Bezahlung bekömmt man ein wenig Gold und ein wenig Silber, Elfenbein, Bieſam, Adlerholz, Lackgummi, und hauptſächlich Seide.

Dieſe Seide, die einzige in ihrer Art, erfordert gar keine Wartung. Sie kömmt von Bäumen, wo die Würmer gebohren werden, ſich nähren, und alle ihre Verwandlungen verrichten. Der Einwohner hat die bloße Mühe, ſie einzuſammeln. Die Puppen, die man überſieht, verſchaffen neuen Saamen. Während daß dieſer ſich entwickelt, treibt der Baum neue Blätter, die, ſo wie ſie herauskommen, zur Nahrung der neuen Würmer dienen. Dieſe Veränderungen erneuern ſich zwölfmal im Jahr, aber in der regnigten Jahrszeit ſind ſie nicht ſo einträglich, als in der trocknen. Die mit dieſer Seide gemachten Zeuge haben vielen Glanz, aber wenig Dauer.

Außer dieſen beyden Schiffahrtszweigen, die aus beſondern Urſachen den Landseingebohrnen geblieben ſind, haben ſich die Bengalen durch

die

die Europäer von allen andern verdrungen sehen müssen, und es war unmöglich, es anders zu machen. Wie hätte auch ein schwaches, bedachtsames, unterdrücktes, nur langsam an der Küste mit sehr kleinen Fahrzeugen schiffendes Volk gegen diese Fremden von einem unternehmenden Charakter, von besondern Vorzügen selbst auf dem Ganges und auf allen andern Plätzen, und die dem Element der Gewitter auf grossen Schiffen trotzten, mit glücklichem Erfolg es aufnehmen können? Aber welche Hülfsmittel hat man in einer Gegend, die überhaupt gar nichts von dem, was der Schiffbau erfordert, besitzt, erdacht? Die Lichterschiffe von Pegu.

Pegu ist ein an dem bengalischen Meerbusen zwischen den Königreichen Arakan und Siam gelegenes Land. Die in despotischen Reichen Asiens so häufigen Staatsveränderungen haben sich da öfters als anderswo ereignet. Dies Land hat sich wechselsweise bald als das Haupt einer großen Macht, und bald als eine Provinz verschiedner Staaten, die ihm an Größe nicht gleich kamen, gezeigt. Heut zu Tage ist es von Ava abhängig, wo die Armenier alles kaufen, was Pegu an Topasen, Saphiren, Amethisten und Rubinen liefert.

Der einzige zum Landen offen stehende Hafen in Pegu heißt Syriam. Die Portugiesen haben ihn ziemlich lange in Besitz gehabt. Er war damals gar sehr berühmt, welches aber mit den Glücksumständen dieser glänzenden Nation verschwand. Man sah es wieder aufleben, als die in Bengalen sich niedergelassenen Europäer den Entschluß faßten, die vielen Fahrzeuge, welche

ihr ausgebreiteter Seeverkehr erforderte, daselbst bauen zu lassen: allein die dazu genommenen Materialien waren von einer so schlechten Beschaffenheit, daß man es wieder aufgeben mußte, und die Rhede fiel in die Dunkelheit zurück. Heut zu Tage beschränkt sich alles auf den Umsatz einiger gemeinen Leinwanden von den Ufern des Ganges, oder der koromandelischen Küste gegen Wachs, Holz, Zinn und Elfenbein.

Ein beträchtlicherer Handlungszweig, welchen die Europäer von Bengalen mit dem übrigen Indien trieben, ist der mit dem Opium. Das Opium ist das Product des weissen Gartenmohns (papaver somniferum. Linn.) dessen Theile insgesammt einen milchigten Saft geben. Diese Pflanze, welche jährig ist, hat länglichte, eingeschnittene, hellgrüne Blätter, welche wechselsweise auf einem glatten, wenig ästigen und 3 Schuh hohen Stengel stehen. Jeder Zweig ist fast nackend, und trägt am Ende eine einzige große Blume, welche aus einem 2 blättrigten Kelch, 4 weissen oder rosenfarben Blumenblättern, und zahlreichen Staubfäden, welche an dem Stempfel, den sie umgeben, befestiget sind, besteht. Dieser Stempfel wird zu einem Ey oder runden Kopf, den ein gestrahlter Deckel ziert und der mit einer erstaunlichen Menge runder, weisser und öhligter Saamenkörner angefüllt ist.

Wenn der Mohn in vollem Schuß ist, thut man an dem Kopf einen oder mehr Schnitte, aus welchen einige Tropfen eines milchigten Safts fließen, die man gerinnen läßt und dann einsammelt. Dies Verfahren wird dreymal wieder-

holt, aber das, was man bekömmt, wird immer weniger und schlechter. Nachdem das Opium eingesammelt worden ist, netzt und knetet man es mit Wasser oder Honig, bis es so ständig, zäh und glänzend worden ist, als gutes Harzpech. Man macht kleine Küchelgen daraus. Dasjenige wird am meisten geschätzt, das etwas weich ist, dem Druck nachgiebt, sich anzünden läßt, braun und schwärzlich an Farbe, stark und stinkend am Geruch ist. Das trockne, das sich zerreiben läßt, das verbrannte, mit Erde und Sand vermengte muß verworfen werden. Nach den verschiedenen Arten, wie man es zubereitet, und nach der Gabe, die man davon nimmt, schläfert es ein, verschaft angenehme Vorstellungen, oder macht wüthend.

Das Meconium oder gemeine Opium wird aus den ausgepreßten Mohnköpfen, die schon eingeschnitten sind, bereitet. Der daraus entstehende Saft wird mit den weniger schönen ausgeschwitzten Körnern vermischt, geknetet, mit Wasser besprengt und in eine Gestalt von Kuchen gebracht, die man so nach Europa führt. Da er sehr oft verfälscht ist, so reinigt man ihn vor dem Gebrauch.

Die Provinz Bahar ist der Ort auf der Welt, wo man am meisten Mohn bauet. Die dortigen Felder sind damit bedeckt. Ausser dem Opium, welches ins Land hinein geht, werden sechsmal hundert tausend Pfund über Meers verfahren. Dies Opium ist nicht geläutert, wie das in Syrien und Persien, dessen wir uns in Europa bedienen. Es ist bloß ein zubereiteter Teig, der zehenmal weniger Würkung thut, als das andre.

In allen östlichen Theilen Indiens sind die Völker dem Opium aufs höchste ergeben. Die chinesischen Gesetze haben es vergebens abgeschaft, indem sie jedes Schiff, das ins Reich fahren würde, jedes Haus, das es aufnehmem würde, zum Feuer verdammt haben. An der Küste von Malakka aber, zu Borneo, auf den Molucken, zu Java, zu Makassar und zu Sumatra, auf allen Inseln dieses Archipelagus wird es noch stärker verbraucht. Diese Völker rauchen es mit Toback vermischt. Diejenigen, die einen verzweifelten Streich ausführen wollen, berauschen sich mit diesem Rauch. In ihrer Trunkenheit werfen sie sich hernach ohne Unterschied über alles her, was sie antreffen, über einen Menschen, den sie niemals gesehen haben, wie über den unversöhnlichsten Feind. Diese Grausamkeiten haben jedoch die Holländer, die Herren der Oerter, wo das Opium den schädlichsten Einfluß hat, von der Pflicht, desselben Gebrauch einzuschränken, oder gar zu verbieten, nicht überzeugt. Ehe sie sich einen so beträchtlichen Vortheil, den ihnen desselben Verkauf verschaft, entziehen, haben sie lieber alle Unterthanen begwaltigt, diejenigen dieser rasenden, welche bewafnet durch die Strassen liefen, niederzumachen. So führen gewisse Gesetzgebungen gefährliche Leidenschaften oder Meinungen ein, oder nähren selbige; und wenn man diese Krankheiten bey den Unterthanen hervorgebracht hat, so kennt man kein andres Hülfsmittel als den Tod oder die Strafen.

Die Engländer. die an diesem hassenswerthen Handel, soviel es ihnen möglich ist, Antheil nehmen, haben ausserdem noch andere und ihnen

mehr eigene Handlungszweige. Sie führen an die koromandelische Küste Reis und Zucker, die ihnen mit Metallen bezahlt werden. Nach Malabar führen sie Leinwand, die sie gegen Gewürze umsetzen, und nach Surate Seide, die sie gegen Baumwolle vertauschen. Sie führen Reis, Lackgummi, Tücher in den persischen Meerbusen, aus dem sie getrocknete Früchte, Rosenwasser und vorzüglich Gold zurückbringen. Sie verfahren allerley reiche Ladungen nach dem rothen Meer, das dagegen fast nichts als Geld hergiebt. Durch allen diesen Verkehr mit den verschiedenen indischen Niederlagen kommen jährlich fünf und zwanzig bis dreyßig Millionen nach Bengalen.

Ob dieser Handel gleich durch die Hände der Europäer geht, und unter ihrer Flagge geführt wird, so ist er doch nicht gänzlich für ihre Rechnung. Zwar schränken sich die Mogolen gemeiniglich auf Aemter bey der Regierung ein, und nehmen selten Antheil an diesen Rüstungen; aber die Armenier, die seit den Staatsveränderungen in Persien sich an den Ufern des Ganges niedergelassen haben, wo sie ehedem nur Reisen hinthaten, legen gern ihre Kapitalien darauf an. Die Kapitalien der Indier sind noch beträchtlicher. Die Unmöglichkeit, worinn die Landseingebohrnen sich befinden, ihrer Reichthümer unter einer unterdrückenden Regierung froh zu werden, hindert sie nicht, unaufhörlich drauf zu arbeiten, dieselben zu vermehren. Da es aber gar zu gefährlich seyn würde, wenn sies öffentlich thun wollten, sind sie genöthigt, Umwege dazu einzuschlagen. Sobald ein Europäer ankömmt, so for-

forschen ihn die Heyden, die sich auf Menschen besser verstehen, alsman glaubt, aus, und wenn sie bey ihm Sparsamkeit, Fleiß und Einsicht finden, so bieten sie sich ihm zu Mäklern und Kassirern an; sie leihen oder schaffen ihm Geld auf Bodmerey oder auf Interessen. Diese Interesse, die gewöhnlich neun Procent zum wenigsten ist, wird höher, wenn man genöthigt ist, von den Chetz zu borgen.

Dieses ist eine von undenklichen Zeiten her an dem Ganges mächtige indische Familie. Ihre Reichthümer haben lange Zeit hindurch die Hofbank, die Generalpachtung der Landeseinkünfte, und das Münzwesen in ihre Hände gebracht; daher sie auch die Münze alle Jahre mit einem neuen Stempel schlagen läßt, um alle Jahre den Gewinst zu ziehen, der bey diesem Verfahren zu machen ist. So viele Mittel zusammen genommen haben sie in den Stand gesetzt, der Regierung vierzig, sechzig, ja gar hundert Millionen Livres auf einmal zu leihen. Wenn man ihr das Geld nicht hat heimgeben können, so hat man ihr erlaubt, das Volk zu drücken und sich dadurch schadlos zu halten. Ein so ungeheures und so fortdauerndes Vermögen in dem Schoß der Tyranney, mitten unter den Staatsveränderungen scheint unglaublich. Es läßt sich gar nicht begreifen, wie dies Gebäude hat aufgeführt werden können, am wenigsten, wie es hat dauern können. Dieses Geheimniß zu enträthseln, muß man wissen, daß diese Familie immer den grösten Einfluß am Hof zu Delhy gehabt hat, daß die Nababs und Rajas von Bengalen von ihr abhängig geworden sind;

daß alle, die den Subah umgeben, ihnen verkauft sind; daß der Subah selbst durch die Ränke dieser Familie gestürzt worden ist, oder sich gehalten hat. Man kann noch hinzufügen, daß, da ihre Glieder und ihre Schätze zerstreut sind, man ihr niemals mehr als ein halbes Unglück hat zufügen können, welches ihr noch mehr Mittel gelassen haben würde, als sie brauchte, um ihre Rache bis aufs äusserste zu treiben. Selbst über die Europäer, die in diesen Gegenden handelten, hat sich dieser Despotismus hergemacht. Sie haben sich selbst dadurch unters Joch gebracht, daß sie von diesen gierigen Geldhändlern Geld, und zwar dem Schein nach zu neun Procent, aber im Grund zu dreyzehn, wegen des Unterschieds der Münze, die man ihnen lieh, und derjenigen, worinnen die Zahlung geschehen mußte, borgten.

Die Portugiesen, die lange Zeit vor den übrigen Seefahrern in Bengalen landeten, errichteten ihre Niederlage zu Chatigan, einem Hafen an der Gränze von Arakan, unweit der östlichsten Mündung des Ganges. Die Holländer, die, ohne sich mit diesen damals furchtbaren Feinden einzulassen, an ihrem Glück Theil haben wollten, suchten einen Hafen, der ihrem Vorhaben nicht hinderlich wäre, und sie doch den Feindseligkeiten am wenigsten aussetzte. Im Jahr 1603 warfen sie die Augen auf Balassor, und alle ihre Mitwerber folgten nachher diesem Beyspiel, mehr aus Nachahmung als aus wohl überlegten Gründen. Die Erfahrung lehrte diese Handelsleute, daß es ihnen zuträglich wäre, sich den verschiednen

nen Märkten zu nähern, aus welchen sie ihre Waaren bekämen, und sie segelten den Arm des Ganges hinauf, der, nachdem er sich bey Morchia vom Hauptfluß getrennt hat, sich in den Ocean unter dem Namen des Flusses von Ugly ergießt *). Die Regierung des Lands ertheilte ihnen die Erlaubniß, Wohnungen an allen mit Manufakturen versehnen Orten zu errichten, und gestattete ihnen sehr unklugerweise die Freyheit, an den Ufern dieses Flusses Festungswerke anzulegen.

Wenn man da hinauf fährt, kömmt man gleich zu der englischen Niederlassung Kalkuta, wo die Luft ungesund, und der Ankergrund sehr unsicher ist. Ungeachtet dieser Unbequemlichkeiten ist die Bevölkerung dieser Stadt, wo die Freyheit und Sicherheit nach und nach viele reiche Kaufleute, Armenier, Mohren und Indier hingezogen hat, in der letztern Zeit auf sechsmal hundert tausend Seelen gestiegen. Von der Landseite würde sie dem Feind, wenn je einer vorhanden, oder zu befürchten wäre, völlig offen seyn. Allein das davon nur eine halbe Meile entlegene Fort William würde es gegen eine feindliche europäische Macht, die es angreifen oder bombardiren wollte, vertheidigen. Dieses Fort ist ein reguläres Achteck mit acht Bastionen, mehrern Aussenwerken und halben Monden, ohne Glacis oder bedeckten Weg. Der Graben dieses Plazes, dessen Herstellung mehr als zwanzig Millionen gekostet hat, kann hundert und sechzig Fuß breit, und achtzehn Fuß tief seyn.

*) Er hat den Namen bey den europäischen Seefahrern von dem daran liegenden Ort Ugly.

Sechs Meilen weiter hinauf liegt Friedrich-Nagor, das durch die Dänen im Jahr 1756 an die Stelle einer alten Kolonie, in welcher sie sich nicht hatten halten können, erbaut worden ist. Diese Besitzung ist noch zu gar keinem Bestand gekommen, und alles giebt Grund zu glauben, daß es niemals etwas rechtes werden wird.

Chandernagor liegt drittehalb Meilen höher, und gehört den Franzosen. Es hat die Ungelegenheit, daß es an der westlichen Seite von Anhöhen bestrichen wird: aber sein Hafen ist vortreflich, und die Luft so rein, als sie an den Ufern des Ganges seyn kann. Allezeit, wenn man ein wenig dauerhafte Gebäude aufführen will, muß man sie, so wie in ganz Bengalen, auf Pfähle bauen, weil man die Erde nicht drey bis vier Fuß graben kann, ohne sogleich auf Wasser zu kommen. Das Gebiet dieses Orts, welches nicht mehr als eine Meile im Umkreiß hält, hat einige Manufakturen, welche auch hier, wie bey den andern europäischen Comtoiren die Verfolgung hieher vertrieben hat.

Eine Meile von Chandernagor ist Chinchura, das unter dem Namen Ugly bekannter ist, weil es nahe an den Vorstädten dieser ehemals berühmten Stadt liegt. Die Holländer haben da weiter nichts eignes, als ihr Kastel. Die Wohnungen, die darum her erbaut sind, stehen unter der Landsregierung, die dort oft durch ihre Erpressungen ihre Gewalt fühlen läßt. Eine andre Ungelegenheit bey dieser Niederlage besteht darinn, daß eine Sandbank die Schiffe dahin zu gelangen hindert; sie bleiben zwanzig Meilen un-

unterhalb Kalkutta zu Fulta liegen, welches die Verwaltungsunkosten vermehrt.

Die Portugiesen hatten ehedem ihren Handelsplatz zu Bandel aufgeschlagen, achtzig Meilen von der Mündung des Ganges, und eine Viertelmeile über Ugly. Man sieht da noch ihre Flagge nebst einer kleinen Anzahl Elender, die ihr Vaterland vergessen haben, nachdem sie von demselben vergessen worden. sind

Ausser den Monaten October, November und December, wo häufige und fast unaufhörliche Stürme den bengalischen Meerbusen unschiffbar machen, können die Europäer das ganze übrige Jahr hindurch in den Ganges kommen. Diejenigen, die diesen Fluß hinauf wollen, ankern erst vor der Spitze Palmeros. Da werden sie von Lootsen aus ihrer Nation, die zu Balassor wohnhaft sind, empfangen. Das Geld, was sie bringen, wird in Chaluppen oder sogenannte Boote von sechzig bis hundert Tonnen gethan, die immer vor den Schiffen hergehen. Sie kommen durch einen engen Kanal zwischen zwey Sandbänken in den Fluß von Ugly. Sie blieben ehedem zu Cidpy liegen: seit der Zeit aber haben sie es gewagt, den Strömen, den hohen und beweglichen Bänken, welche die Schiffahrt in den Fluß zu wehren scheinen, zu trutzen, und sie haben sich jedes nach ihrem Bestimmungsort begeben. Diese Kühnheit hat verschiedene Schiffbrüche nach sich gezogen; jemehr man aber Erfahrung erlangt, und der Beobachtungsgeist sich ausgebreitet hat, je seltner sind sie geworden. Man muß hoffen, daß das Beyspiel des Admirals Watson, der mit einem

Schiff

Schiff von siebenzig Kanonen bis nach Chandernagor hinauf gesegelt ist, nicht fruchtlos seyn wird *). Wenn man sichs zu Nutze machen weiß, so wird man sich viel Zeit, Mühe und Unkosten ersparen.

Ausser dieser großen Schiffahrt giebt es noch eine andre, um die Waaren von den Orten selbst, wo sie verfertiget werden, nach der Hauptfactorey in der Gesellschaft kommen zu lassen. Kleine aus achtzig, hundert oder auch mehreren kleinen Booten bestehende Flotten werden hiezu gebraucht. Bis auf die neuesten Zeiten besetzt man sie mit weißen oder schwarzen Soldaten, die nothwendig sind, die unersättliche Gierigkeit der Nababs oder Rajas, die man unterweges antrifft, im Zaum zu halten. Was man vom Oberganges, von Patna von Kassimbazar herbekömmt, geht den Fluß Ugly hinunter. Die Waaren, welche die andern Arme des Flusses, die im Lande hinein alle schiffbar sind, und zumal nach dem Niederganges zu in einander fließen, herunter kommen, gehen in den Fluß Ugly, zu Rangasula und Baratola fünfzehn bis zwanzig Meilen von der See, hinein. Von da schiffen sie nach der Hauptniederlage jeder Nation wieder hinauf.

Es

*) Das geschah im Jahr 1757 als der Admiral Watson und Lord Clive Mir Jassier zum Subah von Bengalen, Bahar, und Orixa machten, und unter andern Plätzen, die sie einnahmen, auch Chandernagor zur Uebergabe zwangen. Er hatte drey Kriegsschiffe bey sich, mit denen er es wagte, den Ganges so weit hinauf zu fahren.

Es geht aus Bengalen nach Europa Bisam, Lackgummi, rothes Holz, Pfeffer, Kauris und und einige unbeträchtliche Artikel, die anders woher dahin gebracht worden sind. Die in diesem Land einheimischen sind Borax, Salpeter, Seide und seidne Zeuge, Nesseltücher, und hundert unterschiedne Arten von Leinwand.

Der Borax, den man in der Provinz Patna antrift, ist ein salziges Wesen, welches die europäischen Scheidekünstler umsonst versucht haben nachzumachen. Einige derselben halten es für ein alkalisches Salz, welches man in der reichen Landschaft Indostan ganz zubereitet antrift; andre meinen, es sey ein Erzeugniß der Vulkane oder unterirrdischer Feuer.

Dem sey wie ihm wolle, so thut der Borax in der Verarbeitung der Metalle gute Dienste, denn man kan sie damit leichter in Fluß bringen und reinigen. Da er sich durch das Feuer leicht verglasen läßt, so nimmt er gern die fremden in den Metallen befindlichen Theile mit und macht sie zu Schlacken. Der Borax ist sogar zu Anstellung der Versuche in Bergwerken und zur Auflösung der Metalle unentbehrlich. Die Holländer allein verstehen ihn zu rafiniren. Dieses Geheimniß ist ihnen, wie es heißt, durch einige venetianische Familien, die nach den vereinigten Niederlanden giengen, um da eine Freyheit zu suchen, die sie unter dem Joch ihrer Aristokratie nicht fanden, mitgetheilt worden.

Der Salpeter kömmt auch von Patna. Er wird aus einem bald schwarzen, bald weißlichen, bisweilen auch röthlichem Thon gezogen. Man läutert ihn, indem man eine große Grube gräbt, worinn

man

man diese salpetrichte Erde thut, mit vielem Wasser einweicht, und so lange herum rührt, bis es ein flüssiger Brey geworden ist. Nachdem das Wasser alles Salz herausgezogen hat, und die dickste Materie in den Grund gefallen ist, nimmt man die flüssigsten Theile, und schüttet sie in eine kleinere Grube, als die erstere war. Wenn diese Materie sich von neuem geläutert hat, schöpft man das Helle, welches oben auf schwimmt, und ein ganz salpetervolles Wasser ausgemacht, oben ab. Man läßt es in Kesseln kochen, schäumt es, so wie es kocht, ab, und in etlichen Stunden bekömmt man ein Salpetersalz, welches dasjenige, was man anderswo findet, unendlich übertrifft. Die Europäer führen zum Gebrauch ihrer Kolonien in Asien und ihrer Hauptstädte zehn Millionen Pfund davon aus. Das Pfund wird höchstens zu drey Sous *) auf der Stelle bezahlt, und uns für zehn Sous **) wenigstens wieder verkauft.

Kassimbazar, welches sich durch die Verarmung von Malda und Rajamahol bereichert hat, ist der allgemeine Markt aller bengalischen Seide, und das Gebiet dieses Orts liefert die meiste. Die Würmer werden da, so wie an andern Orten gezogen und gefüttert: aber die Wärme der Himmelsluft macht, daß sie da in allen Monaten des Jahres heraus und recht gut fortkommen. Man verfertigt daselbst eine große Menge von ganz seidnen und halb seidnen halb baumwollen Zeugen.

Die

---

*) 4 kr. 1 hl.

**) 13 kr. 6. hl.

Die erstere kommen meistens nach Delhy, und in unsere nördlichen Gegenden, die von der andern Art dienen zur Kleidung in verschiedenen asiatischen Gegenden. Was die unverarbeitete Seide anbetrifft, so kann man, was Europa davon zu seinen Manufakturen gebraucht, auf drey bis vier hundert tausend Pfund rechnen: allein seit einigen Jahren holen die Engländer davon eine größre Menge sowohl für ihren eignen, als andrer Völker Gebrauch. Ueberhaupt ist sie gar nichts besonders, schlecht gesponnen, und nimmt keinen Glanz beym Färben an. Man kann sie nicht wohl zu etwas anderm, als zum Eintrag bey broschirten Zeugen gebrauchen.

Die Baumwolle ist von bessrer Beschaffenheit. Sie ist zu allem tauglich. Man nimmt sie zu hundertley Arten von Zeugen, die auf dem ganzen Erdball verbraucht werden. Was davon noch allgemeiner verbraucht wird, und Bengalen ganz vorzüglich eigen ist, sind die glatten, gestreiften und gestickten Nesseltücher. Sie werden am besten zur Regenzeit verfertigt, weil alsdann die Materie besser nachgiebt und weniger bricht. Während der übrigen Jahrszeit ersetzen die Weber diese Feuchtigkeit der Luft, soviel es möglich ist, durch Gefässe mit Wasser, die sie unter ihre Stühle zu setzen pflegen.

Obgleich die Werkstätte, von denen diese Zeuge herkommen, über den größern Theil von Bengalen ausgebreitet sind, so kann doch Daca als der allgemeine Markt davon angesehen werden. Bis auf diese Zeiten bezogen daher Delhy und Morudabad die zu ihrem Gebrauch erforderlichen Zeuge. Jeder dieser beyden Höfe unterhielt daselbst

selbst einen Agenten, der für sie arbeiten lassen mußte. Er hatte eine von der Ortsobrigkeit unabhängige Gewalt über alle Arbeiter, deren Geschäfte mit dem Gegenstand seines Auftrags in irgend einer Verbindung standen. Für diese war es wirklich ein Unglück, als gar zu geschickt angesehen zu seyn, weil man sie zwang, blos für die Regierung zu arbeiten, die sie doch nur schlecht bezahlte und in einer Art von Gefangenschaft hielt. Erst nachdem die Launen der Tyranney befriedigt waren, durften die Europäer, andre Ausländer, und die Inländer anfangen kaufen, doch waren sie verbunden, hierzu sich Mäkler, die durch die Regierung aufgestellt und eben so schlecht wie diese sind, zu bedienen. Diese Beschränkungen und diese harte Begegnung erstickten die Emsigkeit, die Tochter der Noth, die aber auch immer eine Gesellschafterin der Freyheit ist.

Die Staatsveränderungen, durch welche Bengalen andre Herren bekommen hat, hätten andre Grundsätze einführen sollen. Inzwischen sehen wir noch nicht, daß die Arbeiten, welche zu uns dorther kommen, besser, als vor diesem Zeitpunkt wären. Wär es nicht möglich, daß die Lage derjenigen, welche solche verfertigen, in der That nicht abgeändert worden wäre? Nachdem sie nemlich aufgehört haben, Sklaven des Nababs zu seyn, sind sie vielleicht in eben so schwere Fesseln gerathen.

Noch vor wenigen Jahren wurden alle durch die europäischen Nationen in Bengalen eingekaufte Waaren mit zwanzig Millionen Livres *) be-

*) oder 9166666 fl. 40 kr.

bezahlt. Ihr Eisen, ihr Bley, ihr Kupfer, ihre wollene Zeuge, die Gewürze der Holländer deckten ungefähr den dritten Theil dieser Auslage, das übrige wurde mit Geld bezahlt. Seitdem die Engländer sich dieser reichen Gegend bemächtigt haben, hat sich ihre Ausfuhr vermehret, und ihr Empfang vermindert, weil die Eroberer eine größere Menge Waaren aufgekauft, und in den Landseinkünften Geld gefunden haben, sie zu bezahlen. Es läßt sich glauben, daß diese Veränderung in dem bengalischen Handel ihr Ziel nicht erreicht hat, und daß sie noch wichtigere Folgen und Würkungen haben wird.

XXXI.

Welchen Begrif man sich von der englischen Colonie von St. Helena machen muß.

Um mit diesem großen Land und mit ihren übrigen Besitzungen in Asien die nöthige Verbindung zu unterhalten, hat die englische Gesellschaft ein Ablager für die Schiffe zu St. Helena errichtet. Diese Insel, die nur acht und zwanzig Meilen im Umkreis hat, liegt mitten im atlantischen Ocean, gegen vierhundert Meilen von den afrikanischen und gegen sechs hundert von den amerikanischen Küsten. Es ist ein unförmlicher Haufen von Klippen und Gebirgen, wo man bey jedem Schritt die augenscheinlichsten Spuren eines ehemaligen feuerspeyenden Bergs findet. Sie wurde durch die Portugiesen 1602 entdeckt, allein ihrer Aufmerksamkeit nicht gewürdigt. Die Holländer

errichteten nachher eine kleine Niederlassung daselbst: allein sie wurden durch die Engländer, die sich seit 1673 daselbst niederliessen, verjagt.

Auf diesem unfruchtbaren und wilden Boden hat sich nach und nach eine Volksmenge von zwanzig tausend Menschen, theils weissen, theils schwarzen gesammelt. Es werden daselbst, so wie auf dem Vorgebirge der guten Hofnung viel mehrere Mädchen, als Knaben gebohren. Wenn durch richtige Rechnungen erwiesen wäre, daß die Natur in allen heissen Ländern diesen nemlichen Gang gehe, so würde diese Einsicht den Grund der Staatssitten und Privatgebräuche der darinn wohnenden Völker an Hand geben.

Ausser dem Pfersichbaum ist keiner von den aus unsern Gegenden nach St. Helena gebrachten Bäumen gerathen. Auch der Weinstock hat kein günstiges Schicksal erfahren. Die Hülsenfrüchte sind jederzeit der Raub der Insecten geworden. Den Mäusen entgeht nur weniges Getreid. Man hat sich daher auf die Hornviehzucht einschränken müssen, und selbst diese hat man erst nach Verlust einer großen Anzahl vermehren können.

Das Clima verzehrte die verschiedenen Grasarten, die der Landmann aussäete. Man versuchte daher Gesträuche zu pflanzen, denen weder Hitze noch Trockenheit schadet; und bald wuchs unter ihrem Schatten ein frischer und gesunder Rasen. Inzwischen hat doch dieses Gras auf einmal niemehr als drey tausend Stück Ochsen sättigen können, eine für die Bedürfnisse der Einwohner und Schiffer nicht zureichende Anzahl. Den Abgang zu ersetzen würde vielleicht gut seyn, zu den künstlichen Wiesenarten seine Zuflucht zu nehmen; diese fin-

finden einsichtsvolle Reisende in der gegenwärtigen Lage der Sachen für thunlich; allein dieses Mittel wird so lange schwerlich angewandt werden können, so lange nicht der Alleinhandel die besten Böden, die man zum Schein zu seinem Dienst, in der That aber nur zum Nutzen oder für die Launen seinen Bedienten zurückbehalten hat, wieder herläßt.

Die um den Hafen herumgelegenen und so ganz auf gerathewohl untereinander gebauten Häuser stellen eher ein Lager, als eine Stadt vor. Die dasigen Festungswerke sind von weniger Beträchtlichkeit, und die Besatzung, die solchen vertheidigen soll, besteht aus nicht mehr als fünfhundert Soldaten, die alle über ihren Standort mißvergnügt sind. Die Colonie kan den Schiffen nur wenige Erfrischungen und einige Ochsen gegen Lebensmittel und Waaren, die sie ihr aus Europa und Asien zuführen, abgeben. Auch ist der Fisch das einzige Nahrungsmittel der Schwarzen, ja selbst oft mit unter das der Weissen.

Dieses ist nach der grösten Zuverläßigkeit die Lage von St. Helena, wo alle Schiffe, die aus Indien nach England zurückgehen, ausrasten; und wo sie in Kriegszeiten Begleitungsschiffe antreffen. Die Winde und Seeströme verschlagen hingegen diejenigen, die von England nach Indien fahren, von dieser Insel. Um die Unbequemlichkeiten einer so langen und ohne Rastort gemachten Reise zu entgehen, ruhen sie an dem Vorgebirge der guten Hofnung aus. Die andern, vorzüglich die nach Malabar bestimmt sind, nehmen auf den Inseln von Comore Erfrischungen ein.

XXXII.

Zu welchem Gebrauch die comorischen Inseln den Engländern dienen.

Dieser Inseln, die in dem Canal von Mozambik, zwischen der Küste von Zanguebar und Madagaskar liegen, sind vier an der Zahl. Comoro, die vornehmste, die diesem kleinen Archipelagus den Namen gegeben hat, ist eben nicht bekannt. Die Portugiesen, die sie bey ihren ersten Unternehmungen entdeckten, machten den Namen der Europäer durch ihre Grausamkeiten dermaßen verhaßt, daß alle diejenigen, die es gewagt haben, sich seitdem darauf sehen zu lassen, entweder ermordet oder sehr übel aufgenommen worden sind; daher man gar nicht weiter darauf gedacht hat. Die Inseln Mayotta, und Moely werden eben so wenig besucht, weil an ihnen sehr schwer zu landen, und der Ankergrund nicht sicher ist. Die Engländer ankern nur auf der Insel Anjouan.

An diesem Ort, der ungefähr dreyßig Meilen im Umkreise hat, prangt die Natur mit allem ihrem Reichthum und ihrer ganzen Einfalt. Immer grünende Hügel, immer lachende Thäler schaffen da überall die abwechselndsten und angenehmsten Landschaften. Dreyßigtausend, in drey und siebenzig Dörfern vertheilten Einwohner theilen die Erzeugnisse. Sie haben das Arabische zur Sprache und einen sehr verderbten Muhametismus zur Religion. Man trifft bey ihnen reinere sittliche Grundsätze an, als sie sonst auf diesem Theil des Erdbodens gewöhnlich nicht sind. Die angenommene

Ge-

Gewohnheit von Milch und Erdgewächsen zu leben, hat bey ihnen einen unüberwindlichen Abscheu vor der Arbeit hervorgebracht. Aus dieser Faulheit ist ein Zeichen des vornehmen Stands entsprungen, das darinn besteht, daß solche Personen sich die Nägel übermäßig lang wachsen lassen. Um aus dieser Nachläßigkeit eine Schönheit zu machen, bemahlen sie dieselben mit einer ins Gelbe fallenden rothen Farbe, welche sie von einem Gesträuche erhalten.

Dieses für die Trägheit geschaffne Volk hat die Freyheit verloren, die es unstreitig gesucht hatte, und deswegen von einem festen Land, von dem es herstammte, dahin übergesetzt war. Ein arabischer Kaufmann, der vor ungefähr hundert Jahren zu Mozambik einen portugiesischen Edelmann getödtet hatte, warf sich in einen Kahn, den der Zufall nach Anjouan brachte. Dieser Fremdling bediente sich so gut der Ueberlegenheit seiner Einsichten und des Beystands einiger seiner Landsleute, daß er eine unumschränkte Gewalt an sich riß, die sein Enkel noch heut zu Tage besitzt. Diese Veränderung in der Regierung verminderte aber die Freyheit und die Sicherheit, welche die auf der Insel landenden Engländer dort fanden, im geringsten nicht. Sie fuhren fort, ihre Kranken ruhig ans Land zu setzen, wo die reine Luft, die herrlichen Früchte, Lebensmittel und Wasser sie bald wieder herstellten. Nur mußte man die Lebensmittel, die man brauchte, theurer bezahlen, und zwar aus folgender Ursache.

Die Araber sind nach einer Insel, wo ein Araber herrschte, gesegelt. Sie haben den Geschmack an den indischen Manufacturarbeiten da-

hin gebracht; und da die Kauris, die Kokosnüsse und die andern Waaren, die sie dagegen annahmen, nicht hinreichten, diese Pracht zu bezahlen, so sind die Inselbewohner genöthigt worden, für ihre Ochsen, ihre Ziegen, ihr Federvieh, die sie ehedem für Glasknöpfe und andere dergleichen Kleinigkeiten von eben so geringem Werth hingaben, Geld zu verlangen. Diese Neuerung hat die Engländer indessen doch nicht von einem Landungsplatz abgeschröckt, der keinen andern Fehler hat, als daß er von unsern Gewässern zu weit abliegt.

XXXIII.

Die englische Gesellschaft hat den Handel von einem indischen Hafen zum andern an die einzelnen Kaufleute überlassen.

Eine solche Ungelegenheit hat jedoch die englische Gesellschaft nicht gehindert, ihren Handel sehr weit auszubreiten. Mit demjenigen, den man unter dem Vorgebirge der guten Hofnung, und von einem Hafen Indiens in den andern treiben kann, beschäftigte sie sich nicht lange. Sie war bald erleuchtet genug, um einzusehen, daß diese Schiffahrt ihr nicht anstände. Ihre Bedienten übernahmen solche mit ihrer Bewilligung auf eigene Rechnung; und alle Engländer wurden eingeladen, an selbigem unter der Bedingung Theil zu nehmen, daß sie eine Caution von 45000 Livres *) stellten, und dadurch ihre Ehrlichkeit versicher-

*) Oder 20625 fl.

sicherten. Um den Erfolg, welcher einst ihr eigenes Glück vermehren sollte, zu erleichtern und zu beschleunigen, ermunterte die Gesellschaft diese Handelsleute dadurch, daß sie Theil an ihren Unternehmungen nahm, und sie auch an ihren eignen Rüstungen Antheil nehmen lies; oft übernahm sie die Ueberfahrt der Waaren für eine mäßige Fracht. Diese uneigennützige, aus einem Nationalgeist entspringende, und dem Character des Alleinhandels sehr entgegengesetzte Aufführung verschafte den englischen Colonien bald Betrieb, Kraft und Ansehen.

Der Handel der Einzelnen hat sich zugleich mit dem Wohlstand derjenigen Macht, die ihm zur Stütze dient, vermehrt, er trägt aber auch wiederum selbst dazu bey, ihr mehrere Gründlichkeit zu verschaffen. Es werden von denselben wirklich große Kapitalien angewandt, und ungefähr zwey hundert Fahrzeuge von fünfzig bis zwey hundert Tonnen, die mit lauter indischen Matrosen besetzt sind, beschäftigt. Ihre Anzahl würde noch höher gestiegen seyn, wenn die Gesellschaft nicht in allen ihren Factoreyen einen Zoll von fünf und einem halben fürs hundert von allen Waaren des Freyhandels und acht fürs hundert von allen Rimessen, welche die Agenten dieses Handels nach der Hauptstadt machen wollten, verlangt hätte. Da ihre Bedürfnisse sie nicht nöthigten, sich diesen letztern Anstalten zu unterwerfen, so wurden diese Privatkapitalien an andre europäischen Kaufleute, oder auch an englische Officiere überlassen, die eigentlich an die Gesellschaft nicht gebunden waren, und also für sich

zugleich arbeiten konnten, während dem daß sie für die Gesellschaft schiften.

XXXIV.

Beschränkungen, welche die Gesellschaft bey ihrem Handel erfahren hat. Kapitalien, die sie dazu hergeschossen hat. Ausdehnung, die sie ihm gegeben hat.

Wurden die Einzelnen vom Alleinhandel geschoren, so erfuhr hingegen auch dieser von den fiscalischen Gesetzen viele Einschränkungen. Seine Schiffe haben jederzeit ihren Rückweg nach einer englischen Rhede, und die, welche verbottene Waaren führten, nach dem Hafen von London nehmen müssen. Durch eine so widersinnische und eines handelnden Volks unwürdige Verordnung, die man ohne Aufschub hätte aufheben sollen, war es ihm nicht erlaubt, nach Indien an baarem Geld mehr als 6750000 Livres *) zu senden. Man verband ihn, an einheimischen Waaren den zehnten Theil von den zu versendenden Metallen auszuführen. Alle asiatischen Erzeugnisse, welche durch die Nation verbraucht wurden, bezahlten dem Staat fünf und zwanzig vom hundert, und und einige gar noch mehr.

Obgleich die Unwissenheit und die Fähigkeit der Directoren, Friede und Krieg, Glück und Unglück des Vaterlands, Gleichgültigkeit und Hang

*) Oder 3093750 fl.

Hang von Europa für die indischen Manufacturen, die stärkere und schwächere Mitwerbung der andern Nationen vielen Einfluß auf die Menge und Vortheile der Gesellschaft Unternehmungen haben, so kann man doch sagen, daß ihr Handel und Wohlstand mit ihren Kapitalien verhältnißmäßig zugenommen hat. Anfänglich bestanden diese nur aus 1620000 Livres *). Diese schwache Kapitalien haben sich aber mit der Zeit durch den Antheil am Gewinst, der nicht getheilt wurde, und durch mehr oder minder beträchtliche Summen neuer Gesellschaftsglieder vermehrt. Sie waren auf 8322547 Livres 10 Sols **) gestiegen, bis im Jahr 1676 die Theilhaber für besser fanden, selbige zu verdoppeln, als eine unermeßliche Vertheilung, welche zwar ihr Wohlstand zu machen zuließ, zu verordnen. Auch dadurch erhielt dieses Kapital Zuwachs, da die beyden Gesellschaften, welche sich auf eine so zu grundrichtende Art bekriegten, ihre Reichthümer, ihre Entwürfe, ihre Hofnungen vereinigten ***). Nach diesem Umstand, wurde es auf 67,700000 Livres ****) gebracht.

Mit diesen Kapitalien wurden die Lebensbedürfnisse und Waaren, welche Indien in so überflüssiger Menge liefert, aufgekauft. Solche

*) Oder 742500 fl.

**) Oder 3814500 fl. 56 kr. 2 hl.

***) Dieses geschah im Jahr 1702 A.

****) Oder 31029166 fl. 40 kr.

wurden in Großbritannien, in seinen afrikanischen Factoreyen, in seinen Colonien, in der neuen Welt und in verschiedenen Gegenden von Europa verbraucht. Der Thee wird mit der Zeit einer der großen Zweige dieses Handels.

Die Lords Arlington und Ossori führten ihn zuerst in England ein. Sie brachten welchen mit aus Holland im Jahr 1666 und ihre Gemahlinnen führten den Gebrauch desselben bey den Personen ihres Standes ein. Das Pfund kostete in London damals 68 Livres *) ob es gleich in Batavia kaum auf 3 oder 4 gekommen war. Dieser Preiß, der nur sehr allmählig abnahm, hinderte nicht, daß der Geschmack an diesem Getränke sich nicht weiter ausgebreitet hätte. Indessen wurde es erst gegen 1715 allgemein gebräuchlich. Damals erst fieng man an, grünen Thee zu trinken: denn bis dahin hatte man nur vom Thee Buy gewust. Seitdem ist die Begierde nach diesem asiatischen Blat allgemein geworden. Vielleicht hat diese Grille ihre Ungelegenheiten: aber man kann doch nicht läugnen, daß die Nation ihr eine größre Nüchternheit zu verdanken r hat, als die strengsten Gesetze, die beredtesten Deklamationen der christlichen Redner, die besten Abhandlungen über die Sittenlehre zuwege gebracht hätten.

Im Jahr 1766. sind aus China geführt worden sechs Millionen Pfund Thee durch die Engländer; vier Millionen fünfmal hundert tausend Pfund durch die Holländer; zwey Millionen viermal hundert tausend Pfund durch die Schweden; eben soviel durch die

*) Oder 31 fl. 10 kr.

die Dänen, und zwey Millionen hundert tausend Pfund durch die Franzosen. Dieses macht zusammen genommen eine Summe von siebzehn Millionen vier hundert Pfund. Den Vorzug, den die meisten Nationen dem Chocolate, dem Kaffe und andern Getränken geben, durch verschiedene Jahre nach einander mit Fleiß angestellte Beobachtungen, so genaue Berechnungen, als man sie bey so verwickelten Gegenständen anstellen kann, alles macht uns glauben, daß der Verbrauch in ganz Europa sich nicht höher als auf fünf Millionen viermal hundert tausend Pf. beläuft. In diesem Fall müßte Großbritannien allein zwölf Millionen Pfund gebrauchen. Thatsachen helfen hier noch den Nachrechnungen.

Man zählte zu dieser Zeit in dem Hauptland wenigstens zwey Millionen, und in den Kolonien eine Million Menschen, die gewöhnlich Thee tranken. Jeder trank des Jahrs davon ungefähr vier Pfund; und das Pfund Thee, wird gemeiniglich, die Accisen mitgerechnet, sechs Livres zehn Sous *) verkauft. Nach dieser Berechnung kostete dieses Bedürfniß zwey und siebenzig Millionen Livres **), allein es hatte nicht überall die gleiche Beschaffenheit, weil die Hälfte davon unverzollt hinein kam, und also die Nation viel weniger kostete.

Großbritanniens Krieg mit Nordamerika hat die Gesellschaft genöthigt, ihre Thee Einfuhr zu ver-

---

*) Oder 2 fl. 58 kr. 6 hlr.;

**) Oder 33000000 fl.

verringern. Inzwischen hat ihr Handel deswegen noch nichts gelitten. Diese Lücke ist durch eine größre Menge Seide, welche ihr China und Bengalen geliefert haben, und durch die Ausdehnung, welche sie ihren gewöhnlichen Verkäufen ihrer koromandelischen und malabarischer Erzeugnisse und Manufacturwaaren verschaft hat, ausgefüllt worden. Bey alledem ist die noch ganz neue Eroberung von Bengalen ihre Hauptquelle geblieben.

XXXV.

Eroberung von Bengalen. Wie und durch wen sie ausgeführt worden.

Ist diese erstaunende Veränderung, die einen so merklichen Einfluß, sowohl auf das Schicksal der Einwohner dieses Theiles von Asien, als auf den Handel, den die europäischen Nationen in diesen Gegenden treiben, gehabt hat, eine Würkung und die Folge einer Reihe von politischen Anschlägen gewesen? Ist es eine neue Begebenheit, auf welche die menschliche Klugheit Recht hätte, stolz zu seyn? Nein! der bloße Zufall hat sie zuwege gebracht, und die Umstände, die den Engländern diese Laufbahn der Ehre und Macht eröfnet haben, statt ihnen den Erfolg zu versprechen, den sie gehabt haben, schienen ihnen im Gegentheil die schröcklichsten Unfälle anzukündigen.

Seit einigen Zeiten hatte sich eine höchstschädliche Gewohnheit in den dortigen Gegenden eingeschlichen. Jeder Befehlshaber einer europäischen

Be-

Besitzung nahm sichs heraus, den Landseingebohrnen, die sich vor Drückungen oder vor Strafen fürchteten, eine Zuflucht zu gestatten. Die oft sehr beträchtlichen Summen, die er zur Belohnung für seinen Schutz bekam, machten, daß er auf die Gefahr, in die er die Angelegenheiten seiner Principalen dadurch setzte, nicht achtete. Einer der vornehmsten Befehlshaber in Bengalen, der dieses Mittel wohl kannte, flüchtete zu den Engländern nach Kalkutta, um der Strafe, die seine Betrügereyen verdient hatten, zu entgehen. Er wurde aufgenommen. Der Subah, den das nothwendig beleidigte, setzte sich an die Spitze seiner Armee, grif den Ort an, und bemächtigte sich desselben. Er lies die Besatzung in einen engen Kerker werfen, wo sie innerhalb zwölf Stunden erstickte. Es blieben nur drey und zwanzig Menschen am Leben *). Diese Unglücklichen boten der Wache, die an der Thüre ihres Kerkers stand, große Summen an, daß man dem Subah ihren Zustand hinterbringen möchte. Ihr Geschrey und ihr Winseln verkündigte es dem Volk, das davon gerührt ward, aber niemand wollte zum Despoten gehen. Er

schläft,

---

*) Dieser schröckliche Auftritt, bey dessen Durchlesung einen ein Schauder über den andern befällt, ist aus Uebersetzungen der von Hrn. Hollwell, einem in dieser Höhle mit gewesenen Engländer, davon gegebenen und in englischen Blättern eingerückten Beschreibung unter uns auch bekannt. Der damalige Befehlshaber in Kalkutta, der die Ursache dieses Unglücks war, hies Drake.

schläft, sagte man den sterbenden Engländern, und vielleicht war in ganz Bengalen nicht ein Mensch, der geglaubt hätte, daß man, hundert und fünfzig Menschen das Leben zu retten, dem Tyrannen einen Augenblick von seinem Schlaf rauben dürfte.

Was ist also ein Tyrann? Oder vielmehr was ist ein an das Joch des Tyrannen gewöhntes Volk? Ist dieß die Hochachtung, ist es die Furcht, die es gebeugt hält? Wenn es die Furcht ist, so ist der Tyrann furchtbarer als die Götter, an die doch der Mensch seine Bitten, oder seine Klagen sowohl zu Nachtszeit, als in des Tages Stunden richtet. Wenn es aber Hochachtung ist, so kann man also die Menschen selbst dahin bringen, die Urheber ihres Elends zu verehren, ein Wunder, das allein der Aberglaube bewirken kann? Ueber was wundert ihr euch nun mehr, über die Rohheit des Nababs, der schläft, oder über die Erniedrigung desjenigen, der sich nicht unterstand, ihn aufzuwecken?

Der Admiral Watson, der seit kurzem mit einem Geschwader nach Indien gekommen war, und der Oberste Clive, der sich in dem Krieg in Karnate so sehr hervorgethan hatte, schoben die Rache ihrer Nation nicht lange auf. Sie zogen die zerstreuten und flüchtigen Engländer zusammen, rückten im Monat December 1756 den Ganges herauf, nahmen Kalkutta wieder ein, bemächtigten sich vieler andrer Orte, und erfochten endlich einen vollkommnen Sieg über den Subah.

Ein so unerwartetes und schleuniges Glück wird einigermassen unbegreiflich, wenn man bedenkt,

denkt, daß die Engländer mit einem Corps von fünf hundert Mann auf solche Art gegen alle Macht Bengalens fochten: aber ob sie zwar gleich zum Theil ihre Vortheile durch ihre vollkommnere Kriegszucht, und die augenscheinliche Uebermacht, welche die Europäer bey Gefechten über die indischen Völker haben, erhielten, so hat ihnen doch der Ehrgeitz der Feldherren, die Geldgierigkeit der Staatsminister, und die Beschaffenheit einer Regierung, die keine andere Triebfedern hat, als den Vortheil des gegenwärtigen Augenblicks und die Furcht noch bessere Dienste gethan. Den Zusammenfluß dieser Umstände haben sie in dieser ersten Unternehmung und in allen darauf folgenden zu benützen gewußt. Der Subah ward von seinen Unterthanen verabscheut, wie das fast immer bey den Despoten so ist; seine vornehmsten Bedienten verkauften ihr Ansehen den Engländern; er ward an der Spitze seiner Armee verrathen, deren gröster Theil sich zu fechten weigerte, und er verfiel in die Hände seiner Feinde, die ihn im Gefängniß erdrosseln ließen.

Sie setzten Jaffer Alikan, den Rädelsführer bey der Verschwörung zum Subah ein. Er trat der Gesellschaft einige Provinzen ab, und ertheilte ihr alle Vorrechte, alle Freyheiten, alle Gunstbezeugungen, die sie nur verlangen konnte. Aber er ward des Jochs, das er sich auferlegt hatte, bald müde, und suchte unter der Hand Mittel, sich davon zu befreyen. Sein Vorhaben wurde entdeckt, und er mitten in seiner eignen Hauptstadt in Verhaft genommen.

Kossim-Alikan, sein Schwiegersohn, ward an seiner Stelle ausgerufen. Er hatte diesen Raub mit unermeßlichen Summen erkauft. Aber er genoß ihn nicht lange. Er wollte das Joch eben so wenig ertragen, als sein Vorgänger, bezeugte sich ungehorsam und weigerte sich, Gesetze sich vorschreiben zu lassen. Alsobald gieng der Krieg wieder an. Derselbe Jaffer Alikan, den die Engländer gefangen hielten, ward von neuem zum Subah von Bengalen ernannt. Man rückte gegen Kossim Alikan aus: es wird ein Mittel gefunden, seine Generale zu bestechen; er wird verrathen und gänzlich geschlagen, verliert seine Staaten, und muß sich noch glücklich schätzen, daß er die unermeßlichen Reichthümer, die er aufgesammelt hatte, retten kann *).

Mit-

*) Der V. scheint sehr geneigt zu seyn, den Grund der erhaltenen Vortheile der Engländer in Verrätherey ihrer Gegner zu suchen. Bey dem ersoffelten Subah von Bengalen Suraja ul Dowla hat er recht. Da war die Verrätherey des Jaffer Schuld an dem Verlust des zweyten für seine Krone, und nachher für sein Leben entscheidenden Treffens. Hier aber wird dergleichen gar nicht erzählt. Im Gegentheil wendete Mir Koßim alle mögliche Vorkehrungen an, um Verrätherey zu verhüten. Er hatte gleich anfangs gesucht, durch Anwerbung so vieler Fremden als möglich, und durch Einführung der bestmöglichen Kriegszucht unter seinen Truppen sich in Stand zu setzen, sich von dem Joch der Engländer zu befreyen. Nachher, da es zum Bruch kam, theilte er seine Armee in verschiedene Korps, damit der Verlust eines Treffens nicht den Verlust des Ganzen nach sich zöge: er setzte sich selbst nie an der Spitze seiner

Mitten in diesem Unfall gab Koßim-Alikan die Hofnung nach Rache nicht auf. Er floh zum Nabab von Benares *), dem Großvizier des mogolischen Reichs, und brachte seinen Groll und seine Schätze dahin. Dieser Nabab und alle benachbarten Fürsten vereinigten sich gegen den gemeinschaftlichen Feind, der sie alle, einen wie den andern bedrohte: aber es war nicht mehr eine Handvoll Europäer, die von der koromandelischen Küste gekommen waren, mit denen sie es zu thun hatten, sondern mit der ganzen Macht von Bengalen, welches die Engländer unter ihrer Botmäßigkeit hielten. Auf ihr Glück stolz erwarteten diese nicht, daß man sie angrif, sie rückten diesem furchtbaren Bund entgegen, und zwar mit dem Zutrauen, das ihnen Clive der Behlshaber, dessen Namen allein ihnen Bürge für den Sieg zu seyn schien, einflößte. Indessen wollte Clive doch nichts wagen. Ein Theil des Feldzugs ward mit Unterhandlungen zugebracht: aber endlich verhalfen die Reichthümer, welche die

---

seiner Truppen, damit seine Feldherren nicht in die Versuchung kommen möchten, ihn auszuliefern, wofür allein sie hätten hoffen können, eine ansehnliche Belohnung von den Engländern zu bekommen. Auch mußten diese vier Haupttreffen liefern, ehe sie des Subah Heer gänzlich zerstreuten, und ihn zur Flucht zwangen. Und diese Treffen kosteten den Engländern sowohl wegen der gut gewählten Posten der Feinde, als wegen des Muths, den sie blicken ließen, mehr Mühe, als irgend welche, die sie vorher gegen die Indier geliefert hatten.

*) Das Königreich Benares heißt sonst Oud.

die Engländer schon aus Bengalen bekommen hatten, ihnen zu neuen Eroberungen. Die Anführer des indischen Heeres wurden bestochen, und als der Nabab von Benares ein Treffen anfangen wollte, ward er durch die Flucht der seinigen mit fortgerissen, ohne daß er es einmal zum Schlagen bringen konnte.

Dieser Sieg lieferte das Land Benares in die Hände der Engländer; und es schien, als könne sie nichts abhalten, diese Herrschaft mit der von Bengalen zu vereinigen. Aber entweder aus Mässigung oder aus Klugheit begnügten sie sich damit, acht Millionen Livres *) Brandschatzungen zu heben, und boten dem Nabab den Frieden an, auf Bedingungen, die ihn in die Unmöglichkeit setzen mußten, ihnen zu schaden, aber die er sich noch glücklich schätzen mußte, anzunehmen, um wieder in den Besitz seiner Staaten zu kommen.

Unter diesen Unfällen hat Koßim Alikan Mittel gefunden, einen Theil seiner Schätze zu retten, und er hat sich zu den Seiks begeben, einer Nation, die um Delhy herum wohnet, von wo aus er sich Bundsgenossen, und den Engländern Feinde zu verschaffen suchte.

Indessen diese Dinge sich in Bengalen zutrugen, irrte der mogolische Kaiser, den die Patanen aus Delhy vertrieben und seinen Sohn daselbst zum Kaiser ausgerufen hatten, von einer Provinz zur andern, suchte ein Zufluchtsort in seinen eignen Staaten, und bat alle seine Vasallen vergebens um Beystand. Von seinen Unterthanen verlassen, von seinen Bundsgenossen verrathen, ohne Beystand,

*) Oder 3666666 fl. 40 kr.

stand, ohne Truppen warf er die Augen auf die Macht der Engländer, und bat sie um Beystand. Sie versprachen, ihn nach Delhy zu führen, und wieder in sein Reich einzusetzen; aber erst liessen sie sich voraus Bengalen mit allen landesherrlichen Rechten darüber abtreten. Diese Schenkung geschah durch eine feyerliche, mit allen im mogolischen Reich üblichen Formalitäten versehene Schrift *).

*) Diese Erzählung giebt kein genaues Bild von den Begebenheiten in Indostan, und von dessen itzigem Zustand. Folgendes mag zu dessen Berichtigung dienen. Allumgire, der Vater von dem itzigen Großmogol, war durch einen Vizier auf den Thron gesetzt worden, der ihn gleichsam gefangen hielt und unter seinem Namen regierte. Er suchte sich aus dessen Händen zu reissen, allein dies half nur so viel, daß er ihn noch fester einschloß. Diese Begebenheiten hatten sich zugetragen, während daß das mogolische Reich in einem heftigen Krieg gegen Abdalla, einen Feldherrn Thamaskulikans verwickelt war, der sich nach dem Tod dieses persischen Monarchen ein Reich an der Gränze von Indien hatte zu errichten gewußt. Dieser Krieg lief wegen der innern Unruhen des Reichs unglücklich ab, und Abdalla rückte näher gegen Delhy an. In einem Land, wo ein Despot, und unter seinem Namen seine Bediente herrschen, weiß man vom Vaterland nichts, also wandte sich Allumgire selbst an den Abdalla, um durch ihn aus den Händen des Viziers befreyt zu werden. Die Sache gieng von statten. Der Vizier fiel in Abdallas Hände, und Abdalla rückte dabey in Delhy ein. Er wußte es aber so anzufangen, daß Abdalla, anstatt ihn zu züchtigen, wie er versprochen hatte, ihm nicht nur vergab, sondern auch wie-

Die mit diesem Recht, der ihrer Anmaßung einigermaßen in den Augen des Volks ein gesetzmäßiges

---

wieder in sein Vizierat einsetzte. Nun war Allumgire und sein Sohn noch übler daran, und wurden in einer ärgern Gefangenschaft gehalten. Nach Abzug des Persers wurde auch das Verfahren des Viziers tyrannischer, als jemals. Allumgires Sohn fand Mittel, sich aus der Gefangenschaft zu retten, allein nachdem er neun Monate mit einigen Truppen herum geirrt hatte, ließ er sich durch falsche Vorspiegelungen nach Delhy locken, wo ihn der Vizier gegen alle Eidschwüre und Versprechungen in dem Haus eines indischen Herrn, aber nicht eigentlich als Gefangnen setzen ließ. Da er aber sollte daraus weggebracht werden, vertheidigte er sich erstlich tapfer in dem Haus, welches, wie alle andern Häuser der Vornehmen in Indien eine Art von Burg war, und schlug sich selbst sieben durch die Truppen des Viziers durch. Abdalla, der Indien für bequem ansah, ihm das Geld, das er zum Unterhalt seiner Armee brauchte, zu verschaffen, zog nach Beylegung der Geschäfte, die ihn in sein Land gerufen hatten, wieder hinein. Hier ward der Vizier durch Nigib ul Dowla, eben der, der ihn das erstemal an Abdalla verrathen, und mit dem er nachher sich wieder vertragen hatte, nochmals an Abdalla verrathen, und mußte wieder sehen, wie er einen Accord mit ihm machte. Das erstemal hatte Abdalla starke Brandschatzungen von Delhy verlangt, und die waren schwer zu erheben gewesen, diesmal forderte er neue, und trieb sie mit solcher Schärfe ein, daß die Einwohner sich empörten, worauf er die Stadt der ganzen Wuth der Soldaten Preiß gab. Sieben Tage dauerte das Morden, und noch hätten die Soldaten Abdallas nicht aufgehört, wenn der Gestank der todten Körper sie nicht gezwungen hätte, die

Stadt,

ges Ansehen gab, versehenen Engländer vergaßen bald ihre Versprechungen. Sie gaben dem Kaiser

Stadt, deren gröster Theil in die Asche gelegt war, zu verlassen. Diese Unglücksfälle des mogolischen Reichs waren noch nicht hinreichend, sondern nun kamen Maratten, um den Raub des Reichs mit den Persern zu theilen, wurden aber von diesen zurück getrieben. In diesen Unordnungen fand der Vizier Mittel zu entkommen, und nach einer Provinz des indischen Reichs zu flüchten, ohne daß er nachher weiter auf dem politischen Schauplatz eine Rolle gespielt hätte. Der flüchtige Sohn des Allumgire Shaw-Zadda hatte indessen Beystand gegen den Vizier, der seinen Vater tyrannysirt, und nachher ermordet hatte, gesucht. Er fand auch welchen bey dem Nabab von Allahabad Mahummud Kulikan, aber sie beschlossen zusammen, gegen die Engländer in Bengalen zu ziehen. Diese Unternehmung fiel unglücklich aus, und mittlerweile sie da geschlagen wurden, und Sahw-Zadda den Engländern in die Hände fiel, bemächtigte sich Suja ul Dowlat der Provinz Allahabad, in deren Besitz er sich durch den verrätherischen Mord Mahummud Kulikans befestigte. Mittlerweile trug sich der Mord des Allumgire zu, Shaw-Zadda wurde in Patna zum Kaiser ausgerufen, weil aber die Engländer nichts für ihn thun wollten, konnte er sich nicht in den Besitz des väterlichen Reichs setzen, sondern war gezwungen, sich in die Hände Suja ul Dowlats zu liefern. Dieser hielt ihn enge gefangen, lies ihm aber eine Art von Hofstaat, und nöthigte ihn dabey, ihm alle Schenkungen und Vorrechte zu ertheilen, die er sich wünschte, und in diesem Betracht kan er Vizier dieses titulären mogolischen Kaisers genannt werden. Nachdem aber Suja ul Dowlat bey Buxar geschlagen ward, riß sich Shaw-Zadda, der nach seines Vaters Tod den Namen Shaw-allum angenommen

zu verstehen, daß die Umstände ihnen nicht erlaubten, auf eine solche Unternehmung zu denken; man müste glücklichere Zeit erwarten; und sie wiesen ihm blos einen Wohnsitz und Einkünfte zu seinem Unterhalt an. Also ist das mogolische Reich

---

hatte, aus seinen Händen, und begab sich wieder in den Schutz der Gesellschaft. Er hofte Suja ul Dowlats Länder zu bekommen, aber dieser hatte Geld, und bewog dadurch die Anführer der Engländer, ihm diese Länder wieder zu geben, so daß Shaw-allum nichts bekam, als einen Theil der Provinzen Allahabad und Korah, wo er auf beßre Zeiten wartet. Nach dem Morde Allumgirs, hatte Abdalla den Shaw-allum ausrufen und einladen lassen nach Delhy zu kommen, um sich in Besitz des väterlichen Throns zu setzen. Shaw-allum hielt dies Anerbieten für arglistig, und nahm es nicht an, und darauf lies Abdalla, der in Delhy nicht länger bleiben konnte und wollte, dessen dort zurückgelaßnen Sohn zum Kaiser ausrufen, und übergab dem Nigib-ul-Dowla die Regierung des Landes, unter dem Titel Bokschi oder Reichsgeneralfeldmarschall. Diese Ausrufung des Sohnes von Shaw-allum muß nicht sehr ernstlich gewesen seyn, da Hr. Dow in seiner neuesten Geschichte von Indostan erzählt, dieser Sohn empfange zwar eine Pension von Nigib ul Dowla, wovon er eine Art von Hofstaat führe, Nigib ul Dowla erkenne den Shaw-allum als Kaiser von Indostan. Da dieser selbst, unter dessen Augen die Ausrufung des Sohnes von Shaw-allum geschehen ist, letztern anerkennt, so scheint es mit den zwey Partien, die in Indien seyn sollen, wovon eine den Vater, die andre den Sohn als Kaiser von Indostan anerkennt, nicht allerdings richtig zu seyn. Es versteht sich übrigens, daß diese Anerkennung blos in Worten besteht,

und

Reich unter zwey Kaisern getheilt; der eine, der in den verschiednen Gegenden Indiens anerkannt wird, wo die englische Gesellschaft Besitzungen und Gewalt hat; der andre, den man in den Provinzen um Delhy und in den Ländern, wo die Gesellschaft keinen Einfluß hat, erkennt.

Die Engländer, die auf diese Art Herren von Bengalen geworden sind, haben geglaubt, sie müsten das Bild der alten Einrichtungen beybehalten, in einem Land, wo sie das gröste Ansehen, und vielleicht das einzige sichre und dauerhafte Ansehen haben. Sie beherrschen dies Reich, und ziehen die Einkünfte desselben immer unter dem Namen eines Subah. Dieser Subah, der von ihnen ernannt und besoldet wird, scheint die Befehle ergehen zu lassen. Die Staatsurkunden und Schlüsse scheinen von ihm herzurühren, ob sie gleich in der That in dem geheimen Rath zu Kalkutta überlegt worden sind, so daß die dortigen Menschen, nachdem sie andre Herren erhalten hatten, noch lange Zeit haben glauben können, sie ständen unter demselben Joch.

Sonderbare Unbilligkeit, Unterdrückungen ausüben zu wollen, ohne ungerecht zu seyn; die

---

und weder dem Vater noch Sohn die geringste eigentliche Gewalt giebt. Sie entspringt aus der Ehrfurcht, die das Volk in Indien für den Stamm des Tamerlans hegt, die so groß ist, daß keiner sich in seinen Anmaßungen für sicher hält, wenn sie nicht durch einen als Kayser angesehnen Abkömmling desselben recht gesprochen sind. N.

Früchte seiner Räubereyen genieſſen zu wollen, und das Gehäſſige davon auf einen andern zu ſchieben; über Tyranney nicht zu erröthen, und über den Namen des Tyrannen ſchamroth zu werden. Ach wie böſsartig iſt der Menſch, und wie noch mehr würde es der Menſch ſeyn, wenn er gewiß ſeyn könnte, daß ſeine Schandthaten unbekannt blieben, und daß auf einen Unſchuldigen die Schande und die Strafe derſelben kämen!

Die Eroberung von Bengalen, deſſen Gränzen ſeit dem bis an die auf einander gethürmten Gebirge, welche Tibet und die Tartarey von Indoſtan ſcheiden, ausgedehnt worden ſind, ohne an der äuſſerlichen Geſtalt der engliſchen Geſellſchaft eine merkliche Aenderung hervorgebracht zu haben; hat derſelben weſentlichen Gegenſtand verändert. Sie iſt keine blos handelnde Geſellſchaft mehr; ſie iſt eine Landmacht, welche ihre Einkünfte mit Hülfe ihres Handels, der ſonſt ihr ganzes Daſeyn ausmachte, und der ungeachtet ſeiner erhaltenen Ausdehnung, nunmehr bey den itzigen Staatsverhältniſſen ihrer wirklichen Gröſse nichts weiter als bloſſes Nebenwerk iſt, verſilbert.

XXXVI.

Der Engländer genommene Maßregeln, ſich in Bengalen zu erhalten.

Die Einrichtungen, die man getroffen hat, um einer ſo günſtigen Lage Stätigkeit zu geben, ſind viel-

vielleicht die vernünftigsten, die man wählen konnte. England hat gegenwärtig in Indien den Stamm von acht tausend zwey hundert europäischen Soldaten, und von fünfzig tausend, gut bezahlter, gut bewafneter, gut abgerichteter Cipayen. Drey tausend dieser Europäer, fünf und zwanzig tausend Cipayen sind an den Ufern des Ganges vertheilt.

Das beträchtlichste Corps ist nach Benarez, einen berühmten Ort, ehedem der Geburtsort der indischen Wissenschaften, heut zu Tage die berühmteste Universität in diesen reichen Gegenden, wo der europäische Geitz nichts verschont, gelegt worden. Man hat diese Lage gewählt, weil sie vortheilhaft geschienen hat, die kriegerischen Völker, die von den nördlichen Gebirgen herabkommen könnten, abzuhalten; und weil im Fall eines Angriffs es nicht so ungeheuer kostbar seyn würde, den Krieg auf fremdem Boden zu führen, als auf demjenigen, dessen Einkünfte man zieht. Nach Süden hin hat man so viel möglich alle Pässe besetzt, wodurch ein thätiger und unternehmender Feind suchen könnte, in die Provinz einzudringen. Daka, welches in der Mitten derselben liegt, sieht unter seinen Mauern beständig eine ansehnliche Macht, die bereit steht, überall hin zu eilen, wo ihre Gegenwart nöthig werden könnte. Alle Nababs, alle Rajas, die unter der Subahschaft von Bengalen stehen, sind waffenlos gemacht, mit Spionen umgeben, um die Verschwörung zu entdecken, und mit Truppen, um sie zu zerstreuen.

Um im Fall eines unglücklichen Auftritts, der den Eroberer zwänge, seine Quartiere einzuziehen,

seine Posten zu verlassen, hat man bey Kalkutta das Fort Williams aufgeführt, welches im Nothfall der zum Rückzug gezwungenen Armee zum Schutzort dienen, und ihr Zeit geben könne, die nöthige Hülfe zu erwarten, um die Oberhand wieder zu gewinnen.

Ungeachtet der klugen Vorsicht, welche die Engländer angewandt haben, sind sie doch nicht, und können auch nicht ohne Unruhe seyn. Die mogolische Macht kann wieder Festigkeit erhalten, und die reichste ihrer Provinzen von einem fremden Joch zu befreyen suchen. Man muß befürchten, daß barbarische Nationen von neuem in dieses sanfte Klima herbeygelockt werden. Die in Zwietracht lebenden Fürsten werden vielleicht ihren Fehden ein Ende machen, und sich zum Vortheil ihrer wechselseitigen Freyheit vereinigen. Es ist nicht unmöglich, daß die indischen Soldaten, die itzt die Macht des Eroberers ausmachen, einstens gegen ihn selbst die Waffen, deren Gebrauch er sie gelehrt hat, kehren. Seine Größe, die lediglich auf Verblendung beruht, kann sogar einstürtzen, ohne daß er aus seinen Besitzungen verjagt wird. Jedermann weis, daß die Maratten auf dieses schöne Land ihr Augenmerk richten, und es beständig mit einem Einbruch bedrohen. Wenn man es nicht dahin bringt, durch Bestechung oder Ränke dies Ungewitter abzuwenden, so wird Bengalen geplündert und verheert werden, man mag auch Maaßregeln, was für welche man will, gegen eine leichte Reuterey, deren Geschwindigkeit alles übersteigt, was sich denken läßt, nehmen. Diese Räuber können dergleichen Streifereyen öfters vor-

vornehmen, und dann werden nothwendig die Einkünfte verringert, und die Unkosten vermehrt werden.

XXXVII.

Kann England hoffen, daß sein Glück in Bengalen fortdauern werde?

Wir wollen indessen voraussetzen, daß keiner von den Unfällen, die wir voraus zu sehen wagen, sich zutragen werde; ist es wohl wahrscheinlich, daß Bengalens Einkünfte, welche im Jahr 1773. auf 71004465 Livres *) stiegen, davon die Räubereyen oder die nothwendigen Ausgaben 61379437 Livres 10 Sols **) aufzehren, allzeit die nemlichen verbleiben? Man kann den nicht tadeln, der daran zweifelt. Die englische Gesellschaft bringt kein Geld mehr ins Land; sie zieht sogar welches daher für ihre Factoreyen. Ihre Bedienten erwerben sich unglaubliche Reichthümer, und die Privatkaufleute ziemlich ansehnliche, die sie dann in das Vaterland mitnehmen, um ihrer da zu genießen. Die andern europäischen Nationen finden in den Schätzen der herrschenden Macht Mittel, die es ihnen nicht nöthig machen, neue Metalle hinzubringen. Müssen nicht alle diese Verkehre in der Geldmenge dieser Gegenden eine Lücke machen, die über lang oder kurz in der Einnahme der öffentlichen Gelder fühlbar werden wird?

Frey-

---

*) Oder 32543713 fl. 7 kr. 4 hlr.

**) Oder 28132242 fl. 11 kr. 2 hlr.

Freylich würde dieser Zeitpunct weiter hinaus geschoben werden können, wenn die Engländer die Rechte der Menschheit achteten, und endlich aus diesen Gegenden die Unterdrückung verbannten, unter welcher sie seit so vielen Jahrhunderten seufzen. Alsdann würde Kalkutta, weit entfernt ein Gegenstand des Schreckens für die Einwohner zu seyn, ein für die Klagen der Unglücklichen, die sich die Tyranney zu verfolgen unterstände, immer ofner Richtersaal seyn. Das Eigenthum würde so heilig seyn, daß das seit so vielen Jahren vergrabene Gold aus dem Innersten der Erde heraus kommen würde, um seine Bestimmung zu erfüllen. Man würde den Ackerbau und die Manufacturen dermaßen aufmuntern, daß die Ausfuhrsartickel immer beträchtlicher werden würden, und daß die Gesellschaft, wenn sie solchen Grundsätzen folgte, anstatt die Abgaben, die sie eingeführt gefunden, zu verringern, sie ohne Nachtheil des allgemeinen Wohlstandes würde erhöhen können. Und man sage nur nicht, daß dieser Entwurf ein Hirngespinnst sey. Die englische Gesellschaft hat dessen Möglichkeit selbst eingesehen.

Die meisten europäischen Nationen, die einige Ländereyen in Indien erworben haben, wählen zu ihren Pächtern Landeseingebohrne, von denen sie so beträchtliche Vorschüsse fordern, daß sie gezwungen sind, um solche zu bezahlen, Geld auf ausserordentliche Interesse monatlich zu borgen. Der gewaltsame Zustand, in den sich diese gierigen Menschen freywillig versetzt haben, bringt sie in die Nothwendigkeit, von den Einwohnern, denen sie einen Theil Länderey vermiethen, einen

so

so ungeheuern Preis zu fordern, daß diese Unglücklichen ihre Felder verlassen, und auf ewig verlassen. Der durch diese Flucht ausser Zahlungsstand gesetzte Pächter wird abgedanket, und man setzt ihm einen Nachfolger, der gemeiniglich ein gleiches Schicksal erfährt; so daß meistentheils nur der erste Vorschuß, oder gar wenig darüber bezahlt wird.

In den englischen Besitzungen auf der koromandelischen Küste hat man einen andern Weg eingeschlagen. Man hat bemerkt, daß die Bauerschaften aus verschiedenen Familien beständen, die meistentheils an einander gebunden sind, und in Rücksicht dieser Bemerkung hat man die Gewohnheit, Pächter anzunehmen, abgeschaft. Jedem Stück Landes war eine jährliche Auflage angesetzt, und das Haupt der Familie haftete für seine Verwandten. Diese Manier verband die Einwohner unter einander, und gab ihnen den Willen und die Mittel, sich wechselseitig beyzustehen. Dieses war die Ursache, welche die Besitzungen dieser Nation auf den Grad des Wohlstandes gebracht hat, dessen sie nur immer fähig waren, indessen die Besitzungen ihrer Mitbuhler ohne Landbau, ohne Manufacturen und folglich ohne Bevölkerung danieder lagen.

Warum mußte eine Einrichtung, die der Vernunft und Menschheit so viel Ehre macht, sich nicht weiter als auf das kleine Gebiet um Madras herum ausgebreitet haben? Sollte es dann also wahr seyn, daß Mäßigung eine Tugend sey, die nur mit einem mittelmäßigen Zustand bestehen kann? Bis auf diese letzten Zeiten hatte die englische Gesellschaft eine über die der andern Gesell-

sellschaften erhabene Aufführung gehabt. Ihre Agenten, ihre Factore waren wohl gewählt. Die vornehmern waren junge Leute von Stand, die in den Grundsätzen des Handels schon vollkommen unterrichtet waren, und die sich nicht scheuten, hinzugehen, und ihrem Vaterland jenseit der Meere, jener unermeßlichen Meere, welche die Nation als einen Theil ihres Reichs ansieht, zu dienen. Die Gesellschaft hatte meistentheils den Handel im Großen übersehen, und ihn immer eben sowohl als eine Gesellschaft von Staatskundigen, als wie eine Gesellschaft von Handelsleuten geführt. Endlich hatten ihre Kolonisten, ihre Kaufleute, ihre Kriegsbedienten, mehr Sitten, mehr Mannszucht, mehr Kraft behalten, als die aus den andern Nationen.

XXXVIII.

Drückungen und Grausamkeiten, welche die Engländer in Bengalen begangen haben.

Wer hätte denken sollen, daß diese Gesellschaft auf einmal ihre Aufführung und ihr System verändern, und bald so weit verfallen würde, daß die Völker von Bengalen den Despotismus ihrer alten Landesherren bedauerten? Diese schröckliche Veränderung ist nur zu wahr und zu schleunig gewesen. Eine methodische Tyranney ist an die Stelle der willkührlichen Gewalt getretten. Die Erpressungen sind allgemein und regelmäßig; die Unterdrückung ist unaufhörlich und unabänderlich geworden. Man hat die zerstöhrende Wissenschaft der Monopolien vollkommner eingerichtet; man hat

hat neue erfunden. Mit einem Wort, man hat alle Quellen des öffentlichen Zutrauens und der öffentlichen Glückseligkeit verderbt und verstopft.

Unter der Regierung der mogolischen Kaiser waren die Subahs, welche die Verwaltung der Einkünfte zu besorgen hatten, durch die Natur der Dinge gezwungen, die Einnahme derselben den Nababs, den Paleagars, den Zemindars zu überlassen, die sie an andere Indier verpachteten, und diese noch an andere; so daß das Einkommen dieser Länder durch eine Menge von Zwischenhänden gieng, und sich zum Theil verlor, ehe es in den Schatz des Subah kam, der selbst nur einen sehr kleinen Theil an den Kaiser ablieferte. Diese in vielem Betracht fehlerhafte Verwaltung hatte wenigstens für das Volk dieses vortheilhafte, daß der Preis der Pachten immer derselbe blieb, weil die Pächter niemals verändert wurden; denn die geringste Vermehrung würde unfehlbar, indem sie die Kette bewegt hätte, an welcher ein jeder stufenweise seinen Vortheil fand, einen Aufruhr verursacht haben; welches zwar ein schröckliches Mittel, aber doch das einzige ist, das in den durch den Despotismus unterdrückten Landen zum Besten der Menschheit übrig bleibt.

Vielleicht gab es bey dieser Einrichtung der Dinge eine Menge von besondern Ungerechtigkeiten und Drückungen. Aber da doch wenigstens die Einnahme der Staatsgelder immer nach einer bestimmten und gemäßigten Taxe geschah, so war der Arbeitseifer nicht ganz vertilgt. Die Feldbauleute, die sicher waren, daß sie das Einkommen ihrer Erndte behalten würden, wenn sie nur

ihr

ihr Pachtgeld richtig bezahlten, beförderten durch ihre Arbeit die Fruchtbarkeit des Bodens. Die Weber blieben Herren über den Preis ihrer Arbeiten, und konnten sich den Käufer wählen, der ihnen anständig war, daher bemühten sie sich, ihre Arbeiten zu verbessern und zu erweitern. Beyde überließen sich, da sie wegen ihres Unterhalts ruhig waren, voll Freuden den süßesten Neigungen der Natur, der in diesen Himmelsgegenden herrschenden Neigung; und sie sahen in der Vermehrung ihrer Familie nichts, als ein Mittel, ihre Reichthümer zu vermehren. Dieß sind offenbar die Ursachen des hohen Grads, auf welchen der Arbeitstrieb, der Ackerbau und die Bevölkerung in Bengalen gestiegen waren. Es schien, daß sie sich unter der Herrschaft eines freyen und die Menschheit liebenden Volks noch weiter hätte vermehren sollen. Aber der Durst nach Gold, die unbezwinglichste, die grausamste unter allen Leidenschaften hat eine zerstöhrende Staatsverfassung hervorgebracht.

Die Engländer als Herren von Bengalen, sind nicht damit zufrieden gewesen, die Einkünfte auf eben den Fuß einzunehmen, als die ehmaligen Subahs, sondern sie haben zu gleicher Zeit das Einkommen der Pachtungen erhöhen, und sich den Gewinnst derselben zueignen wollen. Um diese doppelte Absicht zu erhalten, ist die englische Gesellschaft, diese herrschende Gesellschaft, die Pächterin ihres eigenen Subahs, das heißt, eines Sclaven geworden, dem sie diesen eiteln Ehrennamen beygelegt hatte, um desto sicherer das Volk zu hintergehen. Die Folge dieses neuen Plans ist gewesen, die Pächter zu vertreiben, und die

Be-

Bedienten der Gesellschaft an ihre Stelle zu setzen. Sie hat sich auch noch, und immer unter dem Namen und dem Schein nach für die Rechnung des Subahs, des ausschließenden Handels mit Salz, Taback, Betel, lauter Dinge, die in den Ländern unter die Bedürfnisse vom ersten Rang gehören, bemächtigt. Noch mehr. Sie hat sich durch denselben Subah ein ausschließendes Privilegium zum Verkauf der Baumwolle, die aus der Fremde kömmt, geben lassen, damit sie dieselbe auf einen übermäßigen Preis ansetzen könnte. Sie hat die Zölle erhöhen, und endlich hat sie ein Gesetz ergehen lassen, welches jedem Privateuropäer den Handel in dem Innern von Bengalen untersagt und den einzigen Engländern gestattet.

Wenn man dieses unmenschliche Verbot betrachtet, so scheint es, es sey blos darum erfunden, um kein Mittel unversucht zu lassen, diesem unglücklichen Land zu schaden, dessen Glückseligkeit die englische Gesellschaft, ihres bloßen Vortheils wegen hätte zu befördern suchen sollen. Uebrigens ist es leicht zu ersehen, daß die persönliche Geldgierigkeit der Mitglieder des Raths zu Kalkutta dieses schimpfliche Gesetz angegeben habe. Sie haben sich des Erzeugnisses aller Manufacturen versichern wollen, um hernach die Handelsleute der andern Nationen, die den innern Handel in Indien treiben wollten, zu nöthigen, ihnen diese Artikel um ungeheure Preise abzukaufen, oder ihre Unternehmungen aufzugeben.

Immittelst haben diese untreuen Bedienten, bey einer dem Vortheil ihrer Principalen so schädlichen Tyranney versucht, sich mit dem Schein

des

des Eifers zu rechtfertigen. Sie haben vorgegeben, daß bey der Nothwendigkeit, nach England eine der Größe des dortigen Handels gemäßen Menge Waaren zu übermachen, die Mitwerbung der besondern Kaufleute dem Einkauf der Gesellschaft schade.

Unter eben diesem Vorwand, und damit sie die Ausschließung bis auf die andern Gesellschaften ausbreiten, und dabey doch den Anschein haben möchten, als schone man ihre Rechte, haben sie in diesen letzten Jahren mehr Waaren bestellt, als Bengalen liefern konnte. Es ist zugleich den Webern verbotten worden, für die andern Nationen zu arbeiten, bis die Bestellungen der englischen Gesellschaft fertig wären. Da also diese Handwerker nicht mehr die Freyheit hatten, unter verschiednen Käufern zu wählen, so sind sie gezwungen worden, die Frucht ihrer Arbeit für den Preis zu liefern, den man ihnen dafür hat geben wollen.

Und mit was für Münze hat man sie dann bezahlt? Hier steht der Verstand stille, und man sucht umsonst Entschuldigungen oder Vorwand. Die Engländer, die Ueberwinder von Bengalen, die Besitzer der unermeßlichen Schätze, welche die Fruchtbarkeit des Bodens und die Arbeitsamkeit der Einwohner da aufgesammelt hatte, haben sich nicht gescheut, den Gehalt der Münze schlechter zu machen. Sie sind mit dieser den Despoten Asiens unbekannten Niederträchtigkeit vorangegangen, und mit dieser schimpflichen Handlung haben sie ihre Oberherrschaft den Völkern angekündigt. Zwar konnte ein der Treue im Handel und dem öffentlichen Glauben so entgegen-

gesetztes Verfahren von keiner Dauer seyn. Die Gesellschaft selbst fühlte die schädlichen Wirkungen davon, und es wurde beschlossen, alle falschen Geldsorten in diesen Gegenden einzulösen. Aber laßt uns sehen, auf was Art eine so nöthige Auswechslung geschah!

Man hatte an goldnen Rupien ungefähr für fünfzehn Millionen Livres dem äusserlichen Werth nach geschlagen, die in der That aber nur neun Millionen *) an innerm Werth ausmachten, weil man sie mit zwey Fünftheilen Zusatz und noch ein bisgen drüber versetzt hatte. Es ward allen denen, die dergleichen falsche Goldrupien hatten, anbefohlen, sie wieder in den Schatz nach Kalkutta zu liefern, wo man sie in Silberrupien umwechseln wollte. Aber anstatt zehen und einer halben Silberrupie, die jede Goldrupie dem Anschlage nach werth seyn sollte, gab man nur sechs dafür, so daß am Ende der Schade aus dem Zusatz gänzlich auf den Eigenthümer fiel.

Eine so allgemeine Unterdrückung konnte unmöglich ohne Gewaltthätigkeiten seyn: auch hat man oft die Macht der Waffen gebrauchen müssen, um die Befehle des Raths von Kalkutta zur Ausführung zu bringen. Man hat sich nicht damit begnügt, sie gegen die Indier zu gebrauchen. Der Aufstand und die Rüstungen zum Krieg sind von allen Seiten mitten im Frieden

*) Die geschlagene Münze ward, nach des V. Aussage, auf 6250000 Sika Rupien oder 8437500 fl. angesetzt, und war nur werth 3750000 Rupien oder 5062500 fl.

wieder angegangen. Die Europäer haben Feindseligkeiten auszustehen gehabt, und besonders die Franzosen, die ungeachtet ihrer Erniedrigung und Schwachheit, noch immer den Neid ihrer alten Nebenbuhler erregten.

Wenn wir zu dem Bild der öffentlichen Drückungen noch das Bild der besondern Erpressungen hinzufügen wollten, so würde man sehen, wie die Bedienten der Gesellschaft fast überall die Abgaben für sie mit der äussersten Strenge, und Auflagen für sich mit der äussersten Grausamkeit eingetrieben haben. Man würde sehen, wie sie über alle Familien, über alles Vermögen Untersuchungen angestellt, wie sie ohne Unterschied, dem Handwerker und dem Landmann das Seinige genommen; oft sogar einem Menschen ein Verbrechen daraus gemacht und ihn deswegen gestraft haben, daß er nicht reich genug war. Man würde sehen, wie sie ihre Gunst und ihr Ansehen verkauft haben, um den Unschuldigen zu unterdrücken und den Schuldigen zu retten. Man sähe endlich, wie hinter diesen Grausamkeiten her alle Gemüther niedergeschlagen worden, wie die Verzweiflung sich aller Herzen bemächtigt hat, und wie beyde überall den Fortgang des Handels, der Kultur und der Bevölkerung gehemmt haben.

Nach diesen Umständen sollte man glauben, es wäre unmöglich, daß Bengalen noch neue Unglücksfälle zu befürchten hätte. Aber, als wenn die Elemente, einstimmig mit den Menschen alle Plagen, die nach einander die Welt befallen, auf einmal und über ein Volk hätten vereinigen wollen, ist eine Dürre eingefallen, wovon

man

man in diesen Gegenden noch kein Beyspiel gehabt hatte, und sie hat eine erschreckliche Hungersnoth in dem fruchbarsten Land von der Welt verursacht.

In Bengalen hat man zwey Erndten, die eine im April, die andre im October. Die erstere, die man die kleine Erndte nennt, besteht aus kleinen Kornarten, die andere, welche die große Erndte genannt wird, besteht einzig und allein aus Reiß. Die Regengüsse, die gewöhnlich im Monat August anfangen, und mit der Mitte des Oktobers aufhören, bringen diese verschiedenen Gewächse hervor, und die Dürre, die im Jahr 1769 in der Zeit, da man Regen verhofte, eingefallen ist, hat gemacht, daß die große Erndte von 1769, und die kleine von 1770 ausgeblieben sind. Der Reis, der auf den Bergen wächst, hat zwar wenig von dieser Unordnung der Jahrszeiten gelitten; aber es fehlte doch sehr viel, um alle Einwohner der dortigen Lande hinlänglich zu ernähren. Ausserdem haben die Engländer, die im voraus darauf dachten, sich und ihren Cipoyen Lebensmittel zu versichern, nicht ermangelt, einen Theil dieser ohnehin schon nicht zureichenden Erndte in ihre Magazine einschließen zu lassen.

Man hat sie beschuldigt, diese nöthige Vorsorge gemißbraucht zu haben, um das verhaßteste und strafbarste aller Monopolien auszuüben. Es ist wohl möglich, daß diese Art sich zu bereichern, einige Privatpersonen in Versuchung gesetzt habe; aber daß die vornehmsten Bedienten der Gesellschaft, daß der Rath zu Kalkutta diesen verheerenden Anschlag angenommen und gebotten hätte;

daß der Gesellschaft einen Gewinn von einigen Millionen Rupien zu verschaffen, sie Millionen Menschen mit kaltem Blut dem Tod, dem allerschmählichsten Tod aufgeopfert hätten: nein das können wir nimmermehr glauben. Wir unterstehen uns sogar zu behaupten, daß dieses unmöglich ist, weil eine so entsetzliche That unmöglich auf einmal verschiednen Leuten, die in ihren Berathschlagungen und Handlungen den Vortheil andrer zu besorgen haben, in Kopf und Herzen kommen kann.

Indessen hat es nicht lange gewährt, so hat diese Plage ganz Bengalen fühlen müssen. Der Reis, der gemeiniglich zu einem Sols *) für drey Pfund bezahlt wurde, ist allmählich so hoch gestiegen, daß das Pfund für 4 Sols **) verkauft wurde. Ja es ist sogar mit 5 oder 6 Sols ***) bezahlt worden: und dann war noch dazu nur an den Orten welcher zu haben, wo die Europäer Sorge getragen, solchen für sich aufzusammeln.

In dieser Hungersnoth starben die armen Indier, die keine Mittel und keine Hülfe hatten, täglich zu tausenden, weil sie sich nicht das geringste Nahrungsmittel verschaffen konnten Man sahe sie in ihren Dörfern, längst den Landstraßen, mitten in unsern europäischen Pflanzörtern, blaß, mager, ausgehungert, von dem Kummer ab-

---

*) Oder 1 kr. 3 hl.

**) Oder 5 kr. 4 hl.

***) Oder 6 kr. 7 hl. oder 8 kr. 2 hl.

abgenagt; einige auf der Erde liegend und den Tod erwartend, andre, die sich kaum schleppen konnten, um einige Nahrungsmittel um sich her zu suchen, und welche die Europäer um die Knie faßten, und solche baten, sie möchten sie zu Sklaven annehmen.

Zu diesem Bild, wofür der Menschheit schaudert, thue man noch eben so traurige Gegenstände hinzu; die Einbildungskraft stelle sie sich, wenns möglich ist, noch größer vor; man denke sich noch hinzu, verlaßne Kinder, andre, die an der Brust ihrer Mütter sterben; überall nichts als Todte, Sterbende; überall das Wimmern des Schmerzens und die Thränen der Verzweiflung, und dann wird man eine schwache Vorstellung von dem abscheulichen Schauspiel haben, das Bengalen sechs Wochen lang dargestellt hat.

Während dieser ganzen Zeit ist der Ganges mit Leichnamen angefüllt; überall die Felder und Landstraßen damit bedeckt; die Luft mit den giftigsten Ausdünstungen angefüllt gewesen; eine Menge Krankheiten sind entstanden, und es hat wenig gefehlt, so wäre eine Plage auf die andere gefolgt, und die Pest hätte die übrigen unglückseligen Einwohner dieses Königreichs weggeraft. Es erhellt aus ziemlich allgemein für richtig erkannten Berechnungen, daß die Hungersnoth den vierten Theil derselben, das ist, ungefähr drey Millionen Menschen aufgerieben hat.

Aber was dabey in der That merkwürdig ist, was die Sanftmuth, oder vielmehr die moralische und physische Kraftlosigkeit dieser Völker andeutet, ist, daß mitten in dieser schröcklichen

Plage diese Menge durch die gebietrischste aller Nöthen gedruckter Menschen in der Unthätigkeit verblieben ist, und nichts zur Erhaltung seines eignen Lebens gethan hat. Alle Europäer, und zumal die Engländer hatten Vorrathshäuser, und die Vorrathshäuser sind verschont geblieben. Eben so sind es die Privathäuser geblieben. Kein Aufruhr, kein Mord, nicht die geringste Gewaltthätigkeit. Die unglücklichen Indier, in einer stillen Verzweiflung, begnügten sich, um eine Hülfe zu flehen, die sie nicht erhielten, und sie erwarteten ruhig den Tod.

Man stelle sich nun ein solches Unglück über einen Theil von Europa herfallend vor. Welche Unordnung! Welche Wuth! Welche abscheuliche Thaten! Welche Verbrechen! Wie würde man unsre Europäer, mit dem Dolch in der Hand sich um Nahrung schlagen, sich suchen, sich fliehen, einander unbarmherzig erwürgen sehen! Wie würde man sie sehen, endlich ihre Wuth gegen sich selbst wenden, ihre eigene Glieder zerreissen und verschlingen, und in ihrer blinden Verzweiflung Ansehen, Vernunft und Natur zu Füßen treten.

Wenn die Engländer dergleichen Begebenheiten von den Einwohnern Bengalens zu befürchten gehabt hätten, vielleicht wäre die Hungersnoth nicht so allgemein gewesen, und hätte nicht so vielen Menschen das Leben gekostet. Denn wenn wir geglaubt haben, wir müsten jede Beschuldigung des Alleinhandels weit von ihnen abwenden, so wollen wir sie doch nicht vor dem Vorwurf der Nachläßigkeit und Unempfindlichkeit vertheidigen. Und bey welcher Gelegenheit haben sie den Vorwurf verdient? In dem Augen-

blick,

blick, wo sie unter dem Leben und Tod einiger Millionen Menschen zu wählen hatten. Es scheint, als hätte bey ihrer Wahl die Liebe zur Menschheit, diese allen Herzen eingepflanzte Empfindung ihnen Mittel eingeben sollen.

„ Wie! Hätten diese vor ihren Augen ster-
„ bende Unglückseligen ihnen zurufen können.
„ Seyd ihr alsdann nur erfinderisch an Mitteln,
„ wenn es drauf ankömmt, uns zu unterdrücken?
„ Die unermeßlichen Schätze, die eine lange
„ Reihe von Jahrhunderten in dieser Gegend
„ aufgehäuft hatte, die habt ihr geraubt; habt
„ ihr in eurer Vaterland gebracht; ihr habt die
„ Auflagen erhöht; ihr laßt sie durch eure Bedien-
„ ten beytreiben; ihr seyd Herren über unsern innern
„ Handel; ihr allein treibt den auswärtigen. Eure
„ zahlreichen Schiffe gehen mit den Erzeugnis-
„ sen unsers Fleißes und unsers Bodens beladen
„ und bereichern eure Factoreyen und eure Kolo-
„ nien. Alle diese Dinge ordnet ihr an und führt
„ sie aus, blos eures Vortheils wegen. Aber
„ was habt ihr wohl zu unsrer Erhaltung gethan?
„ Welche Maasregeln habt ihr wohl getroffen,
„ um die Plage von uns abzuwenden, die uns
„ bedroht? Von aller Macht entblößt, unsers
„ Vermögens beraubt, unter einer fürchterlichen
„ Gewalt erdrückt, haben wir nichts thun kön-
„ nen, als unsre Hände zu euch aufheben und
„ euren Beystand anrufen. Ihr habt unser
„ Wehklagen gehört; ihr habt die Hungersnoth
„ mit starken Schritten herannahen sehen: da
„ seyd ihr aufgewacht; habt die wenigen der
„ Unfruchtbarkeit entgangnen Lebensmittel abge-
„ mähet; habt eure Vorrathshäuser damit ange-

„ füllet, sie euren Soldaten ausgetheilt. Und
„ wir unseligen Spielwerke eurer Habsucht,
„ die wir wechselsweise durch eure Tyranney,
„ und durch eure Gleichgültigkeit unglücklich
„ sind; uns behandelt ihr wie Sklaven, so lange
„ ihr glaubt, daß wir Reichthümer besitzen; und
„ wenn wir nichts mehr haben, als Noth und
„ Jammer, dann seht ihr uns nicht einmal als
„ Menschen an. Was nützt es uns, daß die
„ Verwaltung der öffentlichen Gewalt ganz in euern
„ Händen steht? Wo sind die Gesetze und Sit-
„ ten, auf die ihr so stolz seyd? Was ist das
„ für eine Regierung, deren Weisheit ihr uns
„ so rühmt? Habt ihr der ungeheuren Ausfuhr
„ eurer Privatkaufleute Einhalt gethan? Habt
„ ihr euern Schiffen eine andre Bestimmung
„ gegeben? Haben sie die Meere, die uns umge-
„ ben, durchschifft, um Lebensmittel zu holen?
„ Habt ihr von den benachbarten Landen welche
„ verlangt? Ach! Warum hat doch der Himmel
„ zugegeben, daß ihr die Kette zerbrachet, die
„ uns an unsre alten Landesherren band? Nicht
„ so gierig, und menschlicher als ihr, hätten sie
„ den Ueberfluß aus allen Theilen Asiens her-
„ bey gerufen; hätten sie den Verkehr erleichtert;
„ ihre Schätze hätten sie dran verschwendet, und
„ geglaubt, sie bereicherten sich, indem sie ihre
„ Unterthanen erhielten. „

Wenigstens war die letzte Betrachtung so beschaffen, daß sie hätte Eindruck auf die Engländer machen sollen, wenn man auch annimmt, daß aus einer Folge des Sittenverderbens alle Empfindung von Menschlichkeit in ihrem Herzen erloschen wäre. Die Unfruchtbarkeit war durch

die

die Dürre angekündiget worden; und man kann nicht zweifeln, wenn sie, anstatt blos an sich zu denken, und was das übrige betraf, ganz unthätig zu bleiben, gleich in den ersten Augenblicken die Vorkehrungen getroffen hätten, die in ihrer Macht standen, daß sie nicht dem grösten Theil der Menschen, die ihr Leben eingebüßt haben, es hätten retten können.

Man muß es gestehen, das Sittenverderben, dem sich die Engländer gleich in den ersten Augenblicken ihrer Macht überlassen haben; die Unterdrückung, welche die Folgen desselben gewesen sind; die Misbräuche, die sich noch täglich häufen; die gänzliche Vergessenheit aller guten Grundsätze: alles dieses macht einen widrigen Abstich mit ihrer ehemaligen Aufführung in Indien, und mit ihrer gegenwärtigen Staatsverfassung in Europa. Aber diese Art von moralischer Aufgabe läßt sich leicht auflösen, wenn man die natürliche Würkung der Begebenheiten und der Umstände mit Aufmerksamkeit betrachtet.

Die Engländer wurden auf einmal uneingeschränkte Beherrscher in einem Land, wo sie vorher blos Handelsleute waren, und da hielt es sehr schwer, daß sie nicht ihre Macht misbrauchten. In der Entfernung von seinem Vaterland hält einen die Furcht, vor den Augen seiner Mitbürger zu erröthen, nicht zurück. Unter einem warmen Himmelsstrich, wo der Körper kraftloser wird, muß die Seele auch einen Theil ihrer Stärke verlieren. In einem Land, wo die Natur und die Gebräuche zur Weichlichkeit leiten, läßt man sich dazu hinreissen. In Gegen-

den,

den, wo man hingereiset ist, blos um reich zu werden, vergißt man leicht gerecht zu seyn.

Vielleicht würden indessen, mitten in einer so gefährlichen Lage, die Engländer wenigstens einigen Anschein von Mäßigung und Tugend beybehalten haben, wenn sie durch Gesetze (*) wären zurückgehalten worden; aber es fand sich kein einziges, das sie hätte leiten oder im Zaum halten können. Die durch die Gesellschaft zur Betreibung ihres Handels gemachten Einrichtungen ließen sich auf diese neue Ordnung der Dinge nicht anwenden, und die englische Regierung hat die Eroberung von Bengalen nur als ein Mittel betrachtet, die Einkünfte von Großbritannien an baarem Geld zu vermehren, und dieser Gesellschaft für 9000000 Livres *) des Jahrs das Schicksal von zwölf Millionen Menschen überlassen.

Diese unglücklichen Opfer einer unersättlichen Gierigkeit sind von allen Plagen, welche die Tyranney zuwege bringen kann, ermüdet worden, und dem Corps, das so viele Schandthaten befahl, oder duldete, drohte nicht desto weniger der gänzliche Umsturz. Dieser war seiner Vollendung nahe, als im Jahr 1773. die Regierung ihm zu Hülfe kam und es in Stand setzte, den ein-

gegange-

*) Endlich sah die Nation in unsern Tagen die Folgen einer abgängigen Gesetzgebung ein. Der gegenwärtige Staatssekretär Pitt schlug daher nicht wie Fox die gänzliche Zernichtung der ostindischen Gesellschaft, sondern eine bestimmte Regierungsverfassung und ein Gesetzbuch für die englischen Besitzungen in Ostindien vor. Noch ist aber dieser gute Vorschlag nicht weiter erwogen worden.

*) Oder 4125000 fl.

gegangenen kecken Verbindungen entgegen zu arbeiten. Allein das Parlement befahl, daß diese so verdorbene Verwaltung nach allen Umständen ihm vor Augen gelegt; alle gehäuften und schreyenden Mißbräuche, welche begangen worden, öffentlich aufgedeckt; die Rechte eines ganzen Volks auf der Waage der Freyheit und der Gerechtigkeit abgewogen werden sollten.

„ Ja erhabene Gesetzgeber, ihr werdet unsre „ Erwartung erfüllen. Ihr werdet die Menschheit „ wieder in ihre Rechte einsetzen; ihr werdet der „ Habsucht einen Zaum anlegen; ihr werdet das „ Joch der Tyranney zerschlagen. Das unerschütterliche Ansehen der Gesetze wird überall „ an die Stelle einer blos willkührlichen Verwaltung treten. Beym Anblick dieses Ansehens „ wird der Alleinhandel, dieser Tyrann des „ Arbeitstriebs, auf ewig verschwinden. Die „ Fesseln, die der Privatvortheil dem Handel „ angelegt hat, werdet ihr dem allgemeinen Vortheil weichen heißen. „

„ Mit dieser blos auf die Gegenwart abzielenden Veränderung werdet ihr euch nicht begnügen. Ihr werdet euren Blick auf die Zukunft „ richten; ihr werdet den Einfluß des Himmelsstrichs, die Gefährlichkeit der Umstände, das „ Anstecken des Beyspiels in Erwägung ziehen, „ und den Würkungen dieser Dinge vorkommen. „ Auserlesene Leute, die keine Verbindungen, „ keine Quellen zu Leidenschaften in diesen Gegenden haben, werden von dem Hauptland abgeschickt werden, um die dortigen Provinzen zu „ durchreisen, die Klagen anzuhören, die Mißbräuche zu tilgen, die Ungerechtigkeiten wieder

gut

„ gut zu machen, mit einem Wort, die Bande
„ der Ordnung aufrecht zu erhalten und zu befestigen.
„ Wenn ihr diesen heilsamen Entwurf aus-
„ führt, so habt ihr freylich zur Glückseligkeit
„ dieser Völker viel gethan; aber noch nicht
„ genug für euern Ruhm. Ein Vorurtheil bleibt
„ euch noch zu überwinden übrig; und dieser
„ Sieg ist eurer würdig. Wagt es, diese neuen
„ Unterthanen die Annehmlichkeiten des Eigen-
„ thums genießen zu lassen. Theilt unter ihnen
„ die Ländereyen aus, in welchen sie gebohren
„ sind; sie werden sie lernen für sich anbauen.
„ Sie werden durch diese Wohlthat noch mehr
„ gefesselt werden, als durch die Furcht, und die
„ mit Mäßigung auferlegten Abgaben mit Freu-
„ den bezahlen. Sie werden ihre Kinder lehren,
„ eure Regierung ehren und lieben; und die auf
„ einander folgenden Geschlechter werden einander
„ zugleich mit ihren Erbtheilen die Empfindungen
„ ihrer Glückseligkeit und ihrer Dankbarkeit
„ überliefern.

„ Alsdann werden die Freunde der Menschheit
„ sich über euer Glück freuen; sie werden sich
„ der Hofnung überlassen, den Wohlstand auf
„ einem Boden wieder entstehen zu sehen, den
„ die Natur schmückt, und den der Despotismus
„ nicht aufhört zu verheeren. Es wird ihnen
„ eine Lust seyn zu denken, daß die Unfälle,
„ welche diese reichen Gegenden plagten, auf
„ ewig daraus verbannt seyn werden. Sie wer-
„ den euch unrechtmäßige Eroberungen verzeihen,
„ durch die nur Tyrannen beraubt worden sind;
„ und sie werden euch zu neuen Eroberungen
„ ermuntern, wenn sie den Einfluß eurer erhabe-

„ nen Staatsverfassung sich bis aus äußerste
„ Ende Asiens werden erstrecken sehen, um da
„ Freyheit, Eigenthum und Glückseligkeit her-
„ vorzubringen. „

XXXIX.

Maaßregeln der Regierung und der Gesellschaft selbst, um den Räubereyen aller Arten ein Ende zu machen.

Würden aber diese Hofnungen, die sich auf die hohe Meinung, welche die englische Verfassung einflösen muß, gründeten, auch in der That bewerkstelligt? Man soll selbst darüber urtheilen.

Zuerst erlaubte die Regierung, um einem unausweichlichen Bankrot, dessen Rückstoß sich in entfernte Gegenden erstreckt hätte, vorzubeugen, daß die Gesellschaft 31500000 Livres *) auf ein Interesse von vier fürs Hundert aufnehmen durfte. Diese Summe wurde nach und nach wieder heimbezahlt, und die letzte Abbezahlung geschah im Monat December 1776.

Das Parlement erließ darauf der Gesellschaft die jährliche Abgabe von 9000000 Livres **), welche sie seit 1769. der Krone bezahlte. Die Zeit der Erneurung dieser Auflage ist nicht bestimmt worden. Man beschloß allein, daß die Theilhaber einen größern Dividend, als acht fürs Hundert nicht

*) Oder 14437500 fl.
**) Oder 4125000 fl.

nicht bekommen sollten, ohne den Ueberschuß mit der Regierung zu theilen.

Auch das Schicksal der Theilhaber beschäftigte die Regierung. Der indische Handel war im letztern Jahrhundert schlecht bekannt und nach sehr veränderlichen Grundsätzen geführt. Daher geschah es, daß man unter einigen Umständen großen Gewinnst machte, unter andern aber großen Verlust erfuhr. Die Antheile, welche die Actieneigenthümer empfiengen, folgten dem Lauf dieser Unordnungen nach. Mit der Zeit rückten sie wieder vor sich, ohne jedoch jemals sich gleich zu seyn. Im Jahr 1708. war der Dividend nur fünf fürs Hundert. Man brachte ihn 1709. auf acht und 1710. auf neun. Die folgenden eilf Jahre war er zehen, und wieder nur acht von 1721. bis 1731. von 1731. bis 1743. stieg er nie über sieben; von 1743. bis 1756. kam er auf acht, aber nur, um seit 1756. bis 1766. auf sechs zurück zu fallen. Im Jahr 1767. stieg er auf zehen und vermehrte sich nach und nach noch um zwey in den folgenden Jahren. Im Jahr 1771. brachte man ihn bis auf zwölf einen halben; aber achtzehen Monate nachher setzte ihn das Parlement auf sechs herab, auf welchem Fuß er bis zu Abbezahlung des Anlehens von 31500000 Livres verbleiben mußte. Nachdem die Gesellschaft diese Verbindlichkeit erfüllt hatte, erhöhte sie ihren Dividenden auf sieben; nachher auf acht, nachdem sie die Hälfte ihrer unter dem Namen der Schuldscheine bekannten Schulden von 67500000 Livres *) getilgt hatte.

Seit

*) Oder 30937500 fl.

Seit der Entstehung der Gesellschaft haben die Theilhaber alle Jahre vier und zwanzig aus ihnen erwählt, um ihre Angelegenheiten zu besorgen. Ob diese Verwalter gleich dreymal nach einander wieder erwählt werden konnten, und obgleich die Angesehnsten öfters es einzuleiten und sich diesen Vortheil zu verschaffen wußten, so hiengen sie doch von ihren Committenten zu sehr ab, als daß sie hätten gründliche Vorschläge machen und sich herzhaft betragen können. Das Parlement befahl, daß in der Folge jeder Director solches vier Jahre verbleiben, und alle Jahre nur der vierte Theil der Directoren verändert werden solle.

Die in den Berathschlagungen herrschende Verwirrung veranlaßte den Gedanken zu einer andern Einrichtung. Bis dahin waren die öffentlichen Versammlungen sehr unruhig, weil das Stimmrecht jedem Besitzer einer Actie von 11250 Livres *) zustand. Man verordnete, daß künftig das Stimmrecht nur denjenigen, welche die gedoppelte Summe besässen, zugelassen werden solle. Sie wurden selbst eidlich zu bestätigen angehalten, daß sie die wirklichen Eigenthümer dieses Kapitals seyen, und daß sie es schon ein ganzes Jahr besässen. **)

Die Regierung hatte, wie man sagte, andre Absichten. Sie war willens, die Anzahl der Directoren auf fünfzehn einzuschränken, ihre Besol-

*) Oder 5156 fl. 15 kr.

**) Dieses wurde deswegen verordnet, weil öfters die vornehmen und reichen Theilhaber ihre Actien andern übergaben, um desto mehr Stimmen gegen die Krone aufzubringen.

Besoldung von 22500 auf 45000 Livres *) zu erhöhen und sie von der Aufsicht der Actienbesitzer zu befreyen. Wenn dieser Vorschlag, welcher dem Ministerium einen so großen Einfluß verschaffen mußte, wirklich entworfen war, so müssen es unvorhergesehene Hindernisse gewesen seyn, welche desselben Ausführung aufgehalten haben.

Ausser diesen durch das Parlement gemachten Veränderungen hat auch die Gesellschaft selbst eine Einrichtung von merklichem Nutzen getroffen.

Dieses große Corps hatte seit seiner Entstehung den stolzen Gedanken gehegt, eine Seemacht zu haben. Diese war aber nicht mehr vorhanden, als es zur Zeit des Protectorats seine Handlung wieder anfieng. Da es aber solche haben mußte, so entschloß es sich, einzelner Fahrzeuge sich zu bedienen; und was es aus Noth anfieng, setzte es nachher aus Sparsamkeit fort. Handelsleute vermietheten ihm Schiffe, welche völlig bemannt, völlig mit den Bedürfnissen versorgt waren, um nach Indien und von da aus zurück die einverstandene Anzahl von Tonnen zu führen. Die Zeit, wie lange sie sich an dem Ort ihrer Bestimmung aufhalten mußten, war jederzeit festgesetzt. Diejenigen, denen man keine Ladung geben konnten, wurden gewöhnlich durch einen freyen Kaufmann, der die dem Ausrüster gebührende Entschädigung freywillig über sich nahm, beladen. Sie mußten im folgenden Jahr zuerst befrachtet werden, damit ihr Thau und Seegelwerk sich

*) Oder von 10312 fl. 30 kr. auf 20625 fl.

sich nicht gar zu sehr abnützte. Im Fall der Noth gab ihnen die Gesellschaft solche aus ihren Vorrathshäusern, aber sie ließ sich selbige in dem gesetzten Preis, fünfzig vom Hundert des Gewinsts bezahlen.

Die zu dieser Schiffahrt gebrauchten Schiffe führten sechs bis acht hundert Tonnen. Die Gesellschaft behielt bey ihrer Hinfahrt für sich nur soviel Platz, als sie für ihr Eisen, Bley, Kupfer, ihre Wollenzeuge und ihre Maderaweine, die einzigen Artikel, die sie nach Indien schickte, nöthig hatte. Die Eigenthümer konnten den übrigen Schiffsraum mit den für eine so lange Reise erforderlichen Lebensmitteln, und mit allen andern Sachen, in denen das Corps, dem sie dienten, keinen Handel trieb, beladen. Bey der Rückfahrt waren sie gleichfalls befugt, sich eines Raums von dreyßig Tonnen, den sie in ihrem Contract nicht abgetretten hatten, zu bedienen. Sogar waren sie berechtigt, die nemlichen Artikel, welche die Gesellschaft empfieng, dahin zu laden; doch unter der Verbindlichkeit, ihr dreyßig vom Hundert des Werths ihrer Waaren zu entrichten.

Diese Abgabe war im Jahr 1773. auf die Hälfte in der Hofnung heruntergesetzt, daß diese Begünstigung die Ausrüster und ihre Bedienten bewegen sollte, ihre Pflichten besser zu erfüllen, und daß sie dem Schleichhandel derselben ein Ende machen sollte. Da aber diese neue Einrichtung den erwarteten Erfolg nicht hervorgebracht hat, so entschloß sich endlich die Gesellschaft, den ganzen Raum der Fahrzeuge für sich zu behalten. Seit diesem Entschluß führt sie

die nemliche Menge Waaren auf wenigern Schiffen ein, und erspart dadurch jährlich 2250000 Livres *). Im Jahr 1777. hat sie nur fünf und vierzig Schiffe, welche drey und dreyßig tausend, hundert und ein und sechzig Tonnen führten, und mit vier tausend fünfhundert Mann besetzt waren, ausgerüstet.

Der Wundarzt jedes Schiffes, das aus Indien anlangt, empfängt ausser seiner Besoldung, vier und zwanzig Livres **) für jeden Mann, den er nach Europa zurückbringt, zur Belohnung. Man hat mit Recht bedacht, daß ein solcher besser bezahlter Wundarzt für die ihm anvertrauten Leute auch bessere Sorge tragen werde, und daß das Leben eines Matrosen mehr werth sey, als eine Guinee. Wenn anderswo dieser nemliche Gebrauch nicht eingeführt ist, so geschieht es wohl deßwegen, weil man daselbst den Wundarzt mehr schätzt, oder weil man sich aus dem Leben eines Menschen weniger macht.

Die Verbesserung, welche in Europa die Regierung der Gesellschaft eingeführt worden ist, war weise und nothwendig; aber die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit, die Klugheit wurden in Indien vorzüglich ausser Augen gesetzt. Diese schröcklichen Wahrheiten entgiengen der Regierung nicht, und man sah sie Mittel aussuchen, die Ordnung wieder herzustellen.

Die kühnsten oder auch stolzesten Glieder der Regierung glaubten, man müßte die gesetzgebende Gewalt zu dem Ausspruch vermögen, daß die er-

*) oder 1031250 fl.

**) oder 11 fl.

erlangten Länder Besitzungen in Asien nicht der Gesellschaft, sondern der Nation zugehörten, die sich ohne Verzögerung in den Besitz derselben setzen würde. Dieses System, mit welchen Gründen man es auch unterstützt hätte, würde sicherlich verworfen worden seyn. Die auch noch so wenig aufgeklärten Bürger würden eingesehen haben, daß diese Anordnung der Dinge der Krone gar zu vielen Einfluß verschaffen würde; es würde selbst jene feile Seelen, welche bis dahin der königlichen Gewalt am günstigsten waren, beunruhigt haben.

Das Parlement glaubte deswegen, dabey stehen bleiben zu müssen, für Bengalen ein höchstes Rathscollegium von fünf Gliedern, deren Stellen bey ihrer Erledigung durch die Gesellschaft, jedoch mit Gutheissung des Monarchen wieder besetzt werden sollten, aufzustellen. Die uneingeschränkte Verwaltung aller in dieser Gegend eroberten Provinzen wurde diesem Rathscollegium übertragen. Seine Gerichtsbarkeit erstreckt sich selbst über alle die andern indischen Gegenden, in denen die Engländer Besitzungen haben. Die Befehlshaber derselben können ohne seine Bewilligung weder Krieg anfangen, noch Friede, oder sonst einen Vertrag mit den Fürsten des Lands schliessen. Sie müssen den ihnen von der Direction zugekommenen Befehlen Folge leisten, welche hingegen auch ihrer Seits verbunden ist, an das Ministerium alle ihre Berichte, die sie empfängt, einzusenden. Obgleich die Handlungsgeschäften ihrer Aufsicht nicht untergeben sind, so schaltet sie doch in der That nach ihrem Belieben darüber, da ihr allein die Besorgung der Staatseinkünfte zu-

steht, und sie also nach ihrem Gefallen die Vorschüsse zugestehen oder abschlagen kann.

Nachdem man die Ufer des Ganges unter eine erträglichere Regierungsart gebracht hatte, mußte man sich damit beschäftigen, die Grausamkeiten, welche diesen reichen Theil von Asien immer mehr und mehr besudelten, zu bestrafen, oder ihnen auch vorzubeugen. Man gestattete, daß in den andern Besitzungen die bürgerliche und peinliche Gerechtigkeitspflege durch die vornehmsten Bedienten der Gesellschaft auch ferner verwaltet werde; aber für Bengalen wurde durch das Parlement ein Gerichtshof von vier obrigkeitlichen Personen, deren Ernennung der Krone zustehen sollte, und deren Schlüsse allein durch den König in seinem geheimen Rath umgestossen werden könnten, aufgerichtet. Aller Handel ist diesen Richtern, so wie den Gliedern des höchsten Raths untersagt. Um sie aber wegen dieses Verbots schadlos zu halten, hat man ihnen sehr große Besoldungen, als eine Erkenntlichkeit, statt der Actienbesitzer, welche solche, ohne sie festgesetzt, noch bewilliget haben, bezahlen müssen, angewiesen.

Ein Mißbrauch und zwar ein großer Mißbrauch war in Indien eingeschlichen. Man führte Festungswerke daselbst ohne Nothwendigkeit, bisweilen gar ohne anscheinenden Nutzen auf. Nur die Gierigkeit der Gesellschaftsbedienten beschloß diese Erbauung. In gar wenigen Jahren kosteten solche über hundert Millionen Livres *).

Die

*) Oder 45833333 fl. 20 kr.

Die Direction hemmte diese abscheuliche Unordnung dadurch, daß sie weislich die Summe, welche man in der Folge zu dieser Vertheidigungsart verwenden könnte, festsetzte.

Der Geist der Ordnung erstreckte sich bis auf das Eintreiben der Staatseinkünfte, den Sold der Truppen, das Kriegsseewesen, die Handlungsunternehmungen, kurz alle Gegenstände der Verwaltung.

Der Großmogol hatte sich nach Bengalen geflüchtet. Man hatte ihm ein Einkommen von 6240000 Livres *) zu seinem Unterhalt angewiesen. Durch die Maratten wurde er wieder auf den Thron eingesetzt, und die Engländer sahen sich von einer Abgabe erlößt, die sie nicht ohne Ungeduld ertrugen, seitdem sie dieser schwachen Stütze nicht mehr bedurften. Nicht so günstig war ihnen das Schicksal, um des Suba dieser Gegend los zu werden; und doch zogen sie die Einkünfte von 12720000 Livres **) die sie ihm nach dem Verständniß von 1765 zu bezahlen schuldig waren, bis auf 7680000 Livres ***) ein. Ja sein Nachfolger mußte sich 1771. unter dem Vorwand, daß er minderjährig sey, mit 3840000 Livres ****) begnügen. Er muß eine noch fernere Verringerung gewärtigen, da man seinen Namen, dessen man

*) Oder 2860000 fl.

**) Oder 5830000 fl.

***) Oder 3520000 fl.

****) Oder 1760000 fl.

bis 1772 in allen Staatsurkunden sich bedienen zu müssen geglaubt hat, nicht mehr gebrauchte.

Unmöglich war es, daß diese Verbesserungen nicht den Abgrund, welchen der Argwohn, die Nachläßigkeit, die Factionen, die Räuberey, die Rasereyen aller Arten der Gesellschaft gegraben hatten, ausfüllten. Man soll urtheilen, wie weit sich ihre Lage verbessert hat.

XL.

Gegenwärtige Lage der Gesellschaft.

Den 31 Jenner 1774 hatte diese Gesellschaft, deren scheinbarer Wohlstand den ganzen Erdball in Erstaunen setzte, nicht mehr als 255240742 Livres 10 Sols a). Sie war dagegen schuldig 250847842 Livres 10 Sols b). Die Bilanz betrug also zu ihrem Vortheil nicht mehr als 4392900 Livres c)

Ihr Kapital bestand den 31 Jenner 1776. aus 256518067 Livres 10 Sols d) ihre Schulden aber betrugen 195248655 Livres 10 Sols e) folglich hatte sich ihr Reichthum in zwey Jahren um 56876512 Livres 10 Sols f) vermehrt.

Sie

---

a) Oder 116985340 fl. 18. kr. 6. hl.

b) oder 114971927 fl. 48. kr. 6. hl.

c) oder 2013412 fl. 30. kr.

d) oder 117570780 fl. 56. kr. 2. hl.

e) oder 89488967 fl. 6. kr. 2 hl.

f) oder 2606840l fl. 33. kr. 6. hl.

Sie hat seitdem heimbezahlt 11506680 Livres g), welche noch von dem Anlehen der 31500000 Livres h) ruckständig waren. Von ihren Schuldscheinen hat sie für 11250000 Livres i) eingelößt. Auch hat sie verschiedene alten Schulden in Indien abbezahlt, so daß sie den 31 Jenner 1778 ein ganz freyes Vermögen von 10270611 2 Livres 10 Sols k) besaß, ohne ihre Vorrathshäuser, ihre Schiffe, ihre Festungswerke und sonst alles, was zur Versorgung ihrer verschiedenen Besitzungen gehörte, in Anschlag zu bringen.

Dieser Wohlstand wird in eben dem Maaß zunehmen, als das unermeßliche durch die Engländer in Indien an sich gebrachte Gebiet besser regiert werden wird. Im Jahr 1773 warfen diese Besitzungen 113791252 Livres 10 Sols l) ab; aber die Einnahmskosten nahmen 81153652 Livres 10 Sols m) davon weg. Zu dieser Zeit war der reine Ertrag nicht mehr, als 32660100 Livres n). Er hat sich aber nach und nach vergrößert, weil einige Unordnungen mit glücklichem Erfolg angegriffen worden sind; er wird sich noch mehr vermehren, weil noch viele Unordnungen abzustellen übrig sind.

Die Ausdehnung, welche die Handlung erhalten kann, wird eine neue Glücksquelle seyn.

g) Oder 5273895 fl.
h) Oder 14437500 fl.
i) Oder 5156250 fl.
k) Oder 47073634 fl. 53 kr. 6 hlr.
l) Oder 52154324 fl. 3 kr. 6 hlr.
m) Oder 37195424 fl. 3 kr. 6 hlr.
n) Oder 14969212 fl. 30 kr.

Der Verkauf von 1772 betrug 79214872 Livres 10 Sols o) der von 1773. — 71992552 Livres 10 Sols p). Der von 1774. — 82665405 Livres q). Der von 1775. — 78627712 Livres 10 Sols r). Der von 1776. — 74400457 Livres 10 Sols s)

Man setze zu diesen großen Geschäften der Gesellschaft ferner die Summe von 11250000 Livres t) hinzu, auf welche man die Waaren, welche jährlich heimlich aus Indien anlangen, berechnet. Man rechne hinzu 4500000 Livres u) für die Diamanten. Die größern oder geringern, aber immer sehr beträchtlichen Kapitalien, welche die in den verschiedenen asiatischen Factoreyen zerstreuten Engländer fremden Nationen gegeben haben. Man denke hinzu jene Reichthümer, welche gleichfalls diese Handelsleute am Ende ihrer Laufbahn heimbringen, um selbige im Schoß ihres Vaterlands zu genießen. Bemerket, daß durch diese ungeheuren Unternehmungen, welche Großbrittanien alle Völker von Afrika, Europa und Amerika steuerbar machen, jährlich aus diesem Reich nach Indien nicht mehr als 2250000 aufs höchste 3375000 Livres w) gehen; und dann werdet ihr euch die unermeßlichen Vortheile, welche

---

o) Oder 3630681 6. fl. 33. kr. 6. hl.
p) oder 3299658 6. fl 33. kr. 6. hl.
q) oder 37 88310 fl. 37. kr. 4. hl.
r) oder 3603770 1. fl 33. kr. 6. hl.
s) oder 3410020 9. fl. 41. kr. 2. hl.
t) oder 5156250. fl.
u) oder 2062500. fl.
w) oder 1546575. fl.

welche diese so entlegenen Pflanzörter ihren glücklichen Besitzern verschaffen, vorstellen können.

XLI.

Wird das Privilegium der Gesellschaft erneuert werden?

Im Jahr 1780. soll das ausschliessende Privilegium erlöschen. Wird es erneuert werden? Alles scheint es vorauszubejahen *). Nachdem sich die Regierung des größern Antheils am Ertrag dieser Eroberungen versichert haben wird, wird selbiges diese Gegenden aufs neue dem Unterdrückungsgeist des Alleinhandels preißgeben.

„ Unglückliche Indianer! Sucht eurer Fesseln „ gewohnt zu werden. Vergebens hat man euere „ Vorstellungen an das Ministerium, an das „ Parlement, an die Nation gebracht. Das „ Ministerium denkt nur auf sich; das Parlement „ ist ausser sich; der gescheute Theil der Nation „ ist stumm, oder spricht ohne Erfolg. Die „ geitzige und wilde Verbindung der Handelsleute, „ die euer Unglück verursacht hat, vermehrt selbiges, und genießt es ruhig. Privilegirte Räuber, ihr, die ihr seit so langer Zeit einen „ großen Theil des Erdballs in den Fesseln der „ Ausschließung gefangen haltet, und die ihr „ selbige zu einer ewigen Armuth verdammt habt, „ seyd ihr damit noch nicht zufrieden? Müßt „ ihr solche noch durch Schandthaten, die dem Na-

*) Die Gesellschaft dauert auch wirklich noch fort.

„ Namen eures Vaterlands den Fluch zuziehen,
„ noch härter machen?

„ Was habe ich gesagt, euer Vaterland! Habt
„ ihr dann eines? Aber wenn auch die Stimme
„ des Eigennutzens die einzige ist, der sich euer
„ Ohr öfnen könnte, so hört doch. Solches ruft
„ euch durch mich zu: Ihr verderbet euch, ihr
„ verderbet euch, sage ich euch. Eure Tyranney
„ nähert sich ihrem Ende. Eure mißbrauchte
„ Gewalt mag erneuert werden oder nicht, so
„ wird sich jene endigen. Glaubt ihr, daß die
„ Nation, die endlich aus ihrem Wahnsinn und
„ Trunkenheit erwachen wird, nicht von euern
„ Bedrückungen Rechenschaft fordern werde?
„ Daß nicht der Verlust eurer strafbaren Reich-
„ thümer, und vielleicht die Vergießung eures
„ unreinen Bluts für eure Schandthaten das Söhn-
„ opfer werden? Wenn ihr euch schmeichelt,
„ daß man es in Vergessenheit gestellt habe, so
„ täuscht ihr euch. Das Bild so vieler geplün-
„ derten, verheerten, und in die äusserste Scla-
„ verey versetzten Gegenden wird wieder erscheinen.
„ Die Erde bedeckt die Leichname von drey Mil-
„ lionen Menschen, welche ihr entweder selbst
„ umgebracht, oder habt umkommen lassen: aber
„ sie werden ausgescharrt werden; sie werden vom
„ Himmel und von der Erde Rache verlangen,
„ und sie werden solche erhalten. Die Zeit und
„ Umstände haben eure Züchtigung nur aufge-
„ schoben. Ja ich sehe die Zeit eurer Zurück-
„ rufung und eures Schreckens herannahen. Ich
„ sehe euch in die Gefängnisse führen, wie ihrs
„ verdient. Ich sehe euch daraus heraufsteigen.
„ Ich sehe euch vor euern Richtern blas und

zit-

„ zitternd stehen. Ich höre das Geschrey des
„ aufgebrachten Volks, das sich um die Gerichts-
„ säale versammelt hat. Der Vortrag des schüch-
„ tern gewordenen Redners wird unterbrochen.
„ Die Schande und die Furcht haben ihn er-
„ griffen; er hat eure Vertheidigung von sich
„ abgelehnt; die Einziehung eures Vermögens,
„ das Urtheil eures Todes wird ausgesprochen.
„ Vielleicht lächelt ihr verachtungsvoll über meine
„ Drohung. Ihr überredet euch, daß ihr Gold-
„ klumpen in die Wagschaale der Gerechtigkeit
„ werfen könnet, ihren Ausschlag nach euerm
„ Gefallen zu lenken. Vielleicht versprecht ihr
„ euch auch, daß die bestochene Nation, indem
„ sie euer Privilegium erneuert, sich selbst der
„ Verbrechen, die ihr begangen habt, schuldig,
„ und für eine Mitverbrecherin derjenigen, die
„ ihr noch begehen werdet, anerkennen wird. „

Nein, nein, früher oder spater muß euch Gerechtigkeit widerfahren. Wenn es anders käme, würde ich mich an den Pöbel wenden. Ich würde ihm sagen: Leute, deren Gebrülle schon oft euere Herren zittern gemacht hat, was erwartet ihr? Für welchen Zeitpunct behaltet ihr euere Fackeln und euere Pflastersteine auf? Zerreißt die . . . Allein die gesitteten Bürger, wenn es ja noch einige giebt, werden sich endlich rühren. Man wird sehen, daß der Geist des Alleinhandels klein und grausam ist. Man wird sehen, daß er für das Wohl des Staats fühllos ist. Man wird sehen, daß er weder durch gegenwärtige noch künftige üble Nachrede sich abhalten läßt. Man wird sehen, daß er blos auf den gegenwärtigen Augenblick Rücksicht nimmt. Man

wird sehen, daß er folgendes Urtheil gefällt hat, und daß er es zu allen Zeiten, und bey allen Nationen gefällt hat.

„ Meinetwegen mag mein Vaterland, die Ge-
„ gend, in der ich zu befehlen habe, zu Grund
„ gehen. Der Mitbürger und der Fremde mö-
„ gen zu Grund gehen. Zu Grund mag mein
„ Gesellschafter gehen, wenn nur ich bey seinem
„ Sturtz mich bereichere. Alle Orte des Erdbo-
„ dens sind mir gleich. Wenn ich eine Gegend
„ verheert, ausgesogen, und mittellos gemacht
„ habe, so wird immer eine andere übrig bleiben,
„ in die ich mein Gold bringen, und darinn
„ desselben geniessen kann. “

Ende des dritten Buchs.

Noch besteht zwar die ostindische Gesellschaft, allein ob sie nicht noch bey der gerade itzt in England vorhandenen Gährung aufgehoben, oder doch wenigstens anders eingerichtet werden wird, das muß ein kurzer Zeitraum besser aufklären. Ich erspare daher die nöthigen Ergänzungen hierüber bis ans Ende dieses Bands.

Philosophische und politische

Geschichte der Besitzungen und des Handels der Europäer in beyden Indien.

Viertes Buch.

Reisen, Niederlassungen, Kriege und Handel der Franzosen in Ostindien.

Beym Anfang dieses Werks that ich den Schwur, wahrhaft zu seyn; und bisher bin mir bewußt, denselben nie vergessen zu haben. Meine Hand soll vertrocknen, wenn es je geschehen sollte, daß durch eine nur freylich gar zu gemeine Vorliebe ich mich selbst und andere in Ansehung der Fehler meiner Nation betröge. Ich werde weder das Gute, noch auch das Schlimme, das unsere Voreltern begangen haben, mildern; und die Portugiesen, die Holländer, die Engländer selbst will ich wegen meiner Unpartheylichkeit zu Zeugen aufrufen. Sie sollen mich lesen und richten. Wenn sie entdecken, daß ich in Ansehung der Franzosen etwas von meiner Strenge,

mit

mit welcher ich jene selbst behandelt, nachgelassen habe, so sollen sie mich unter die Schaar der Schmeichler setzen, die seit zwey tausend Jahren die Völker und ihre Herrscher vergiftet haben; sollen sie meine Schriften zu der Menge der Denkmäler der Niederträchtigkeit der nemlichen Art zählen; sie sollen mir Schuld geben dürfen, daß ich dem Schrecken oder der Hofnung Eingang in meine Seele verstattet habe. Dann will ich mich ihrer Verachtung preisgeben.

I.

Aeltere Schicksale des Handels in Frankreich.

Die alten Gallier lagen fast immer einer gegen den andern zu Feld, und hatten keinen andern Verkehr mit einander als den, der unter wilden Völkerschaften, deren Bedürfnisse immer eingeschränkt sind, statt finden kann. Ihre auswärtigen Verbindungen waren noch eingeschränkter. Einige Seefahrer aus Vannes brachten Töpferwaaren nach Großbrittanien, welche sie gegen Hunde, Sclaven, Zinn und Pelzwerk vertauschten. Was hievon in Gallien selbst nicht verkauft werden konnte, gieng nach Marseille, wo es mit Wein, Zeugen und Gewürzen bezahlt wurde, welche die Handelsleute aus Italien oder Griechenland dahin gebracht hatten.

Diese Art von Handel erstreckte sich nicht auf alle Gallier. Man findet in Cäsars Schriften, daß die Einwohner des belgischen Gallien die ausländischen Erzeugnisse in ihrem Land verbotten hatten, weil sie die Sitten verderben möchten. Sie dachten, ihr Boden sey fruchtbar genug, um

um alle ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Die Polizey der Celten und der Aquitanier war nicht so strenge. Um im Stand zu seyn, die Waaren, die ihnen das mittelländische Meer darbot, und nach denen die Begierde immer lebhafter ward, zu bezahlen, legten sich diese Völker auf eine Arbeit, auf die sie bis dahin noch nicht verfallen waren: sie sammelten mit Fleiß die Goldkörner, die verschiedene ihrer Flüsse mit in ihrem Sand führten.

Obgleich die Römer den Handel weder liebten, noch achteten, so wurde er doch in Gallien, nachdem sie dieses Land bezwungen und einigermaßen gesittet gemacht hatten, nothwendig beträchtlicher. Man sah Seehäfen zu Arles, zu Narbonne, zu Bourdeaux und an andern Orten entstehen. In allen Gegenden wurden große und prächtige Strassen gebaut, deren Ueberbleibsel noch Verwunderung erregen. Auf allen schiffbaren Flüssen entstanden Handlungsgesellschaften, denen man grosse Vorrechte ertheilt hatte, und die unter dem allgemeinen Namen Nautä einen beständigen Umlauf unterhielten.

Die Einfälle der Franken und der andern Barbaren hemmten diese Thätigkeit in ihrem Entstehen. Sie kam nicht einmal wieder in Gang, als sich diese Räuber in ihren Besitzungen festgesetzt hatten. Ihrer Wildheit folgte eine blinde Begierde nach Reichthümern. Um dieselbe zu sättigen, suchte man alle Arten von Drückungen hervor. Ein Kahn, der nach einer Stadt kam, mußte bezahlen einen Zoll für die Einfahrt, einen Zoll für den Gruß, einen Zoll für die Brücke, einen Zoll, um ans Ufer zu kommen, einen Zoll um zu ankern, einen Zoll, um die Freyheit zu haben,

abzu-

abzuladen; einen Zoll für den Ort, wo man die Waaren hinthun wollte. Den Landfuhren ergieng es nicht besser. Ueberall angestellte Zollbediente liessen unausstehlich tyrannische Begegnungen über sie ergehen. Diese Ausschweifungen wurden so weit getrieben, daß bisweilen der Preis der zu Markt gebrachten Waaren nicht hinreichte, die dem Verkauf vorhergehenden Unkosten zu bezahlen. Eine allgemeine Muthlosigkeit war die nothwendige Folge solcher Unordnungen.

In kurzer Zeit waren nirgends mehr Emsigkeit und Manufakturen, als in den Klöstern. Damahls waren die Mönche nicht durch Müßiggang, Ränke und Lüderlichkeit verderbte Menschen. Nützliche Bemühungen füllten alle Augenblicke eines erbaulichen und eingezognen Lebens aus. Die demüthigsten, die stärksten unter ihnen theilten mit ihren Knechten die Arbeiten des Ackerbaues. Diejenigen, denen die Natur weniger Kräfte oder mehr Geschicklichkeit verliehen hatte, nahmen die flüchtig gewordnen und verlaßnen Künste in ihren Werkstätten auf. Alle dienten in der Stille und Einsamkeit ihrem Vaterland, dahingegen ihre Nachfolger nicht aufgehört haben, dessen Mark zu verschlingen und seine Ruhe zu stöhren.

Wenn auch diese Einsiedler keinen der unrechtmässigen Wege, welche sie zu dem Grad des Reichsthums brachte, den wir bey ihnen erblicken und der unsern Unwillen rege macht, eingeschlagen haben würden, so mußten sie doch mit der Zeit dahin gelangen. Dieses war eine nothwendige Folge ihres Regiments. Die Stifter der Klöster dachten keineswegs auf eine der ganz natürlichen

Fol-

Folgen der Strenge, die sie den Mönchen auflegten; ich will sagen, an einen Wachsthum des Reichthums, dessen Gränzen zu bestimmen, von dem Augenblick an, da das Einkommen die Ausgaben eines gewöhnlichen Jahrs übersteigt, Unmöglichkeit wird. Diese sich immer gleich bleibenden Ausgaben, die ausser dem Fall des erhöhten oder niedriger gewordenen Preises der Lebensmittel keiner Veränderung ausgesetzt sind, dieser sich beständig anhäufende Ueberschuß der Einkünfte muß, so gering man ihn auch annimmt, mit der Zeit einen großen Klumpen ausmachen.

Die Gesetze, welche gegen die Leute der todten Hand herausgekommen sind, können daher den Zuwachs des klösterlichen Reichthums zwar in etwas hemmen, aber doch niemals aufhalten. So geht es bey keiner Bürgerfamilie, die doch keiner Regel unterworfen ist. Ein verschwenderischer Sohn erbt einen geitzigen Vater. Die Ausgaben sind niemals die nemlichen. Entweder stürzt das Glück um, oder es erholt sich wieder. Diejenigen, welche die Ordensverfassungen angeben, hatten den Vorsatz, lauter Heilige zu machen: und sie giengen gerader und sicherer darauf loß, Reiche zu machen.

Dagobert belebte im siebenten Jahrhundert die Gemüther wieder ein wenig. Sogleich sah man auf den neuerrichteten Messen herbeygelaufen kommen die Sachsen mit Zinn und Bley aus England; die Juden mit Juwelen und mit Gold uud Silbergeräthschaft; die Sklaven mit allen Metallen aus Norden; die Kaufleute aus der Lombardey, aus Provence, aus Spanien mit den Waaren ihres Lands, und mit denen, die

sie aus Afrika, Aegypten, und Syrien erhielten; die Kaufleute aus allen Provinzen des Reichs mit dem, was ihr Boden oder ihr Fleiß hergeben konnte. Zum Unglück dauerte dieser Flor nicht lang. Er verschwand unter den trägen Königen, aber nur um unter Karl dem Großen aufs neue zum Vorschein zu kommen.

Dieser Fürst, den die Geschichte ohne Schmeicheley den grösten Männern an die Seite setzen könnte, wenn er nicht bisweilen ein blutdürstiger Sieger und ein verfolgender Tyrann gewesen wäre, schien in die Fußstapfen der alten Römer zu treten, die sich bey den ländlichen Arbeiten von den Ermattungen des Kriegs erholten. Er arbeitete an dem Wohl seines weitläuftigen Reichs mit so anhaltendem Eifer und mit so vieler Einsicht, als man sie kaum von der fleißigsten Privatperson erwarten könnte. Alle Großen des Staats legten sich, nach seinem Vorgang auf den Ackerbau, und die Künste, die vor ihm hergehen oder auf ihn folgen. Alsbald bekamen die Franzosen viele Erzeugnisse zu vertauschen, und konnten sie mit großer Leichtigkeit durch das unermeßliche Reich, das er damals beherrschte, umtreiben.

Eine so blühende Verfassung bot der Neigung, welche die Normänner zur Seeräuberey hatten, einen neuen Reitz dar. Diese Barbaren, die es gewohnt waren, in dem Raub Güter zu suchen, die ihnen ihr Grund und Boden versagte, stürzten haufenweise aus ihrem rauhen Klima, um Beute zusammeln. Sie fielen über alle Küsten her, aber gieriger noch über die französischen, die ihnen den reichsten Raub darboten. Die Verheerungen, die sie ein ganzes Jahrhundert lang

begien-

begiengen, die Grausamkeit, die sie verübten, die Menge Oerter, die sie in jenen fruchtbaren Provinzen in Brand steckten, lassen sich ohne Abscheu nicht gedenken. Während dieses Zeitraums dachte man nichts, als wie man der Sklaverey oder dem Tod entgehen wollte. Unter den Völkern war kein Verkehr, also auch kein Handel.

Unterdessen hatten sich die Herren, denen die Verwaltung dieser Provinzen aufgetragen worden war, unvermerkt zu Oberherren derselben gemacht, und es dahin gebracht, ihre Gewalt erblich zu machen. Sie hatten zwar nicht alle Verbindungen mit dem Oberhaupt des Reichs aufgehoben; aber unter dem glimpflichen Namen von Vasallen waren sie dem Staat beynahe eben so furchtbar, als die an dessen Gränzen herrschenden Könige. Bey dem merkwürdigen Zeitpunkt, da der Scepter aus der Familie der Karlovinger in das Haus der Kapetinger übergieng, wurden ihnen ihre Anmassungen bestätigt. Von der Zeit an fand keine Nationalversammlung statt, gab es keine Gesetze, keine Statsverfassung mehr. In dieser mörderischen Verwirrung vertrat das Schwerd die Stelle der Gerechtigkeit; und diejenigen unter den Bürgern, die noch nicht Knechte waren, musten es werden, um den Schutz eines Oberhaupts zu erkaufen, der sie vertheydigen konnte.

Unmöglich konnte der Handel unter den Fesseln der Sklaverey, und mitten unter den unaufhörlichen Unruhen, die aus der allergrausamsten Anarchie entsprangen, gedeihen. Der Arbeitstrieb wohnt nur im Schatten des Friedens gern: aber mehr als alles fürchtet er die Knechtschaft. Das Genie erlischt, wenn es keine Hof-

nung, keinen Sporn hat, und wo kein Eigenthum ist, da ist weder Hofnung noch Nacheiferung. Es kann für die Freyheit kein gröseres Lob angeführt werden, und nichts beweiset die Rechte des Menschen besser, als die Unmöglichkeit, mit gutem Erfolg zu arbeiten, um rohe Herren zu bereichern.

Unter den Königen von Frankreich muthmaßte keiner diese wichtige Wahrheit. Allein die Eifersucht einer unaufhörlich eingeschränkten Gewalt ersetzte die fehlenden Einsichten. Sie arbeiteten daran, diesen Untertyrannen, welche die Plagen des Reichs dadurch verewigten, daß sie ihre unglücklichen Vasallen runirten, einen Zaum anzulegen. Der heilige Ludwig war der erste, der dem Handel, der bis dahin nur das Werk des Zufalls und der Umstände war, in dem Regierungssystem einen Platz einräumte. Er gab ihm dauerhafte Gesetze; er setzte selbst Statuten auf, die denen, die hernach gemacht worden sind, zum Muster gedient haben.

Diese ersten Schritte leiteten zu größern Dingen. Seit langer Zeit war ein ausdrückliches Verbot vorhanden, keinerley Erzeugniß ausserhalb des Reichs zu schaffen. Der Ackerbau war durch dieses unverständige Verbot darnieder geschlagen. Der weise Monarch sties so schädliche Einschränkungen um. Er hofte mit Grund, daß die freye Ausfuhr, die Schätze, die er mit seinem unbesonnenen Heerzug nach Asien heraus geschleppt hatte, wieder in Staat zurück bringen würde.

Staatsereignisse kamen diesen heilsamen Absichten zu statten. Bis auf den heiligen Ludwig

hat

hatten die Könige wenige Häfen am Weltmeer, und gar keinen am mittelländischen Meer gehabt. Die nördlichen Küsten waren zwischen den Grafen von Flandern, den Herzogen von Burgund, von Normandie und von Bretagne getheilt; das übrige war dem englischen Joch unterthan. Die mittäglichen Küsten gehörten den Grafen von Toulouse, den Königen von Majorka, Arragonien und Castilien. Durch diese Lage der Dinge konnten die innern Provinzen nur mit großer Schwierigkeit einen freyen Verkehr mit den fremden Märkten erhalten. Die Vereinigungen der Grafschaft Toulouse mit der Krone schafte dieses mächtige Hinderniß aus dem Weg, wenigstens für einen Theil ihres Gebiets.

Philipp, Ludwigs des Heiligen Sohn wollte, um diese Art von Eroberung desto besser zu nützen, einen Theil des zu Montpellier angesessenen Handels, welche dem König von Arragonien gehörte, nach Nismes, einer Stadt in seinem Gebiet locken. Die Privilegien, die er deswegen ertheilte, brachten die Wirkung hervor, die er davon erwartete; aber bald bemerkte man, daß das eben gar kein zu großes Glück war. Die Italiener füllten Frankreich mit Spezereyen, mit wohlriechenden Materien, mit Seidenwaaren und mit all den reichsten Zeugen aus Asien an. Die Künste waren im Königreich noch nicht weit genug gekommen, ihre Arbeiten dagegen zu geben; und die Erzeugnisse des Ackerbaues waren nicht hinreichend, alle diese Pracht zu bezahlen. Ein so theurer Verbrauch hätte nur durch Metalle sich erhalten können; und obschon die Nation eine mit von denen war, die am wenigsten arm heissen konnten, so hatte sie doch sehr wenig Sil-

ber und Gold, besonders seit den Kreuzzügen.

Philipp der Schöne sah diese Wahrheiten ein. Er wußte die Landarbeiten genug empor zu bringen, um die ausländische Einfuhr damit zu bezahlen, indem er diese dadurch verringerte, daß er neue Manufacturen anlegte, und die alten auf einen höhern Grad von Vollkommenheit setzte. Unter dieser Regierung unternahm es das Ministerium zum erstenmal, die Hand des Künstlers zu leiten, und seine Arbeiten einzurichten. Die Breite, die Güte und die Zubereitung der Tücher ward bestimmt. Man verbot die Ausfuhr der Wolle, welche die benachbarten Nationen einkauften, um sie zu verarbeiten. In diesen Zeiten der Unwissenheit war dies das Vernünftigste, was man thun konnte.

Seit diesem Zeitpunkt stiegen die Künste nach eben dem Verhältnis, als die Tyranney der Lehnsregierung fiel. Indessen fieng der Geschmack der Franzosen nicht eher sich zu bilden an, als während ihrer Kriegszüge nach Italien. Genua, Venedig, Florenz zeigten ihnen tausend neue Gegenstände, deren Glanz sie blendete. Die strenge Lebensart, die Anna von Bretagne unter der Regierung Karls VIII und Ludwigs XII noch aufrecht erhielt, hinderte anfangs die Eroberer, sich dem Reitz zur Nachahmung, den sie empfanden, zu überlassen. Aber sobald Franz I das Frauenzimmer an Hof zog; sobald Katharina von Medicis über die Alpen kam, zeigten die Großen eine Pracht, die seit der Errichtung der Monarchie unbekannt gewesen war. Die ganze Nation ließ sich durch diese verführerische Ueppigkeit hinreißen, und für

die

die Manufacturen wurde es Nothwendigkeit sich zu verbessern.

Von Heinrich II bis zur Regierung Heinrichs IV hemmten die bürgerlichen Kriege, die verächtlichen Religionsstreitigkeiten, die Unwissenheit der Regierung, der Finanzgeist, der anfieng, in den geheimen Rath sich einzuschleichen, die barbarische und das Land verzehrende Schelmerey der Staatsbedienten, denen der Schutz, den sie am Hof fanden, neue Kraft gab, alle diese Ursachen hemmten den Fortgang des Arbeitstriebes, und konnten ihn doch nicht vernichten. Er kam unter dem haushälterischen Ministerium des Süllys wieder glänzend empor. Unter Richelieu und Mazarin, die beyde den Geldmachern ergeben waren, wurde er fast auf nichts heruntergebracht; der eine dachte auf nichts, als wie er herrschen und Rache ausüben möchte; der andre auf nichts, als auf Ränke und Räubereyen.

II.

Erste Reisen der Franzosen nach Indien.

Kein König von Frankreich hatte ernstlich auf die Vortheile gedacht, die der Handel nach Indien schaffen könnte; und der Glanz, den er andern Nationen gab, hatte die Nacheiferung der Franzosen nicht gereitzt. Sie verbrauchten mehr morgenländische Erzeugnisse als andre Völker; sie hatten eine eben so vortheilhafte Lage, um sie bey der Quelle zu holen, und sie begnügten sich damit, fremde Thätigkeit für einen Fleiß zu bezahlen, den es mit derselben zu theilen, nur von ihnen abhieng. Zwar hatten einige Handelsleute aus Rouen im Jahr 1503 einen

schwachen Versuch daran gewagt, aber Goneville, der dabey Anführer war, ward beym Vorgebirge der guten Hoffnung durch heftige Stürme auf unbekannte Küsten verschlagen, von wo aus er Mühe hatte, wieder nach Europa zu gelangen.

Im J. 1601 schickte eine in Bretagne entstandne Gesellschaft zwey Schiffe aus, um, wenn es möglich wäre, an den Schätzen des Morgenlands, um die sich die Portugiesen, Holländer und Engländer stritten, Antheil zu bekommen. Pyrard, der sie führte, langte auf den Maldiven an, und bekam sein Vaterland erst nach einer zehenjährigen unglücksvollen Schiffahrt wieder zu sehen.

Eine andere Gesellschaft, deren Haupt Girard der Flamländer war, schickte von der Normandie aus im Jahr 1616 einige Schiffe nach der Insel Java. Sie kamen mit Ladungen zurück, die hinreichend waren, die Theilhaber schadlos zu halten; die aber doch zu schwach waren, sie zu neuen Unternehmungen aufzumuntern.

Da der Hauptmann Reginon sahe, daß dieses unnütze Privilegium zu Ende war, so ermunterte er zwey Jahre nachher verschiedene Handelsleute aus Dieppe, in eine Luftbahn zu tretten, die demjenigen große Reichthümer verschaffen könnte, der mit Einsicht darauf wandeln würde. Das Glück war den Unternehmungen der neuen Abentheurer nicht günstig. Der einzige Vortheil dieser Unternehmungen war eine hohe Meynung von der Insel Madagaskar*), welche bis dahin die Por-

*) In der kurzen Geschichte des französischen Handels nach Indien, die vor des Abbt Morellats seiner Abhand-

Portugiesen, die Holländer und die Engländer ihrer Achtung nicht werth gehalten, weil sie keinen von den Artickeln fanden, durch den sie nach dem Morgenland gelockt worden waren.

Als Folge der vortheilhaften Vorstellung, die man von dieser Insel gefaßt hatte, entstand im J. 1642 eine Gesellschaft, die daselbst eine ansehn-

---

Abhandlung über die französische ostindische Gesellschaft steht, wird ausdrücklich gesagt: Reginons Reise wäre glücklich ausgefallen. Dies scheint auch wahrscheinlich, denn es blieb nicht bey einer Reise von Seiten des Reginon. Er trat mit dem Schiffshauptmann Ricault in Gesellschaft, und that mehrere Reisen nach Indien. Ja seine Reise im J. 1635, und die Privatgesellschaft, die er dazu errichtete, war nur eine Folge einer 1633 von ihm dahin unternommenen glücklich ausgeschlagenen Reise. Denn da die verschiednen Gesellschaften, denen man von 1604 an ausschließende Privilegien gegeben hatte, keine Schiffe nach Indien schickten; und ihr Privilegium um das J. 1627 zu Ende gieng, so hatten von der Zeit bis zu 1635 einige Kaufleute von Dieppe vor, sich Reisen nach Indien thun zu lassen. Und es ist zu glauben, daß sie glücklich ausgefallen waren, da Reginon 1635 die Privatgesellschaft errichtete. Auch diese muß nicht unglücklich gewesen seyn, den sie erhielt 1642 ein ausschließendes Privilegium, und schickte alsbald die Schiffe, wovon der Verfasser gleich redet. Aber ihre Unternehmungen liefen unglücklich ab, weil sie Eroberungen machen wollte, und weil es der Natur der Dinge nach bey einer Gesellschaft mit einem ausschließenden Privilegium fast nicht anders seyn kan, aus Gründen, welche die Folge noch deutlicher entwickeln wird. M.

ansehnliche Besitzung errichten sollte, um ihren Schiffen die Thunlichkeit zu versichern, weiter zu gehen.

Ihr Privilegium sollte zwanzig Jahre dauern: allein die Grausamkeiten, die Treulosigkeiten, die Veruntreuungen ihrer Bedienten ließ sie ihre ganze Laufbahn nicht vollenden. Ihre Kapitalien waren aufgezehrt, und sie hatte für den Werth ihrer Kosten nichts, als vier oder fünf an der Küste gelegene Oerter, die von Brettern gebaut, mit Blättern gedeckt, mit Pfählen umringt waren, und die mit dem bedeutenden Namen von Kastellen beehret wurden, weil sie einige schlechte Kanonen hatten. Die Vertheidiger dieser elenden Wohnungen bestanden in etwa hundert Räubern, die durch ihre Grausamkeiten den Haß, den man für die Nation gefaßt hatte, täglich vermehrten. Einige kleine von den Landeseingebohrnen verlaßne Bezirke, einige etwas weitläuftigere Gegenden, aus welchen man mit Gewalt einen Tribut an Lebensmitteln erpreßte, machten alle ihre Eroberungen aus.

Der Marschall de la Meilleraie zog diese Trümmer an sich, und faßte den Entschluß, einer so schlecht eingeleiteten Unternehmung zu seinem Privatnutzen wieder aufzuhelfen. Das gelang ihm aber so wenig, daß sein Eigenthum für zwanzig tausend Franken verkauft wurde, und das war auch alles, was es werth seyn mochte.

III.

In Frankreich errichtet man eine ostindische Gesellschaft. Durch welche Begünstigungen diese Gesellschaft ermuntert worden.

Endlich unternahm es Colbert im Jahr 1664. Frankreich den ostindischen Handel zu verschaffen. Diese Verbindung mit Asien bot große Unbequemlichkeiten dar. Sie konnte beynahe keine andere Artickel als die für das Wohleben verschaffen; sie hemmte den Fortgang der Künste, die man mit so glücklichem Erfolg zu pflanzen sich bemühte; sie verschafte den Lebensmitteln, den Nationalmanufacturen nur wenigen Absatz; sie mußte eine große Ausfuhr der Metalle nach sich ziehen. Betrachtungen von solcher Wichtigkeit konnten allerdings einen Staatsmann, dessen einzige Absicht die Ausdehnung der Emsigkeit und die Vermehrung der Reichthümer des Königsreichs war, im Zweifel lassen. Allein nach dem Beyspiel der übrigen europäischen Völker zeigten auch die Franzosen einen entschiedenen Geschmack für den Uberfluß des Morgenlands. Man dachte also, daß es vortheilhafter und anständiger seyn würde, sie selbst über einen ungeheuren Ocean zu holen, als solche erst von seinen Mitbuhlern, vielleicht gar seinen Feinden zu empfangen.

Die Art diese Laufbahn zu betretten war ganz vorgezeichnet. Damals war es eine so allgemein angenommene Meinung, daß nur ein ausschließendes Privilegium so häcklichte und so verwickelte Unternehmungen zulasse, daß auch der kühnste Unternehmer sich nicht erlaubt hätte, daran zu

zwei-

zweifeln. Es wurde daher eine Gesellschaft mit all den Privilegien, welche die in Holland und England hatten, aufgestellt. Man gieng noch weiter. Colbert sah wohl ein, daß in Freystaaten natürlicherweise ein Zutrauen bey großen Handlungsunternehmungen ist, welches in Monarchien nicht statt findet; er griff also zu allen Mitteln, die ein solches Vertrauen hervorbringen konnte.

Das ausschließende Privilegium wurde auf fünfzig Jahre ertheilt, damit die Gesellschaft Muth bekäme, wichtige Besitzungen anzulegen, deren Nutzen einzuerndten sie Zeit hätte.

Alle Fremde, die für zwanzig tausend Livres Antheil daran nähmen, sollten alle Rechte gebohrner Unterthanen haben, ohne daß sie sich naturalisiren lassen dürften.

Für eben so viel waren alle Officire, bey welchem Korps sie auch stehen mochten, von der Pflicht, sich dabey aufzuhalten, freygesprochen, ohne etwas von den Vorrechten und dem Gehalt ihrer Stelle zu verlieren.

Was zum Bau, zur Ausrüstung, zur Verproviantirung der Schiffe diente, war von allen Aus- und Einfuhrsabgaben, so wie von den Admiralitätsabgaben frey.

Der Staat machte sich anheischig, fünfzig Franken für jede Tonne Waaren, die man von Frankreich nach Indien, und fünf und siebenzig für jede Tonne, die man daher bringen würde, zu bezahlen.

Man verband sich, die Besitzungen der Gesellschaft mit den Waffen zu beschützen, und ihre hin und zurück reisenden Schiffe durch so zahlreiche Geschwa-

schwader zu decken, als es die Umstände erfordern würden.

Die Hauptleidenschaft der Nation ward zum Besten dieser Stiftung rege gemacht. Man versprach allen denen, die sich in den Diensten der Gesellschaft hervorthun würden, Ehrenstellen und erbliche Titel.

Da die Handlung in Frankreich nur eben entstanden, und also nicht im Stand war, die fünfzehen Millionen, die das Kapital der neuen Gesellschaft ausmachen sollten, herzuschiessen, so machte sich das Ministerium anheischig, bis drey Millionen vorzustrecken. Die Großen, die Magistratspersonen, die Mitbürger aus allen Ständen wurden eingeladen, Theil an dem übrigen zu nehmen. Die Nation, die eifrig war, sich ihrem Fürsten, der sie durch die Last seiner falschen Größe noch nicht erdrückt hatte, gefällig zu bezeugen, ließ sich hiezu außerordentlich bereitwillig finden.

Madagascar wurde zur Wiege der neuen Gesellschaft ausersehen. Die wiederholten Unglücksfälle, welche man daselbst erfahren hatte, unterdrückten die Meinung, daß dieser Platz den besten Grund zum grösten Gebäude, an dessen Herstellung man arbeitete, abgebe, keineswegs.

IV.

Die Franzosen errichten Niederlassungen auf Madagascar. Beschreibung dieser Insel.

Madagascar, das vom festen Land von Afrika durch den mosambischen Kanal abgesondert ist, liegt am Eingang des indischen Oceans, zwischen dem

dem zwölften und fünf und zwanzigsten Grad der Breite, unter dem zwey und sechszigsten und siebenzigsten der Länge. Es hat dreyhundert, drey und sechszig Meilen in der Länge, hundert zwanzig in seiner gröſten Breite und ungefähr achthundert im Umkreis.

Die Küsten dieser groſsen Insel sind überhaupt ungesund. Dieses Uebel rührt von natürlichen Ursachen her, die man aber heben könnte. Der Erdboden, den wir bewohnen, ist nur durch die Arbeit der Menschen gesund worden. Im Anfang war er mit Wäldern und Moräſten, welche die Luft verdarben, bedeckt. Dieses ist der jtzige Zustand von Madagascar. Das Regenwetter hat daselbst, so wie in allen unter den Wendezirkeln gelegenen Ländern seine bestimmte Zeiten. Er verursacht Ströme, welche, wenn sie einen Ausgang in Ocean suchen, die Mündung durch den Sand, welchen die Meersbewegung in der trocknen Jahrszeit dahin geworfen, verstopft finden: das ist, weil das Gewässer nicht so von solcher Ausdehnung und Geschwindigkeit ist, daſs es sich Luft machen kann. Durch diese Schranken aufgehalten, tritt es zurück über die Ebene, bleibt da einige Zeit stillstehen, und füllt den Horizont mit mörderischen Ausdünstungen an, bis es die Hindernis, die es zurückhielt, übersteigt und sich endlich einen Ausgang verschafft. Dieses System wird sich durch eine merkliche Wahrheit bestätigen, wenn man beobachtet, daſs die Küsten nur zur Regenzeit ungesund sind, daſs die Säule der verdorbenen Luft sich niemals weit erstreckt; daſs der Himmel im innern Land immer heiter ist; und daſs auch das Gestade an denjenigen Orten, wo die

Ströme

Ströme einen freyen und unterbrochenen Lauf haben, beständig gesund ist.

Mit welchem Wind auch der Schiffer zu Madagascar anlangt, so entdeckt er nichts, als dürren Sand. Die Unfruchtbarkeit geht aber nicht weiter, als ein oder zwey Meilen ins Land hinein. Im übrigen Theil der Insel erzeugt die Natur, die immer treibt, ohne Arbeit in den Wäldern, oder auf den entdeckten Feldern, die Baumwolle, den Indigo, den Hanf, den Honig, den weissen Pfeffer, den Sago, die Bananen, den karaibischen Kohl, den Ravensera, ein gar zu wenig bekanntes Gewürz, tausend andre nahrhafte, unserm Himmelsstrich völlig unbekannte Pflanzen. Ueberall stehen Palmbäume, Cocosbäume, Pommeranzenbäume, Gummibäume, und Holzarten, die zum Bauen und allen Künsten tauglich sind. Auf Madagascar weis man eigentlich von keiner andern Art des Feldbaus, als dem des Reises. Man reißt die Binsen, die in den Morästen wachsen, heraus. Auf diese Plätze wirft man den Saamen nachlässig hin. Heerden gehen nachher darüber und durch ihr Eintretten drücken sie die Körner in den Erdboden. Das übrige wird dem Glück überlassen. Eine andre Reißart wird zur Regenzeit auf den Gebirgen mit der nemlichen Nachlässigkeit gebaut. Diese Gegenden werden durch den Schweis des Menschen nicht befeuchtet. Die Fruchtbarkeit des Bodens und wohlthätiges Gewässer tretten an die Stelle aller Arbeit.

Ochsen, Hämmel, Schweine, Ziegen weiden bey Tag und Nacht auf den, immer nachwachsenden Wiesen, welche die Natur zu Madagascar hervorgebracht hat. Man sieht daselbst weder Pferde,

noch

noch Büffel, noch Camele, noch eine andre Gattung der Last oder Tragthiere, obgleich alles ihnen ein gutes Gedeihen verspräche.

Man hat ohne irgend einen Grund geglaubt, Gold und Silber gehören unter die Erzeugnisse dieser Insel. Hingegen ist erwiesen, daß unfern der Bay von Antongil sich wohl ergiebige Kupferminen, und im innern Land sehr reine Eisenminen gefunden haben.

Der Ursprung der Madecassier verliert sich, so wie bey den meisten Völkern in ausschweifendes Fabelwerk. Sind sie Landeseingebohrne? Sind sie versetzt worden? Dieses wird wahrscheinlich niemals aufgeklärt werden. Inzwischen kann man doch nicht umhin zu vermuthen, daß sie nicht alle von einem gemeinschaftlichen Stamm herkommen, wenn man die verschiedenen Gestalten, durch sie sich unterscheiden, beobachtet.

Diese Verschiedenheit rührt ohne Zweifel von der allgemeinen Entstehung der Inseln her. In den alten Zeiten vor dem Anfang der Schiffahrt hiengen alle Inseln mit irgend einem festen Land zusammen, und sind davon erst durch jene Erderschütterungen, welche nur zu oft wieder kommen, abgesondert worden. Wenn die Spaltung plötzlich geschah, so wird die Insel gewiß nur eine einzige Stammart der Menschen enthalten. Wenn aber die umliegenden Gegenden lange Zeit vor der Trennung davon bedroht worden, so hat alsdann die Gefahr die verschiednen Völkerschaften in Bewegung gebracht. Jeder lief zur Zeit des Lärmens dahin, wo er sich einige Sicherheit versprach. Endlich gieng die schröckensvolle Erscheinung vor sich;

sich; und der vom Gewässer eingeschlossene Raum verschloß Stammarten, die weder die nemliche Farbe, noch die nemliche Gestalt, noch die nemliche Sprache hatten.

Alles trägt dazu bey, das Gleiche von Madagascar zu glauben. Gegen Morgen der Insel findet man ein Volk, Quimosse genannt, welches gewöhnlich nur vier Fuß groß ist, und welches sich niemals über vier Fuß, vier Zoll erhebt. Man glaubt, daß es auf fünfzehn tausend Seelen herunter gekommen ist. Es muß aber vor dem mörderischen und unglücklichen Krieg, der es zwang, seine ersten Heerde zu verlassen, zahlreicher gewesen seyn. Zur Auswanderung genöthigt, flüchtete es sich in ein sehr fruchtbares und durch steile Anhöhen umgebenes Thal, wo es ohne Verkehr mit seinen Nachbarn für sich lebt. Als seine ehemaligen Ueberwinder sich vereinigten, es in dieser glücklichen Lage anzugreifen, ließ es eine große Anzahl Ochsen auf den Rücken seines Gebirgs laufen. Die Stürmer, deren einzige Absicht diese Beute war, bemächtigten sich dieser Heerden und legten die Waffen nieder, bis sie solche wieder einmal ergreifen, wenn sie anders noch einmal eine mächtige Verbündung zu stande bringen können, um dadurch die Quimossen zu bewegen, den Frieden aufs neue zu kaufen.

Dieses Auskunftsmittel, das sich für die schwachen und schüchternen Quimossen schickt, würde keiner mächtigen Nation anständig seyn. Der schwache Herrscher oder Minister, der den Frieden kauft, lädt seinen Feind zum Krieg ein, und verstärkt ihn durch das Geld, das er ihm bewilligt, und von dem er sich entblößt. Das ist ein schlechter Staatsmann, der sich beträgt, als

wenn er nur noch einige Jahre zu leben hätte, und der sich sehr wenig darum bekümmert, was das Reich nach seinem Tod werden wird.

Madagascar ist in mehrere, größere oder kleinere, aber alle von einander unabhängige Völkerschaften abgetheilt. Jede dieser schwachen Gesellschaften bewohnt einen ihm eigenthümlichen Bezirk (Canton) und regiert sich selbst nach seinen Gewohnheiten. Ein bald gewählter, bald Erboberhaupt, bald gar Usurpateur hat darinn eine ziemliche große Gewalt. Doch kann er nicht anders, als mit Einwilligung der vornehmsten Glieder des Staats den Krieg anfangen, noch auch anders als mit Beysteurung und freywilliger Theilnehmung seines Volks solchen fortführen.

Die Verheerungen der angesäeten Felder, der Raub einer Heerde, die Entführung der Weiber und Kinder, alles dieses sind die gewöhnlichen Quellen ihrer Streitigkeiten. Diese rohen Völker werden von der Wuth, durch Ungerechtigkeit und Gewalt etwas an sich zu ziehen, eben so sehr gequält, als die aufgeklärtesten Nationen. Ihre Feindseligkeiten sind nicht mörderisch. Aber die Gefangenen werden jederzeit Sklaven.

Man hat auf Madagascar eben nicht viele Begriffe von jenem Eigenthumsrecht, von dem der Geschmack an der Arbeit, der Beweggrund zur Vertheidigung und Unterwürfigkeit unter die Regierung herkömmt. Daher zeigen auch diese Völker wenig Anhänglichkeit für ihre Geburtsörter. Gründe des Mißvergnügens, der Zuträglichkeit oder der Nothwendigkeit verursachen, daß sie ihren Aufenthalt gegen eine andere bessere, oder auch von ihren Feinden entferntere Gegend leicht vertauschen. Oft

wählt

wählt sich auch der Madecassier, blos aus Unstätigkeit ein anders Vaterland, um es noch einmal zu vertauschen, wenn ihn eine neue Grille anwandelt, oder wenn er wegen einer Raserey, oder eines Diebstahls eine Züchtigung zu befürchten hat. Er weis sicher, daß er überall Felder zum Anbauen finden wird. Diese sind niemals abgetheilt worden. Gewöhnlich besäet solche die Gemeinheit, und diese vertheilt dann auch die Erzeugnisse unter sich. Daher ist das bürgerliche Recht in diesen Gegenden sehr unbedeutend: aber noch von wenigerm Umfang ist das Staatsrecht.

Obgleich die Madecassier die so ausgebreitete Lehre von zwey Grundweesen dunkel annehmen, so haben sie doch keinen Gottesdienst. Sie wissen von keinem Daseyn eines andern Lebens: und doch glauben sie an Gespenster; aber soll man bey den Barbaren besser zusammenhängende Begriffe suchen, die man nicht einmal bey den aufgeklärtesten Nationen findet? Ihr traurigstes Vorurtheil ist das, welches glückliche und unglückliche Tage aufgestellt hat. Man tödtet unmenschlicher weise die unter ungünstigen Zeichen gebohrnen Kinder, dieß ist ein grausamer Irrthum, der die Bevölkerung verhindert oder gar zerstöhrt.

Wenige Nationen ertragen den Schmerzen und die widrigen Zufälle mit so vieler Geduld, als die Madecassier. Selbst der Anblick des Todes, dessen Folgen zu fürchten sie ihre Erziehung nicht gewöhnt hat, macht sie nicht unruhig. Sie erwarten mit einer kaum begreiflichen Gelassenheit den Augenblick ihrer Zerstöhrung, der für uns so verzweiflungsvoll ist. Für sie ist vielleicht dies ein Trost, daß sie versichert sind, nicht vergessen

zu werden, nachdem sie zu seyn aufgehört haben. Die Achtung für die Voreltern geht in diesen wilden Gegenden sehr weit. Es ist etwas gewöhnliches, daselbst Männer von jedem Alter auf dem Grabhügel ihres Vaters weinen, und solchen in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens um Rath fragen zu sehen.

Diese starken und wohlgestalteten Inselbewohner sind gegen die gegenwärtige Zeit nicht so gleichgültig, als gegen die Zukunft. Da sie in ihrem Geschmack weder durch den Zügel der Sittenlehre oder Religion, noch durch eine aufgeklärte Policey, welche die Neigungen des Menschen zur Herstellung der gesellschaftlichen Ordnung einschränkt, aufgehalten werden, so überlassen sie sich ganz ihren Leidenschaften. Sie lieben ausserordentlich die Feste, den Gesang, den Tanz, die starken Getränke, und mehr als alles, das weibliche Geschlecht. Alle Augenblicke eines müßigen, ruhigen und mit allen Bedürfnissen reichlich versehenen Lebens werden in sinnlichen Vergnügungen hingebracht, welche die Natur den nördlichen Wilden verweigert und sie genöthigt hat, ihre Kräfte zur Auffindung nothwendiger Nahrungsmittel für ihr elendes und schwankendes Daseyn anzuwenden. Ausser der Gattin, die sie feyerlich ehelichen, nehmen die Madecassier soviel Beyschläferinnen, als sie haben können. Die Ehescheidung ist bey ihnen etwas gemeines, obgleich nichts seltner ist, als die Eifersucht. Meistens rechnen sie es sich noch selbst zur Ehre, ehebrecherische Kinder zu haben, wenn sie vom weissen Stamm sind. Der Glanz ihrer Herkunft verbirgt das Widerrechtliche der Geburt.

Man

Man bemerkt bey diesen Völkern einen Anfang von Einsichten und Fleiß. Aus Seide, Baumwolle, dem Faden einer Baumrinde verfertigen sie einige Zeuge. Die Art, Eisen zu schmelzen und zu schmieden ist ihnen keine gänzlich fremde Sache. Ihr Geschirr ist wirklich recht artig. In verschiedenen Cantons haben sie die Art, die Wörter durch die Hülfe der Schreibkunst zu mahlen. Sie haben selbst Bücher über die Geschichte, Arzneykunde, Sterndeuterey, unter der Aufsicht ihrer Ombis, die man ganz unrecht für Priester gehalten hat, und die doch nichts anders als Betrüger sind, welche sich für Zauberer ausgeben und vielleicht auch selbst dafür halten. Diese gegen Westen mehr, als in der übrigen Insel verbreiteten Kenntnisse haben die Araber, welche seit undenklichen Jahren wegen des Handels dahin kommen, dahin verpflanzt.

Man hat die Madecassier wirklich gelästert, da man wegen einer kleinen Anzahl einzelner Handlungen des Eifers und der Hitze, die in der Anwandlung einer heftigen Leidenschaft begangen worden sind, sich nicht gescheut hat, die Nation im Ganzen der Wildheit zu beschuldigen. Sie sind von Natur gesellig, lebhaft, munter, eitel und selbst erkenntlich. Alle Reisende, welche ins Innre der Insel gelangten, sind daselbst wie Menschen, wie Brüder aufgenommen und in ihren Bedürfnissen unterstützt worden. Selbst an den Küsten, wo doch das Mißtrauen gewöhnlich größer ist, haben die Seefahrer nur selten Gewaltthätigkeit und Treulosigkeit erfahren. Vier und zwanzig arabische Familien haben die Herrschaft, die sie in der Provinz Anossi in den ältesten Zeiten an sich gerissen haben,

lange Zeit besessen, ohne beunruhigt zu werden, und solche erst 1771 verloren, ohne weder vertrieben noch niedergemacht, noch unterdrückt geworden zu seyn. Endlich die Sprache dieser Inselbewohner ist zu dem Ausdruck der zärtlichsten Gefühle sehr geschickt; und schon dieses ist ein sehr günstiges Vorurtheil für das Sanfte ihrer Sitten und ihrer Geselligkeit.

V.

Betragen der Franzosen zu Madagascar. Was sie daselbst thun konnten und sollten.

So war Madagascar beschaffen, als im Jahr 1665 vier französische Schiffe daselbst anlangten. Die Gesellschaft, welche sie ausgerüstet hat, war entschlossen, auf dieser Insel eine dauerhafte Besitzung anzulegen. Dieser Vorsatz war weise, und die Ausführung desselben konnte nicht sehr kostbar seyn.

Alle Colonien, welche die Europäer in Amerika, um Erzeugnisse davon zu erhalten, oder auf dem Vorgebirg der guten Hofnung, auf Isle de France und Bourbon, Sanct Helene wegen der Ausbreitung ihres Handels in beyden Indien angelegt, haben fast unerschwingliche Kosten, eine lange Zeit und viele Arbeit erfordert. Verschiedene dieser Gegenden waren völlig verlassen, und in den andern sahe man blos Einwohner, die man unmöglich nützlich machen konnte. Madagascar hingegen stellte einen von Natur fruchtbaren Erdboden und eine zahlreiche, gelehrige, verstän-

ständige Völkerschaft dar, die nur Anleitung bedurfte, um die sich vorgesetzten Absichten zu unterstützen.

Diese Inselbewohner waren des Zustands von Kriegen und Anarchie, in dem sie beständig lebten, müde. Sie seufzten nach einer Staatseinrichtung, die ihnen den Genuß des Friedens und der Freyheit verschafte. So günstige Umstände ließen nicht den geringsten Zweifel übrig, daß sie nicht gern in die Bemühungen, welche man zu ihrer Verfeinerung anwenden würde, sich schicken sollten.

Nichts war also gelegener, sichs recht vortheilhaft zu machen. Mit fortgesetzten Bemühungen mußte Madagascar viele für beyde Indien, Persien, Arabien und das feste Land von Afrika taugliche Lebensbedürfnisse hervorbringen. Durch Herbeyziehung einiger Indianer und Chineser würde man alle Künste und Pflanzungen von Asien daselbst einheimisch gemacht haben. Leicht konnte man Schiffe daselbst erbauen, weil die Materialien von guter Art und in Ueberfluß vorhanden sind; selbst sie bemannen, weil die Leute daselbst zur Schiffahrt aufgelegt befunden wurden. Alle diese Veränderungen würden eine Dauer gehabt haben, welche die Eroberungen der Europäer in Indien, wo die Landseingebohrnen niemals unsre Gesetze, Sitten, Religion, noch auch folglich diese günstige Denkungsart, welche die Völker an eine neue Herrschaft gewöhnt, annehmen, niemals erreichen werden.

Eine solche glückliche Veränderung mußte aber nicht das Werk der Gewaltthätigkeit seyn. Ein

wildes, zahlreiches, und tapferes Volk würde seine Hände keineswegs den Fesseln, die ihm eine Faust roher Fremden hätte anlegen wollen, dargeboten haben. Auf dem sanften Weg der Ueberredung; durch die so verführerischen Lockspeise des Glücks; durch die Reitze eines ruhigen Lebens; durch die Vortheile unserer Staatseinrichtung; durch den Genuß unserer Emsigkeit; durch die Ueberlegenheit unserer Einsichten mußte die ganze Insel zu einem beyden Nationen gleich nützlichen Endzweck geleitet werden.

Die Gesetzgebung, welche diesen Völkern angemessen seyn sollte, mußte auf ihre Sitten, ihren Charakter, ihren Himmelsstrich passen. Sie mußte sich in allen Stücken von der durch die Barbarey der Lehensgewohnheiten verdorbenen und verworrenen Europäischen gänzlich entfernen. So ungekünstelt sie aber auch gewesen wäre, so mußten ihre verschiedene Gegenstände nur nach und nach, und nachdem der Geist der Nation sich aufgeklärt, sich erweitert haben würde, bekannt gemacht werden. Vielleicht würde man es sich selbst haben vergehen lassen müssen, die Leute, deren Alter die Gewohnheiten schon steif gemacht hatten, darzu zu bringen; vielleicht hätte man sich allein an die jungen Leute halten müssen, die durch unsern Unterricht gebildet, mit der Zeit politische Missionarien geworden wären, welche die Staatsproselyten vermehrt haben würden.

Die Verheyrathung der madecassischen Mädchen mit französischen Colonisten würde vielleicht das große System der Verfeinerung noch mehr befördert

dert haben. Dieses so theure, so gefühlvolle Band würde jenen so gehässigen Unterschied, welcher die ewige Feindschaft ernährt, und die Völker, die doch in der nemlichen Gegend wohnen und unter den nemlichen Gesetzen leben, trennt, ausgelöscht haben.

Es ist gegen alle Gerechtigkeit, gegen alle Klugheit gewesen, nach blosem Willkühr Länder an sich zu ziehen, und neue Familien darauf ansässig zu machen. Man würde von der versammelten Nation diejenigen Ländereyen, welche von niemand besessen waren, verlangt haben; und um dieser Erwerbung desto mehr Dauer zu versichern, würde die Regierung einen Preis dafür gegeben haben, der diesen Inselbewohnern hätte gefallen können. Diese rechtmäßigerweise an sich gebrachten Ländereyen würden zum erstenmal Herren erhalten haben. Das Eigenthumsrecht würde nach und nach eingeführt worden seyn. Mit der Zeit würden alle Völkerschaften von Madagascar eine Neuerung, deren Nutzen kein Vorurtheil verkennen kann, freywillig angenommen haben.

Jemehr die Colonien, die man auf Madagascar zu stiften bemüht wäre, die verschiedenen Arten des Nutzens vereinigen könnten, desto eher müßte man die geschickten Lagen, sie in Flor zu bringen, aussuchen, um sie zu vervielfältigen, ihnen Leben zu schaffen, sie zu erhalten. Ausser einer Besitzung, welche vielleicht im Innern der Insel anzulegen zuträglich wäre, um zu rechter Zeit das Vertrauen der Madecassier zu gewinnen, müßte man unumgänglich vier an den Küsten herstellen.

Die

Die eine an der Bay S. Augustin, welche mit dem festen Land von Afrika eine leichte Gemeinschaft hätte; die andre zu Louquez, wo eine starke und beständige Hitze das Gedeihen aller indischen Pflanzen hoffen lassen sollte; die dritte im Fort Dauphin, deren milde und gesunde Temperatur sie zu dem Getreide und den meisten europäischen Pflanzen geschickt machte; die vierte endlich zu Tametave, in der fruchtbarsten, bevölkertesten, angebautesten Gegend des Lands. Dieser letztere Standort verdient auch selbst zum Hauptplatz der Colonie gewählt zu werden; und das warum?

Es giebt auf Madagascar keinen bekannten Hafen. Es ist irrig, wenn man glaubt, es wäre möglich, einen auf dem Fort Dauphin dadurch herzustellen, daß man einen Damm auf den ins Meer hinausragenden Klippen aufbaute. Die Arbeiten einer so großen Unternehmung würden nicht nur allein unermeßlich, sondern die Kosten daran auch vergebens seyn. Niemals würde ein Damm Schiffe, welche die Gebirge selbst vor den Stürmen nicht sicherten, für selbigen in Sicherheit bringen können. Ausserdem müßte dieser künstliche Hafen, der zum Theil der Wuth der Wellen ausgesetzt wäre, nothwendig von geringerm Umfang seyn. Die Schiffe würden keinen Platz haben. Ein einziges Loßreissen von den Ankern würde alle auf den Strand jagen, und sie würden ohne Hülfe an einer Küste zu Grund gehen, wo das Meer immer in Bewegung ist, wo die Sandbänke beständig treiben.

Zu Tametave verhält es sich nicht eben so. Die Bay, die von diesen unbequemen Sandbänken und Klippen, welche sich an der ganzen

östli-

östlichen Küste von Madagascar finden, ganz frey ist, ist sehr geräumig. Der Ankergrund ist daselbst gut, die Schiffe sind gegen den Anfall der stärksten Westwinde sicher, das Anlanden ist leicht. Es würde hinlänglich seyn, den großen Fluß, welcher sich dasebst in das Meer ergießt, anderthalb Meilen weit auszugraben, damit die grösten Fahrzeuge in den See von Nossee Be, wo die Natur einen vortreflichen Hafen gebildet hat, gelangen könnten. In der Mitte ist eine Insel, deren Luft sehr rein und deren Vertheidigung sehr leicht wäre. Diese Lage hat noch dieses vorzügliche, daß man durch einige Anstalten den feindlichen Geschwadern das Einlauffen sperren könnte.

Dieses waren die Vortheile, welche die französische Gesellschaft von Madagascar hätte ziehen können. Das Betragen ihrer Bedienten untergrub unglücklicherweise diese glänzenden Hoffnungen. Sie schafften einen Theil der Kapitalien, davon sie die Verwaltung hatten, ohne sich zu scheuen, auf die Seite; sie verwandten noch beträchtlichere Summen auf thörichte, oder unnütze Ausgaben; sie machten sich sowohl den Europäern, deren Arbeiten sie hätten anfeuern sollen, als den Landseingebohrnen, die sie durch Sanftmuth und durch Wohlthaten gewinnen sollen, gleich verhaßt. Die Verbrechen und die Unglücksfälle vervielfältigten sich so sehr, daß im Jahr 1670 die Theilnehmer es für besser ansahen, der Regierung eine Besitzung, die sie von ihr hatten, wieder heim zu stellen. Die Veränderung der Herrschaft bewirkte keine bessere Denkungsart. Der gröste Theil der Franzosen, die auf der Insel geblieben waren,

wur-

wurden zwey Jahre nachher ermordet. Diejenigen aber, welche dieser denkwürdigen Metzeley entgiengen, entfernten sich auf immer von einem Land, das weniger durch ihr Blut, als durch ihre Schandthaten befleckt worden war.

Der Hof von Versailles hat auf Madagascar von Zeit zu Zeit wieder einige Blicke zurückgeworfen, aber ohne jemals deßen Werth lebhaft zu fühlen. Diese Macht mußte alle ihre Handlung, all ihr Ansehen in Indien verlieren, um in die Wichtigkeit einer Insel einzudringen, deren Besitz ihr wahrscheinlich diese Unglücksfälle erspart haben würde. Seit diesem traurigen Zeitpunkt hat man bemerkt, daß sie ein großes Verlangen hegt, sich daselbst niederzulassen. Die beyden Versuche von 1770 und 1773 sollten sie nicht abgeschröckt haben, weil sie ohne Plan, ohne Hülfsmittel geschehen sind; und weil man, statt den Ueberfluß der Einwohner von Bourbon, dieser friedfertigen, gescheuten und der Gegend gewohnten Leute, nur Landläufer, die man in allen Winkeln von Europa zusammen gesucht hatte, hinsandte. Weisere oder besser überlegte Maßregeln werden selbige sicher zu ihrem vorgesetzten Endzweck bringen. Nicht nur die Klugheit will, daß man sich den von dieser Unternehmung unzertrennlichen Hindernissen entgegen setze. Die Menschlichkeit muß lauter sprechen, nachdrücklicher noch als der Eigennutz.

Welche Ehre würde es für Frankreich seyn, ein Volk aus der Abscheulichkeit der Barbarey zu reissen; bey ihm ehrbare Sitten, pünktliche Policey, weise Gesetze, eine wohlthätige Religion, nützliche und angenehme Künste einzufüh-

ren, es zu dem Rang der aufgeklärten, und gesitteten Nationen zu erheben? Staatsmänner, es vermögen die Wünsche der Philosophie, vermögen die Wünsche eines Mitbürgers bis zu euch zu gelangen! Wenn es schön ist, die Gestalt der Welt zu ändern, um Leute glücklich zu machen, wenn die Ehre, die daher entspringt, denen gehört, welche das Ruder der Reiche führen, wißt, daß diese ihrem Jahrhundert und den zukünftigen Geschlechtern, nicht allein wegen des Bösen, das sie thun, sondern auch wegen des Guten, das sie thun könnten, und das sie nicht thun, Rechenschaft schuldig sind. Ihr seyd auf einen wahren Ruhm unter euern Zeitgenossen eifersüchtig; und welcher ist wohl ein größerer Ruhm, als der, den ich euch vorschlage? Ihr verlangt, daß euer Name unsterblich werde. Denkt daran, daß die von Erz aufgestellten Denkmäler mehr oder weniger schnell durch die Zeit zerstöhrt werden. Vertraut die Sorge euers Ansehens solchen Wesen an, die sich durch die Fortpflanzung beständig erhalten. Der Marmor ist stumm; der Mensch spricht. Macht also, daß man von euch mit Lob spricht. Wenn einst das Verderben in die weise Gesetzgebung, die ihr aufgestellt habt, sich schleicht, dann werdet ihr wahrscheinlich verehrt werden. Dann wird man zu jenem Jahrhundert, in dem ihr lebtet, zurückgehen, und euerm Andenken Thränen weihen. Ich verspreche euch die Zähren der Bewunderung während eures Lebens, und die Thränen des Bedauerns noch spate Jahrhunderte nach eurem Tod.

Die indische Gesellschaft hatte keine so erhabene Entwürfe, als sie im Jahr 1670. für zuträglicher

licher hielt, Madagascar zu verlassen. Zu dieser Zeit nahmen ihre Schiffe ihren Lauf gerade nach Indien. Durch die Ränke des Marcara, der zu Ispahan gebohren, aber an Frankreichs Dienst anhänglich war, erhielt man die Freyheit, Comtoire an verschiedenen Küsten der Halbinsel anzulegen. Man versuchte sogar, an dem japonischen Handel Theil zu nehmen. Colbert erbot sich, lauter Protestanten dahin zu schicken; allein die Kunstgriffe der Holländer machten, daß den Franzosen der Handel mit diesem Reich verweigert wurde, so wie sie es den Engländern ebenfalls gemacht hatten.

IV.

Die Franzosen machen Surate zum Mittelpunkt ihres Handels. Vorstellung von Guzerate, worinn diese Stadt liegt.

Surate war erwählt worden, um der Mittelpunkt des ganzen Handels zu seyn, den die Gesellschaft nach Indien treiben wollte. Aus dieser Hauptstadt von Guzerate sollten die Befehle an die untergeordneten Besitzungen abgehen; da sollten die verschiedenen Waaren zusammen kommen, die man nach Europa senden würde.

Guzerate macht eine Halbinsel aus, und liegt zwischen dem Indus und Malabar. Es ist ungefähr hundert und fünfzig Meilen lang, und beynahe eben so breit. Die Gebirge von Marva trennen es vom Königreich Agra. In Indostan ist keine Provinz, wo der Boden eben so fruchtbar, und durch eine größere Menge von Flüßen gewässert wird. Man kann weiters nichts wünschen, als daß der Südwind, einer der heftig-

sten

sten nicht alle Jahre drey Monate darinn wehen möchte. Diese Gegend genoß schon grosse Vortheile, als eine fremde Colonie seine Glückseligkeit vermehrte.

Im siebenden Jahrhundert ward der letzte persische König aus dem Stamm der Sanasiden durch die Mahometaner seines Throns beraubt. Verschiedene seiner Unterthanen, die mit ihren Siegern nicht zufrieden waren, flüchteten sich nach Kohestan, von wo aus sie hundert Jahre nachher auf der Insel Ormutz landeten. Bald darauf segelten sie aber nach Indien, und landeten glücklich zu Diu an. Da ihnen aber dieser Zufluchtsort nicht anstand, schifften sie sich wieder ein, und die Wellen trieben sie an ein angenehmes Ufer zwischen Daman und Bassaim.

Der Fürst, der damals diese Gegenden beherrschte, nahm sie nur unter folgenden Bedingungen in die Zahl seiner Unterthanen auf: daß sie ihm nemlich die Geheimnisse ihres Glaubens entdecken, ihr Gewehr ablegen, das Indische reden, ihre Weiber öffentlich ohne Schleyer gehen lassen, und ihre Heyrathen bey Eintritt der Nacht, wie's im Land üblich wäre, anstellen sollten. Da in diesen Bedingungen sich nichts ihren Religionsbegriffen widriges befand, so nahmen die Flüchtlinge sie an.

Die durch eine glückliche Nothwendigkeit angenommene und fortgesetzte Gewohnheit an das Arbeiten machte, daß sie in Flor kamen. Weil sie klug genug waren, sich weder in Regierungssachen, noch in Kriege zu mengen, so genoßen sie eines tiefen Friedens mitten unter den Staatsveränderungen. Diese Vorsichtigkeit und ein gu-

ter

ter Wohlstand vermehrten ihre Anzahl sehr. Sie machten jederzeit unter dem Namen Parsis ein abgesondertes Volk aus, denn sie hüteten sich sorgfältig, sich nicht unter den Indianern zu verheyrathen, und blieben den Religionssätzen, die Schuld an ihrer Verweisung gewesen waren, getreu. Diese sind Zoroasters Lehren, mit einigen von der Zeit der Unwissenheit und der Habsucht der Priester herrührenden Veränderungen.

Die Gewerbsamkeit, die Thätigkeit dieser neuen Einwohner theilte sich auch der Nation, die solche so weislich aufgenommen hatte, mit. Der Zucker, das Getraid, der Indigo, und andere Erzeugnisse wurden auf einem Boden, den bis dahin vorzüglich Reisfelder bedeckt hatten, einheimisch gemacht. Man vermehrte, veränderte, verbesserte die Früchte und die Heerden. Die indischen Gefilde boten nun zum erstenmal jene Gehäge, Zäune, jene übrigen nützlichen und ländlichen Reitze dar, welche einige unsrer Gegenden verschönerten oder bereicherten. Die Werkstätte hatten den nemlichen glücklichen Fortgang, wie der Feldbau. Die Baumwolle wurde schöner bearbeitet, und auch an Seidenarbeit in der Provinz Hand angelegt. Der Zuwachs der Nahrungsquelle, die Geschäfte und die Bevölkerung dehnte nach und nach die äußerlichen Verhältnisse aus.

Der Flor von Guzerate reitzte die Herrschsucht zwey furchtbarer Mächte. Während daß die Portugiesen es von der Seeseite durch die Verheerungen, die sie anrichteten, durch die Siege, die sie erfochten, durch die Eroberung von Diu, das man mit Recht als das Bollwerk des Reichs

ansah,

ansahe, in die Enge trieben, so bedrohten es von der Landseite die Mogolen, die schon den nördlichen Theil Indiens bezwungen hatten, und die vor Begierde brannten, nach den mittäglichen Gegenden hinzudringen, wo sich der Handel und die Reichthümer befanden.

Badur, von Geburt ein Patane, der damals Guzerate beherrschte, fühlte die Unmöglichkeit, zwey so gierigen Feinden auf einmal zu widerstehen. Er glaubte, von einem Volk, dessen Macht durch unermeßliche Meere von seinen Staaten getrennt war, hätte er weniger zu befürchten, als von einer an den Gränzen seiner Länder angesessenen mächtigen Nation. Diese Betrachtung bewog ihn, Frieden mit den Portugiesen zu schliessen. Das, was er ihnen abtrat, machte, daß sie sogar ihre Truppen zu den seinigen wider den Akebar stoßen ließen, vor dessen Muth und Thätigkeit sie sich fast eben so fürchteten, als Badur.

Dieses Bündniß machte Leute, die darauf gerechnet hatten, nur mit Indien zu thun zu haben, in ihren Anschlägen verwirrt. Sie konnten sich nicht dazu entschließen, gegen Europäer zu streiten, die für unüberwindlich gehalten wurden. Die Landseingebohrnen, noch voll von der Furcht, die ihnen diese Eroberer eingejagt hatten, schilderten sie den mogolischen Soldaten, als vom Himmel herabgekommene, oder aus der See empor gestiegene Menschen, die von einer die Asiater an Muth, Geisteskraft und Kenntnissen unendlich übertreffenden Gattung wären. Schon nöthigte das von Furcht befallene Heer seine Anführer, es nach Delhy zurückzuführen, als Akebar in der Ueberzeugung, daß ein Fürst, der

eine große Eroberung unternimmt, sein Heer selbst anführen muß, nach dem Lager hineilt. Er zaudert nicht, seine Truppen zu versichern, daß sie ein durch die Pracht, die Reichthümer, die Wollüste und die heiße Luft Indiens geschwächtes Volk schlagen werden; und daß der Ruhm, Asien von dieser Hand voll Räuber zu befreyen, ihnen aufbehalten sey. Das wieder Vertrauen schöpfende Heer jauchzt dem Kaiser Beyfall zu, und rückt herzhaft auf den Feind. Das Treffen fängt an. Die durch ihre Bundsgenossen schlecht unterstützten Portugiesen werden umringt, und in die Pfanne gehauen. Badur flieht davon, und verschwindet auf immer. Alle Städte in Guzerate eilen, ihre Thore dem Sieger zu öffnen. Dieses schöne Königreich wird im Jahr 1565. eine Provinz der großen Monarchie, die bald ganz Indostan an sich reißen mußte.

Die mogolische Regierung, die damals in ihrer Stärke war, verschaffte Guzerate mehr Ruhe, als es vorher gehabt hatte. Diese Sicherheit gab allen Köpfen neue Kraft. Alle Fähigkeiten entwickelten sich; und man sah alle Arten der Gewerbsamkeit eine bis dahin unbekannte Vollkommenheit erreichen. Es war aber auch eine Niederlage da, wo so viele Reichthümer zusammentreffen, erforderlich; und in den Besitz dieses einträglichen Vorzugs setzte sich Surate.

VII.

Anfang und Fortgang von Surate.

Im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts war dasselbige ein schlechtes Dörfchen, das aus lauter Fischer-

Fischerhütten an dem Fluß Tapti, einige Meilen vom Ocean bestand. Seine vortheilhafte Lage zog einige Handwerker und Handelsleute dahin. Drey bis viermal wurden sie durch Seeräuber geplündert; um diesen verheerenden Ueberfällen aber Einhalt zu thun, wurde 1524. ein Kastel aufgeführt. Der Platz erhielt in diesem Zeitraum ein gewichtiges Ansehen, das noch um vieles zunahm, nachdem die Mogolen sich dieses Orts bemeisterten. Da es die einzige Seestadt war, die damals unter ihrem Joch stand, so gewöhnten sie sich, von daher alles, was sie zur Pracht brauchten, zu beziehen. Die Europäer, die keine von jenen grossen seitdem in Bengalen und auf der koromandelischen Küste von ihnen angelegten Besitzungen inne hatten, kauften ebenfalls daselbst die meisten ostindischen Waaren. Sie fanden sie da alle beysammen, durch die Vorsorge, die Surate gehabt hatte, sich ein seine Benachbarten übertreffendes Seewesen anzuschaffen.

Ihre Schiffe, die Jahrhunderte dauerten, waren meistentheils von tausend bis zwölf hundert Tonnen. Ste waren von einem harten Holz erbaut, welches man Tekaholz nennt. Man ließ die Schiffe nicht gleitend vom Stapel laufen; sie wurden durch das Wasser, das man in die Werfte hineinlassen konnte, mit weggeführt. Das von Kokosrinde gemachte Thauwerk war rauer und nicht so schmeidig als das unsrige, aber es hatte eben die, und vielleicht eine noch größere Dauerhaftigkeit. Waren ihre von baumwollnem Faden gemachten Segeltücher gleich weder so stark, noch so dauerhaft, als die hänfenen, so waren sie doch biegsamer, und dem Zerspleißen nicht so ausgesetzt. Statt Pech brauchten sie das vielleicht noch

beßre Harz eines Baums Damar genannt, das eben so gut oder besser war. Obgleich ihre Schiffsbefehlshaber Leute von sehr mäßigen Fähigkeiten waren, so wußten sie doch genug für die Meere, für die Jahrszeiten, in welchen sie segelten. Was ihre Matrosen anbetrifft, die man insgemein Laskaren nennt, so haben solche die Europäer für ihre Schiffahrt in Indien gut gefunden. Man hat sie sogar bisweilen recht gut brauchen können, um in unsern stürmischen Gewässern Schiffe nach Haus zu bringen, die ihr Volk eingebüßt hatten.

Kaum dachten wir, daß es Handlungsgrundsätze gäbe; und schon waren sie an diesem Ende Asiens bekannt und in Ausführung gebracht. Man fand da Geld um geringe Zinse, und es wurden Wechselbriefe auf alle Handelsplätze Indiens gestellt. Die Assekuranzen für die entferntesten Seereisen waren da ganz gewöhnlich. Es herrschte da so viel Redlichkeit, daß die durch die Wechsler versiegelten und gezeichneten Säcke Jahre lang von einer Hand in die andre giengen, ohne gezählt oder gewogen zu werden. Das Vermögen der Handelsleute stand mit dieser Leichtigkeit, durch Fleiß reich zu werden, im Verhältniß. Ein Vermögen von fünf bis sechs Millionen war was gewöhnliches, und es gab Personen, die ein weit ansehnlichers besaßen.

VIII.

Sitten der Einwohner von Surate.

Die grösten Reichthümer waren in den Händen der Banianen. Diese Handelsleute waren ihrer Aufrichtigkeit wegen berühmt. Einige Augenblicke

blicke waren schon genug für sie, die wichtigsten Geschäfte abzuthun. Sie wurden meistens auf den Marktplätzen geschlossen. Wer verkaufen wollte, bemerkte mit wenigen Worten und leiser Stimme den Preis seiner Waare. Man antwortete ihm, indem man eine Hand in die seinige und zwar unter einiger Bedeckung legte. Der Käufer bezeichnete durch die Anzahl der gebogenen oder ausgestreckten Finger, das was er an dem verlangten Preis abbrechen wollte, und sehr oft wurde der Handel geschlossen, ohne ein Wort gesprochen zu haben. Zur Bestätigung gaben sich die Handelnde zum zweytenmal die Hand; und ein mit dieser Einförmigkeit gemachtes Verständniß ward unverbrüchlich. Entstanden, welches aber sehr selten geschah, Zwistigkeiten, so behielten diese gescheuten Leute eine Gleichmüthigkeit und eine Höflichkeit bey, davon wir uns nicht wohl einen Begrif machen können.

Ihre Kinder, die bey allem Handeln zugegen waren, bildeten sich gar bald zu diesen friedlichen Sitten. Kaum zeigten sie den ersten Keim von Vernunft, so wurden sie schon in allen Geheimnissen der Handlung eingeweyht. Es war was gewöhnliches, zehn bis zwölfjährige Knaben zu sehen, welche die Stelle ihrer Väter vertreten konnten. Welch ein Abstich zwischen dieser Erziehung, und der, die man unsern Kindern giebt! Wie weit steht diese unter jener! Und doch welch ein Unterschied zwischen den Einsichten der Indier, und zwischen den Fortschritten unserer Kenntnisse!

Die Banianen, die einige abyssinische Sklaven hatten, das doch bey so sanftmüthig gesinnten Menschen etwas seltenes war, begegneten

ihnen mit einer Menschlichkeit, die uns ganz besonders scheinen muß. Sie erzogen sie, als wenn sie zu ihrer Familie gehört hätten, führten sie zu den Geschäften an, schossen ihnen Kapitalien vor, und ließen ihnen nicht nur den Genuß des Gewinsts, sondern erlaubten ihnen auch, denselben auf ihre Nachkommen zu bringen, wenn sie welche hatten.

Die Ausgaben der Banianen standen mit ihrem Vermögen nicht im Verhältniß. Da sie aus Religionsgrundsätzen verbunden waren, sich des Fleisches und aller geistigen Getränke zu enthalten, so lebten sie nur vom Obst und von einigen ungekünstelten Gerichten. Von dieser Sparsamkeit wichen sie nur bey der Verheyrathung ihrer Kinder ab. Bey dieser einzigen Gelegenheit wurde alles um ein prächtiges Gastmahl, Musik, Tanz und Feuerwerke verschwendet. Ihr Ehrgeitz bestand darinn, sich der Unkosten rühmen zu können, die sie bey solchen Hochzeiten verwendet hatten. Sie beliefen sich manchmal auf hundert tausend Thaler.

Ihre Frauensleute selbst fanden Geschmack an diesen ungekünstelten Sitten. Ihre ganze Ehre bestand darinn, ihren Gatten zu gefallen. Vielleicht kam die Verehrung, die sie für dieselben hegten, aus der Vorsicht, die man gehabt hatte, sie sehr jung zu verheyrathen. Diese Gesinnung war in ihren Augen der heiligste Punkt ihrer Religion. Niemals erlaubten sie sich, auch nicht die geringste Unterredung mit Fremden. Weniger Zurückhaltung würde Männern nicht Genüge geleistet haben, die sich nicht satt verwundern konnten, wenn man ihnen von der Vertraulich-

keit

keit erzählt, die in Europa zwischen beyden Geschlechtern herrscht, sie glaubten denen nicht, die sie versicherten, daß so freye Sitten keinen Einfluß auf die Aufführung hätten. Sie schüttelten dabey den Kopf, und antworteten mit einem bey ihnen gewöhnlichen Sprichwort, welches bedeutet, daß, wenn man Butter zu nahe ans Feuer bringe, so könne man schwerlich hindern, daß sie nicht schmelze.

Die Parsis hatten ausser andern Gewohnheiten eine noch schätzbarere Denkungsart. Es waren starke, wohlgebaute und unermüdete Leute. Zu allen Arbeiten waren sie aufgelegt, aber vorzüglich thaten sie sich in der Schiffbaukunst und im Ackerbau hervor. Ihre Sanftmuth und Rechtschaffenheit waren Ursache, daß man sie niemals vor eine Obrigkeit wegen Gewaltthätigkeiten oder Treulosigkeiten vorlud. Die Heiterkeit ihrer Seele mahlte sich in allen ihren Zügen, in allen ihren Blicken ab; und eine sanfte Munterkeit belebte jederzeit ihren Umgang. Die Reimdichtkunst bezauberte sie; und selten sprachen sie, auch selbst in den wichtigsten Angelegenheiten anders, als in Versen. Sie hatten keinen Tempel; aber alle Morgen und Abende versammelten sie sich auf der Landstrasse, oder bey einer Quelle, um die auf- oder niedergehende Sonne anzubeten. Selbst der Anblick des kleinsten Feuers unterbrach alle ihre Beschäftigungen und erhob ihre Seele zur Betrachtung dieses wohlthätigen Gestirns. Statt die Leichname ihrer Todten zu verbrennen, wie die Indier thun, brachten sie solche auf hohe Thürme, wo sie den Raubvögeln zur Nahrung dienten. Ihre Vorliebe für die Anhänger ihrer Religion hinderte sie doch nicht, am Unglück aller

Menschen gefühlvollen Antheil zu nehmen; sie kamen ihnen sogar mit Freygebigkeit zu Hülfe und ihre Barmherzigkeit erstreckte selbst bis aufs Vieh. Eine ihrer grösten Leidenschaften war, Sklaven zu kauffen, sie sorgfältig zu erziehen, und ihnen hernach die Freyheit zu schenken. Ihre Anzahl, ihre Verbindung, ihre Reichthümer machten sie bey der Regierung einigemal verdächtig: allein diese Vorurtheile daurten gegen die friedfertige und abgemessene Aufführung dieses Volks niemals lange Zeit. Man konnte sie blos wegen einer eckelhaften Unreinigkeit, die das Ansehen einer gesuchten Nettigkeit haben sollte, und dann wegen des zu häufigen Gebrauchs eines ihnen eigenen berauschenden Getränks tadeln. So waren die Parsis bey ihrer Ankunft in Indien beschaffen. So erhielten sie sich mitten unter den Staatsveränderungen, welche so oft die von ihnen gewählte Freystatt über den Haufen warfen; und in dieser nemlichen Lage befinden sie sich itzt noch.

Wie sehr entfernten sich die Mogolen von diesen reinen und strengen Sitten! Diese Mahometaner fühlten sich nicht sobald in dem Besitz von Surate, so schifften sie sich hauffenweise ein, um nach Mekka zu wallfahrten. Viele dieser Pilgrime hielten sich vor der Reise im Hafen auf, noch mehrere bey ihrer Zurückkunft. Die Bequemlichkeiten, welche man in dieser berühmten Stadt mehr als im übrigen Reich vervielfältigt antraf, wurden selbst für viele vermögliche Leute Beweggrund, sich daselbst niederzulassen. Ihre Tage verflossen in der Unthätigkeit oder in den Vergnügungen. Die Sorge, ihre Augen-

braune

braune zu kräuseln, ihren Bart in Ordnung zu bringen, ihre Nägel und das Inwendige ihrer Hände zu bemahlen, nahm einen Theil des Morgens weg. Der übrige Theil wurde mit Reiten, Rauchen, Caffeetrinken, sich wohlriechend zu machen, auf Rosenbetten zu liegen im Anhören fabelhafter Geschichten, und dem Mohnbau, einer Art von Uebung, welche für sie große Reitze hatte, hingebracht.

Die Feste, welche diese Wollüstlinge einander öfters gaben, um der Langenweile eines zu einförmigen Lebens vorzukommen, fiengen durch eine erstaunliche Verschwendung von Erfrischungen, Zuckerwerke und der ausgesuchteste Wohlgerüche an. Auf diese stillen Vergnügungen folgten Uebungen in der Stärke oder Geschicklichkeit, welche meistens von den Bengalis vorgenommen wurden. An ihrer Statt kam nachher eine Musick, welche feinen Ohren vielleicht nicht gefallen hätte, die aber nach dem Geschmack dieser Morgenländer war. Die Nacht, deren Anfang Kunstfeuerwerke von einem schwächern Feuer, als das der unserigen machten, gehörte für die Tänzerinnen, deren Truppen sich bald mehr, bald weniger oft abwechselten, nach dem der Rang oder der Reichthum derer war, die sie bestellten. Wenn gesättigter Genuß der Vergnügungen zur Ruhe einlud, ließ man eine Art von Violon kommen, der durch seine sanfte gleichlautende und oft wiederholte Töne zum Schlaf aufforderte. Die verdorbensten warfen sich in die Arme einer jungen abyssinischen Sklavinn, und bedienten sich der in diesen Gegenden bekannten Mittel, um diesen schlechten Genuß zu verlängern.

Niemals wurden die Weiber zu diesen Vergnügungen zugelassen! Allein sie ließen sich dafür

gleich=

gleichfalls Tänzerinnen kommen und verschafften sich sonst andere Zerstreuungen. Der Vorzug, den ihre Männer den Buhlerinnen gaben, erstickte in ihren Herzen alles Gefühl der Zuneigung für selbige, und folglich auch das der Eifersucht unter sich. Auf solche Art lebten sie in einer sehr engen Verbindung. Es war für sie erneuerte Freude, wenn man ihnen eine neue Gesellschafterin bekannt machte, indem es Vermehrung ihrer Gesellschaft war. Inzwischen hatten sie doch auf die wichtigsten Angelegenheiten einen großen Einfluß, und der Mogol bestimmte sich fast immer nach dem Rath seines Harems. Diejenigen seiner Gattinnen, welche keine Kinder hatten, giengen öfters aus und besuchten die Anverwandten ihres Geschlechts. Die andern hätten sich dergleichen Freyheit auch bedienen können, wenn sie nicht ihrer Söhne Ehre, welche vorzüglich von der Meinung, welche man von den Einsichten ihrer Mütter hatte, abhieng, vorgezogen hätten. Sie erzogen solche selbst mit vieler Sorgfalt und Zärtlichkeit, und trennten sich niemals von denselbigen, auch dann nicht einmal, wenn sie das väterliche Haus verliessen.

Wenn die Pracht und Bequemlichkeiten die Liebe ersetzen könnten, so würde der Harem der angenehmste Aufenthalt gewesen seyn. Alles, was reitzende Empfindungen verschaffen konnte, wurde an diesen für die Mannsleute undurchdringlichen Ort verschwendet.

Der Hochmuth der Mogolen hatte auch eingeführt, daß die Weiber, welchen der Besuch darinn gestattet wurde, das erstemal sehr reiche Geschenke empfangen, allzeit aber mit den diesen Himmelsstrichen eigenen Ergötzlichkeiten unterhalten wer-

werden sollen. Die Europäerinnen, deren genauer Umgang mit dem andern Geschlecht den asiatischen Vorurtheilen ärgerlich war, und die man aus diesem Grund von einer niedrigen Abstammung hielt, hatten nur selten die Erlaubniß, in diese Art von Heiligthum einzutretten. Doch wurde eine von ihnen, die in England durch ihre Geisteskräfte, ihre Reitze und ihren Beobachtungsgeist sehr bekannt ist, vor den andern hervorgezogen. Die Vorzüge, die man der Frau Draper eingestand, setzten sie in Stand, alles zu sehen und zu prüfen. Sie fand an diesen unglücklichen Geschöpfen, die eingesperrt ihre Tage verlebten, jenes verächtliche und verworfene Aussehen, das ihnen die geringe Entwickelung ihrer Kräfte hätte verursachen können, nicht. Ihr Betragen schien ihr frey und ungezwungen. Etwas natürliches und rührendes zeichnete ihren Umgang aus.

Obgleich die andern zu Surate wohnenden Nationen nicht so wie die Mogolen alle Arten der Wollust übertrieben, so genossen sie dessen ungeachtet viel Vergnügen in einer Stadt, wo den öffentlichen Gebäuden gewöhnlich Geschmack und Ebenmaß fehlte. Die Privathäuser hatten zwar auch kein Ansehen; aber man fand doch überall in denselben reiche Leute, Gärten mit den schönsten Blumen angefüllt; unterirrdische Gewölber, welche gegen die erstickende Hitze eines Theils des Jahrs aufgeführt waren; große Säle, wo in marmornen Becken Springbrunnen sich ergossen, deren Kühle und Gemurmel zu einem sanften Schlaf einluden.

Eine der allgemeinsten Gewohnheiten bestand im

im Baden, und nach dem Bad darinn, sich knetten zu lassen, wenn man es so ausdrücken kann. Diese Behandlung gab den verschiedenen Theilen des Körpers neue Schnellkraft und beförderte den gelinden Umlauf seiner flüssigen Theile. Man hielt sich beynahe für ein neues Weesen, wenn man es versucht hatte. Die Art von Wohllaut, welchen sie in der ganzen Maschine wieder herstellte, war eine Gattung von Trunkenheit, fruchtbare Quelle der reitzendsten Gefühle. Dieser Gebrauch soll von China zu den Indiern gekommen seyn; und einige Sinngedichte des Martials, einige Stellen des Seneka scheinen anzudeuten, daß diese Gewohnheit den Römern zu jener Zeit nicht unbekannt war, da sie sich mit der Verfeinerung aller Vergnügungen eben so beschäftigen, als nachher die Tyrannen, welche diese Herren der Welt in Eisen schlugen, an der Erhärtung aller Strafen arbeiteten.

IX.

Gemählde der Balladieres, welche zu Surate wollüstiger waren, als im übrigen Indien.

Es gab auch zu Surate noch ein anderes auffallenderes Vergnügen. Das verschafften ihre Tänzerinnen oder Balladieres, wie sie die Europäer nach den Portugiesen immer genannt haben.

Viele wohnen zusammen in Pflanzschulen der Wollust. Die vorzüglichsten Gesellschaften dieser Art sind den reichen und häufig besuchten Pagoden geweyhet. Ihr Geschäfte ist, in den Tempeln bey großen Feyerlichkeiten zu tanzen, und

den

den Lüsten der Braminen zu dienen. Diese Priester, die das arglistige und lügenhafte Gelübde, allem Eigenen zu entsagen, um alles zu genießen, nicht gethan haben, mögen lieber Weiber haben, die ihnen gehören, als das Verderben in den ehelosen Stand und in den Stand der Ehe zu gleicher Zeit bringen. Sie verletzen die Rechte anderer durch den Ehebruch nicht; aber sie sind auf die Tänzerinnen, deren Verehrung und Liebe sie mit ihren Göttern theilen, so eifersüchtig, daß sie es nie ohne Widerwillen zugeben, daß diese Weibsleute die Könige und die Großen belustigen.

Man weiß nicht, wie diese seltsame Einrichtung aufgekommen ist. Wahrscheinlicher Weise trat ein Bramine, der eine Frau oder eine Beyschläferin hatte, anfänglich mit einem andern Braminen in Gesellschaft, der auch seine Frau oder seine Beyschläferin hatte; aber mit der Zeit gab dieser Umgang einer großen Menge Braminen und Weibsleute Gelegenheit zu so vieler Verletzung der Treue, daß die Weiber unter diesen Priestern gemeinschaftlich wurden. Man vereinige nur in einem Kloster Unverehlichte von beyderley Geschlecht, und man wird gar bald die Gemeinschaft der Weiber entstehen sehen.

Wahrscheinlicher Weise erlosch die Eifersucht bey dieser Gemeinschaft der Männer und Weiber, und so sahen die Weiber ohne Verdruß die Anzahl ihres Gleichen sich vermehren, und die Männer die Zahl der Braminen anwachsen. Dieß waren nicht sowohl eine Nebenbuhlerey, als neue Eroberungen.

Wahrscheinlicher Weise wurden alle diese Weiber dem Gottesdienst geweyhet, um vor dem Volk

das

das Aergerniß einer zügellosen Lebensart zu bemänteln. Eben so wahrscheinlich ist es, daß die Völker sich diese Art von Aberglauben um so lieber gefallen ließen, als dadurch die ausgelaßnen Begierden eines Haufen Mönche in einen Bezirk eingeschlossen, und ihre Weiber und Töchter von der Verführung sicher gestellt wurden.

Wahrscheinlicher Weise machte die mit dieser Art von Buhlerinnen verknüpfte Vorstellung von Heiligkeit, daß die Aeltern es nicht ungerne sahen, wenn ihre schönsten Töchter durch den Beruf hingerissen, das väterliche Haus verließen, um in diese Pflanzschule zu ziehen, aus welcher die veralteten Frauenspersonen ohne Schande wieder in die Gesellschaft der andern Menschen treten konnten: denn jedes Verbrechen kann durch die Einmischung der Götter ehrwürdig, und jede Tugend schimpflich werden. Der Begrif eines unumschränkten Wesens ist in den Händen der Priester, die ihn misbrauchen, die Zerstöhrung aller Sittenlehre. Da gefällt eine Sache den Göttern, nicht, weil sie gut ist, sondern sie ist gut, weil sie den Göttern gefällt.

Es blieb den Braminen nur noch ein Schritt zu thun übrig, um die Einrichtung auf den höchsten Grad der Vollkommerheit zu bringen: und das war, das Volk zu bereden, daß es den Göttern angenehm, daß es was ehrbringendes, heiliges sey, eine solche Tänzerin vorzüglich vor andern Weibsleuten zu heyrathen, und um die Ueberbleibsel ihrer Lüste als um eine besondre Gnade sich bitten zu lassen.

Es giebt wenig ausgesuchte Haufen derselben in den großen Städten, zum Zeitvertreib aller

reichen

reichen Leute und andere für ihre Weiber; von welcher Religion, von welcher Caste man ist, kann man sie rufen lassen Es giebt sogar herumstreifende Banden, welche von alten Weibern geführt werden, die aus Schülerinnen in solchen Pflanzschulen, endlich die Anführerinnen davon werden.

Durch einen wunderlichen Abstich, dessen Wirkung auch immer anstößig ist, führen diese Mädgen einen alten ungestalteten Musikanten mit sich herum, dessen Verrichtung darinn besteht, daß er mit einem kupfernen Instrumente den Takt schlägt, welches wir seit kurzem von den Türken bey unsrer Feldmusick entlehnt haben, und das man in Indien Tam nennt. Derjenige, der es hält, wiederholt dies Wort mit solcher Heftigkeit, daß er nach und nach in die abscheulichsten Verzerrungen verfällt, indeßen die, durch die Lust zu gefallen, und durch die Gerüche, womit sie bestreut sind, erhitzten Tänzerinnen am Ende ganz außer sich kommen.

Die Tänze sind fast immer Liebespantomimen. Der Entwurf, die Einrichtung, die Stellungen, die Taktarten, die Töne dieser Ballette, alles athmet diese Leidenschaft, und drückt die Wollust und die Heftigkeit derselben aus.

Alles vereinigt sich, den erstaunenden Eindruck dieser wollüstigen Weibsleute zu befördern; die Kunst und der Reichthum ihres Putzes, die Geschicklichkeit, die sie besitzen, ihre Schönheit aufzustutzen. Ihre langen auf die Schultern herabhängenden oder in Flechten aufgebundenen schwarzen Haare sind mit Diamanten besetzt und mit Blumen durchflochten. Kostbare Steine bereichern

ihre

ihre Hals und Armbänder. Sie bringen selbst an ihren Nasenlöchern Juwelen an; und Reisende bezeugen, daß dieser Putz, der beym ersten Anblick beleidige, eine Zierrath ist, die gefällt, die alle andere durch den Reitz der Symmetrie erhebt, und eine unerklärbare, aber mit der Zeit doch merkliche Würkung thut.

Nichts kömmt besonders der Sorgfalt gleich, womit sie ihren Busen, als einen der köstlichsten Schätze ihrer Schönheit zu erhalten suchen. Um zu verhindern, daß er nicht zu dick werde, oder seine Bildung verliere, legen sie ihn in zwey Futterale von einem sehr leichten Holz, die zusammen geheftet und hinten zugeschnallt werden. Diese Futterale sind so glatt und so geschmeidig, daß sie allen Bewegungen des Körpers nachgeben, ohne das zarte Gewebe der Haut flach zu drücken oder sonst zu verletzen. Die Außenseite dieses Futterals ist mit einem mit Diamanten besetzten Goldblechchen überzogen. Das ist ohne Zweifel der ausgesuchteste, der Schönheit wertheste Putz. Man legt ihn mit ganz besonderer Leichtigkeit ab und wieder an. Dieser Schleyer, der den Busen bedeckt, verbirgt gar nicht das Klopfen, die Seufzer, die weichen wellenförmigen Bewegungen desselben; er benimmt der Wollust nichts.

Die meisten dieser Tänzerinnen glauben, den Glanz ihrer Gesichtsfarbe, den Eindruck ihrer Blicke dadurch zu vermehren, wenn sie um ihre Augen einen schwarzen Ring mahlen, den sie mit einer mit Spießglaspulver bestrichenen Kopfnadel machen. Dieser geborgte Reitz, den alle morgenländischen Dichter gepriesen haben, hat anfangs

den

den Europäern, die nicht daran gewohnt waren, sonderbar, endlich aber anmuthig geschienen.

Diese Kunst zu gefallen macht das ganze Leben, die ganze Beschäftigung, das ganze Glück dieser Tänzerinnen aus. Man widersteht ihren Verführungen kaum. Sie erhalten sogar den Vorzug über jene schönen Kaschemirerinnen, welche die Serraile von Indostan anfüllen, so wie die Georgerinnen und Tschirkasserinnen die Serraile zu Ispahan und Konstantinopel bevölkern. Die Bescheidenheit oder vielmehr Zurückhaltung, welche stolzen Sklavinnen, wenn sie von allem Umgang mit Mannspersonen entfernt gehalten werden, natürlich ist, kann den Zauberkünsten dieser geübten Buhlerinnen nicht die Wage halten.

X.

Umfang des Handels von Surate. Veränderungen, die er erfahren hat.

Nirgends waren sie so im Schwang, als zu Surate, der reichsten und bevölkertesten Stadt in Indien. Im Jahr 1664. fieng sie an in Abnahme zu gerathen. Der berühmte Segi plünderte sie aus, und nahm 25 bis 30 Millionen mit daraus weg. Der Raub wäre unendlich ansehnlicher gewesen, wenn die Engländer und Holländer nicht dem allgemeinen Unfall durch die Vorsorge, die sie gehabt hatten, ihre Factoreyen zu befestigen, entgangen wären, und wenn das Castell, wo man das kostbarste alles hingerettet hatte, nicht vor einem schnellen Anfall in Sicherheit gewesen wäre. Dieser Verlust machte, daß

man Vorkehrungen traf. Man umgab die Stadt mit Mauern, um einem solchen Unglück zuvor zu kommen. Es war schon wieder gut gemacht, als die Engländer im Jahr 1686. aus einer strafbaren und schändlichen Habsucht alle Fahrzeuge anhielten, die Surate nach allen Meeren abschickte. Diese Räuberey, die drey Jahre lang dauerte, vertrieb von diesem berühmten Handelsplatz fast alle Handlungszweige, die ihm nicht eigenthümlich gehörten. Er wurde fast lediglich auf seine natürlichen Reichthümer herunter gesetzt.

Andere Seeräuber haben nach der Zeit seine Gewässer unsicher gemacht, und seine Unternehmungen zu verschiedenenmalen unterbrochen. Sogar die Karavanen, welche die Waaren nach Agra und Delhi, und ins ganze Reich brachten, sind von den Unterthanen der unabhängigen Rajas, die man auf unterschiedenen Wegen antrift, nicht immer verschont worden. Man hatte ehedem ein sonderbares Mittel zur Sicherheit dieser Karavanen erfunden: dies bestand darinn, sie unter den Schutz einer Frau oder eines Kinds, aus einem für die Heyden, für denen man sich allein zu fürchten hatte, heiligen Stamm zu geben. Wenn diese Räuber heran rückten, um zu plündern, so drohte der Beschützer, sich zu tödten, wo sie auf ihrem Vorhaben beständen; und wenn sie seinen Vorstellungen nicht gehorchten, that er es wirklich. Die gottlosen Leute, die sich durch die Vergießung eines bey ihrer Nation verehrten Bluts nicht zurückhalten ließen, wurden in den Bann gethan, entehrt, und aus ihrem Stamm verstoßen. Die Furcht für diesen strengen Strafen

hielt

hielt die Habsucht manchmal zurück; aber seitdem alles in Indostan in Zerrüttung ist, kann keine Rücksicht mehr den Golddurst ersticken.

Dieser Unglücksfälle ungeachtet ist Surate doch noch eine Stadt von großem Handel. Ganz Guzerate schüttet in seine Waarenlager alles auf, was seine unzähligen Manufacturen hervorbringen. Ein großer Theil davon wird nach dem Innern des Lands geführt; das übrige geht vermittelst einer ununterbrochenen Schiffahrt in alle Welttheile. Die bekanntesten Waaren sind die Duttis, eine grobe ungebleichte Leinwand, die in Persien, Arabien, Abyssinien, und an der östlichen Küste von Afrika verbraucht wird, und die blaue Leinwand, die nach eben den Gegenden hingeht, und welche die Engländer und Holländer mit Vortheil in ihrem Handel nach Guinea anbringen.

Die weiß und blau gewürfelte Leinwand von Kambaya, die in Arabien und der Türkey zu Umhängen dienen. Es giebt grobe und auch feine; in manche wird sogar für die reichen Leute Gold eingewebt.

Die weiße Leinwand aus Barokia, die unter dem Namen Baftas so bekannt ist. Da sie ausserordentlich fein ist, so dienet sie zu Sommerkaftans bey den Türken und Persern. Die Art von Nesseltuch mit einem goldnen Streifen am Rand, aus welchen sie ihre Turbane machen, wird an eben dem Ort verfertigt.

Die gemahlte Leinwand von Amadabad, deren Farbe so lebhaft, so schön, so dauerhaft ist, als an den Koromandelschen; man kleidet in Persien,

in der Türkey und in Europa sich darein. Die reichen Leute zu Java, Sumatra, auf den Molukken, brauchen sie zu Pannos und zu Decken.

Die Flore von Bairapur; die blauen dienen in Persien und in der Türkey den gemeinen Leuten, und die rothen den vornehmern zu Sommerkleidern. Die Juden, denen die Pforte die weiße Farbe verboten hat, gebrauchen sie zu ihren Turbanen.

Die glatten, gestreiften, atlasartigen, mit Gold und Silber durchwirkten, halbseidenen und halbbaumwollenen Zeuge, wenn sie nicht gar zu hoch im Preis ständen, könnten sie ungeachtet der mittelmäßigen Zeichnung, durch die lebhaften Farben und die schön gearbeiteten Blumen in Europa selbst Beyfall finden. Sie halten nicht lange, aber darauf wird in den türkischen und persischen Serailen, wo man sie verbraucht, wenig gesehen.

Einige blos seidene Zeuge, die man Teppiche nennt. Es sind Pannos von verschiedenen Farben, die in den östlichen Gegenden Indiens sehr gesucht werden. Es würden ihrer mehrere verfertiget werden, wenn man nicht genöthiget wäre, fremde Materialien darzu zu gebrauchen, und sie dadurch nicht zu theuer würden.

Die Chaales, welches sehr leichte, sehr warme und sehr feine Tücher sind, die von Wolle aus Kaschemir verfertiget werden. Man färbt sie verschiedentlich, und untermengt sie mit Blumen und Streifen. Sie dienen zum Winterkleid in der Türkey, in Persien und in den Gegenden Indiens, wo man die Kälte fühlt. Man macht aus dieser kostbaren Wolle Turbane zu einer

Elle

Ellen lang, und etwas über drey breit, die bis auf tausend Thaler verkauft werden. Ob sie gleich bisweilen zu Surate verarbeitet wird, so kommen doch die schönsten Arbeiten aus Kaschemir selbst.

Die entsetzliche Menge Baumwolle, die Surate zu seinen Manufacturen braucht, ungerechnet, schickt dieser Ort jährlich wenigstens sieben bis acht tausend Ballen nach Bengalen. China, Persien und Arabien zusammen genommen, erhalten noch weit mehr, wenn die Erndte recht reichlich gewesen ist. Ist sie mittelmäßig, so geht alles überflüßige an den Ganges, wo beym Verkauf immer mehr Vortheil ist.

Ob Surate schon gegen seine Ausfuhr Porzellain aus China; Seiden aus Bengalen und Persien; Mastbäume und Pfeffer aus Malabar; Gummi, Datteln, trocken Obst, Kupfer, Perlen aus Persien; und Sklaven aus Arabien; viel Gewürze von den Holländern; Eisen, Bley, Tücher, Koschenille, und einige kleine Waaren von den Engländern bekömmt, so ist die Bilanz dieser Stadt doch so vortheilhaft, daß sie wenigstens alle Jahre 25 bis 26 Millionen *) heraus bekömmt. Der Gewinnst würde aber noch stärker seyn, wenn die Quelle der Reichthümer am Hof von Delhy nicht verstopft wäre.

Doch könnte diese Bilanz niemals wieder so vortheilhaft werden, als sies im Jahr 1668. war, da sich die Franzosen zu Surate niederließen. Ihr Anführer hieß Caron. Dies war ein aus Frankreich abstammender Handelsmann, der in den Diensten der holländischen Gesellschaft

*) Oder 11458333 fl. 20 kr. bis 11916666 fl. 40 kr.

alt geworden war. Hamilton erzählt, daß dieser geschickte Mann, der sich bey dem Kaiser von Japan beliebt gemacht hatte, von demselben die Erlaubniß erhalten habe, auf der Insel, wo die Factorey, der er vorstand, lag, ein Haus auf Rechnung seiner Herren zu bauen. Dieses Haus wurde ein Castell, ohne daß die Landeseingebohrnen, die von der Befestigungskunst nichts verstehen, Verdacht schöpften. Sie entdeckten aber Kanonen, die man von Batavia schickte, und gaben dem Hof Nachricht von dem, was vorgieng. Caron bekam Befehl, nach Jedo zu kommen, und da Rechenschaft von seiner Aufführung abzulegen. Da er zu seiner Rechtfertigung nichts gründliches anführen konnte, wurde er mit vieler Strenge und Verachtung behandelt. Man riß ihm den Bart Haar vor Haar aus; man setzte ihm eine Narrenkappe auf, und gab ihm ein Kleid an, in diesem Zustand stellte man ihn dem öffentlichen Spott aus, und er wurde aus dem Reich gejagt. Die Art, wie man ihn zu Java empfieng, machte ihn vollends von der Partie, zu der er sich geschlagen hatte, abwendig, und ein Trieb zur Rache bewog ihn, sich der französischen Gesellschaft zu wiedmen, deren Hauptagent er ward.

XI.

Unternehmungen der Franzosen auf die Insel Ceylan und St. Thoma. Ihre Niederlassung zu Pondicherey.

Surate, wo man ihn hingesetzt hatte, befriedigte die Vorstellung nicht, die er sich von einer Haupt-

Hauptfactorey gemacht hatte. Die Lage dieses Orts schien ihm schlecht. Er seufzte, seine Sicherheit durch Unterthänigkeit erkaufen zu müssen. Er fand Nachtheil dabey, neben Nationen, die reicher, besser unterrichtet, und in größerm Credit waren, Handlung zu treiben. Er wollte mitten in Indien einen unabhängigen Hafen, an irgend einem Ort, wo die Gewürze wachsen, haben, sonst hielt er es für unmöglich, daß die Gesellschaft sich halten könnte. Die Bay von Trinquemale auf der Insel Ceylan schien ihm alle diese Vortheile zusammen zu haben, und er führte ein starkes Geschwader, das man ihm von Europa unter den Befehlen des la Haye geschickt hatte, und dessen Verrichtungen er leiten sollte, dahin. Man glaubte, oder that so, als glaubte man, daß man sich da niederlassen könnte, ohne die Rechte der Holländer zu verletzen, deren Eigenthumsrecht durch den Oberherrn der Insel, mit dem man einen Vertrag geschlossen hatte, niemals anerkannt worden war.

Alles das könnte ganz wahr seyn, aber der Erfolg davon war deßwegen doch nicht glücklich. Man machte ein Vorhaben bekannt, das man hätte verschweigen sollen. Man führte eine Unternehmung langsam aus, wobey man hätte Ueberraschung brauchen müssen. Man ließ sich durch eine Flotte Furcht einjagen, die außer Stand war, zu streiten, und die keinen Befehl haben konnte, ein Treffen zu wagen. Mangel und Krankheit brachten den grösten Theil des Schiffsvolks und der Landungstruppen ums Leben. Man lies einige Mann in einem kleinen Castell, das man erbaut hatte, wo sie bald gezwungen wurden,

sich zu ergeben. Mit den übrigen gieng man nach der Küste Koromandel, um da Lebensmittel zu holen. Man fand weder bey den Dänen zu Tranquebar, noch anderswo welche, und weil man erfahren hatte, daß zu St. Thomá ein großer Ueberfluß herrschte, so wurde man durch die Verzweiflung angetrieben, diesen Ort anzugreifen.

Vor mehr als einem Jahrhundert war diese lange Zeit blühend gewesene Stadt durch die Portugiesen erbaut worden. Als der König von Golkonda Karnate erobert hatte, sah er einen so wichtigen Platz nicht ohne Verdruß in fremden Händen. Er ließ ihn im Jahr 1662 durch seine Generale angreifen, die ihn auch einnahmen. Die Festungswerke, so beträchtlich und wohl erhalten sie auch waren, widerstanden den Franzosen, die sie mit Sturm im Jahr 1672. einnahmen, nicht. Bald darauf wurden sie darinn berennt, und zwey Jahre nachher gezwungen, sich zu ergeben, weil die Holländer, die erfahren hatten, daß ihre Republik mit Ludwig XIV. im Krieg stand, ihre Waffen mit den Indianern vereinigten.

Diese letzte Begebenheit würde die Unkosten, welche die Regierung zum Vortheil der Gesellschaft angewandt hatte, vollends fruchtlos gemacht haben, wenn Martin nicht unter den Handelsleuten gewesen wäre, die man auf dem Geschwader des la Haye mitgeschickt hatte. Er brachte die Ueberreste der Colonien von Ceylan und St. Thomá zusammen, und besetzte damit den kleinen Flecken Pondichery, den man ihm neuerlich abgetretten hatte, und der eine Stadt zu werden

anfieng,

anfieng, als die Gesellschaft die schönsten Hofnungen von einer neuen Besitzung faßte, die man in Indien zu errichten Gelegenheit fand.

XII.

Die Franzosen werden nach Siam gerufen. Beschreibung dieses Reichs.

Einige Priester der ausländischen Mißionen hatten das Evangelium zu Siam gepredigt. Sie hatten sich da durch ihre Betragen und ihre Sittenlehre beliebt gemacht. Einfältig, sanftmüthig, menschlich, ohne Kabalen und ohne Geitz machten sie sich weder bey der Regierung, noch bey dem Volk verdächtig; hatten sie Ehrfurcht und Liebe für die Franzosen überhaupt, und für Ludwig XIV. insbesondere eingeflößt.

Ein Grieche, mit Namen Konstantin Phaulkon, ein ehrgeitziger und unruhiger Kopf hatte sich bey einer Reise nach Siam, dem Fürsten angenehm gemacht, und in kurzer Zeit war er zur Stelle eines ersten Staatsministers oder Barkalon gestiegen, ein Amt, das ungefähr dem Amt unserer ehemaligen Majordomus gleich kömmt.

Phaulkon beherrschte den König und das Volk despotisch. Dieser Fürst war schwach, kränklich, und hatte keine Kinder. Sein Staatsminister faßte das Vorhaben, sein Nachfolger zu werden, und vielleicht gar das Vorhaben, ihn vom Thron zu stoßen. Man weis, daß diese Unternehmungen in den von Despoten beherrschten Ländern so leicht und so gemein sind, als sie in denjenigen

schwer

schwer und selten sind, wo der Fürst durch die Gerechtigkeit regiert; in den Ländern, wo seine Gewalt unveränderliche Grundgesetze zur Stütze und zur Richtschnur hat, welche erleuchteten und zahlreichen Gesellschaften obrigkeitlicher Personen anvertraut sind. Da zeigen sich die Feinde des Landsherrn als Feinde der Nation. Da finden sie in ihrem Vorhaben den Widerstand der Macht der ganzen Nation, weil sie sich nicht gegen das Oberhaupt des Staats empören können, ohne sich zugleich wider die Gesetze zu erheben, welche der gemeinschaftliche und unveränderliche Wille der Nation sind.

Phaulkon kam auf die Gedanken, die Franzosen bey seinem Vorhaben zu gebrauchen, wie einige Ehrgeitzige sich ehedem einer Wache von sechshundert Japonesern bedient hatten, die mehr als einmal den siamischen Thron verschenkt hatten. Er schickte im Jahr 1684. eine Gesandschaft nach Frankreich, um ein Bündniß mit seinem Herrn, einen Freyhafen für die französischen Kaufleute anzubieten, und Schiffe und Truppen zu verlangen.

Die prachtliebende Eitelkeit Ludwigs XIV. vergnügte sich sehr an dieser Gesandschaft. Die Schmeichler dieses lobenswürdigen, aber zu sehr erhobnen Fürsten, überredeten ihn, daß sein in der ganzen Welt ausgebreiteter Ruhm ihm die Huldigung des Orients verschafte. Er blieb aber bey dem bloßen Genuß dieser eiteln Ehrenbezeugungen nicht stehen. Er wollte die Gesinnungen des Königs von Siam zum Besten der ostindischen Gesellschaft und noch mehr zum Besten der Heidenbekehrer benützen. Er schickte ein Geschwader ab, auf welchem mehr Jesuiten, als Handelsleute

leute waren; und in dem Bündniß, das zwischen beyden Königen geschlossen ward, beschäftigten sich die durch den Jesuiten Tachart geleiteten französischen Gesandten weit mehr mit der Religion, als mit dem Handel.

Indessen hatte die Gesellschaft wegen der Niederlassung in Siam die grösten Hofnungen geschöpft, und diese Hofnungen waren gegründet.

Dieses Königreich wird zwar von einer Kette von Bergen durchschnitten, die sich mit den Felsen der Tartarey verbinden; es ist aber dabey so ungeheuer fruchtbar, daß ein großer Theil der bekannten Ländereyen zwey hundert für eins trägt. Es giebt sogar welche, die ohne den geringsten Anbau, ohne Aussaat reichliche Reisernden liefern. Dieses Getraide wird geerndtet, so wie es gewachsen ist, nemlich ohne Fleiß, ohne Sorgfalt; es wird so zu sagen gänzlich der Natur überlassen; es fällt und stirbt auf das Feld, wo es gebohren ist, um in dem austrettenden Wasser des Flußes, der durch das Reich fließt, wieder hervorzukommen.

Vielleicht giebt es keine Gegend in der Welt, wo die Früchte in so großem Ueberfluß, so mannigfaltig, so gesund wären, als in diesem herrlichen Land. Es hat verschiedene, die ihm eigen sind, und diejenigen, die es mit andern Himmelsgegenden gemein hat, haben einen Geruch, einen Geschmack, den man anderswo an ihnen nicht findet.

Die mit diesen beständig wieder hervorkommenden Schätzen immer bedeckte Erde schließt noch un-

unter einer dünnen Rinde Gold, Kupfer, Magnet, Eisen, Bley und Calin. Dieses letztere enthält das in Asien gesuchte Zinn in sich.

Der abscheulichste Despotismus zernichtet so viele Vortheile. Ein durch seine Macht selbst verdorbener Fürst unterdrückt von dem Innersten seines Serails aus seine untergebenen Völker durch seine Einfälle, oder läßt sie durch seine Trägheit unterdrücken. Zu Siam giebt es lauter Sklaven, keine Unterthanen. Die Menschen sind da in drey Klassen eingetheilt. Die der erstern machen die Wache des Monarchen aus, bauen sein Land, und arbeiten in den Werkstätten seines Pallastes. Die zweyte ist zu den öffentlichen Arbeiten, und zur Vertheidigung des Staats bestimmt. Die unterste bedient die Magistratspersonen, die Staatsminister, und die vornehmsten Bedienten im Reich. Immer werden einem Siamer, wenn er zu einem ansehnlichen Amt erhoben wird, eine Anzahl Dienstleute beygegeben. So werden die Besoldungen der vornehmen Ehrenstellen in Siam richtig bezahlt, weil sie nicht mit Geld, sondern mit Menschen bezahlt werden, die den Fürsten nichts kosten. Diese Unglücklichen werden gleich im sechszehnten Jahr in die Register eingeschrieben. Bey dem ersten Befehl muß sich jeder an den ihm angewiesenen Posten stellen, bey Strafe in die Eisen geschlagen, oder zu Stockschlägen verurtheilt zu werden.

In einem Land, wo die Menschen sechs Monate für die Regierung ohne Lohn und Kost arbeiten; und dann die andern sechs Monate so viel arbeiten müssen, daß sie sich ihren Unterhalt aufs ganze Jahr verdienen; in einem solchen Land

muß

muß die Tyranney sich von den Personen bis auf die Ländereyen erstrecken. Es findet da kein Eigenthum Statt. Die köstlichen Früchte, die den Reichthum der Gärten des Monarchen und der Großen ausmachen, wachsen bey Privatpersonen nicht ungestraft. Wenn die zur Nachsuchung der Obstgärten abgeschickten Soldaten Bäume darinn finden, deren Früchte schön sind, so ermangeln sie niemals, sie für den Tisch des Monarchen oder seiner Minister zu bezeichnen. Der Eigenthümer wird dann der Bewahrer davon, und wenn die Zeit die Früchte einzusammeln gekommen ist, muß er bey sehr strengen Strafen oder Züchtigungen dafür stehen.

Nicht genug, daß die Menschen dort Sklaven der Menschen sind, sie sind es sogar den Thieren. Der König von Siam unterhält eine große Menge Elephanten. Die zu seinem Pallast gehörigen werden mit ausserordentlichen Ehrenbezeugungen und Sorgfalt gehalten. Die geringsten haben fünfzehn Sklaven in ihren Diensten, die unaufhörlich beschäftigt sind, ihnen Gras, Paradiesfeigen und Zuckerrohre abzuschneiden. Diese Thiere, die doch keinen wirklichen Nutzen haben, schmeicheln dem Stolz des Fürsten dermassen, daß er seine Macht mehr nach ihrer Anzahl, als nach der Zahl seiner Provinzen abmißt. Unter dem Vorwand, sie wohl zu füttern, werden sie von ihren Führern in die Ländereyen und Gärten getrieben, um sie zu verheeren, wenn man sich von dieser Drückung nicht durch beständige Geschenke loskauft. Kein Mensch darf sich unterstehen, sein Feld vor den Elephanten des Königs, deren

viele

viele mit Ehrentiteln geziert, und zu den ersten Würden des Staats erhoben sind, zu verschliessen.

Diese Abscheulichkeiten erschüttern uns; aber sind wir wohl berechtigt, ihnen deswegen die Glaubwürdigkeit abzusprechen, wir, die wir mit einiger Philosophie und sanfter Regierungsverfassung uns prahlen, und die wir doch in einem Reich leben, wo der unglückliche Landmann in Ketten geschlagen würde, wenn er sich unterstände, während der Hegezeit oder dem Brüten der Rebhüner seine Wiesen zu mähen; in welchem er verbunden ist, seinen Rebstock durch Kaninchen benagen, und seine Getreide durch Rehe, Hirsche, und wilde Schweine verheeren zu lassen; und wo ihn das Gesetz auf die Galeere schicken würde, wenn er verwegen genug wäre, eines dieser gefräßigen Thiere mit Geisel oder Stockschlägen fortzujagen.

So viele Arten von Tyrannen machen, daß die Siamer ihr Vaterland verabscheuen, ob sie es gleich als das beste Land von der Welt ansehen. Die meisten entziehen sich der Unterdrückung dadurch, daß sie in die Wälder flüchten, wo sie ein wildes Leben führen, das dem Leben in den durch den Despotismus verderbten Gesellschaften hundertmal vorzuziehen ist. Dieses Ausreißen ist so häufig geworden, daß man von dem Hafen Mergui bis nach Juthia, der Hauptstadt des Reichs, acht Tage lang durch unermeßliche wohl gewässerte Ebenen reiset, deren Erdreich vortreflich ist und noch die Spuren eines ehemaligen Anbaues an sich führt, ohne die geringste menschliche Wohnung anzutreffen. Dieses schöne Land ist den Tigern überlassen worden.

Ehedem sahe man Menschen daselbst. Ausser

den

den Landseingebohrnen, war es mit Kolonien bedeckt, welche nach und nach von allen auf der östlichen Seite Asiens wohnenden Nationen da gestiftet worden waren. Dieser Hang entsprang aus dem unermeßlichen Handel, der da getrieben wurde. Alle Geschichtschreiber bezeugen, daß in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts alle Jahre eine sehr große Anzahl Schiffe auf seinen Rheden anlangte. Die Tyranney, die kurz nachher anfieng, vernichtete nach und nach die Bergwerke, die Manufakturen, den Ackerbau. Mit diesen verschwanden die fremden, ja sogar die einheimischen Handelsleute. Der Staat verfiel in die Verwirrung und in die Kraftlosigkeit, die eine Folge davon ist. Bey ihrer Ankunft fanden es die Franzosen schon so weit herunter gesetzt. Ueberhaupt war es arm, ohne Künste, mittelmäßig bevölkert, einem Despoten unterworfen, der den Handel in seinen Staaten selbst treiben wollte, und ihn also blos vernichten konnte. Die wenigen Zierrathen und zur Pracht dienlichen Waaren, die am Hof und bey den Vornehmen verbraucht wurden, kamen aus Japon. Denn die Siamer hatten eine ausserordentliche Ehrfurcht für die Japoneser, und fanden allein an ihren Arbeiten Geschmack.

XIII.

Vortheile, welche die Franzosen von Siam ziehen konnten. Fehler, die sie derselben beraubten.

Es hielt schwer, diese Meinung zu ändern, und das mußte doch geschehen, wenn die Erzeugnisse

des

des französischen Fleißes einigen Abgang finden sollten. Konnte etwas diese Veränderung bewerkstelligen, so war es die christliche Religion, welche die Priester der fremden Missionen mit gutem Fortgang verkündigt hatten; aber die Jesuiten, die dem Phaulkon, der verhaßt wurde, zu sehr ergeben waren, und welche über das ihre Gunst am Hof misbrauchten, zogen sich Haß zu, und dieser Haß fiel auf die Religion zurück. Es wurden Kirchen gebaut, ehe Christen da waren. Man stiftete Klöster, und brachte auf die Art das Volk und die Talopoinen auf. Das sind Mönche, deren einige Einsiedler, andre Schwänkmacher sind. Sie predigen dem Volk die Lehrsätze und die Sittenlehre des Sommonakodom. Dieser Gesetzgeber der Siamer stand lange Zeit in Ehren als ein Weiser, und nachher ist er als ein Gott, oder als ein Ausfluß der Gottheit, als ein Sohn Gottes verehrt worden. Sie erzählen von ihm alle möglichen Wunder. Er lebte des Tags von einem Reiskorn. Er riß sich ein Aug aus, um es einem Armen zu schenken, dem er sonst nichts zu geben hatte. Ein andermal verschenkte er seine Frau. Er gebot den Gestirnen, den Flüssen, den Bergen; aber er hatte einen Bruder, der ihm in seinem Vorsatz, den Menschen Guts zu thun, sehr entgegen war. Gott rächte ihn, und kreutzigte diesen unglücklichen Bruder selbst. Diese Fabel hatte den Siamern gegen die Religion eines gekreutzigten Gottes Widerwillen eingeflößt, und sie konnten Jesum Christum nicht verehren, weil er durch eben die Todesstrafe hingerichtet worden war, als der Bruder des Sommonakodom.

Wenn

Wenn es gleich nicht möglich war, Waaren nach Siam zu bringen, so konnte man doch daran arbeiten, den Geschmack an denselben nach und nach einzuflößen, einen großen Handel im Land selbst vorzubereiten, und sich desjenigen bedienen, den man im gegenwärtigen Augenblick vorfand, um sich Verkehr mit Orient zu verschaffen. Die Lage des Königreichs zwischen zwey Meerbusen, wo es Küsten hundert und sechszig Meilen an dem einen Meer, und ungefähr zweyhundert an dem andern besitzt, würde Mittel und Wege zur Schiffahrt in alle Seen dieses Welttheils gebahnt haben. Die Festung Bankok, die am Einfluß des Menan gebaut ist, und die man den Franzosen übergeben hatte, war eine vortreffliche Niederlage für all den Handel, den man nach China, nach den philippinischen Inseln, und nach dem ganzen östlichen Theil von Indien hätte treiben wollen. Der Hafen von Mergui, der vornehmste im Reich, und einer der besten in Asien, den man ihnen auch abgetreten hatte, that ihnen große Hülfe zum Handel an der Küste von Koromandel, und besonders nach Bengalen. Er versicherte ihnen eine vortheilhafte Gemeinschaft mit den Königreichen Pegu, Ava, Arakan, Lagos, Länder, die noch roher sind, als Siam, wo man aber die schönsten Rubinen auf der Welt, und Goldsand findet. Alle diese Staaten besitzen eben sowohl als Siam den Baum, von welchem das schöne Harz rinnet, mit dem die Chineser und Japoneser ihren Lackfirnis machen; und wer den Handel mit dieser Waare in seiner Gewalt haben wird, der wird immer eine sehr vortheilhafte Handlung mit China und Japon treiben können.

Auſſer dem Vortheil, gute und ganz eingerich-
tete Beſitzungen zu finden, die der Geſellſchaft
nichts koſteten, und die einen großen Theil des
Handels nach Oſten ihr in die Hände ſpielen
konnten, hätte ſie auch aus Siam nach Europa
bringen können: Elfenbein, Färbereyholz, das
dem ähnlich ſieht, welches in der Bay von Kam-
peſche gefällt wird, viel Caſſia, und jene große
Menge von Büffel- und Damhirſchhäuten, welche
die Holländer ehedem daher holten. Man hätte
Pfeffer und vielleicht andre Gewürze bauen kön-
nen, die man da nicht erndtete, weil man ihren
Bau nicht kannte, und weil dem gegen alles
gleichgültigen, unglückſeligen Einwohner Siams
nichts gelingen wollte.

Die Franzoſen dachten auf alle dieſe Dinge
gar nicht. Die Faktoren der Geſellſchaft, die
Officiere, die Truppen, die Jeſuiten verſtanden
nichts vom Handel, und waren nur auf Bekeh-
rungen bedacht, und alle Herrſchaft an ſich zu
ziehen. Endlich, nachdem ſie dem Phaulkon,
in dem Augenblick, da er ſein Vorhaben aus-
führen wollte, ſchlechten Beyſtand geleiſtet hat-
ten, wurden ſie in ſeinen Fall mit verwickelt,
und die durch franzöſiſche Beſatzungen vertheidig-
ten Feſtungen Mergui und Bankok wurden
durch das feigeſte aller Völker wieder erobert.

XIV.

Abſichten der Franzoſen auf Tonquin und Cochin-china. Beſchreibung dieſer beyden Gegenden.

Während der kurzen Zeit, da die Franzoſen in
Siam angeſeſſen waren, ſuchte die Geſellſchaft
auf

auf Tonquin sich einzunisten. Sie schmeichelte sich, mit Sicherheit und mit Vortheil bey einer Nation handeln zu können, für deren Unterricht die Chineser seit ungefehr siebenhundert Jahren gesorgt hatten. Der Deismus herrscht da. Es ist die Religion des Konfuzius, dessen Lehrsätze und Bücher da, mehr als in China selbst verehrt werden. Aber es findet sich nicht dieselbe Uebereinstimmung unter den Grundsätzen der Regierung und den Gesetzen, den Meinungen und den Gebräuchen, als in China. Auch haben zwar die Tonquiner denselben Gesetzgeber, aber lange nicht dieselben Sitten. Sie haben weder die Ehrfurcht für die Eltern, noch die Liebe für den Fürsten, noch die gegenseitige achtungsvolle Begegnung, noch die gesellschaftlichen Tugenden, die in China regieren. Es herrscht da nicht die chinesische gute Ordnung, Polizey, Geschicklichkeit und Thätigkeit.

Diese, einer übermäßigen Faulheit, einer groben und geschmacklosen Wollust ergebne Nation, lebt in einem beständigen Mistrauen gegen seine Landsherren und die Fremden, entweder, weil eine gewisse Unruhe die Grundlage ihres Charakters ausmacht, oder aber seine aufrührerische Gemüthsart daher kommt, weil die chinesische Moral dem Volk Einsichten beygebracht hat, ohne die Regierung zu verbessern. Der Lauf der Einsichten, sey welcher er will; sie mögen von der Nation auf die Regierung, oder von der Regierung auf die Nation kommen, so müssen allzeit beyde zugleich und einmüthig der Vollkommenheit näher kommen, sonst sind die Staaten den grösten Veränderungen ausgesetzt. Auch sieht man in Tonquin ein unauf-

hörliches Entgegenstreben der Verschnittenen, welche das Regiment führen, und der Unterthanen, die das Joch nicht geduldig tragen. Alles ermüdet, alles vergeht unter diesen Zwistigkeiten; und das Uebel muß arg werden, bis die Unterthanen ihre Herren gezwungen haben, einsichtsvoller zu werden, oder die Herren ihre Unterthanen vollends zum Vieh herabgesetzt haben. Die Portugiesen und die Holländer, die es versucht hatten, einige Verbindungen mit Tonquin zu errichten, hatten sich gezwungen gesehen, dieses Vorhaben aufzugeben. Den Franzosen gieng es nicht besser. Seit der Zeit haben sich unter den Europäern nur einige Privatkaufleute zu Madras gefunden, die diesem Handel nachgegangen, ihn verlassen und wieder vorgenommen haben. Sie theilen mit den Chinesern die Ausfuhr des Kupfers und der schlechten Seide, welches die einzigen einigermaßen beträchtlichen Waaren sind, die das Land hervorbringt.

Kochinchina lag zu nahe bey Siam, um der Franzosen Aufmerksamkeit nicht auch auf sich zu ziehen, und es ist wahrscheinlich, daß sie gesucht haben würden, sich da festzusetzen, wenn sie so scharfsichtig gewesen wären, vorherzusehen, was dieser entstehende Staat einstens werden sollte. Europa ist das wenige, das es von diesem schönen Land mit Gewißheit weis, einem philosophischen Reisenden *) schuldig. Auf folgendes schränken sich diese Kenntnisse ein.

Als

*) Raynal meint hier den Le Poivre, und dessen Voyages du Philosophe, die um so größeres Ansehen erlangt haben, da ihr Verfasser Asien selbst mit vieler sorgfältigen Beobachtung durchreißt hat. A.

Als die Franzosen in diesen weit entlegenen Gegenden anlangten, war es noch kein halbes Jahrhundert, daß ein tonquinischer Fürst vor seinem Landsherrn floh, der ihn als einen Rebellen verfolgte; und mit seinen Soldaten und Anhängern über den Fluß setzte, der die Gränzscheidung zwischen Tonquin und Kochinchina ausmacht. Die gesitteten und des Kriegs gewohnten Flüchtlinge vertrieben gar bald zerstreute Einwohner, die ohne Gesetze und ungesellig in einem Land herumschweiften, wo der Mensch weder Gesetze, noch Gesellschaft braucht, um glücklich zu seyn. Sie errichteten da ein Reich, und machten Ackerbau und Eigenthum zu den Grundlagen desselben. Der Reis war das leichteste und häufigste Nahrungsmittel. Die neue Kolonie legte sich daher zuerst auf den Bau desselben. Die See und die Flüsse lockten Bewohner an ihre Ufern durch einen Ueberfluß an vortrefflichen Fischen. Man zog zahmes Vieh, einige Arten, um sich damit zu nähren, andre um sich ihres Beystandes bey der Arbeit zu bedienen. Man pflanzte die nothwendigsten Bäume, als den Baumwollenbaum, um sich zu kleiden. Die Berge und die Wälder, die man nicht urbar machen konnte, lieferten Wildpret, Metalle, Gummi, Wohlgerüche und vortreffliche Holzarten. Diese Produkte wurden Materialien, Mittel und Gegenstände des Handels. Man erbaute die hundert Galeeren, die beständig die Küsten des Reichs vertheidigen.

Alle diese Vortheile von Seiten der Natur und der Gesellschaft verdiente ein Volk, dessen Sitten sanft sind, und das zum Theil dem weiblichen Geschlecht eine menschenfreundliche Gemüths-

art zu verdanken hat: es mag dasselbe eine so kostbare Gewalt von seiner Schönheit her haben, oder es mag seyn, daß sie aus der anhaltenden Arbeitsamkeit und der Einsicht in Geschäften dieses Geschlechts entspringen. Ueberhaupt werden beym Anbegin der Gesellschaften die Frauensleute immer am ersten gesittet. Ihre Schwachheit selbst und ihre sittsamere Lebensart, die sich mit abwechselndern kleinen Geschäften und kleinen Sorgen abgiebt, verschaffen ihnen eher die Einsichten, die Erfahrung, und jene häusliche Neigungen, welche die ersten Werkzeuge und die stärksten Bande des Geselligkeitstriebes sind. Vielleicht kommt es daher, daß, wie man weis, verschiedene wilde Völker die ersten Gegenstände der bürgerlichen Verwaltung, die eine Folge der häuslichen Einrichtung sind, den Weibern aufgetragen haben. So lange der Staat nur eine Art von Haushaltung ist, so regieren die Frauen beydes, unstreitig sind alsdann die Völker am glücklichsten, zumal wenn sie unter einem Himmelsstrich leben, wo die Natur fast alles für die Menschen gethan hat.

So ist derjenige beschaffen, was die Kochinchineser bewohnen. Auch genießt dieses Volk bey seiner unvollkommnen Staatseinrichtung ein Glück, um das man sie bey den Vortheilen einer weiter gekommenen Gesellschaft nicht genug beneiden kann. Es kennt weder Diebe, noch Bettler. Jedermann hat da das Recht, von seinem eignen Feld oder von des Nächsten Feld zu leben. Ein Reisender geht in ein Haus der Völkerschaft, bey der er sich befindet, setzt sich an Tisch, ißt, trinkt, geht weg, ohne Einladung, ohne

Dank-

Danksagung, ohne Frage. Genug daß er ein Mensch ist, um als ein Freund, ein Verwandter im Haus angesehen zu werden. Wäre er aus einem fremden Land, so würde man ihn zwar mit mehrerer Neugierde betrachten, allein er würde mit eben eben der Gutherzigkeit empfangen werden.

Dies sind die Folgen und Ueberbleibsel der Regierung der sechs ersten Könige in Kochinchina und des Gesellschaftsbundes, der zwischen der Nation und ihrem Anführer gestiftet wurde, ehe sie über den Fluß setzten, der die Kochinchineser von Tonquin trennt. Die Nation bestand aus Leuten, die des Druckes überdrüßig waren. Sie sahen ein Unglück, das sie schon erfahren hatten, voraus, und wollten sich gegen den Misbrauch der Gewalt verwahren, die ihre Gränzen von selbsten überschreitet. Ihr Anführer, der ihnen das Beyspiel und den Muth gegeben hatte, sich zu empören, versprach ihnen eine Glückseligkeit, die er selbst genießen wollte, nemlich die Glückseligkeit einer gerechten, gemäßigten, väterlichen Regierung. Er baute mit ihnen das Land, wohin sie mit einander geflüchtet waren. Er verlangte nie mehr von ihnen, als eine jährliche freywillige Gabe, um ihn in Stand zu setzen, den Staat gegen den tonquinischen Despoten, der sie lange Zeit jenseits des Flusses verfolgte, den sie zwischen sich und seine Tyranney zur Gränze gesetzt hatten, zu vertheidigen.

Dieser erste Bund ist länger als ein Jahrhundert, unter fünf oder sechs Nachfolgern dieses tapfern Befreyers heilig gehalten worden, aber er ist endlich abgeändert und durchlöchert worden. Diese gegenseitige und feyerliche Ver-

bindung wird noch alle Jahre im Angesicht des Himmels und der Erden, bey einer allgemeinen Versammlung der Nation erneuert, die auf freyem Feld gehalten wird, wo der Aelteste den Vorsitz führt, und wo der König nur als eine Privatperson zugegen ist. Dieser Fürst beschützt den Ackerbau immer noch, und hält ihn in Ehren, ohne jedoch, wie seine Vorfahren das Beyspiel zum Landbau zu geben. Wenn er von seinen Unterthanen redet, so sagt er noch: Es sind meine Kinder; aber sie sind es nicht mehr. Seine Hofleute haben sich seine Sklaven genannt, und haben ihm den prächtig klingenden und gotteslästerlichen Titel eines Königs des Himmels beygelegt. Von diesem Augenblick an haben die Menschen nichts, als kriechendes Gewürme vor ihm seyn müssen. Das Gold, das er aus den Bergwerken hat graben lassen, hat den Ackerbau erstickt. Er hat die ungekünstelte und bescheidne Wohnung seiner Väter verachtet, und einen Pallast haben wollen. Der Umkreis der Mauer, die ihn einschließen soll, beträgt eine Meile. Tausend und mehr um diese Mauer gepflanzte Kanonen machen ihn dem Volk furchtbar. Man erblickt nur einen Despoten darinn. Bald wird man ihn ohne Zweifel gar nicht mehr sehen; und die Unsichtbarkeit, die das Kennzeichen der Majestät der Könige im Morgenland ist, wird den Vater des Volks in einen Tyrannen verwandeln.

Die Entdeckung des Goldes hat ganz natürlich die Erfindung der Auflagen nach sich gezogen, und der Name Finanzverwaltung wird bald an die Stelle der Wörter, bürgerliche Gesetzgebung, Gesellschaftsbund treten. Die Abgaben sind

nicht

nicht mehr freywillige Opfer, sondern durch Zwang eingetriebene Auflagen. Schlaue Menschen gehen im Pallast des Königs und erschleichen das Vorrecht, die Provinzen zu plündern. Mit Gold erkaufen sie auf einmal das Recht zum Verbrechen und zur Strafloſigkeit: sie bestechen die Hofleute, entziehen sich den Richtern und plagen die Ackersleute. Schon zeigen die Landstraßen den Reisenden Dörfer, welche die Bewohner verlassen haben, und ungebaute Ländereyen. Der König des Himmels läßt, gleich den Göttern des Epikurs, ungestört in seiner Ruhe, die Plagen und die Unglücksfälle über die Gefilde sich ergießen. Er weis nichts von dem Elend und den Thränen seiner Völker. Bald werden sie in das Nichts zurückfallen, worinn die Wilden vergraben sind, die ihnen ihr Land abtraten. So vergehen die durch den Despotismus beherrschten Nationen, so werden sie alle vergehen. Wenn Kochinchina in das Kahos zurückfällt, woraus es sich vor hundert und fünfzig Jahren erhoben hat, so werden die Seefahrer, die itzt seine Häfen besuchen, sich nicht weiter darum bekümmern. Die Chineser, die in dem Besitz des dortigen Haupthandels sind, bekommen gegen die Waaren, die sie hinbringen, Holz zu Schreinerarbeit, Zimmerholz für Häuser und Schiffe.

Eine unermeßliche Menge Zucker, den Centner unraffinirten zu vier Livres, *) den weißen zu acht, und den Kandizucker zu zehn Livres.

Seid-

*) Erster. fl. 1. 50. kr.
Zweyter. fl. 3. 40.
Dritter. fl. 4. 35.

Seide von guter Art, hübsche Atlasse, und Pitre, welches der fäsrigte Theil eines Baums ist, der dem Paradiesfeigenbaum gleicht, den sie, um zu betrügen, in ihre Arbeiten einweben.

Schwarzen und schlechten Thee, den das gemeine Volk trinkt.

Zimmet von einer solchen Güte, daß man ihn drey bis viermal theurer bezahlt als den Ceylanschen. Er ist ist rar, und wächst nur auf einem einzigen Berg, der immer mit Wachten umringt ist.

Vortreflichen Pfeffer und so reines Eisen, daß man es schmiedet, so wie es aus dem Bergwerken kommt, ohne es auszuschmelzen.

Gold, zu drey und zwanzig Karate. Es findet sich da häufiger, als in irgend einer andern morgenländischen Gegend.

Adlerholz, dessen Güte, nach der Menge Harz die es enthält, beurtheilt wird. Die Stücke, die das meiste von diesem Harz enthalten, werden gemeiniglich aus dem Innersten des Baums, oder aus dessen Wurzel geschnitten. Man nennt sie Kalunbak, und sie werden von den Chinesern, die sie als die vortrefflichste aller Herzstärkungen ansehen, immer mit Gold aufgewogen. Man verwahrt sie mit äußerster Sorgfalt in zinnerne Kästgen, damit sie nicht vertrocknen. Wenn man sie gebrauchen will, zerreibt man sie auf einer Marmorplatte mit flüßigen Materien, die gegen die Krankheit, womit man behaftet ist, dienlich sind. Das geringere Adlerholz, welches das Pfund wenigstens für hundert Livres*) verkauft wird, geht

*) fl. 45. 50. kr.

geht nach Persien, nach der Türkey, und nach Arabien. Man braucht es dort, die Kleider, und bey großen Gelegenheiten sogar die Zimmer zu beräuchern, wozu man noch Bernstein thut. Es wird auch noch zu einem andern Gebrauch angewandt. Bey diesen Völkern ist es üblich, daß diejenigen, die einen Besuch von jemand empfangen, dem man Achtung bezeugen will, ihm zu rauchen vorsetzen, dann kömmt Kaffee und Konfekt dabey. Wenn die Unterhaltung matt zu werden anfängt, kömmt der Sorbet, welcher der Vorbote des Auseinandergehens zu seyn scheint. So bald der Fremde aufsteht, um weg zu gehen, so hält man ihm ein Rauchfaß vor, worinn Adlerholz brennt, dessen Rauch man unter seinem Bart, den man mit Rosenwasser besprengt, aufsteigen läßt.

Obgleich die Franzosen, die nicht viel andre Dinge nach Kochinchina bringen konnten, als Tücher, Bley, Schiespulver und Schwefel, genöthigt waren, da hauptsächlich mit baarem Geld zu handeln, mußten sie doch den Handel neben den Chinesern treiben. Die Gewinste, die man an den von Europa abgeschickten Waaren, oder an denen, die man in Indien umgesetzt hatte, hätte machen können, würden diesem Hinderniß abgeholfen haben. Aber es ist nicht mehr Zeit, auf seine Tritte wieder umzukehren. Die Redlichkeit und Treue, die eine so wesentliche Grundlage eines geschäftigen und dauerhaften Handels sind, verschwinden aus diesen ehedem so blühenden Gegenden, so wie die Regierung da eigenmächtig und folglich ungerecht wird. Bald wird man in ihren Häfen nicht mehrere Seefahrer sehen,

als man in den benachbarten Staaten erblickt, deren Daseyn man kaum kennt.

Doch es verhalte sich mit diesen Betrachtungen, wie es wolle, so fieng die französische Gesellschaft an, ihre Factoren zu Surate zu bedauern, als sie aus Siam verjagt war, und nicht mehr hofte, sich an den äußersten Enden Asiens festzusetzen, aber sie durfte sich da nicht mehr sehen lassen, seitdem sie weggezogen war, ohne ihre Schulden zu bezahlen. Sie hatte den einzigen Ausweg, den sie für ihre Tücher, ihr Bley, ihr Eisen kannte, verlohren, und sie war in einer beständigen Verlegenheit, die Waaren einzukaufen, worauf die Launen des Hauptlands verfielen, oder deren die Kolonien bedürftig waren. Hätte sie die Forderungen, die man an sie hatte, richtig gemacht, so hätte sie die Freyheit, die sie durch ihre eigne Schuld verlohren hatte, wieder erhalten können. Die mogolische Regierung, die eine stärkere Nachfrage in ihrem Hafen wünschte, und die Franzosen den Engländern vorgezogen haben würde, weil sie letztern das Privilegium verkauft hatte, keine Abgaben für die eingebrachten Waaren zu bezahlen, ließ sie öfters darum angehen. Es mag nun Mangel von Redlichkeit, Einsichten oder Mitteln daran schuld gewesen seyn, genug die Gesellschaft machte den Schimpf, den sie sich zugezogen hatte, nicht wieder gut. Ihr ganzes Ansehen gieng darauf, sich in Pondichery zu befestigen, als sie sich durch einen blutigen Krieg, dessen Ursprung entfernt war, in ihren Absichten gehindert sahe.

XV.

Die Franzosen verlieren und erobern wieder Pondichery ihre Hauptbesitzung.

Die aus Norden gekommnen Barbaren, welche das römische Reich zerstört hatten, errichteten eine Art von Regierung, die ihnen nicht erlaubte, ihre Eroberungen weiter zu treiben, und die jeden Staat in seinen natürlichen Schranken erhielt. Der Untergang der Lehnsgesetze, und die Veränderungen, die er nothwendig nach sich zog, schienen die Errichtung einer Art von Universalmonarchie zum zweytenmal zu bewerkstelligen; aber die durch die Größe ihrer Staaten selbst, und durch deren Entfernung von einander geschwächte österreichische Macht vermochte nicht, die Wälle, die sich gegen sie erhoben, einzustürzen. Nach hundertjährigen Arbeiten, Hoffnungen und Unglücksfällen ward sie gezwungen, die Rolle, die sie gespielt hatte, einer Nation abzutreten, die durch ihre Macht, ihre Lage und ihre Thätigkeit für die Freyheit Europas gefährlicher war. Richelieu und Mazarin fiengen diese Veränderung durch ihre Ränke an. Türenne und Conde vollendeten sie durch ihre Siege. Colbert befestigte sie durch die Schöpfung der Künste und aller Arten der Gewerbsamkeit. Wenn Ludwig XIV, den man vielleicht nicht sowohl als den grösten Monarchen seines Zeitalters, als mehr für denjenigen ansehen muß, der den Thron mit dem meisten Anstand bekleidete, den Gebrauch seiner Macht und das Gefühl seiner Ueberlegenheit hätte mäßigen wollen, so läßt sich schwerlich

lich voraus bestimmen, wie weit er sein Glück würde getrieben haben. Allein seine Eitelkeit schadte seiner Herrschsucht. Nachdem er seine Unterthanen zu seinem Willen gebeugt hatte, wollte er auch seine Nachbarn demselben unterwerfen. Sein Hochmuth erweckte ihm mehr Feinde, als sein Ansehen und sein Genie ihm Bundsgenossen und Hülfsquellen verschaffen konnte. Der Geschmack, den er an den Schmeicheleyen seiner Lobredner und seiner Hofleute, die ihm die Herrschaft der Welt verhießen, zu finden schien, diente mehr, als selbst die Größe seiner Macht, die Furcht vor einer allgemeinen Eroberung und Unterwerfung zu erregen. Die Thränen und die Satyren seiner, durch einen tyrannischen blinden Religionseifer verjagten protestantischen Unterthanen brachten den Haß, den sein Glück und der Misbrauch desselben eingeflößt hatte, aufs höchste.

Der Prinz von Oranien, ein richtiger, standhafter und tief denkender Geist, der alle Tugenden besaß, die sich mit dem Ehrgeitz vertragen, ward der Mittelpunkt so vieles Unwillens, den er seit langer Zeit durch seine Unterhandlungen und seine Abgeordnete anfachte. Frankreich ward durch die fürchterlichste Verbindung, deren Andenken die Geschichte aufbewahrt, angegriffen, und Frankreich siegte überall und beständig.

In Asien war es nicht so glücklich, als in Europa. Die Holländer versuchten es anfangs, dahin zu bringen, daß die Landseingebohrnen Pondichery angreifen möchten, denn diese konnten nie gezwungen werden, es wieder heraus zu geben. Der indische Fürst, an den sie sich deswegen wandten, wurde durch das Geld, das man ihm

anbot

anbot, nicht gereitzt, sich zu dieser Treulosigkeit zu verstehen. Die Franzosen, antwortete er beständig, haben den Ort gekauft, es wäre ungerecht, sie daraus zu vertreiben. Was dieser Raja zu thun sich weigerte, das wurde durch die Holländer selbst vollführt. Sie belagerten den Ort im Jahr 1693 und wurden gezwungen, ihn beym Rißwycker Frieden in viel besserm Stand, als sie ihn eingenommen hatten, wieder zurück zu geben.

Martin wurde neuerdings als Direktor hingesetzt, und führte die Angelegenheiten der Gesellschaft mit der Klugheit, der Einsicht und der Rechtschaffenheit, die man von ihm erwartete. Dieser geschickte und tugendhafte Handelsmann lockte neue Kolonisten nach Pondichery, und er machte ihnen den Aufenthalt daselbst durch die gute Ordnung, die er da einführte, und durch seine Sanftmuth und Gerechtigkeit angenehm. Er wußte sich bey den benachbarten Prinzen, von denen die noch schwache Kolonie alles zu befürchten hatte, beliebt zu machen. Er wählte oder bildete vortreffliche Leute, die er nach den verschiednen Märkten, und an die verschiednen Fürsten Asiens schickte. Er hatte die Franzosen überredet, daß, da sie zuletzt nach Indien gekommen, und ohne Macht da wären, sie auch gar keine Hoffnung hätten, Hülfe von ihrem Vaterland zu erhalten; es könnte ihnen also nie nach Wunsch gehen, als wenn sie den Einwohnern eine vortheilhafte Meinung von ihrer Gemüthsart beybrächten. Er gewöhnte ihnen den leichtsinnigen und übermüthigen Ton ab, der ihre Nation so oft Ausländern unerträglich macht. Sie wurden

sanft

sanftmüthig, bescheiden, fleißig. Sie wußten sich nach der Denkungsart der Völker, und nach den Umständen aufzuführen. Diejenigen, die sich nicht mit den Bedienungen der Gesellschaft allein begnügten, verbreiteten sich an den verschiednen Höfen, lernten die Orte, wo die schönsten Zeuge verfertigt wurden, die Niederlagen der kostbarsten Waaren, kurz alle Umstände des innern Handels eines jeden Landes kennen.

Der Gesellschaft weit voraus einen glücklichen Erfolg durch die gute Meynung vorbereiten, in die er die Franzosen setzte, durch die Sorge, ihre Bedienten zu bilden, durch die Nachrichten, die er einziehen lies, und durch die gute Ordnung, die er zu Pondichery zu beobachten wuste, wo sich täglich neue Einwohner hinbegaben, das war der einzige Dienst, den Martin leisten konnte, aber das war nicht genug, um einem Körper, der von der Wiege an mit sichtbarlich tödlichen Krankheiten befallen war, Kraft zu geben.

XVI.

Verfall der französischen Gesellschaft. Ursachen desselben.

Der Zweck ihrer ersten Verrichtungen war, ein großes Reich auf Madagaskar zu errichten. Eine einzige Ausrüstung brachte sechszehnhundert acht und achtzig Personen dahin, denen man zu einem herrlichen Land, zu schleunig zuerwerbenden Reichthümern Hoffnung gemacht hatte, und die da nichts als Hungersnoth, Zwietracht und den Tod fanden.

Ein

Ein so unglücklicher Anfang machte, daß die Lust nach einer Unternehmung, in die man nur aus einer Art von Modegeist oder aus Gefälligkeit getreten war, vergieng. Die Aktieneigenthümer bezahlten die durch ihre Unterschrift versprochenen Summen nicht mit der in Handlungsgeschäften nöthigen Pünktlichkeit. Die Regierung, die sich anheischig gemacht hatte, den fünften Theil der Summen, die in die Kassen der Gesellschaft gebracht würden, ohne Zinsen vorzuschießen, und die bis dahin nur zwey Millionen Livres hatte bezahlen sollen, nahm im Jahr 1668 noch zwey Millionen aus der Staats Schatzkammer, in der Hoffnung, das Werk aufrecht zu erhalten. Sie trieb sogar einige Zeit darauf die Freygebigkeit noch weiter, indem sie das schenkte, was sie anfangs nur hatte vorschießen wollen.

Dieses Opfer von Seiten des Ministeriums konnte jedoch nicht aufhalten, daß die Gesellschaft sich nicht hätte sollen gezwungen sehen, ihre Handlungsverrichtungen auf Surate und Pondichery einzuschränken. Sie mußte ihre Faktoreyen in Bantam, Rajapoure, Tilsery, Masulipatnam, Bender-Abaßi und Siam verlassen. Es ist nicht zu zweifeln, daß nicht der Faktoreyen zu viel, daß nicht viele schlecht angelegt gewesen seyn sollten; aber das waren nicht die Ursachen, warum man sie aufgab; sondern die gänzliche Unmöglichkeit, sie zu behalten, war allein Schuld daran.

Kurz darauf mußte man einen Schritt mehr thun. Im Jahr 1682 erlaubte man sowohl den Franzosen, als den Fremden, fünf Jahre lang den Handel nach Indien auf Schiffen der Ge-

sellschaft zu treiben, wenn sie selbigen eine zu bestimmende Fracht bezahlten, und unter der Bedingung, daß die zurückgebrachten Waaren in ihre Waarenhäuser niedergelegt, mit den ihrigen verkauft werden, und eine Abgabe von fünf pro Cent an sie bezahlen sollten. Der Eifer des Publikums, sich dieses Anbieten zu Nutze zu machen, gab den Direktoren alle mögliche Hoffnungen von der Vermehrung der kleinen Gewinste, die man immerfort machen würde, ohne etwas zu wagen. Aber die mittelmäßigen Vortheile, welche die Aktieneigenthümer von dieser Einrichtung hatten, freute sie nicht so sehr, als die beträchtlichen Gewinste sie verdrossen, welche die ungebundnen Kaufleute machten, und sie erhielten daher nach zwey Jahren die Erlaubniß, ihr Privilegium wieder in seinem ganzen Umfang zu nützen.

Um diesen Alleinhandel mit einigem Anstand zu behaupten, wurden Kapitalien erfordert. Im Jahr 1684 ließ also die Gesellschaft durch die Regierung allen ihren Mitgliedern befehlen, gleichsam als einen Zuschuß, den vierten Theil des Kapitals, was jeder darinn hätte, herzuschießen, bey Strafe für diejenigen Aktieneigenthümer, die der Aufforderung nicht Genüge leisten würden, daß sie alle ihre Ansprüche verlieren, und diejenige solche bekommen sollte, die an ihrer Stelle bezahlt hätten. Viele Personen schossen entweder aus Misvergnügen, oder aus Klugheit, oder aus Unvermögen nichts zu ihren Aktien her, die damals drey Viertel von ihrem ursprünglichen Werthe verlohren; und zur Schande der Nation fanden sich Leute, die grausam oder ungerecht genug waren, sich durch diesen Raub zu bereichern.

Ein

Ein so schimpfliches Mittel machte, daß man im Stand war, einige Schiffe nach Asien zu senden; aber bald sah man sich in neue Nöthen versetzt. Diese grausame Verfassung, die beständig schlimmer wurde, machte, daß man auf den Einfall kam, den Aktieneigenthümern im Jahr 1697 die Repartition von zehn und zwanzig pro Cent wieder abzufordern, die man im Jahr 1687 und 1691 ausgegeben hatte. Ein so seltsamer Vorschlag brachte alle Gemüther auf. Man mußte zu dem schon abgenutzten Mittel des Borgens seine Zuflucht nehmen. Je mehr man es vervielfältigte, je theurer kam es zu stehen, weil die Bezahlung immer unsicherer ward.

Da die Gesellschaft weder Geld, noch Kredit hatte, so versetzte der Mangel in ihrer Kasse sie in die Unmöglichkeit, dem Kaufmann in Indien, der ohne diese Aufmunterung weder arbeitet noch arbeiten läßt, Vorschüsse zu thun. Diese Unmacht brachte die französischen Auktionen auf nichts herab. Es ist erwiesen, daß sie von 1664 bis 1684, das ist, innerhalb zwanzig Jahren zusammen genommen, nicht über neun Millionen ein hunderttausend Livres *) betragen haben.

Zu diesen Fehlern waren noch neue Misbräuche hinzugekommen. Man hatte die Verwalter und Bedienten der Gesellschaft weder zu guten Maasregeln angeleitet, noch die gehörige Aufsicht auf ihr Betragen gehabt. Man hatte Dividenden von den Kapitalien genommen, die blos aus dem Gewinst entspringen sollten. Die glänzendste aber

*) Beträgt, nach dem wahren innern Werth des damaligen Gelds 8, 241493 fl. heutiges Gelds.

unglücklichste aller Regierungen hatte einer Gesellschaft Handelsleute zum Vorbild gedient. Man hatte einer besondern Gesellschaft den Handel nach China abgegeben, welcher unter allen denen, die man nach Asien treiben kann, der leichteste, der sicherste und vortheilhafteste ist.

Der blutige Krieg von 1689 vermehrte die Unfälle der Gesellschaft, selbst durch das Glück, das die Franzosen hatten. Schwärme von Seekapern liefen aus den verschiednen Häfen des Königreichs, und thaten durch ihre Thätigkeit und Muth dem Handel der Holländer und Engländer den gröſten Schaden. Unter ihren unzähligen Prisen fanden sich eine entsetzliche Menge ostindischer Waaren, die um einen wohlfeilen Preis verkauft wurden. Die Gesellschaft, die durch diese Mitwerbung sich genöthigt sah, mit Schaden zu verkaufen, suchte Mittel, die sie aus dieser Noth retten könnten. Sie fand aber keines, das sich mit dem Vortheil der Kaper vertragen konnte, und die Minister hielten nicht für dienlich, nützliche Menschen einer Gesellschaft aufzuopfern, die ihnen seit so langer Zeit mit seinen Forderungen und Klagen beschwerlich fiel.

Ausser dem hatte auch noch die Gesellschaft ganz andre Ursachen, unruhig zu seyn. Die Finanzpächter hatten ihr einen offenbaren Haß gezeigt: sie waren ihr überall entgegen, und legten ihr alles in den Weg. Unter dem Schutz jener niederträchtigen Theilnehmer an ihrem Gewinst, die sie beständig am Hof hatten, suchten sie unter dem scheinbaren Vorwand, den Nationalmanufakturen aufzuhelfen, den Handel nach Indien zu vernichten. Anfangs besorgte die Re-

gie-

gierung, es möchte niederträchtig scheinen, wenn sie eine, den Grundsätzen Colberts entgegen gesetzte Aufführung annähme, und die feyerlichsten Verordnungen widerrief; aber die Finanzpächter fanden Mittel, Privilegien, die man nicht ausdrücklich abschaffen wollte, ihre Würkung zu nehmen, und ohne derselben beraubt zu werden, zog die Gesellschaft keine Vortheile mehr davon.

Man übersetzte nach und nach mit einer Menge Abgaben alles, was aus Indien kam. Selten gieng ein halb Jahr vorbey, ohne daß nicht Verordnungen zum Vorschein gekommen wären, die bald den Gebrauch dieser Waaren gestatteten, bald untersagten. Es war eine beständige Ebbe und Fluth von Widersprüchen in einem Theil der Staatsverwaltung, der wohlüberlegt und unabänderliche Grundsätze erfordert hätte. Aus allen diesen Veränderungen mußte Europa schliessen. daß der Handel sich schwerlich in einem Reich erhalten würde, wo alles von den Einfällen eines Staatsministers, und von dem Eigennutz derer, welche die Regierungsgeschäfte in Händen haben, abhängt.

Die Aufführung eines unwissenden und verderbten Ministeriums; der Leichtsinn, die Ungeduld der Aktieninnhaber; der habsüchtige Neid der Finanzpächter; der Unterdrückungsgeist des Fiskus, und noch andre Ursachen hatten alles zu dem Fall der Gesellschaft reif gemacht. Die Unfälle des spanischen Erbfolgkrieges beschleunigten ihren Umsturz.

Alle Hülfsmittel waren erschöpft. Die Muthigsten sahen keine Aussicht, die geringste Ausrüstung zu stande zu bringen. Ausserdem war noch zu besorgen, daß, wenn sies auch durch irgend

ein unverhoftes Glück dahin brächten, einig
schwache Fahrzeuge zu versenden, so möchten dies
in Europa oder in Indien durch Gläubiger, di
wegen der unaufhörlichen Betrügereyen, die ma
ihnen spielte, erbittert werden mußten, mit Be
schlag belegt werden. Diese mächtigen Beweggründ
machten, daß sich die Gesellschaft im Jahr 170
entschloß, darein zu willigen, daß reiche Han
delsleute ihre eigne Schiffe nach Indien schickten
jedoch unter der Bedingung, daß sie einen Ge
winst von fünfzehn vom Hundert an den Waare
bekommen sollte, die sie zurück brächten, nebs
dem Recht, so viel für ihre Rechnung auf dies
Schiffe anzulegen, als ihre Umstände ihr erlau
ben würden. Bald darauf sah sie sich soga
genöthigt, den gänzlichen und ausschließenden Ge
brauch ihres Privilegiums an einige Unternehme
zu St. Malo abzutreten, aber mit Vorbehal
der nemlichen Bedingung, durch die sie seit eini
gen Jahren noch ein wenig Leben behalten hatte.

Die hoffnungslose Lage hinderte sie jedoch nicht,
im Jahr 1714 um die Erneuerung ihres Privi
legiums anzuhalten, dessen Ablauf nahe war,
und das sie ein halbes Jahrhundert genossen hatte.
Ob ihr gleich von ihrem Kapital nichts meh
übrig war, und ihre Schulden gegen zehen Mil
lionen betrugen, so war ihr jedoch eine zehnjäh
jährige Verlängerung durch ein Ministerium er
theilet, welches nicht wußte, oder nicht einsehen
wollte, daß sich beßre Maasregeln ergreifen ließen.
Diese neue Einrichtung fand nur zum Theil statt,
durch ausserordentliche Begebenheiten, deren Ur
sachen entwickelt werden müssen.

XVII.

XVII.

Vorgegangene Veränderungen in den französischen Finanzen seit den ersten Zeiten der Monarchie.

Man weis schlechterdings nicht, auf welche Art die ersten Gallier den Verbindungen, deren Mitglieder sie waren, die nothwendigen Erfordernisse verschaften. Unter der römischen Bothmäßigkeit gaben ihre Nachkömmlinge statt aller Auflagen den fünften Theil der Baumfrüchte und den zehnten Theil der Erdefrüchte in Natur.

Durch den Einfall der Franken verschwand diese Auflage, ohne daß eine andre an ihre Stelle getreten wäre. Um seine eigene, und selbst die Staatsbedürfnisse sich zu verschaffen, hatte der Herrscher keine andere Einkünfte, als die seiner großen und zahlreichen Ländereyen. Man sahe da Wälder, Teiche, Stuttereyen, Heerden, Leibeigene unter der Anführung eines thätigen Verwalters, dessen Verrichtung darin bestand, die Ordnung aufrecht zu erhalten, die Geschäfte zu beleben, und Ueberfluß zu bewirken. Der Hof lebte von einer Zeit zur andern von diesen Krongütern, die blos zu nützlichen Erzeugnissen bestimmt wurden; und was er nicht verbrauchte, wurde gegen andre Bedürfnisse vertauscht. Das Volk gab für die Reisen des Fürsten die erforderlichen Wägen her, und die Vornehmen beherbergten ihn und schaften den Unterhalt. Bey seiner Abreise machte man ihm ein größeres oder kleineres Geschenk, und diese Liebesbezeugung wurde nachher eine Auflage unter dem Namen des Nachtlagerrechts, nachdem die Häupter

des Staats an der herumziehenden Lebensart keinen Geschmack mehr fanden. Mit diesen geringen Hülfsquellen und einiger allzeit sehr unbedeutenden Unterstützung, welche die Nation nur selten auf dem Marsfeld zugestand, bauten jedoch die Könige prächtige Kirchen, stifteten sie reiche Bißthümer, schlugen sie mächtige Feinde, machten sie wichtige Eroberungen.

Im Anfang des achten Jahrhunderts hielt der Großhofmeister Carl Martell diese Einkünfte zur Vertheidigung des durch die ihrer Menge eben sowohl als wegen ihrer Tapferkeit und Siege furchtbaren Saracenen heftig angefallenen Königreichs für unzulänglich. Diesem berüchtigten Bewahrer der königlichen Gewalt schien es, daß ein Krieg gegen die Ungläubigen aus den geheiligten Gütern unterstützt werden sollte, und ohne jene Behutsamkeit, zu welcher man nachher so oft seine Zuflucht nehmen mußte, die aber selbst oft ohne Erfolg angewandt worden ist, bemächtigte er sich der unermeßlichen Kirchengüter. Wenn die Geistlichkeit sich schmeichelte, daß sie der Friede in ihre Besitzungen wieder einsetzen würde, so betrog sie der Erfolg. Die Monarchen blieben Herren der reichsten Bißthümer, die Großen die der bessern Abteyen und die gemeinen Edelleute, die der unbeträchtlichern Pfründen. Es waren Lehen, die ihre Besitzer oder besser ihre Usurpatoren zu einem mit ihrem Ertrag verhältnißmäßigern Kriegsdienst verbanden. Man behielt sie anfänglich nur auf sein Lebenlang: aber sie wurden zur Zeit des Verfalls der Carolinger Familie erblich. Nachher kamen sie, so wie die übrigen Arten des Eigenthums in allgemeinen Verkehr.

Man

Man verschenkte, verkaufte, vertheilte sie. Eine Pfarre diente oft einer jungen Person statt des Heyrathsguts, in dem sie den Zehenden und die Stolgebühren davon verpachtete.

Die ersten Könige des dritten Stamms ließen sich überreden, ihrer Religion und Gerechtigkeit seyen sie schuldig, dem Heiligthum das zurück zu geben, was man ihm genommen habe. Das Opfer war um so größer, als diese Fürsten keine andre Unterstützung von einer zerstückelten Nation, die sich nicht mehr versammelte, erwarten durften, und je weniger von ihren Krongüter ausser dem, was in dem Bezirk des eingeschränkten und ihren Befehlen unmittelbar unterworfenen Gebiets sich befand, übrig war, nachdem die Staatsverfassung ganz lehenförmig geworden war. Die Juden waren es, welche die Leere, die durch diese Veränderung in den königlichen Kassen entstand, meistens ersetzten.

Sieben und dreisig Jahre nach dem Tod des Messias grif Titus Jerusalem an und eroberte es. Während der Belagerung giengen die Juden zu tausenden zu Grund; eine große Menge wurden zu Sklaven gemacht und der Ueberrest der Nation zerstreute sich. Ein Theil davon gieng zu den Galliern, wo sie nach Zeit und Umständen verschiedene Behandlung erfuhren.

Einigemal erkauften die Juden das Recht, im Staat ein besonders Volk ausmachen zu dürfen. Dann hatten sie eigene Gerichtshöfe, ein eigenes Siegel, Begräbnißplätze ausser den Mauern der Städte, Synagogen, wo ihnen nur mit stiller Stimme zu beten erlaubt war, ein

Zei-

Zeichen auf ihren Kleidern, das sie nicht verkennen ließ.

Wollte man sie von Zeit zu Zeit zwingen, Christen zu werden, so wurde ihnen noch öfters verbotten, es zu seyn. Ein Jud, der die Religion änderte, fiel in ein Verbrechen gegen den Landsherrn. Sein Vermögen wurde eingezogen. Man nahm ihm alles, weil man für die Zukunft das Recht verlor, ihn mit Abgaben zu niederdrücken.

Gewöhnlich überließ man die Nation dem Wucher dieser schlechten Leute, aber bey einigen Anlässen war alle Verbindung mit ihnen verbotten. Die Gesetze verboten, Juden als Gesinde anzunehmen, in Pachte mit ihnen sich ein zu lassen, sich ihren Arzten anzuvertrauen, ihre Kinder zu säugen oder zu erziehen.

Oefters beschuldigte man sie, die Brunnen vergiftet, Kinder umgebracht, einen Menschen an dem andenkenswürdigen Charfreytag gekreutzigt zu haben. Das Gold, allein das Gold konnte sie wegen so vieler von Wahrheit und Wahrscheinlichkeit gleich stark entblößten Schandthaten rechtfertigen.

Die Tyranney schlug sie öfters in Fesseln. Ihre Personen, ihr Vermögen, ihre Geräthschaft, alles gehörte dem Herrn ihres Wohnorts. Er konnte sie belangen, wenn sie ihren Wohnsitz veränderten, und selbst der Landsherr vermochte sie nicht aufzuhalten, wenn sie zurück gefordert wurden. Sie wurden in dem Verkehr eine Waare; man verkaufte diese Sklaven mit der Länderey, oder auch allein um höhern oder geringern Preis, je nach dem sie viele Einsichten oder Emsigkeit besassen.

Auch

Auch geschah es, daß sie sich loskaufen mußten. Aber diese niedern Seelen würden doch eine Knechtschaft, die sie nicht hinderte, sich zu bereichern, einer Unabhängigkeit, die sie ihrer Reichthümer beraubt hätte, vorgezogen haben: allein man ließ ihnen keineswegs die freye Wahl. Sie mußten unter Martern den Geist aushauchen, oder aus den Eingeweiden der Erde die Schätze welche sie darein verborgen hatten, herausgeben.

Als diese unersättlichen Blutigel die Substanz des ganzen Staats verschlungen hatten, mußten sie ihren Raub wieder von sich geben, und dann jagte man sie fort. Um Erlaubniß zu erhalten, ihre Räubereyen aufs neue anfangen zu dürfen, opferten sie einen Thel des Golds, das sie im Schifbruch gerettet hatten, auf, und bedienten sich des andern, um damit noch mehr zu gewinnen, als man ihnen genommen hatte.

Ob die Edelleute gleich an den Plackereyen, mit denen man die Juden drückte, mehr oder weniger Antheil hatten, so zogen jedoch die Könige, von denen diese verdorbene Nation vorzüglich abhieng, den Hauptvortheil. Mit dieser traurigen und häßlichen Hülfsquelle erhielten sie eine Zeit lang eine schwache und in Zweifel gezogene Gewalt. In der Folge der Zeit verschafte ihnen der Mißbrauch des Münzens neue Unterstützung.

Die alten Regierungen waren weit davon entfernt, aus den Münzen Nutzen zu ziehen. Jederzeit gab der Staat den Aufwand zu ihrer Ausprägung her. Man kennt die Nation nicht, welche zuerst von diesem allgemeinen Werkzeug des Tausches eine Abgabe nahm. Hatte Frankreich das erste Beyspiel gegeben, so mußten die Könige des

ersten

ersten und andern Stamms von dieser schädlichen Neuerung wenig Nutzen gezogen haben, weil die Zahlungen, wie bey den Römern mit Metallen, die man wog, geschahen, und die Münzen blos im kleinen Handel bekannt waren. Dieser Gebrauch nahm nachher viel ab; und die Könige waren nur zu sehr geneigt, jene Auflage zu vermehren, die ihnen mit jedem Tag einträglicher wurde. Bald giengen sie weiter, und erlaubten sich die gröste Treulosigkeit, das ist, den Münzfluß nach dem Gefallen ihrer Laune oder ihrer Bedürfnisse zu ändern. Da gieng beständiges Umschmelzen der Münzen, und allzeit unlauteres Vermischen vor.

Mit diesen gehäßigen Unterstützungen; mit dem Einkommen eines gar zu eingeschränkten Gebiets; mit einigen Lehen, die heimfielen oder eingezogen wurden; mit den freywilligen Geschenken, die man aus diesem Grund Geschenke des Wohlwollens nannte; mit einigen kleinen Gerechtsamen, die man über die Edelleute ausübte, aber die eher Zeichen der Oberherrlichkeit, als wirkliche Auflagen waren; mit diesen Hülfsmitteln erhielt sich die Krone, ja sie vergrößerte sich immer, so oft sie nur Vasallen, die schwächer, als sie waren, zu Feinden hatte. Dazumal dauerten die Kriege nur Wochen lang; die Heere waren nicht zahlreich; der Kriegsdienst unentgeltlich; die Kosten der Hofhaltung so eingeschränkt, daß sie bis auf die traurige Regierung Carl VI. niemals 94000 Livres überstiegen.

Aber sobald die Seuche der Kreutzzüge die Franzosen fern von ihren Gränzen fortgeschleppt hatte; sobald auswärtige Feinde mit Macht sich über Frankreich hermachten, erforderte es gewiße und

beträcht-

beträchtliche Einkünfte. Die Könige würden gern selbst diese Auflagen verordnet haben. Mehr als einmal versuchten sie es. Der Widerspruch der aufgeklärten Leute aber gab ihnen ihre Eingriffe zu verstehen, und die Aufruhren der Unterthanen zwangen sie, darauf Verzicht zu thun. Sie musten anerkennen, daß diese Befugnis niemand anders, als der versammelten Nation zugehörte. Sie schwuren selbst bey ihrer Krönung, daß diese geheiligte unveräußerliche Befugnis allezeit aufrecht erhalten werde solle; und dieser Eid behielt mehrere Jahrhunderte hindurch seine Kraft.

Immer, wenn die Krone kein anders Einkommen, als die Erzeugnisse ihrer Krongüter hatte, lag seinen Seneschallen, Amtleuten, jedem in seinem Fach der Bezug der Staatsgelder ob, so daß die Gewalt, die Gerichtsbarkeit und die Finanz sich in der nemlichen Hand vereint befanden. Es mußte eine neue Ordnung eingeführt werden, als die Auflagen im Königreich allgemein wurden. Man mochte die Abgaben auf die Person, oder die Häuser der Staatsbürger legen, oder man mochte ihnen den fünften oder zehnten ihrer Erndten, den fünfzigsten oder hundertsten Theil ihres liegenden oder fahrenden Vermögens abfordern, oder man mochte andere mehr oder weniger glückliche Austheilungen machen; so wären immer Bedienten nöthig, um diese verschiedene Auflagen einzusammeln; und der Unfall des Staats wollte, daß man sie in Italien, wo die Kunst, die Unterthanen zu drücken, schon unermeßliche Schritte gethan hatte, suchen ließ.

Diese unter dem Namen der **Lombarden** bekannten Finanziere zauderten nicht, ein an argli-

stigen

stigen Erfindungen fruchtbares Genie zu zeigen. Hundertmal versuchte man vergebens, ihrer unersättlichen Gierigkeit einigermassen den Zaum anzulegen. Ein abgeschafter Misbrauch wurde auf der Stelle durch einen Mißbrauch andrer Art ersetzt. Wenn die königliche Gewalt diese verhaßten Räuber bisweilen mit Strenge verfolgte, so fanden sie an mächtigen Leuten, deren Ansehen sie erkauft hatten, eine gewisse Stütze. Endlich wurde die Unordnung so weit getrieben, daß sie kein Schutz mehr retten konnte. Man zog die verderblichen Vorschüsse, welche diese schädlichen Fremdlinge der Regierung und Einzelnen gemacht hatten, ein; man nahm ihnen unermeßliche Schätze, die sie zusammen gebracht hatten, und sie wurden aus dem Königreich gejagt, in das sie nie hätten aufgenommen werden sollen. Nach ihrer Vertreibung nahmen die Reichsstände, welche die Auflagen bestimmten, derselben Bezug auf sich; und diese Verfassung dauerte bis auf Carl VII, der sichs zuerst erlaubte, eine Abgabe ohne Einwilligung der Nation aufzustellen, und der sich das Recht zueignete, alle durch seine Abgeordneten einziehen zu lassen.

Unter der Regierung Ludwigs XII. stiegen die Einkünfte, welche stuffenweise zunahmen, auf 7650000 Livres. Die Mark Silber galt damals eilf Livres, und die Mark Gold hundert dreyßig. Diese Summe machte also sechs und dreyßig unserer Millionen aus.

Beym Absterben Franz I bezog die Kammer 15730000 Livres. Fünfzehn Franken die Mark Silbers und hundert fünf und sechzig die Mark Gold gerechnet waren dieses sechs und fünfzig

unse-

unserer Millionen. Von dieser Summe mußte man 60416 Livres, 3 Sols, 4 Deniers wegen der durch diesen Fürsten eingeführten beständigen Renten, die zum zwölften Denier gerechnet ein Kapital von 725000 Livres ausmachen, abziehen. Dieses war eine Neuerung. Zwar haben auch schon einige seiner Vorfahrer die traurige Hülfsquelle der Anlehen gekannt; aber sie thaten es doch immer nur unter der Caution ihrer Bedienten, und der Staat war niemals verbunden.

Vierzigjährige bürgerliche Kriege, Schwärmerey, Räubereyen, Laster und Anarchie stürzten die Finanzen des Königreichs in eine Verwirrung, aus der sie nur ein Sully herausziehen konnte. Dieser haushälterische, aufgeklärte, tugendhafte, fleißige, herzhafte Minister tilgte Renten von sieben Millionen, verminderte die Auflagen um drey Millionen; und ließ dem Staat sechs und zwanzig Millionen, die blos mit 6025666 Livres 2 Sols, 6 Denier Renten beschwert waren. Allen Schuldenlast abgerechnet, kamen also zwanzig Millionen in den königlichen Schatz. 15500000 Livres reichten zu den Staatsausgaben hin, und Ueberschuß war noch 4500000 Livres. Das Silber galt damals 22 Livres die Mark.

Der genöthigte Abtritt dieses großen Manns nach dem traurigen Ende des besten Königs war ein Unglücksfall, den man noch jtzt bedauern muß. Der Hof überließ sich seitdem Verschwendungen, die in der Monarchie kein Beyspiel hatten; und die Minister entwarfen nachher Unternehmungen, welche die Kräfte der Nation nicht ertrugen. Dieser gedoppelte Grundsatz einer unvermeidlichen Verwirrung stürzte die Kammer aufs

neue

neue ins Verderben; die Auflagen stiegen zwar auf 84222096 Livres, aber die Schulden nahmen 52377172 Livres weg. Es blieben also für die Staatsausgaben blos 31844924 Livres übrig, eine offenbare unzulängliche Summe für die Staatsbedürfnisse. So war die Lage der Finanzen, als ihre Verwaltung Colbert anvertraut wurde.

Dieser Minister, dessen Name bey allen Nationen so berühmt war, brachte im Jahr 1683, in seinem letzten Lebensjahr, die Einkünfte des Monarchen, dem er diente, auf 116873476 Livres. Die Ausgaben beliefen sich nur auf 23375274 Livres. Es kamen folglich in die königlichen Kassen 93498202 Livres. Damals galt das Silber 28 Livres 10 Sols 10 Deniers die Mark. Bedauern muß man, daß Ludwigs XIV trauriger Hang zum Krieg, daß sein unordentlicher Geschmack für allen glänzenden Aufwand Frankreich eines Theils der Vortheile, die es sich von einem so großen Verwalter versprechen konnte, beraubt haben.

Nach Colberts Tod fielen die Geschäfte in das Chaos, aus dem sie sein Fleis und seine Einsichten herausgezogen hatten, zurück. Frankreich warf noch von aussenher Glanz um sich; aber das Verderben seines Innern wurde alle Tage größer. Die ohne Ordnung und Grundsätze verwalteten Finanzen wurden die Beute einer Menge gieriger Pächter. Sie machten sich selbst durch ihre Räubereyen nothwendig, und schrieben endlich gar der Regierung Gesetze vor. Die Verwirrung, das Borgen auf schwere Zinsen, die unaufhörlichen Veränderungen in dem Münzfuß, die gewaltsame Herabsetzung der Zinse, die Veräußerungen der Krongüter und Auflagen, Verpflichtungen,

die

die man unmöglich halten konnte, die Errichtung der Renten und der Bedienungen, die Privilegien, die Befreyungen von allen Arten; hundert Uebel, wovon immer eines verderblicher war, als das andre, waren die Folgen einer so fehlerhaften Regierungsverwaltung.

Der Mangel an Kredit ward bald allgemein. Die Bankrotte wurden häufiger. Das Geld verschwand. Der Handel ward vernichtet. Es ward immer weniger verbraucht. Man vernachläßigte den Feldbau. Die Handwerker zogen in fremde Länder. Das gemeine Volk konnte sich weder ernähren, noch kleiden. Der Adel führte Krieg ohne Besoldung, und verpfändete seine Güter. Alle Stände im Staat unterlagen unter der Last der Auflagen, und hatten nicht den nothwendigen Unterhalt. Die königlichen Obligationen standen in den niedrigsten Preisen. Die Obligationen auf dem pariser Stadtrath wurden um die Hälfte ihres Werths verkauft, und die noch weniger privilegirten verloren gar unendlich mehr. Ludwig der XIV. brauchte gegen Ende seines Lebens acht Millionen Livres dringend nothwendig. Er war gezwungen, sie mit Verschreibungen für zwey und dreyßig Millionen zu erkaufen. Das hies zu vierhundert pro Cent borgen.

Eine so schreyende Wucherey weckte aber doch nicht auf. Der Staat hatte, es ist wahr, 115,389074 Livres Einkünfte: aber die Staatsbürden nahmen 82,859504 Livres weg, und es blieben also zu den Ausgaben der Regierung blos 32,526570 Livres, die Mark zu 30 Livres, 10 Sols 6 Deniers übrig. Auch waren alle diese Einkünfte auf mehr als drey Jahre voraus verzehrt.

So war der verworrene Zustand der Angelegenheiten beschaffen, als den ersten September 1715 der Herzog von Orleans die Zügel der Regierung in die Hand nahm. Die wahren Freunde dieses großen Fürsten äusserten den Wunsch, daß er die Stände versammeln möchte. Dieses war ein untrügliches Mittel, die Gunst der Nation, die damals offenbar für ihn sich erklärte, beyzubehalten, ja noch selbst zu vergrößern. Welche Maasregeln die Nation ergriffen hätte, um aus dieser bedenklichen Lage, in die sie die Verschwendungen der vorhergehenden Regierung gestürzt hatten, zu kommen, so würde man ihr nichts haben zur Last legen können. Philipp war zu diesem Hülfsmittel nicht ungeneigt. Unglücklicherweise mißbilligten die treulosen Vertrauten, welche über seine Gedanken zu viele Herrschaft an sich gerissen hatten, ein Vorhaben, bey dem sie ihre besondre Rechnung nicht fanden. Es wurde also aufgegeben.

Damals faßten einige Große, die durch den Despotißmus, unter welchem Frankreich seufzte, aufgebracht waren, und die keine Aufsicht hatten, ihn zu stürzen, den Anschlag, einen völligen Bankrott zu bewirken, welchen sie, die Ausschweifungen der unumschränkten Gewalt zu mäßigen, für geschickt hielten.

Nach ihrem Plan ist die Krone kein Wahlreich, ist sie kein Erbreich. Sie ist ein Fideicommiß, das die ganze Nation für ein Haus gestiftet hat, welches es von einem männlichen Erben auf den andern, von einem ältesten auf den andern, so lange die Familie vorhanden seyn wird, geniessen soll. Nach diesem Grundsatz hat

ein

ein König von Frankreich dem, welchem er nachfolgt, nichts zu danken. Er kömmt in seiner Ordnung auf den Thron, vermöge des Rechts seiner Geburt, und keineswegs durch Empfehlung. Daher verpflichten ihn auch seiner Vorfahren Verbindungen nicht. Das Grundgesetz, das ihm den Scepter verleiht, will, daß die Nachfolge rein, frey, und von aller Verbindlichkeit ledig sey.

Diese herzhaften Männer wollten, daß eine der feyerlichsten Verordnungen vor den Augen von Europa Grundsätze, die ihnen unwidersprechlich schienen, und die entscheidenden Folgen, die sie daraus zogen, einführte. Sie dachten, daß die Kenntniß dieser Wahrheiten die Fremden und die Bürger abhalten sollte, ihre Kapitalien einer Regierung, die ihren Forderungen keine Sicherheit verschaffen konnte, zu leihen. Der Hof mußte dadurch auf seine Einkünfte eingeschränkt bleiben. So beträchtlich sie waren, so war es doch nothwendig, daß den Launen der Herren Einhalt gemacht wurde, daß die kostspieligen Unternehmungen der Minister weniger lang und seltener wurden; daß die Günstlinge und Beyschläferinnen ihrer unersättlichen Gierigkeit einige Schranken setzen mußten.

Ohne eben eine Staatskunst anzunehmen, die ihnen schien, die Fürsten zur Tyranney führen zu müssen, meinten einige Staatsbedienten, die Krone von ihren Schulden, woher sie auch entsprungen seyen, zu befreyen. Ihr Herz hielt das gräuliche Schauspiel einer liebenswürdigen Nation nicht aus, welche durch die Drückungen, die sie seit vierzig Jahren erfahren müssen, erbittert war; die unter der ungeheuren Last ihres wirklichen Elends unterlag;

die verzweifelte, zum voraus zu sehen, daß die Zukunft, diese große Hülfsquelle der Unglücklichen ihr Uebel nicht erleichtern, und vielleicht gar erschweren würde. Um die Staatsgläubiger, die nicht den tausendsten Theil der Bürger ausmachten, die meistens durch nichts, als ihre Räubereyen bekannt waren, und unter denen die ehrlichsten einen Theil ihres Wohlstands der Kammer zu verdanken hatten, bekümmerten sich die Staatsverwalter weniger. In der betrübten Nothwendigkeit, einen Theil der Nation dem andern aufzuopfern, glaubten sie, daß man eher die Anleiher aufopfern müßte.

Nach einiger Unentschossenheit weigerte sich der Regent, eine Gewaltthätigkeit zu begehen, von der er urtheilte, daß sie seiner Verwaltung einen unauslöschlichen Schandfleck anhängen würde. Er zog eine strenge Prüfung der Staatsschulden einem Schande bringenden Bankrot, dessen Aufsehenmachenden Erfolg er ausweichen zu können glaubte, vor.

Eine den 7ten December 1715 aufgestellte Revisionskammer brachte sechshundert Millionen gleich zahlbare Schuldscheine auf zweyhundert fünfzig Millionen Staatsscheine; und doch belief sich die Nationalschuld noch nachher auf 2062,138001 Livres.

Die ungeheure Masse dieser Schulden, die fast die ganzen Einkünfte des Staats hinwegnahmen, erregte im Monat März 1716 den Gedanken, ein Gericht zu ernennen, dessen Bestimmung seyn sollte, diejenige vor Gericht zu ziehen, die das allgemeine Elend verursacht und Nutzen davon gezogen hätten. Diese Untersuchung fruchtete weiter nichts, als daß sie die Unfähigkeit der Mi-

nister,

nister, die das Finanzwesen geführt hatten, die Betrügereyen der Pächter, die das Geld verschlungen hatten, die Niederträchtigkeit der Hofleute, die ihre Gewalt jedem verkauft hatten, der sie kaufen wollte, klärlich an den Tag legten. Die richtigdenkenden Gemüther wurden durch diese neue Erfahrung in dem Abscheu, den sie für so einen Gerichtshof allzeit gehegt hatten, bestätigt. Er setzt die Würde des Fürsten, der seine Versprechungen nicht erfüllt, herab, und legt dem Volk die Mängel einer unwissenden und verderbten Staatsverwaltung vor Augen; er vernichtet die Rechte des Bürgers, der den Gesetzen allein Rechenschaft von seinen Handlungen zu geben hat; er macht alle reichen Leute zittern, die ihr mit Recht oder Unrecht erworbenes Vermögen der Strafe blos stellt; er ermuntert die Angeber, die mit dem Finger, der Tyranney diejenigen anzeigen, die man mit Vortheil stürzen kann; er besteht aus unbarmherzigen Blutigeln, die überall Schuldige sehen, wo sie muthmaßen, daß Reichthümer sind; er verschont Schelme, die sich zu rechter Zeit zu stümmeln verstehen, um rechtschaffne Männer auszuplündern, die ihre Unschuld zur einzigen Vertheidigung haben; er opfert die Vortheile des Staatsschatzes den Einfällen einiger habsüchtiger, wollüstiger und verschwenderischer Günstlinge auf.

Alle Hülfsmittel des Staats waren dahin, ehe man eine Quelle versuchte, die wahrscheinlich das Gepräge der Leidenschaften und die Vorurtheile bey sich führte. Die Lage des Staatskörpers wurde nach dieser gichterischen Bewegung noch verzweiflungsvoller. Die Glieder des Staats

verloren die wenige Thätigkeit und Leben, das ihnen noch übrig war. Man mußte den Leichnam wieder beleben. Diese Auferstehung war nicht unmöglich, weil jederman bereitwillig war, sich allen Hülfsmitteln zu unterwerfen. Die Schwierigkeit lag nur darinn, auf gute zu gerathen. Der berühmte Law versuchte es.

XVIII.

Laws Vorschläge, die französischen Finanzen aus der Verwirrung, in die sie gerathen waren, zu ziehen. Welchen Antheil die Gesellschaft an seinen Entwürfen nimmt.

Dieser Schottländer war einer von jenen Projectmachern, von jenen Staatsquacksalbern, welche in Europa ihre Einsichten und unruhiges Wesen herum tragen. Er war ein großer Berechner, und was beynahe unglaublich schien, zu gleicher Zeit mit einer lebhaften und feurigen Einbildungskraft begabt. Diese Geisteszüge und Denkungsart gefielen dem Regenten, und bald machten sie ihn sich unterwürfig. Law versprach die Finanzen wieder in Aufnahm zu bringen, und er brachte diesem verschwenderischen und verschmitzten Fürsten leicht an einem Plan Geschmack bey, der ihm Aussichten zu Geld und Ruhm verschafte. Folgendes war die Verkettung und der Erfolg seiner Unternehmungen.

Anfänglich im Monat May 1716 erhielt er die Erlaubnis, zu Paris eine Bank zu errichten, deren Kapital aus sechs Millionen und zwölfhundert Actien, jede zu tausend Thaler bestand.

Dies

Dieser Bank war nicht erlaubt, das geringste Anlehen zu machen. Aller Handel war ihr untersagt und ihre Geschäfte sollten auf baare Bezahlung geschehen. Jeder Bürger, jeder Fremde konnte sein Geld darein legen; und sie verband sich, alle ihre Bezahlungen fünf Sols von drey tausend Livres zu machen. Ihre Bankzettel, die sie für einen mäßigen Gewinst hergab, wurden in allen Provinzen durch die Münzdirectoren, die mit ihnen im Briefwechsel standen und ihrer Seits auf ihre Kasse zogen, angenommen. Eben so wurden ihre Briefe auf den vornehmsten Plätzen von Europa, in dem Cours, in dem der Wechsel sich befand, zur Verfallzeit angenommen.

Der glückliche Erfolg der neuen Einrichtung beschämte die Feinde ihres Stifters, übertraf vielleicht seine Erwartungen selbst. Ihr Einfluß ließ sich in den ersten Tagen fühlen. Ein schneller Geldumlauf, den ein allgemeines Mistrauen seit so langer Zeit in der Unthätigkeit erhalten hatte, setzte alles in Bewegung. Die Künste, der Feldbau, die Werkstätte wurden wieder belebet. Der Verbrauch nahm wieder seinen ehemaligen Lauf. Die Kaufleute fanden fünf vom Hundert Gewinst auf ihren Wechselbriefen gegen Waaren, die Geld galten, und fiengen ihre Unternehmungen wieder an. Dem Lauf des Wuchers wurde Einhalt gethan, weil die Kapitalisten sich genöthigt sahen, zu dem nemlichen Zins, den die Bank nahm, sich zu verstehen. Nachdem die Fremden auf die Art der Zahlungen, die sie zu machen hatten, rechnen konnten, verlangten sie wieder Waaren, die sie sich mit Verdruß entzogen hatten. Zum großen Erstaunen

aller Nationen stieg der Wechsel wieder zu Frankreichs Vortheil.

Das war wirklich viel, aber das war noch nicht all das mögliche und nothwendige Gute. Im Monat März 1717 wurde verordnet, daß die Bankzettel bey allen Kassen für die Auflagen an Zahlungsstatt angenommen, und daß sie ohne Aufenthalt und ohne Abzug von denjenigen, die mit den Staatsgeldern beschäftigt waren, eingelößt werden sollen. Durch diese wichtige Verordnung behielt man den Ertrag der Auflagen in den Provinzen, ersparte man dem Fürsten und der Nation die Versendungskosten des Gelds, und die eben so vielfältigen, als unnützlichen Weitläufigkeiten, die es unter den Händen der verschiedenen Einnehmer verursachte. Diese Unternehmung, die den Credit der Bank auf den höchsten Gipfel brachte, war der Regierung nicht weniger nützlich. Ihr Steuereintreiben geschah nicht nur ohne jene Gewaltthätigkeiten, welche die Staatsverwaltung verschreyten, und die Unterthanen zur Verzweiflung brachten, sondern sie sahe auch bey ihren Einkünften einen beständigen und schnellen Zuwachs, bey dem es nicht fehlen konnte, daß sich ihre Lage nicht einstens ändern mußte.

Das unverhofte Schauspiel so vieler Vortheile machte, daß man Law für einen richtigdenkenden und weit blickenden, und erhabenen Kopf hielt, der den Reichthum verachtete, der den Ruhm liebte, der sich bey der Nachkommenschaft durch große Dinge verewigen wollte. Die Erkenntlichkeit hielt ihn der ehrenvollsten öffentlichen Denkmäler würdig. Dieser kecke und unternehmende Fremdling benützte eine so gün-

stige

stige Gesinnung der Gemüther, um die Ausführung eines Entwurfs, der ihm seit langer Zeit am Herzen lag, zu beschleunigen.

Er erhielt im Monat August 1717 die Erlaubniß, die westindische Gesellschaft, deren Privilegien anfänglich nur auf den ausschließenden Handel von Louisiana und die Biberfelle von Canada sich beschränkten, zu errichten. Die ehemals für den Handel nach Afrika, Ostindien und China gestatteten Privilegien giengen bald auf die neue Gesellschaft über. Ihr Geitz war, die Staatsschulden zu bezahlen. Um sie in Stand zu setzen, ein so großes Unternehmen auszuhalten, überließ ihr die Regierung den Tobakverkauf, die Münze, die Staatseinnahmen und die Generalpachtungen.

Um die Unternehmung zu beschleunigen, verlangte Law den 4 Dec. 1718, daß die Bank, die er zwey Jahre vorher errichtet, und die ihren eigenen Nutzen nicht mit dem des Staats vereint hatte, und von so großem Nutzen war, in eine Staatsbank verwandelt werden sollte. Ihre Zettel galten unter den Einzelnen statt der Münze, und man nahm sie bey allen Kassen an Zahlungsstatt.

Die ersten Verrichtungen fesselten aller Menschen Einbildungskraft. Die Aktien der Gesellschaft, die größtentheils mit Staatsscheinen gekauft waren, und die in der That nicht fünfhundert Livres kosteten, galten bis zehntausend Franken, in Bankozetteln zahlbar. Die Franzosen, die Ausländer, die vernünftigsten Leute verkauften ihre Obligationen, ihre Güter, ihre Kostbarkeiten, um ein so sonderbares Spiel mit-

zu-

zuspielen. Gold und Silber verfielen in den gröſten Unwerth. Man wollte nichts anders als Papier nehmen.

Es war nicht unmöglich, daß dieſer Enthuſiaſmus ſich lange Zeit genug erhielt, um von einigem Nutzen zu ſeyn, wenn Laws Abſichten eingetroffen hätten. Dieſer Rechner wollte ungeachtet ſeiner verwegenen Grundſätze die Anzahl der Actien einſchränken, ob er gleich niemals gezwungen werden konnte, ſie heraus zubezahlen: aber vorzüglich war er entſchloſſen, nicht mehr als für tauſend oder zwölfhundert Millionen Bankzettel umlaufen zu laſſen. Man nahm an, daß dieſes die Maſſe des baaren Gelds, das im Königreich umlief, wäre, und er ſchmeichelte ſich, davon durch ſeine Einleitungen eine beträchtliche Menge in die königlichen Kaſſen zu bekommen, um damit denjenigen, die ihr Papiergeld gegen Metall einwechſeln wollten, begegnen zu können. Ein Entwurf, deſſen glücklicher Erfolg ſo unwahrſcheinlich war, wurde noch mehr durch das Betragen des Regenten gehemmt.

Dieſer Fürſt hatte von der Natur einen tiefen Forſcherblick, ein ſeltenes Gedächtniß, ein richtiges und gerechtes Gefühl erhalten. Der Ausbildung hatte er eine edle Beredſamkeit, ein ausgeſuchtes Unterſcheidungsvermögen, den Geſchmack und Kenntnis der Künſte zu danken. Im Krieg zeigte er eine hervorſtechende Tapferkeit, und in den Staatsgeſchäften eine mit vieler Ehrlichkeit verbundene Geſchicklichkeit.

Seine Denkungsart und die Umſtände verſetzten ihn in die häcklichſten Lagen, wo er eine groſe Menſchenkenntnis und eine frühzeitige Erfahrung er-

erlangte. Die Art von Ungnade, in der er lange Zeit lebte, gab ihm gesellschaftliche Sitten. Man konnte leicht zu ihm kommen. Man hatte in den Geschäften mit ihm weder üble Laune, noch Hochmuth zu befürchten. Sein Umgang war einnehmend und sein Betragen voll Anmuth. Er war gütig, oder wenigstens stellte er sich doch so.

So viele liebenswürdige, so viele schätzbare Eigenschaften brachten jedoch die grossen Folgen, die man davon erwarten konnte, nicht hervor. Philipps Schwachheit benahm der Nation alle diese Vortheile. Niemals konnte er sichs gestatten, seinen Freunden, seinen Feinden und seinen Mätressen, vornehmlich aber dem du Bois, dem schlechtesten Kerl, dem grösten Betrüger der Menschen etwas abzuschlagen. Diese Unmächtigkeit fiel besonders zur Zeit des lawischen Systems in die Augen. Um der Begierde aller derer, welche die Dreustigkeit hatten, sich für nothwendig auszugeben oder zu halten, zu entsprechen, machte er sechshundert vier und zwanzig tausend Actien, deren Werth sich über sechs tausend Millionen, und an Bankzetteln die Summe von 2696,400000 Livres belief.

Ein solches großes Mißverhältniß zwischen dem Papier und Geld hätte bey einem freyem Volk, wo es nach und nach entstanden wäre, vielleicht erträglich seyn können. Da sind die Bürger gewohnt, die Nation als einen ständigen und unabhängigen Körper zu betrachten, und nehmen sie um so lieber zum Bürgen an, da sie selten eine genaue Kenntniß ihres Vermögens und von ihrer Billigkeit einen vortheilhaften, gewöhnlich auf die Erfahrung gegründeten Begrif haben.

Durch

Durch dieses Vorurtheil wird der Credit oft über alle Mittel und alle Sicherheit hinaus getrieben. So ist es aber nicht in unumschränkten Monarchien, besonders in denen, die ihre Verpflichtungen oft übertretten haben. Wenn man ihnen in einem Augenblick der Berauschung ein blindes Zutrauen schenkt, so ist es doch nur wenige Zeit. Ihre Unfähigkeit zu bezahlen fällt bald, auch den Kurzsichtigsten auf. Die Ehrlichkeit des Monarchen, das Unterpfand, die angewiesene Sicherheit, alles scheint eingebildet. Der aus seiner ersten Verblendung erwachte Gläubiger verlangt sein Geld mit einer, seiner Unruhe angemeßnen Ungeduld zurück. Die Geschichte des lawischen Systems ist ein neuer Beweis dieser Wahrheit.

Das Verlangen, diejenigen, welche sich zuerst von dieser durchgängigen Thorheit erholt hatten, und ihr Papier in Metalle umzukehren suchten, machte, daß man zu Auskunftsmitteln seine Zuflucht nahm, wie solche der ärgste Feind der Unternehmung vorgeschlagen haben würde. Das Gold ward im Handel verbotten. Es ward allen Unterthanen untersagt, mehr als fünfhundert Livres baar Geld in ihrem Haus zu behalten. Eine Verordnung machte verschiedene nach und nach einzuführende Abwürdigungen in dem Münzfuß bekannt. Diese tyrannischen Mittel thaten dem Eifer, den man gehabt hatte, sein Geld aus der Bank zu holen nicht nur Einhalt, sondern brachten sogar einige furchtsame Leute in ein solches Gedränge, daß sie neue Kapitalien in die Bank legten. Aber dieser unbedeutende Erfolg deckte den so unklugerweise gegrabnen Abgrund nicht zu.

Um ein Gebäude, das von allen Seiten her wankte, zu unterstützen, wurde verordnet, daß die Mark Silber auf 82 Livres 10 Sols erhöht, die Bankzettel aber auf die Hälfte ihres Werths und die Actie auf fünf Neuntel herabgesetzt werden sollte. Die nähere Ausgleichung vom Papier und vom Geld war vielleicht noch der vernünftigste Gedanke, den man in der verzweiflungsvollen Lage, worinn sich die Geschäfte befanden, zu befolgen im Stand war. Er brachte aber vollends alles in Verwirrung. Die Bestürzung ward allgemein. Jeder bildete sich ein, die Hälfte seines Vermögens verlohren zu haben, und eilte, das übrige zu retten. Die Kassen waren leer, und es fand sich, daß die Actienmäkler nach Schattenbildern geschnappt hatten. Hierauf verschwand Law und mit ihm die von ihm blindlings gefaßte Hoffnung, durch seine Einsichten die Wiederherstellung des Glückstands des Staats zu bewirken. Alles gerieth in Unordnung.

Es schien nicht möglich zu seyn, das Chaos auseinander zu bringen. Um dieses zu thun, errichtete man den 26 Jener 1721 einen Gerichtshof, bey welchem die Leib- und ewigen Renten, die Actien, die Bankzettel, alle königlichen Scheine, von welcher Natur sie auch seyn möchten, in zwey Monaten hinterlegt, und darauf ihre Gültigkeit untersucht werden sollte.

Man erfuhr durch diese unter dem Namen Visa so berühmte Untersuchung, daß für 2696,400000 Livres Bankzettel in Umlauf gebracht worden waren. Davon verbrannte man für 7073,27460 Livres, welche zur Liquidation nicht zugelassen worden waren. Die Mäkler wurden zu einem Er-

satz

satz von 187,893661 Livres verurtheilt. Andere Einrichtungen verminderten ebenfalls die Nationalschulden. Die Staatsmaschine fieng wieder an zu gehen: aber ihre Bewegungen waren niemals leicht oder regelmäßig.

Auf welche Art aber auch die Finanzen des Königreichs seitdem verwaltet worden sind, so haben sie doch niemals zu den Ausgaben, die man sich erlaubte, hingereicht. Dies ist eine betrübte Wahrheit, deren Beweis wir vor Augen haben. Vergebens vervielfältigte man die Auflagen; die Bedürfnisse, Einfälle, Bestehlungen vermehrten sich noch weit mehr, und die Kammer kam allzeit tiefer in Schulden. Beym Tod Ludwigs XV beliefen sich die Staatseinkünfte auf 375,331874 Livres. Aber die Schulden stiegen, ausser der Menge Bankrotte, die man sich erlaubte, auf 190,858531 Livres. Die Staatsausgaben erforderten 210,000000 Livres, folglich war in dem Staatsschatz ein Abgang von 25,526657 Livres.

Die Nation rechnet auf einen bessern Gebrauch der Staatseinkünfte unter der neuen Regierung. Ihre Hoffnungen gründen sich auf die Liebe zur Ordnung, die Verachtung des Hochmuths, den Geist der Gerechtigkeit, diese andern ungekünstelten und bescheidenheitsvollen Tugenden, welche sich um den Thron zu versammeln schienen, als Ludwig XVI denselben bestieg.

Junger Fürst, du, der du mitten am ausgeartetesten Hof und unter dem ungeschicktesten Anführer den Abscheu vor dem Laster und der Verschwendung hast erhalten können, würdige mich deines nachsichtsvollen Gehörs; weil ich ein ehr-

licher

licher Mann und einer deiner bessern Unterthanen bin; weil ich keinen Anspruch auf deine Gnadenbezeugungen habe; und weil ich Morgens und Abends reine Hände zum Himmel für das Glück des Menschengeschlechts, für das Wohl und den Ruhm deiner Regierung aufhebe. Die Dreustigkeit, mit der ich die Wahrheiten sagen werde, die dein Vorfahrer von dem Mund seiner Schmeichler niemals gehört hat, und die auch du niemals mehr von denen, die dich umgeben, hören wirst, ist der gröste Lobspruch, den ich deiner Denkungsart machen kann.

Du regierst das schönste Reich der Welt. Ausser dem Verfall, in den es versunken ist, giebt es keinen Erdwinkel, in dem sich die Künste und die Wissenschaften mit solchem Glanz erhalten. Die benachbarten Nationen haben dich nöthig, und du kannst ihrer entbehren. Wenn deine Provinzen der Fruchtbarkeit, deren sie fähig sind, genössen, wenn deine Truppen, ohne viel zahlreicher zu seyn, eben so gut geübt wären, als sie es seyn könnten; wenn deine Einkünfte auch ohne Zuwachs besser verwaltet würden; wenn der Geist der Wirthschaft die Ausgaben deiner Minister und deines Hofs leitete; wenn deine Schulden getilgt wären: welche Macht würde so furchtbar seyn, als die deinige?

Sage mir, wo ist der Monarch, der eben so geduldigen, eben so getreuen, eben so zugethanen Unterthanen befiehlt? Ist eine Nation redlicher, thätiger, emsiger? Hat nicht ganz Europa jenen gesellschaftlichen Geist, der unser Zeitalter von den vorhergehenden Jahrhunderten so wohlthätig unterscheidet, von ihr gelernt? Haben

nicht

nicht die Staatsmänner aller Länder dein Reich für unerschöpflich gehalten. Du selbst, du wirst, den ganzen Umfang seiner Hülfsquellen übersehen, wenn du dir selbst ohne Aufhören sagst. Ich bin jung, aber ich will das Gute. Die Festigkeit siegt über alle Hindernisse. Man lege mir ein getreues Gemählde meiner Lage vor; sie sey, welche sie will, so werde ich darüber nicht erschrecken. Du hast befohlen, ich will gehorchen. Ach wenn während dem, daß ich reden werde, nur auch zwey Thränen deinen Augen entwischen, so sind wir gerettet.

Als eine unerwartete Begebenheit den Scepter in deine unerfahrne Hände brachte, hatte schon die einen Augenblick, blos einen Augenblick fürchterliche französische Seemacht zu seyn aufgehört. Die Schwäche, die Unordnung und das Verderben hatten sie in das Nichts zurückversenkt, aus dem sie im glänzendsten Zeitpunkt der Monarchie hervorgegangen war. Sie hatte weder unsere entfernten Besitzungen vertheidigen, noch unsere Küsten vor dem Ueberfall und Plündern schützen können. In allen Weltgegenden waren unsere Seeleute, unsere Handelsleute verderblichen Beschimpfungen und hundertmal weniger ausstehlichen Erniedrigungen ausgesetzt.

Die Kräfte und Schätze der Nation wurden für fremde und vielleicht den unserigen entgegengesetzte Absichten verschwendet. Aber was ist das Gold, was ist das Blut in Vergleichung gegen die Ehre? Unsere sonst so gefürchteten Waffen jagten keinen Schreken mehr ein. Kaum gestand man uns noch Herzhaftigkeit zu.

Unsere

Unsere Gesandte, die so lange Zeit an den Höfen nicht sowohl Geschäfte betrieben, als vielmehr die Absichten, fast hätte ich gesagt, Entschlüsse ihres Herrn entdeckten, unsere Gesandte wurden verachtet. Die wichtigsten Vergleiche wurden daselbst geschlossen, ohne daß man sich ihnen darüber erklärt hatte. Verbündete Mächte theilten Reiche unter sich, ohne unser Vorwissen: ohne unser Vorwissen! Hat man jemals auf eine schimpflichere und weniger zweydeutige Art das wenige Gewicht, das man uns in dem allgemeinen Gleichgewicht der europäischen Staatsangelegenheiten beylegte, öffentlich angekündigt! O Glanz, o Achtung des französischen Namens, was ist aus dir geworden?

Dieses ist, junger Herrscher, deine Lage ausser den Gränzen deines Reichs. Du schlägst die Augen nieder, du wagst es nicht, sie anzublicken. Innerhalb ist sie nicht besser.

Ich führe hierüber jene beständige Fortdauer der unter der Regierung deiner Vorfahrer von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat ausgebrochenen Bankerotte zum Zeugen an. Auf solche Art hat man eine Menge Unterthanen unvermerkt in die äußerste Dürftigkeit gebracht, denen man keinen andern Vorwurf zu machen hatte, als daß sie ihr Vermögen ihren Herrschern unbesonnenerweise anvertraut, und den Werth derselben geheiligten Versprechen nicht gewußt haben. Man würde erröthen, seinem Feind sein Versprechen nicht zu halten, und die Könige, die Väter des Vaterlands erröthen nicht, ihren Kindern so grausam, so niederträchtig ihr Wort zu brechen. O verabscheuungswürdige

Entehrung ihrer Eidespflichten! Wenn diese unglücklichen Schlachtopfer mit der Nothwendigkeit der Umstände, mit dem immer entstehenden Bedürfniß der Staatserfordernisse sich trösten könnten: aber nach einer langen Reihe von Friedensjahren sind diese Treulosigkeiten erlaubt worden, ohne daß man einen andern Beweggrund gesehen hat, als die Plünderung der Finanzen, die einem Haufen eben so niederträchtiger als räuberischer Hände preisgegeben worden sind. Sieh, die Kette zieht sich vom Thron herab gegen seine ersten Marken und von da aus gegen die äußersten Gränzen der Gesellschaft. Daraus kannst du sehen, was erfolgt, wenn der Monarch seinen Vortheil von dem Nutzen seiner Unterthanen absondert.

Wirf die Augen auf die Hauptstadt deines Reichs, und du wirst darinn zweyerley Gattungen von Bewohnern finden. Die einen verschwenden Reichthümer, prahlen mit einer Pracht, die denjenigen ärgert, welchen sie nicht verdorben hat; die andern in die Dürftigkeit gestürzt, verbergen sie noch durch die Maske des Wohlstands, den sie doch nicht genießen: denn das ist die Macht des Golds, nachdem es die Gottheit einer Nation geworden ist, daß es alle Einsichten ergänzt, alle Tugenden ersetzt, daß man reich seyn, oder so scheinen muß. Mitten in dem Gewühle schlechter Leute wirst du einige arbeitsame, artige, haushälterische, emsige, aber durch die fehlerhaften Gesetze, welche die Intoleranz eingab, halb verbannte und von allen öffentlichen Geschäften entfernte Bürger sehen, welche immer bereit sind, wegzuziehen, weil ihnen nicht erlaubt ist, sich

durch

durch eigene Besitzungen in einem Staat einzuwurzeln, wo sie ohne bürgerliche Ehre und Sicherheit leben.

Wirf deine Blicke auf die Provinzen, in denen alle Arten der Gewerbsamkeit ersticken. Du wirst sie unter der Last der Auflagen und unter den eben so verschiednen als grausamen Plackereyen der Menge von Trabanten der Pächter erliegen sehen.

Blick dann auf die Felder herab, und betrachte, wenn du kannst, mit trockenem Auge den, der uns bereichert, der verurtheilt ist, im Elend zu sterben, den unglücklichen Landmann, dem von seinen Feldern, die er angebaut hat, kaum Stroh genug übrig bleibt, um seine Hütte zu bedecken, und sich ein Lager zu bereiten. Sieh den begünstigten Unterthanendrücker um desselben Hütte herumschleichen, um in der etwa anscheinenden Verbesserung seines traurigen Looses den Vorwand zur Verdoppelung der Drückungen zu finden. Sieh Haufen von Leute, die nichts haben, mit dem Anbruch des Tages ihre Wohnungen verlassen, und sich, ihre Weiber, ihre Kinder, ihr Vieh auf den Weg machen, um ohne Lohn, ohne Kost an der Herstellung der Straßen, deren Vortheil doch blos denen, die alles besitzen, zufließt, zu arbeiten.

Ich sehe es. Deine gefühlvolle Seele ist vom Schmerz niedergedrückt, und du fragst seufzend, welches ist das Mittel gegen so viele Uebel? Man wird es dir sagen. Du wirst dir selbst es sagen. Aber wisse vorher, daß der Monarch, der blos friedfertige Tugenden besitzt, sich zwar bey seinen Unterthanen beliebt machen kann, aber daß ihm nur die Macht bey seinen Nachbarn Achtung

verschaft; daß die Könige keine Verwandte haben, und daß die Familienverträge nur so lange gehalten werden, als die Theilhaber ihren Nutzen dabey finden; daß noch weniger Grund vorhanden ist, dich mit einem arglistigen Haus zu verbinden, das die Beobachtung der mit ihm getroffenen Verträge genau verlangt, dem es aber nicht an Vorwand fehlt, die Bedingungen zu umgehen, sobald sie seine Vergrößerung durchkreutzen; daß ein König der einzige Mensch ist, der nicht weis, ob er an seiner Seite einen wirklichen Freund hat, aber gewiß keinen solchen ausser seinen Staaten hat, und nur auf sich allein zählen darf; daß ein Reich eben so wenig ohne Sitten und Tugenden bestehen kann, als eine einzelne Familie, daß jenes eben sowohl, als diese durch Verschwendung sich seinem Umsturz nähert; und jenes sich wie diese nur durch gute Wirthschaft wieder aufhelfen kann; daß der Uebermuth der Majestät des Throns nichts hilft; daß einer deiner Ahnen sich nie größer zeigte, als da er von weniger Wache, die selbst ihm unnöthig war, umringt, und noch schlechter als seine Unterthanen gekleidet, den Rücken an eine Eiche gelehnt, die Klagen anhörte, und die Händel entschied; und daß dein Staat von jenem durch deine Ahnen gegrabenen Abgrund nur dann heraufsteigen wird, wenn du dich entschließest, dein Betragen nach dem eines reichen aber verschuldeten Privatmanns einzurichten, der nemlich noch ehrlich genug ist, die leichtsinnigen Schulden seiner Voreltern bezahlen zu wollen, und der noch gerecht genug ist, alle tyrannische Mittel zu verachten und sie zu verwerfen.

Frag dich bey Tag, bey Nacht, mitten in

Geräusch deines Hofs, in der stillen Einsamkeit deines Kabinets, wenn du nachdenken wirst, und welches ist der Augenblick, wo du nicht über das Wohl von zwey und zwanzig Millionen Menschen, welche du lieb hast, welche dich lieben, und den Zeitpunkt dich anzubeten, dringend wünschen, nachdenken sollst: frag dich, ob es dein Wille ist, die unsinnigen Verschwendungen deines Hofs beständig fortwähren zu lassen.

Die Menge von höhern und geringern Staatsbedienten, die dich auffressen, beyzubehalten.

Die kostbare Unterhaltung so vieler unnützer Schlösser, und die ungeheuren Besoldungen ihrer Aufseher zu verewigen.

Die Kosten deines Hauses durch eben so geldfreßende als unnützliche Reisen zu verdoppeln, zu verdreyfachen.

Den Lebensunterhalt deines Volks in ärgerlichen Festen zu verschwenden.

Zu erlauben, daß man unter deinen Augen Tafeln eines verderblichen Spiels, der Quelle der Niederträchtigkeit und des Verderbens aufstelle.

Deinen Schatz zu schwächen, um dem Stolz der Deinigen Nahrung zu geben, und ihnen einen Staat ferner zu unterhalten, dessen Pracht mit der Deinigen wetteifert.

Zu dulden, daß das Beyspiel eines treulosen Luxus die Köpfe unsrer Weiber verwirre, und ihre Männer in Verzweiflung stürze.

Jeden Tag zum Futter deiner Pferde so vielen Unterhalt aufzuopfern, von dem sich doch mehrere tausende deiner Unterthanen, die jetzt vor Hunger und Elend sterben, erhalten könnten.

Gewissen Gliedern, die doch nur zu sehr begnadigt sind, und Kriegsleuten, die doch seit einer langen Reihe von müßigen Jahren zu reichlich bezahlt sind, ausserordentliche Summen für Verrichtungen zu zugestehen, die doch ihre Schuldigkeit sind, und die sie unter jeder andern Regierung, als der deinigen, auf eigene Kosten ausführen müßten.

In dem unfruchtbaren Besitz der Krongüter zu verbleiben, die nichts eintragen, und deren Veräusserung, indem sie einen Theil deiner Schulden tilgen würde, sowohl deine Einkünfte, als den Reichthum der Nation vergrößern würde. Der, dem alles als Herrscher gehört, soll als Partikulier nichts haben.

Dich der unersättlichen Gierigkeit deiner Höflinge, und der Höflinge deiner nächsten Anverwandten zu überlassen.

Zu erlauben, daß die Großen, die Obrigkeiten, die mächtigen oder begünstigten Leute deines Reichs fortfahren, die Last der Auflagen von sich wegzuwälzen und auf das Volk zu schieben; eine Gattung von Drückung, gegen welche das Seufzen der Unterdrückten und die Vorstellungen der aufgeklärten Leute seit so langer Zeit vergebens schreyen.

Einem Stand, der den vierten Theil des Vermögens des Reichs besitzt, das abgeschmackte Privilegium zu bestätigen, sich nach Gefallen zu beschätzen, und durch den Beysatz freywillige Geschenke, den er nicht erröthet, seinen Beyträgen zu geben, dir anzudeuten, daß er dir nichts schuldig ist; daß er aber dessen ungeachtet auf deinen Schutz und die Vortheile

der

der Gesellschaft Anspruch macht, ohne eine ihrer Bürden zu übernehmen, und daß du deswegen doch auf ihre Erkenntlichkeit keinen Anspruch machen darfst.

Wenn du dir selbst auf diese Fragen, die passenden und wahren Beantwortungen, die dir deine gefühlvolle und königliche Seele eingeben wird, gemacht haben wirst, dann handle darnach. Sey standhaft. Laß dich nicht durch eine der Vorstellungen irren, welche die Verstellung und der persönliche Eigennutz dir vorbilden, um dich abzuhalten, vielleicht selbst dir Furcht einzujagen; und dann sey versichert, bald der geehrteste und gefürchteteste aller Gewaltigen der Erde zu seyn.

Ja Ludwig XVI. das ist das Schicksal, das dich erwartet, und in der Hoffnung, daß du es erreichen wirst, bin ich noch fürs Leben eingenommen. Nur noch ein Wort ist mir übrig, dir zu sagen, aber dieses ist wichtig. Das ist, den unverschämten Schmeichler, der nicht anstehen wird, dich in einer traurigen Ruhe einzuschläfern, es mag nun geschehen, daß er entweder deinen Augen das bet übte Gemählde deiner Lage schwächen, oder aber die Unanständigkeit, die Gefahr, die Schwierigkeit der Anwendung derjenigen Hilfsmittel, die sich deinem Geist darbieten werden, zu vergrößern will; als den gefährlichsten Betrüger, als den grausamsten Feind unsers Glücks und deines Ruhms anzusehen.

Du wirst um dich herum hören murren: Das kann nicht seyn und wenns auch seyn könnte, so sind es Neuerungen. Neuerungen! Seys. Aber sind es so viele Entdeckungen in den Wissenschaften und Künsten nicht auch gewesen? Ist

also die Kunst, gut zu regieren die einzige, die man nicht vervollkommnern könnte? Würden die Versammlungen der Stände einer großen Nation, die Zurückkunft zur ursprünglichen Freyheit, die verehrungswürdigste Ausübung der ersten Gerechtigkeitshandlungen Neuerungen seyn?

XIX.

Lage der ostindischen Gesellschaft beym Sturz des Systems.

Beym Umsturz des lawischen Systems überließ die Regierung der ostindischen Gesellschaft den Alleinhandel des Tabaks an Zahlungsstatt für die neunzig Millionen, die sie ihr gelehnt hatte; sie gab ihr das ausschließende Privilegium aller Lotterien des Königreichs, sie gestattete ihr, einen Theil ihrer Actien in Leibrenten oder Tontinen zu verwandeln. Der Ueberrest davon überstieg nicht die Summe von sechs und fünfzig Millionen, die durch nachherige Ereignisse auf fünfzig tausend zwey hundert acht und sechzig vier Zehntheile gebracht wurden. *)

Zum

*) Diese Begebenheiten waren, daß ungeachtet des vortheilhaften, jeder Aktie ausgemachten Dividends der Preis derselben noch immer sehr niedrig war. Darauf beschloß man 1730, die Anzahl der 56000 Aktien sollte verringert werden, erstlich dadurch, daß die Gesellschaft monatlich 330 Aktien einlösen sollte, zu 3000 Livres das Stück, doch dies sollte durch eine Lotterie geschehen, vermöge welcher die Gesellschaft eigentlich nur 1490 Livres dafür bezahlte. Kurz nachher wurde die Sache anders eingerichtet, und der König machte sich anheischig, innerhalb 6. Jahren 25000 Aktien einzulösen. Doch das Project wurde nicht ganz vollführt.

Der

Zum Unglück behielt sie die Privilegien der verschiednen Gesellschaften, aus denen sie entstanden war; und dieses Vorrecht half nichts dazu, ihr mehr Macht und Klugheit zu verschaffen. Sie legte dem Sklavenhandel Fesseln an; sie hemmte die Aufnahme der zuckerbauenden Kolonien. Ihre meisten Privilegien halfen zu nichts, als verhaßten Alleinhandel einzuführen und zu berechtigen. Die fruchtbarsten Länder auf der Erden waren unter ihren Händen weder bevölkert noch angebaut. Der Kameralgeist, der kleine eingeschränkte Absichten hervorbringt, so wie der Handlungsgeist weiter hinaussehende schafft, bemächtigte sich der Gesellschaft, und verließ sie nie wieder. Die Direktoren dachten nur darauf

---

Der König lößte ein 11835 $\frac{6}{10}$ Aktien: die Gesellschaft hatte eingelößt 5731 $\frac{6}{10}$. Da nun aber der König eben das Recht auf die von ihm eingelößten Aktien behielt, das die vorigen Innhaber derselben gehabt hatten, bis er sie, wie nachher bemerkt werden wird, der Gesellschaft schenkte, so bleibt, wenn man die von der Gesellschaft selbst getilgten Aktien abzieht, von 56000 Aktien

$$\begin{array}{r} 5731\frac{6}{10} \\ \hline 50268\frac{4}{10} \text{ Aktien.} \end{array}$$

Diese Zehntheile kommen daher, daß bey der 1723. geschehenen Bestimmung der Zahl der Aktien auf 56000. zur Erleichterung der Theilnehmung und des Umlaufs der Aktienscheine auf 48000 ganze, und auf 80000 Zehntheile Aktien gemacht wurden. Da durch die seltsamste Operation von der Welt, der Dividend ohne Rücksicht auf das, was der Handel nach Indien einbringen würde, oder ohne es wissen zu können, auf 150 Livres gesetzt wurde, so sollte die ganze Actie, die Zinse zu $\frac{5}{100}$ gerechnet 3000 Livres, und das Zehntheil also 300 gelten.

darauf, Geld aus den der Gesellschaft in Amerika, Asien und Afrika abgetrettenen Rechten zu ziehen. Sie ward mehr eine Gesellschaft von Pächtern, als von Handelsleuten. Wenn sie nicht die Redlichkeit gehabt hätte, die seit einem Jahrhundert von der Nation in Indien aufgehäuften Schulden zu bezahlen; wenn sie nicht die Vorsicht gebraucht hätte, Pondichery vor einem Anfall dadurch sicher zu stellen, daß sie es mit Mauern umzingelte, so wäre es unmöglich, auch das geringste an ihrer Verwaltung zu loben. Sie trieb nur einen schwachen und erbettelten Handel, bis zu dem Augenblick, da Orri die Verwaltung des Finanzwesens im Königreich aufgetragen wurde.

XX.

Glänzendes Glück der Gesellschaft. Welche ihrer Bedienten ihr solches verschaffen.

Dieser Staatsminister, dessen Karakter aus Redlichkeit und Uneigennützigkeit gebildet war, verdarb seine Tugenden durch ein unfreundliches Wesen, das er auf eine der Nation kein Ehre bringende Art rechtfertigte. Wie könnte ich wohl anders seyn, sagte er einstens einem seiner Freunde, der ihm seine Grobheit vorwarf, unter hundert Personen, die ich des Tages sehe, halten mich fünfzig für einen Dummkopf, und fünfzig für einen Schurken. Er hatte einen Bruder, der Fulvy hies, dessen Grundsätze nicht so strenge waren, aber der mehr Umgängliches und mehr Fähigkeiten hatte. Diesem über-

übertrug er die Sorge für die Gesellschaft, die unter solchen Händen nothwendig Leben gewinnen mußte.

Die beyden Brüder brachten es doch, trotz der alten und neuen Vorurtheile, trotz des Abscheus, den man für einen Sprößling des Lawischen Finanzsystems hegte, trotz des Ansehens der Sorbonne, die den Dividenden der Aktien für Wucher erklärt hatte, trotz der Verblendung einer Nation, die eine so alberne Entscheidung geduldig hingehen lassen konnte: sie brachten es, sage ich, doch dahin, daß sie den Kardinal Fleury überredeten, es wäre vortheilhaft, die ostindische Gesellschaft mit Nachdruck zu beschützen. Sie bewogen sogar diesen Minister, der geschickter war, die Reichthümer zusammen zu sparen, als sie zu vervielfältigen, die Gutthaten des Königs an dieses Werk zu verschwenden. Die Sorge, den Handel desselben zu führen und seine Macht zu vermehren, ward nachher verschiedenen Personen von bekannter Fähigkeit anvertraut.

Dümas ward nach Pondichery geschickt. In kurzer Zeit erhielt er vom Großmogol die Erlaubnis, Münzen zu schlagen; ein Privilegium, welches vier bis fünfmal hunderttausend Franken einbrachte. Er machte, daß man ihm das Gebiet von Karikal abtrat; welches einen großen Antheil an dem Handel in Tanjaour verschaffte. Einige Zeit nachher unternahmen hunderttausend Maratten einen Einfall in Dekan. Sie griefen den Nabab von Arcate an, welcher überwunden und getödtet wurde. Seine Familie und eine große Menge seiner Unterthanen kamen und suchten eine Zuflucht zu Pondichery. Man empfieng sie mit

der

der Achtung, die man unglücklichen Bundsgenossen schuldig war. Ragogi Bussola, Befehlshaber der Sieger, verlangte ihre Auslieferung. Er forderte sogar zwölfmal hunderttausend Livres, als die man ihm wegen eines Tributs schuldig wäre, den sich die Franzosen, wie er vorgab, zu bezahlen ehemals unterworfen hätten.

Dümas antwortete, so lang die Mogolen Herren dieser Gegenden gewesen wären, hätten sie den Franzosen immer mit der Achtung begegnet, die man einer der berühmtesten Nationen auf der Welt schuldig wäre, und sie mache sich nun eine Ehre daraus, ihre Wohlthäter hinwiederum zu schützen; es könnte mit der Denkungsart dieses großmüthigen Volks gar nicht bestehen, einen Haufen Weiber, Kinder und andrer wehrlosen Unglücklichen zu verlassen, um sie erwürgen zu sehen; daß die mit ihm eingeschloßnen Mogolen unter dem Schutz seines Königs ständen, der seine gröste Ehre in der Würde eines Beschützers der Unglücklichen setzte; daß alle Franzosen, die in Pondichery wären, gern wegen ihrer Vertheidigung, sterben würden; daß es ihm den Kopf kosten würde, wenn sein Herr erführe, daß er den Vorschlag, einen Tribut zu zahlen nur angehört hätte. Uebrigens setzte er hinzu, sey er bereit, Pondichery bis auf das äusserste zu vertheidigen, und wäre ihm das Glück entgegen, so würde er sich auf seine Schiffe setzen und wieder nach Europa segeln. Ragogi möchte demnach urtheilen, ob es klug von ihm gehandelt wäre, sich der Gefahr auszusetzen, einem gänzlichen Untergang sein ganzes Heer blos zu stellen, dessen grö-

gröstes Glück seyn könnte, sich eines Steinhaufens zu bemächtigen.

Die Indier waren noch nicht gewohnt, die Franzosen mit so vieler Würde reden zu hören. Diese Antwort machte den Feldherrn der Maratten unschlüßig. Geschickt geführte Unterhandlungen bewogen ihn, Pondichery den Frieden zuzugestehen.

Während daß Dümas der Gesellschaft Reichthümer und Ansehen verschaffte, schickte die Regierung La Bourdonnais nach der Insel Frankreich.

Zur Zeit ihrer ersten Schiffahrten nach Indien entdeckten die Portugiesen zwischen dem neunzehnten und zwanzigsten Grad der Breite, drey Inseln, die sie Mascarenhas, Cerne und Rodrigo nannten. Sie fanden darauf weder Menschen, noch vierfüßige Thiere, und errichteten auch keine Kolonie. Die westlichste dieser Inseln, die sie Mascarenhas genannt hatten, bekam gegen das Jahr 1660 zu ihren ersten Bewohnern sieben bis acht Franzosen. Fünf Jahre nachher vereinigten sich noch zwey und zwanzig ihrer Landsleute mit ihnen. Der Unstern, der die Colonie von Madagascar zerstöhrte, vermehrte bald darauf ihre Anzahl. Die Viehzucht war die erste Nahrungsquelle dieser unter einen neuen Himmel geführten Abentheurer. Sie bauten nachher europäisches Getraid, die asiatischen und afrikanischen Baumfrüchte, und einige diesem sanften Klima eigne Gewächse. Die Gesundheit, die Wohlhabenheit, die Freyheit, der sie genossen, bewogen verschiedene Seeleute, die dahin kamen, um Erfrischungen und Lebensbedürfnisse einzuneh-

men,

men, sich auf ihrem Gebiet niederzulassen. Die Bevölkerung gab der Gewerbsamkeit mehr Ausdehnung. Im Jahr 1718 veranlaßte die Entdeckung einiger wilden Kaffebäume, aus Arabien einige Stämme von Kaffebäumen kommen zu lassen, die sich mit Vortheil vermehrten. Der Bau dieses kostbaren Baums, und die übrigen mühsamen Arbeiten beschäftigten die Sklaven, die man von den afrikanischen Küsten, oder von Madagaskar her bekam. Erst damals ward die Insel Maskarenhas, die anstatt ihres ehmaligen Namens den Namen Bourbon erhalten hatte, für die Gesellschaft ein wichtiger Gegenstand. Unglücklicher Weise hat diese kostbare Besitzung keinen Hafen.

Diese Ungelegenheit machte, daß die Franzosen ihr Absehen auf die Insel Cerne wandten, wo die Portugiesen, ihrer Gewohnheit nach, einiges Vieh und Geflügel zum Gebrauch der Schiffe ihrer Nation ans Land geworfen hatten, welche die Umstände nöthigen würden, da einzulaufen. Die Holländer, die sich nachher da niedergelassen, verließen sie im Jahr 1712, um ihre Besitzungen nicht gar zu sehr zu vermehren. Sie war wüste, als die Franzosen im Jahr 1720 da anlandeten und ihren Namen Moritzinsel in den Namen Insel Frankreich umänderten.

Ihre ersten Einwohner kamen von Bourbon. Man vergaß sie fünfzehn Jahre lang. Sie waren, so zu sagen, nur ein Wachtposten, der eine Flagge aufstecken mußte, um den Nationen kund zu thun, diese Insel habe einen Herrn. Endlich entschloß sich die lange Zeit hierüber in Zweifel gestandene Gesellschaft, sie zu behalten, und dem LaBourdonnais

nais ward im Jahr 1735 aufgetragen, sie so einzurichten, daß sie Nutzen schaffte.

Dieser nachmals so berühmte Mann war aus St. Malo gebürtig. In seinem zehnten Jahr hatte er sich eingeschifft. Seine Reisen waren ununterbrochen fortgegangen, und fast auf allen hatte er sich hervorgethan. Er hatte zwischen den Arabern und Portugiesen, die auf der Rhede von Mokha sich hatten umbringen wollen, Friede gestiftet. Er hatte sich in dem Krieg von Mahe hervorgethan. Er war der erste Franzos, der auf die Gedanken gekommen war, Schiffe in den indischen Gewässern zu bewaffnen. Man wußte, daß er eben so geschickt war, Schiffe zu erbauen, als sie zu führen und zu vertheidigen. Seine Entwürfe führten das Gepräge des Genies an sich, und der Geist, die geringste Umstände zu fassen, den er im höchsten Grad besaß, setzte seinen Aussichten keine engen Schranken. Die Schwierigkeiten erschröckten seine Seele niemals, und die Gabe, die er besaß, etwas mit den Leuten, die er unter sich hatte, anzufangen, an den Tag zu legen. Seine Feinde warfen ihm eine übermäßige Begierde nach Reichthümern vor, und man muß gestehen, daß er in der Wahl der Mittel, die ihm solche verschaffen konnten, nicht eckel war.

So bald La Bourdonnais auf der Insel Frankreichs angekommen war, bemühte er sich, sie recht kennen zu lernen. Sein glücklich durchdringender Verstand, seine unermüdete Thätigkeit verkürzten die Arbeit. In kurzer Zeit sah man ihn ganz damit beschäftigt, den ersten Kolonisten der Insel, die dadurch, daß man sie ganz ausser aller Acht gelassen hatte, ganz muthlos geworden

waren,

waren, Eifer einzuflößen, und die aus dem Hauptland vor kurzem angekommene Schelme zur Ordnung zu gewöhnen. Er lies Reis und Korn zum Unterhalt der Europäer bauen. Der Maniok, den er von Brasilien mitgebracht hatte, wurde zum Unterhalt der Sklaven bestimmt. Madagaskar sollte ihm das zum täglichen Unterhalt der Seefahrer und der Einwohner nöthige Fleisch schaffen, bis die Heerden, die er daher genommen hatte, zahlreich genug wären, daß man dieser fremden Hülfe entbehren könnte. Ein Posten, den er auf die kleine Insel Rodrigo gesetzt hatte, ließ es ihm an Schildkröten für die Kranken nicht fehlen. In kurzer Zeit fanden die nach Indien segelnden Schiffe daselbst die nach einer langen Schiffahrt nöthigen Erfrischungen und Bequemlichkeiten. Aus den Zeughäusern, die er erbaut hatte, liefen drey Fahrzeuge aus, wovon eins von fünfhundert Tonnen war. Hatte der Stifter gleich nicht den Trost, die Kolonie auf den Grad des Flors, dessen sie fähig war, zu bringen, so hatte er doch den Ruhm, gezeigt zu haben, was unter geschickten Händen aus ihr werden könnte.

Dennoch erhielten diese aus nichts geschaffne Dinge, ob sie gleich wie durch Zauberkünste hervorgebracht zu seyn schienen, nicht den Beyfall derer, denen am meisten daran gelegen war. La Bourdonnais ward genöthigt, seine Unschuld zu vertheidigen. Einer von den Direktoren fragte ihn einsmals, warum die Gesellschaft bey seiner Verwaltung in so schlechte Umstände gekommen, da er selbst in so guten wäre. Deßwegen, antwortete er, weil ich bey meinen Angelegenhei-

heiten meinen Einsichten gefolgt bin, bey den Angelegenheiten der Gesellschaft aber ich ihren Instruktionen habe folgen müssen.

Ueberall haben große Männer mehr gethan, als große Gesellschaften. Die Völker und die Gesellschaften sind nur die Werkzeuge der Männer von Genie; sie haben die Staaten und die Pflanzstädte angelegt. Spanien, Portugal, Holland und England haben ihre Eroberungen oder ihre Besitzungen in Indien Seefahrern, Kriegern, oder Gesetzgebern, die eine vorzügliche große Seele besaßen, zu danken. Frankreich vorzüglich hat seinen Ruhm mehr einigen glücklichen Privatpersonen, als seiner Regierung zu verdanken. Einer von diesen seltnen Köpfen hatte vor kurzem die Macht der Franzosen auf zwey wichtigen Inseln von Afrika gegründet; ein anderer noch ausserordentlicherer gab ihr einen Glanz in Asien: das war Dupleix.

Er ward anfänglich an die Ufer des Ganges geschickt, wo er die Verwaltung der Kolonie zu Chandernagor hatte. Diese Besitzung, ob sie gleich in der Gegend der Welt lag, die zu großen Handelsunternehmungen am allergeschicktesten ist, war bis zur Zeit seiner Amtsführung nur sehr schwach gewesen. Die Gesellschaft hatte sich nicht im Stande befunden, große Kapitalien dahin zu übermachen; und ihre ohne einen Anfang von Vermögen nach Indien hinverpflanzte Bedienten hatten sich die Freyheit, Privatgeschäfte für sich zu treiben, nicht zu Nutzen machen können. Die Thätigkeit des neuen Statthalters, der beträchtliche, durch zehnjährige glückliche Arbeiten, gewonnene Reichthümer mitbrachte, theilte sich

allen Gemüthern mit. In einem Land, das von Geld überfließt, fanden sie bald Kredit, so bald sie anfiengen, sich desselben würdig zu zeigen. Chandernagor ward in kurzer Zeit ein Gegenstand der Verwunderung für seine Nachbarn, und des Neids für seine Nebenbuhler. Dupleix, der die andern Franzosen an seinen weitläufigen Spekulationen Theil hatte nehmen lassen, eröffnete sich Quellen des Handels in dem mogolischen Reich, und bis nach Thibet. Als er ankam, hatte er nicht ein einziges Boot vorgefunden, und er rüstete bis fünzehen Schiffe auf einmal aus. Diese Schiffe trieben den Handel von einem Hafen Indiens in den andern. Er versandte welche nach dem rothen Meer, nach dem persischen Meerbusen, nach Surate, nach Goa, nach den Maldiven, nach Manilla, nach allen Meeren, wo es nur möglich war, einen vortheilhaften Handel zu treiben.

Seit zwölf Jahren behauptete Dupleix die Ehre des französischen Namens an dem Ganges, und vermehrte die Reichthümer des Staats und der Privatpersonen, als er im Jahr 1742 nach Pondichery berufen ward, um die allgemeine Verwaltung der Geschäfte der ostindischen Gesellschaft zu übernehmen. Sie waren damals blühender, als sie jemals gewesen, und als sie es nachher geworden sind, indem die Rückfrachten in diesem Jahr vier und zwanzig Millionen Livres betrugen. Wenn man fortgefahren wäre, sich gut zu betragen, wenn man in zwey Männer, wie Dupleix und La Bourdonnais mehr Vertrauen hätte setzen wollen, so ist wahrscheinlich, daß man sich eine Macht zuwege gebracht hätte, die schwerlich erschüttert worden wäre.

La Bourdonnais sah damals einen Bruch zwischen Frankreich und England voraus, und er machte einen Vorschlag, der den Schiffen seiner Nation die Herrschaft in den asiatischen Gewässern den ganzen Krieg hindurch verschaffen sollte. In der Ueberzeugung, daß dasjenige von beyden Völkern, welches zuerst in Indien gerüstet wäre, einen entscheidenden Vortheil haben würde, verlangte er ein Geschwader, das er nach der Insel Frankreich führen wollte, wo er den Anfang der Feindseligkeiten erwarten würde. Alsdann wollte er von dieser Insel absegeln, und in der Sundastraße kreutzen, durch welche die meisten nach China gehenden, und alle daher zurückkommenden Schiffe fahren. Er hätte da die englischen Fahrzeuge aufgefangen, und die französischen gerettet. Er hätte sich sogar des kleinen Geschwaders bemächtigt, das England nach eben den Gewässern schickte, und wenn er erst Herr auf den indischen Gewässern gewesen wäre, so hätte er alle englischen Besitzungen daselbst ruinirt.

Das Ministerium nahm diesen Entwurf an. Man verwilligte dem LaBourdonnais fünf Kriegsschiffe, und er gieng unter Segel.

Kaum war er abgesegelt, als die Directoren, die sich sowohl über das Geheimniß, das man ihnen aus der Bestimmung des Geschwaders gemacht hatte, als über die Unkosten, wozu es sie nöthigte, und über die Vortheilen, die es einem Menschen in Händen geben würde, der ihnen nicht unterthänig genug war, beleidigt fanden, das Geschrey erneuerten, das sie schon über die Unnöthigkeit dieser Rüstung erhoben hatten. Sie waren, oder schienen so überzeugt von der Neu-

tralität, die beyde Gesellschaften gegen einander in Indien beobachten würden, daß sie das Staatsministerium davon überführten, dessen Schwachheit keine Aufmunterung, und dessen Mangel an Erfahrung keinen Unterricht mehr fand, seitdem la Bourdonnais abwesend war.

Der Hof von Versailles sah nicht ein, daß eine Macht, deren Hauptgrundfeste der Handel ist, unmöglich im Ernst versprechen konnte, den Krieg nicht auf dem indischen Meer zu führen, und daß, wenn sie Vorschläge zur Neutralität thäte, oder annähme, so könnte es nur in der Absicht geschehen, Zeit zu gewinnen. Er sah nicht ein, daß, wenn auch der Vertrag von beyden Seiten aufrichtig geschlossen worden, tausend Vorfälle, die man unmöglich voraussehen konnte, eine auf so schwachen Gründen stehende Einigkeit über den Haufen werffen müßten. Er sah nicht ein, daß der Gegenstand, den man vor Augen hatte, nicht anders, als unvollkommen erreicht werden könnte, weil die Kriegsschiffe durch die Verträge der Gesellschaft nicht gebunden wären, und also die Schiffe beyder Gesellschaften in den europäischen Meeren angreifen würden. Er sah nicht ein, daß in den Colonien selbst beyde Theile Vorkehrungen treffen würden, um nicht überfallen zu werden; daß diese Vorkehrungen ein gegenseitiges Mißtrauen erregen, und das Mißtrauen einen offenbaren Bruch nach sich ziehen würde. Alles dieses sah er nicht ein, und das Geschwader ward zurück berufen, die Feindseligkeiten giengen an, und die Wegnahme fast aller in Indien segelnden französischen Schiffe zeigte zu spat, welche Staatsklugheit die vernünftigste gewesen war.

La

La Bourdonnais ward von den Fehlern, die den Staat unglücklich machten, so gerührt, als hätte er sie selbst begangen, und er dachte auf weiter nichts, als sie wieder gut zu machen. Durch seine Bemühung und seine Standhaftigkeit, ohne Magazine, ohne Lebensmittel, ohne Geld wußte er ein Geschwader zusammen zu bringen, das aus einem Schiff von sechszig Kanonen, und aus fünf zum Krieg gerüsteten Kauffahrteyschiffen bestand. Er unterstand sich, damit das englische Geschwader anzugreiffen, schlug es, verfolgte es, zwang es, die Küste von Koromandel zu verlassen, gieng, belagerte Madras, diese vornehmste Stadt der englischen Colonien, und nahm sie ein. Der Sieger bereitete sich zu neuen Unternehmungen. Sie waren sicher und leicht; aber er mußte sehen, daß man ihm mit einer Hartnäckigkeit entgegen arbeitete, durch welche neun Millionen, sieben und fünfzig tausend Livres, welche als die Ranzion der eroberten Stadt ausgemacht waren, verlohren giengen, ohne noch die glücklichen Thaten, die auf diese Begebenheit folgen sollten, zu rechnen.

Die Gesellschaft wurde damals durch zwey königliche Commißarien regiert, die unversöhnlich verfallen waren. Die Directoren, die Unterbedienten hatten nach ihrer Neigung, oder nach ihrem Vortheil an diesem Streit Theil genommen. Beyde Parthien waren gegen einander sehr erbittert. Diejenige, die es gemacht hatte, daß man dem la Bourdonnais sein Geschwader genommen, sah nicht ohne Verdruß, daß er in seinem Geist Mittel gefunden, die Streiche, die man ihm versetzt hatte, kraftlos zu machen. Man hat Ursachen zu glauben, daß sie ihn bis

nach Indien verfolgte, und daß sie die Flamme des Neids in Dupleix Seele anzündete. Zwey Männer, die dazu geschaffen waren, einander hochzuschätzen, einander zu lieben, den französischen Namen berühmt zu machen, ja vielleicht zusammen der Nachkommenschaft bekannt zu werden, wurden die niederträchtigen Werkzeuge eines Hasses, der sie nichts angieng. Dupleix legte dem La Bourdonnais Hindernisse in Weg, wodurch er eine kostbare Zeit verlohr. Nachdem dieser zu lange an der koromandelischen Küste geblieben war, um die Verstärkung zu erwarten, mit der man ohne Noth gezögert hatte, zerstöhrte ein Windsturm sein Geschwader. Uneinigkeit kam unter sein Schiffsvolk. Alle diese, durch die Ränke des Dupleix verursachten Unfälle zwangen den La Bourdonnais, wieder nach Europa zu segeln, wo ein abscheuliches Gefängniß die Belohnung seiner glorreichen Arbeiten, und das Grab der Hofnungen war, welche die Nation auf seine grossen Gaben gegründet hatte. Die von diesem furchtbaren Feind in Indien befreyten Engländer, die noch durch beträchtlichen Beystand verstärkt worden waren, sahen sich nun im Stand, die Franzosen anzugreifen. Sie belagerten Pondichery.

Dupleix wuste damals, sein ehemaliges Unrecht wieder gut zu machen. Er vertheidigte den Ort mit vielem Nachdruck und Einsicht, und nach einer zwey und vierzigtägigen förmlichen Belagerung mußten die Engländer sich zurückziehen. Bald darauf kam die Nachricht von dem Frieden, und die Feindseligkeiten hörten zwischen den beyden Gesellschaften auf.

Die

Die Einnahme von Madras, das Seegefecht des La Bourdonnais, und die Aufhebung der Belagerung von Pondichery flößten den Nationen Indiens die gröſte Ehrfurcht für die Franzoſen ein. Sie wurden in den Augen derſelben die erſte unter den Nationen Europas, die vornehmſte Macht.

Dupleix wollte ſich dieſe Geſinnung der Gemüther zu Nutze machen. Er bemühte ſich, ſeiner Nation dauerhafte und anſehnliche Vortheile zu verſchaffen. Um vernünftig von ſeinen Projekten zu urtheilen, muß man ein Bild der Verfaſſung, worinn damals Indoſtan war, vor Augen haben.

XXI.

Schilderung von Indoſtan.

Dieſe ſchöne und reiche Gegend reitzte, wenn man ungewiſſen Ueberlieferungen trauen will, die Europäer in den entfernteſten Zeiten. Es mag nun aber wahr oder falſch ſeyn, daß Bachus, Herkules, Seſoſtris und Darius mit gewaffneter Hand dieſen groſſen Theil des Erdbodens durchzogen ſind, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß er für die Griechen eine unerſchöpfliche Quelle von Erdichtungen und Wundererzählungen geweſen iſt. Dieſe Hirngeſpinſte bezauberten dermaßen ein allzeit leichtgläubiges Volk, weil es immer von ſeiner Einbildungskraft beherrſcht wurde, daß man ihre Falſchheit auch in den erleuchteteſten Jahrhunderten dieſes Freyſtaats nicht erkannte.

Wenn man die Sachen auf das Wahre zurückbringt, so findet man, daß eine reine Luft, gesunde Nahrungsmittel, und eine große Mäßigkeit die Zahl der Menschen sehr frühezeitig bis zum Erstaunen vermehrt hatte. Sie kannten schon die Gesetze, Sittlichkeit, Künste, da die übrige Erde noch wüste oder wild war. Weise und glückliche Einrichtungen verwahrten diese Völker, die, wie schien, nur die Wohlthaten ihres Bodens und ihrer Luft zu genießen brauchten, vor dem Verderben. Wenn sich von Zeit zu Zeit die guten Sitten in einigen Ländern verschlimmerten, so wurden die Thronen bald über den Haufen geworfen, und als Alexander sich in diesen Gegenden sehen ließ, waren sehr wenige Könige noch übrig, und es gab viele Freystädte darinn.

Ein Land, das in eine Menge kleiner freyen oder knechtischen Staaten getheilt war, konnte dem macedonischen Helden keinen sehr ansehnlichen Widerstand thun. Daher war auch sein Glück schnell. Er würde alles unter das Joch gebracht haben, wenn der Tod ihn nicht mitten in seinen Siegen ergriffen hätte.

Der Indier Sandrokotus hatte, indem er dem Eroberer in seinen Zügen gefolgt war, die Kriegskunst erlernt. Dieser Mann, bey dem die großen Gaben die Stelle der Geburt und rechtmäßiger Ansprüche vertraten, brachte ein zahlreiches Heer zusammen, und schlug die Macedonier aus den Provinzen, die sie erobert hatten. Nachdem er sein Vaterland befreyt hatte, wurde er Beherrscher desselben und brachte ganz Indostan unter seinen Scepter. Man weiß weder, wie lang er regierte, noch wie lang das Reich, das er gestiftet hatte, dauerte.

Im

Im Anfang des achten Jahrhunderts breiteten sich die Araber in Indien aus, so wie sie es in den meisten Theilen der Welt thaten. Sie unterwarfen sich einige Inseln. Aber auf dem festen Land legten sie nur wenige Besitzungen an, und begnügten sich, da ruhig zu handeln.

Dreyhundert Jahre darnach kamen Barbaren von eben dem Glauben aus der Provinz Khoroßan unter der Anführung Mahmuts, griffen Indien von der Nordseite an, und trieben ihre Räubereyen bis nach Gutzerate. Sie nahmen aus diesen Gegenden eine unermeßliche Beute mit, die sie in ihren unbebauten und elenden Wüsteneyen vergruben.

Das Andenken dieser Unfälle war noch nicht erloschen, als Gengiskan, der mit seinen Tartaren den gröſten Theil Asiens bezwungen hatte, um das Jahr 1200 herum, seine siegreiche Waffen nach den westlichen Ufern Indiens verbreitete. Man weiß nicht, welchen Antheil dieser Eroberer und seine Nachkommen an den Angelegenheiten Indiens genommen haben. Wahrscheinlicher Weise bekümmerten sie sich wenig darum, denn man findet, daß die Patanen kurz darnach dies schöne Land beherrschen.

Kaum hatten die Indier Zeit gehabt, sich in ein fremdes Joch zu schicken, so mußten sie noch einmal andre Herren annehmen. Tamerlan, der aus der großen Tartarey gekommen, und durch seine Grausamkeit und Siege schon berühmt war, läßt sich gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts an der nördlichen Gränze Indostans, mit einem kriegerischen, siegreichen und unermüdeten Heer sehen. Er macht sich selbst die nördlichen Pro-

vinzen unterwürfig, und überläßt seinen Unterbefehlshabern die Plünderung der mittäglichen. Man glaubte, er sey entschlossen, ganz Indien zu erobern, als er auf einmal seine Waffen gegen den Bajazet kehrte, ihn besiegte und vom Thron sties, und durch die Vereinigung seiner Eroberungen zum Beherrscher des unermeßlichen Raums ward, der sich zwischen dem wollüstigen Smirna bis an die glückseligen Ufer des Ganges befindet. Nach seinem Tod erfolgten blutige Kriege. Seine reiche Nachlassenschaft entgieng den Händen seiner Nachkommenschaft. Babar, der sechste Abkömmling eines seiner Söhne, erhielt allein noch seinen Ruhm.

Dieser junge in der Weichlichkeit erzogne Fürst herrschte zu Samarkande, wo sein Ahnherr sein Leben geendigt hatte. Die usbekischen Tartaren stürzten ihn vom Thron, und zwangen ihn, nach Kabulistan zu fliehen. Ranguildas, der Statthalter dieser Provinz, nahm ihn willig auf und gab ihm ein Heer.

Nicht nach Norden, sagte ihm dieser weise Mann, wo die Rache dich hinlocken möchte, mußt du hinziehen. Von Soldaten, die durch die Lüste Indiens weichlich geworden sind, würde es eine unbesonnene Kühnheit seyn, wenn sie Krieger angreifen wollten, die durch ihren Muth und durch ihre Siege berühmt sind. Der Himmel hat dich an die Ufer des Indus geführt, um eine von den reichsten Kronen der Welt auf dein Haupt zu setzen. Wirf die Augen auf Indostan: dieses durch die beständigen Kriege der Indier und der Patanen zerrißne Reich er-

war-

wartet einen Herrn. In diesen köstlichen Gegenden must du eine neue Monarchie errichten, und dir einen eben so großen Ruhm erwerben, als der furchtbare Tamerlan.

Ein so richtiger Rath machte einen starken Eindruck auf das Gemüth des Babar. Man entwarf ohne Zeitverlust einen Eroberungsplan, der mit vieler Lebhaftigkeit und Einsicht ausgeführt wurde. Der glücklichste Erfolg krönte ihn. Die mitternächtlichen Provinzen, Delhi selbst, unterwarfen sich nach einigem Widerstand. Ein flüchtiger Monarch hatte die Ehre, das Reich der mogolischen Tartarn zu errichten, das noch besteht.

Die Erhaltung der Eroberung erforderte eine Regierung. Diejenige, die Babar in Indien eingeführt fand, war ein blos bürgerlicher, gar nicht militärischer Despotismus, durch die Gebräuche, durch Förmlichkeiten und durch Vorurtheile gemildert; mit einem Wort, der sanften Gemüthsart, die diese Völker durch den Einfluß ihres Himmelsstrichs und durch den noch mächtigern Einfluß ihrer Religion erhalten haben, gänzlich angemessen. Statt dieser Staatsverfassung führte Babar einen gewaltsamen und militärischen Despotismus ein, so wie man ihn von einer siegenden und barbarischen Nation erwarten muste.

Wenn man sich auf eines in den indischen Sagen gründlichst bewanderten Mannes Glaubwürdigkeit beziehen kann, so war Ranguildas lange ein Zeuge der Macht des neuen Herrschers. Er hatte Wohlgefallen an seinem eigenen Werke. Das Andenken dessen, was er gethan hatte, um den Sohn seines Herrn auf den Thron zu setzen, erfüllte seine Seele mit Zufriedenheit. Eines

Tags,

Tags, als er sein Gebet im Tempel verrichtete, hörte er neben sich einen Banianen, der ausrief: o Gott, du siehst das Elend meiner Brüder. Wir sind der Raub eines jungen Menschen, der uns als ein Gut ansieht, das er nach seinem Wohlgefallen verschleudern und verbrauchen kann. Unter dem zahlreichen Haufen deiner Kinder, die dich in diesen weitläufigen Ländern anrufen, unterdrückt eines die andern alle; räche uns an dem Tyrannen, räche uns an den Verräthern, die ihn auf den Thron gesetzt haben, ohne zu untersuchen, ob es gerecht war.

Ranguildas erstaunend trat näher zu dem Banianen und sagte ihm: o du, der du mein Alter verfluchest, höre mich an. Wenn ich strafbar bin, so hat mich mein Gewissen betrogen. Als ich das Erbtheil dem Sohn meines Landsherrn wieder verschafft, als ich mein Gut und Blut gewagt habe, um seine Macht festzusetzen, so ist Gott mein Zeuge, daß ich geglaubt habe, seinen weisen Rathschlüssen nachzuleben, und daß im Augenblick, da ich dein Gebet hörte, ich dem Himmel dankte, daß er mir in meinen letzten Tagen die beyden grösten Glückseligkeiten ertheilt hätte; die Ruhe nemlich und die Ehre.

Ehre? sagte der Baniane. Wisse, Ranguildas, daß diese nur der Tugend zukömmt, und nicht Thaten, die nur glänzend sind, ohne den Menschen nützlich zu seyn. Und welches Gute hast du Indostan gethan, als daß du den Abkömmling eines unrechtmäßigen

Besitzers gekrönt hast? Hattest du untersucht, ob er das Gute ausüben, ob er den Willen und den Muth, gerecht zu seyn, haben würde? Du hast ihm, sagst du, das Erbtheil seiner Väter wieder verschaft, als wenn die Menschen, gleich wie Ländereyen und Heerden, könnten in Besitz gehalten und erblich vermacht werden. Mache, o Ranguildas, keinen Anspruch auf Ehre! Willst du aber Erkenntlichkeit haben, so gehe, suche sie in dem Herzen des Babar; er ist dir welche schuldig. Du hast sie theuer genug mit der Glückseligkeit eines ganzen Volks erkauft.

Unterdessen hatte doch Babar, indem er einen schwerern Despotismus einführte, demselben selbst Schranken setzen, und seinen Einrichtungen so eine Gewalt geben wollen, daß seine Nachfolger, so unumschränkt sie auch wären, doch gerecht seyn müßten. Der Fürst sollte der Richter des Volks, und der Herr des Staats seyn. Aber sein Richterstuhl und seine Rathsversammlung war auf dem öffentlichen Markt. Ungerechtigkeit und Tyranney mögen sich gerne im Dunkeln verschließen: sie verbergen sich vor denen, die sie unterdrücken. Aber wenn der Monarch nicht anders, als vor den Augen seiner Unterthanen handeln will, so ist es ein Zeichen, daß er ihnen nichts als Gutes zu thun gesonnen ist. Versammelten Menschen im Angesicht Hohn zu sprechen, ist ein Verfahren, darüber Tyrannen selbst erröthen können.

Die gröste Stütze der Regierung war ein Korps von vier tausend Mann, die sich die ersten Skla-

ven

ven des Fürsten nannten. Daraus wurden die Omrahs gezogen, das heißt diejenigen, die in den Rathsversammlungen des Kaisers Sitz hatten, und denen er Güter schenkte, mit welchen große Vorrechte verbunden waren. Diese Art von Lehen konnten aber dem Belehnten jederzeit wieder genommen werden; und der Fürst erbte diejenigen, denen er sie gab. Unter dieser Bedingung wurden alle großen Aemter vergeben; so sehr scheint es der Natur des Despotismus eigen, daß er Sklaven nur darum bereichert, um es ihnen wieder abzunehmen.

Dem ungeachtet wurden die Omrahsstellen sehr gesucht. Sie waren der Gegenstand des Ehrgeitzes eines jeden, der nach einer Statthalterstelle in einer Provinz trachtete. Um die Versuche, sich zu erheben und unabhängig zu machen, welche die Statthalter machen konnten, zu verhüten, setzte man ihnen Aufseher bey, denen sie nichts zu befehlen hatten, und die den Auftrag hatten, zu untersuchen, was für einen Gebrauch die die Statthalter von der Kriegsmacht, die man ihnen anvertrauen muste, um die bezwungnen Indier im Zaum zu halten, machten. Die Festungen standen unter der Gewalt von Befehlshabern, die dem Hof allein Rechenschaft ablegen durften. Dieser argwöhnische Hof befahl dem Statthalter oft, sich zu stellen, behielt ihn da, oder schickte ihn anderswohin, so wie es die Absichten einer veränderlichen Staatsklugheit verlangten. Diese Veränderungen waren so häufig geworden, daß ein neuer Statthalter, als er aus Delhi reißte, auf seinem Elephanten mit dem Gesichte nach der Stadt zu gekehret

ret saß, um, wie er sagte, seinen Nachfolger kommen zu sehen.

Indessen war doch nicht das ganze Reich nach dieser Regierungsform eingerichtet. Die Mogolen hatten eine große Menge indischer Fürsten im Besitz, ja sogar im erblichen Besitz ihrer Herrschaften gelassen. Ob sie gleich unter einem vom Hof ernannten Nabab standen, so regierten sie doch nach den Gesetzen des Landes. Man legte ihnen nur einen Tribut und die Pflicht auf, bey den Bedingungen, die ihren Vorfahren zur Zeit der Eroberung waren gestattet worden, treu zu bleiben.

Die erobernde Nation muß keine große Verheerungen angestellt haben, da sie jetzt noch kaum den zehnten Theil der in Indien wohnhaften Menschen ausmachen. Es befinden sich darinn hundert Millionen Indier gegen zehn Millionen Tartaren. Die beyden Völker haben sich nicht vermengt. Die Indier allein sind Ackers- und Handwerksleute. Mit ihnen allein sind die Felder und die Werkstätte besetzt. Die Mahomedaner sind in der Hauptstadt, am Hof, in den großen Städten, in den Lagern und unter den Heeren.

Es scheint, daß zu der Zeit, als die Mogolen nach Indostan kamen, diese Gegend nicht mehr das war, was sie vorher gewesen war. Das Eigenthum von Grund und Boden, das in den ältern Zeiten in den Händen der Privatleute viele Stätigkeit hatte, war durchaus die Beute der Besitzer der königlichen Gewalt geworden. Ländereyen waren in den Händen der indischen Fürsten oder Patanen; und es läßt sich leicht gedenken, daß wilde, der Unwissenheit und Habsucht ergebne Eroberer diesen

Miß-

Mißbrauch, welcher der äußerste Grad der unumschränkten Gewalt ist, beybehalten haben werden. Der Theil der Ländereyen des Reichs, den die neuen Fürsten sich zueigneten, ward in große Statthalterschaften getheilt, die man Subahschaften nannte. Die Subahs, denen die Verwaltung der Kriegs- und Staatssachen aufgetragen wurde, sollten auch die Einkünfte erheben. Sie übergaben die Besorgung hierüber den Nababs, die sie in ihren Subahschaften anstellten, und diese wieder besondern Pächtern, die selbst den Bau der Ländereyen besorgen sollten.

Im Anfang des Jahrs, welches dort im Monat Junius angesetzt ist, wurden die Bedienten des Nababs mit den Pächtern wegen des Pachtpreises einig. Es wurde eine Art von Kontrakt, Jamabandi genannt, errichtet und in der Kanzley der Provinz niedergelegt; und darauf giengen diese Pächter, jeder in seinen Bezirk und suchten Ackerbauleute auf, denen sie ziemlich beträchtliche Vorschüsse thaten, um sie in Stand zu setzen, die Ländereyen zu besaamen. Nach der Erndte bezahlten die Pächter den Betrag ihres Pachts an die Beamte des Nababs. Der Nabab lieferte ihn in die Hände des Subahs, und der Subah übermachte ihn in die Schatzkammer des Kaisers. Der Pachtzins belief sich gewöhnlich auf die Hälfte des Einkommens der Ländereyen; die andre Hälfte diente dazu, die Bauunkosten davon zu bezahlen, die Pächter zu bereichern und die Ackerleute zu ernähren. Das Korn abgerechnet, welches die Haupterndte ausmacht, so wurde es mit den andern Erzeugnissen eben so gehalten. Betel, Salz, Tobak waren eben solche verpachtbare Dinge.

Es

Es waren auch noch einige Zölle und einige Abgaben auf den öffentlichen Märkten angelegt; aber keine einzige persönliche Auflage, keine einzige Taxe auf den Fleis. Es war Despoten nicht in den Kopf gekommen, etwas von Leuten zu verlangen, denen man nichts lies. Der in seinem Dorf eingeschlossene Leinweber arbeitete ohne Sorge, und schaltete frey mit dem Verdienst seiner Arbeit.

Diese Freyheit erstreckte sich auf alle Arten beweglicher Güter. Dieß war eigentlich das Eigenthum der Privatpersonen. Sie waren keinem Menschen Rechenschaft davon schuldig. Bey ihren Lebzeiten konnten sie damit schalten, wie sie wollten, und nach ihrem Tod kamen sie auf ihre Erben. Die Häuser in den Dörfern, die in den Städten, und die allezeit unbeträchtlichen Gärten, womit diese geziert sind, machten auch einen Gegenstand des Privateigenthums aus. Man erbte sie und konnte sie verkaufen.

Im letztern Fall giengen der Käufer und Verkäufer vor den Kothoal. Die Bedingungen des Handels wurden schriftlich aufgesetzt, und der Kothoal drückte sein Siegel unter die Schrift, um ihr die Glaubwürdigkeit zu verschaffen.

Eben diese Förmlichkeit wurde in Ansehung der Sklaven beobachtet, das heißt, in Ansehung jener unglücklichen Menschen, die, vom Elend gedrückt, eine besondre Knechtschaft, die ihnen den Unterhalt verschafte, einer allgemeinen Knechtschaft vorzogen, worinn sie nichts zu leben hatten. Sie verkauften sich alsdann selbst für Geld, und der Verkaufsvertrag wurde vor dem Kothoal aufgesetzt, damit das Eigenthum des Herrn bekannt und unumstößlich wäre.

Der Kothoal war eine Art eines öffentlichen in jedem Flecken eingesetzten Beamten, der da die Verrichtungen eines Notarius besorgen sollte. Vor ihm wurden die wenigen Verträge geschlossen, die in einer solchen Regierungsform noch statt finden konnten. Ein anderer Beamte, der der Gemidard genannt wurde, urtheilte über diejenigen Streitigkeiten, die unter den Privatpersonen entstehen mochten. Seine Entscheidungen waren gemeiniglich Endsprüche, wenn es nicht eine wichtige Sache betraf, und der verurtheilte Theil Vermögen genug hatte, um nach dem Hofe des Nababs zu gehen und da ein anderes Urtheil zu erkaufen. Dem Gemidard war auch die Policey aufgetragen. Er hatte die Gewalt, kleine Strafen aufzuerlegen; aber wenn das Verbrechen den Tod verdiente, alsdann gehörte der Spruch für den Nabab, weil er allein das Recht hatte, das Todesurtheil auszusprechen.

Eine solche Regierungsform, die nichts anders war, als ein Despotismus, der immer in Unterabtheilungen von dem Thron bis zum untersten Beamten fortgieng, konnte keine andre Triebfeder haben, als eine immer thätige Zwangsmacht. Daher verließ auch der Despot, sobald die regnigte Jahrszeit vorbey war, seine Hauptstadt, und begab sich in sein Lager. Die Nababs, die Rajas, die vornehmsten Bedienten wurden zu ihm geruffen, und er durchwanderte so die Provinzen des Reichs, eine nach der andern, mit einer Kriegsrüstung, die dennoch die Ränke der Staatslist nicht ausschloß. Oft bediente man sich eines Vornehmen, um den andern zu unterdrücken. Die verhaßteste List des Despotismus

besteht

besteht darinn, Zwietracht unter den Sklaven zu stiften. Angeber, die öffentlich von dem Fürsten besoldet wurden, unterhielten diese Zwistigkeiten, und flößten überall Furcht ein. Diese Ankläger wurden immer unter den Personen vom vornehmsten Stand gewählt. Das sittliche Verderben ist dann aufs höchste gestiegen, wenn die Macht das adelt, was niederträchtig ist.

In jedem Jahr fieng der Kaiser seine, mehr einem Eroberer als einem Regenten ähnliche Züge von neuem an; er gieng in die Provinzen, um Recht zu sprechen, wie man, um sie zu plündern, hinzieht, und erhielt sein Ansehen durch die Mittel und das Gepränge der Gewalt aufrecht, welche macht, daß die despotische Regierung nichts als eine Fortsetzung des Kriegs ist. Diese Art zu herrschen, obschon gesetzmäßige Förmlichkeiten dabey beobachtet werden, ist für einen Despoten sehr gefährlich. So lange die Unterthanen seine Ungerechtigkeiten nur durch den Kanal derer, denen er seine Gewalt anvertraut hat, aushalten müssen, so begnügen sie sich damit, zu murren, indem sie meinen, daß der Landesherr sie nicht weiß, und sonst nicht dulden würde; aber wenn er sie durch seine Gegenwart und seine eignen Aussprüche heiliget, so verliert er das Vertrauen. Die Täuschung hört auf. Vorher war er ein Gott; nun ist er ein Dummkopf oder ein Bösewicht.

Indessen haben die mogolischen Kaiser lange Zeit die abergläubische Vorstellung genossen, welche die Nation sich von ihrer geheiligten Würde machte. Die äußerliche Pracht, die dem

Volk mehr Ehrfurcht einflößt, als die Gerechtigkeit, weil die Menschen eine größre Meinung von dem haben, was sie unglücklich macht, als von dem, was ihnen dient; der prunkvolle Reichthum des fürstlichen Hofs, und der Pomp, der den Monarchen auf seinen Reisen umgab, unterhielten in dem Gemüth der Unterthanen die Vorurtheile der knechtischen Unwissenheit, die vor den Götzen erzittert, die sie geschaffen hat. Was man von der Ueppigkeit der am meisten den Prunk liebenden Höfe auf der Welt erzählt, kömmt dem Gepränge des Großmogols, wenn er sich seinen Untherthanen zeigte, gar nicht bey. Die Elephanten, die sonst im Krieg so furchtbar waren, und die, seitdem man mit den Donnerkeilen kämpft, nichts als unbequeme Massen in Gefechten wären: diese morgenländischen, in unsern Gegenden unbekannten Kolosse, geben den Despoten Asiens ein Ansehen von Größe, davon wir nicht einmal einen Begrif haben. Die Menschen strecken sich in Staub vor dem, auf einem goldnen, mit Edelsteinen funkelnden Thron, majestätisch erhobnen Monarchen, den das hochmüthige Thier trägt, welches mit langsamen Schritten, stolz darauf den Gebieter eines großen Reichs so vielen Sklaven zur Anbetung vorzutragen, heranrückt. So behaupten die Mogolen dadurch, daß sie die Menschen blendeten oder in Schrecken setzten, ihre Eroberungen, und erweiterten sie sogar. Aureng-zeb vollendete sie dadurch, daß er sich die ganze Halbinsel unterwarf. Ganz Indostan, einen kleinen Strich Landes an der malabarischen Küste ausgenommen, unterwarf sich diesem abergläubischen und grausamen Ty-

ran-

rannen, an dem das Blut seines Vaters, seiner Brüder und seiner Neffen noch rauchte.

Dieser verwünschenswerthe Despot hatte die mogolische Regierung äußerst verhaßt gemacht: doch erhielt er sie noch aufrecht, aber nach seinem Tod stürzte sie ein, ohne sich wieder empor heben zu können. Die Ungewißheit des Erbfolgsrechts war die erste Ursache der Unruhen, die im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nach seinem Tod entstanden. Es war darüber nur ein allgemein anerkanntes Gesetz vorhanden, welches festsetzte, daß der Scepter nicht aus den Händen der Familie des Tamerlans gehen sollte. Sonst konnte jeder Kaiser seinen Nachfolger erwählen; er mochte in einem Grade der Verwandschaft mit ihm stehen in welchem er wollte, das galt gleich. Dieses unbestimmte Recht war eine Quelle von Streitigkeiten. Junge Fürsten, die ihre Geburt zum Thron berief, und die oft an der Spitze eines Heers standen, behaupteten ihre Ansprüche mit gewafneter Hand, und achteten wenig auf die Verordnungen eines Despoten, der nicht mehr war. Das geschah auch bey Aurengzebs Tode. Seine prächtige Erbschaft ward mit Blut gefärbt. In diesen gewaltsamen Bewegungen des Staatskörpers ließen die Bande, die eine Militz von zwölfmal hunderttausend Mann zusammenhielten, nach. Jeder Nabab war auf nichts anders bedacht, als wie er sich unabhängig machen, die Steuren, die er von dem Volke erhob, vermehren, und die Summen, die er nach dem kaiserlichen Schatze schickte, vermindern wollte. Nichts war mehr durch das Gesetz bestimmt, und alles wurde durch eines

jeden Einfälle eingeleitet, oder durch Gewaltthätigkeit verwirret.

Die Erziehung der jungen Fürsten ließ kein Mittel gegen so viele Uebel hoffen. Bis in ihr siebentes Jahr wurden sie der Sorge der Weibsleute überlassen, lernten während ihrer Jugend einige Religionssätze, und dann kamen sie in ein Serail, wo sie jene Jahre der Jugend und Thätigkeit, die den Menschen bilden, und ihn in der Wissenschaft des Lebens unterrichten sollen, in einem wollüstigen Müßiggang hinbrachten. Man machte sie weichlich, um nicht Ursache zu haben, sich vor ihnen zu fürchten. Der Kinder Verschwörungen gegen ihre Eltern waren etwas gewöhnliches. Eine argwöhnische Staatskunst schwächte den Charakter dieser jungen Leute, damit sie nicht im Stande wären, ein Verbrechen zu begehen. Daher ist jener schwarze Gedanken eines morgenländischen Dichters entsprungen, daß die Vater bey Lebzeiten ihrer Söhne ihren Enkeln ihre ganze Zärtlichkeit schenken, weil sie an ihnen die Feinde ihrer Feinde lieben.

Die Mogolen hatten nichts mehr von jenen starken und reinen Sitten an sich, die sie aus ihren Gebirgen mitgebracht hatten. Diejenigen unter ihnen, die irgend ein wichtiges Amt oder grosse Reichthümer erlangten, veränderten ihren Aufenthalt nach den Jahrszeiten. In diesen mehr oder weniger wollüstigen Wohnsitzen hatten sie nur von Thon und von Erde gebaute Häuser, deren Inneres aber ganz nach der asiatischen Weichlichkeit, und nach der Pracht der verderbtesten Höfe eingerichtet war. Ueberall, wo die Menschen kein dauerhaftes Glück machen, noch es ihrer

Nach-

Nachkommenschaft hinterlassen können, eilen sie, ihre Vergnügungen in dem einzigen Augenblick, dessen sie sicher sind, zusammen zu pressen. Sie erschöpfen mitten unter den Wohlgerüchen und Weibsleuten alle Vergnügungen und ihr ganzes Wesen.

In diesem Zustand der Schwachheit befand sich das mogolische Reich, als es im Jahr 1738. durch den berüchtigten Nader Cha, (Schach Nadir) der unter dem Namen Thamas Kulikan besser bekannt ist, angegriffen. Die unzählbaren Kriegsvölker Indiens zerstreuten sich vor hundert tausend Persern, ohne Widerstand zu thun, wie sich eben diese Perser vor dreyßig tausend Griechen unter Alexanders Anführung zerstreut hatten. Thamas zog als Sieger nach Delhy ein, nahm die Unterthänigkeitsbezeugungen des Muhammets an, erlaubte ihm zu leben und zu herrschen, schlug die Provinzen, die ihm anständig waren, zu Persien, und kehrte mit einer unermeßlichen Beute, mit den Schätzen Indostans beladen zurück.

Muhammet, den sein Sieger verachtet hatte, ward es von seinen Unterthanen noch mehr. Die Großen wollten nicht mehr Vasallen von dem Vasallen eines König von Persien seyn. Die Nababschaften wurden unabhängig, und hatten nur einen kleinen Tribut zu bezahlen. Vergebens verlangte der Kaiser, daß sie ferner nach dem Tod der Besitzer an ihn zurückfallen sollten. Jeder Nabab gebrauchte Gewalt, um seine Stelle erblich zu machen, und das Schwerd entschied alles. Unaufhörlich wurde Krieg zwischen dem Landsherrn und seinen Unterthanen geführt, ohne als eine Rebellion behandelt zu werden. Wer ein

Corps Truppen besolden konnte, machte Anspruch auf ein Fürstenthum. Die einzige Förmlichkeit, die man dabey beobachtete, bestand darinn, daß man das Siegel des Kaisers in einem Firman oder Lehenbrief nachmachte. Der ungerechte Besitzer ließ sich ihn bringen, und empfieng ihn kniend. Dieses Spiel war nothwendig, um das Volk zu hintergehen, welches noch so viel Ehrfurcht für die Familie des Tamerlans hatte, daß es wollte, jede Art von Gewalt sollte wenigstens den Schein haben, als käme sie von demselben.

So verwüsteten Zwietracht, Herrschsucht und Anarchie dieses schöne Land Indostan. Die Verbrechen ließen sich um so leichter verbergen, da die Großen des Reichs gewohnt waren, niemals anders als in zweydeutigen Ausdrücken zu schreiben, und keine andere als unbekannte Menschen zur Ausführung ihres Vorhabens zu gebrauchen, die sie, wenns nöthig war, verläugneten. Morden und Vergiften wurden gewöhnliche Verbrechen, das man in der Dunkelheit jener undurchdringlichen Palläste vergrub, wo alles voll von Trabanten war, die bereit waren, auf den geringsten Wink ihres Herrn alles auszuüben.

Die durch die verschiedenen Partien herbeygerufenen fremden Truppen brachten die Noth dieses unglücklichen Lands auf das höchste. Sie nahmen die Reichthümer daraus mit weg, oder zwangen die Menschen, sie zu vergraben. So verschwanden die seit so vielen Jahrhunderten gesammelten Schätze. Die Muthlosigkeit ward allgemein. Das Land ward nicht mehr gebaut, und die Manufacturen lagen darnieder. Die Einwohner wollten für fremde Räuber, oder für einheimische Tyran-

nen

nen nicht mehr arbeiten. Man fieng an, Elend und Hunger zu fühlen. Diese Plagen, die das Reich seit zehen Jahren verheerten, fiengen an, sich bis auf die Küste von Koromandel zu erstrecken. Der weise Nizam El Muluk, Subab von Dekan war gestorben. Seine Weisheit und seine Fähigkeiten hatten den Theil von Indien, den er beherrschte, in blühenden Zustand versetzet. Die europäischen Handelsleute besorgten, daß ihre Handlung fallen möchte, wenn sie diesen Schutz nicht mehr hätten. Sie sahen kein anderes Mittel gegen diese Gefahr, als den Besitz eines Gebiets, das groß genug wäre, um eine solche Zahl von Arbeitern zu erhalten, daß sie ihnen ihre Ladungen verfertigen könnten.

XXII.

Angewandte Mittel der Franzosen, sich grosse Besitzungen in Indien zu verschaffen.

Dupleix war der erste, der die Möglichkeit einsah, diesen Wunsch in Erfüllung zu bringen. Der Krieg hatte zahlreiche Truppen nach Pondichery gebracht, womit er hoffte, sich durch schleunige Eroberungen ansehnlichere Vortheile zu verschaffen, als die mitwerbenden Nationen durch eine anhaltende und wohl überlegte Aufführung erworben hatten.

Seit langer Zeit forschte er die Denkungsart der Mogolen, ihre Ränke und ihr politisches Interesse aus. Er hatte sich über diese Gegenstände Einsichten verschafft, die bey einem an dem Hof zu Delhy erzogenen Menschen Verwunderung

derung hätten erregen können. Diese tief überdachten Kenntnisse hatten ihn überführt, daß er sich ein Hauptgewicht in den Angelegenheiten Indostans verschaffen, ja vielleicht zum Schiedsmann darinn aufwerfen könnte. Die Natur seiner Seele, die ihn bewog, immer mehr zu wollen, als er sogar vermochte, gab seinen Betrachtungen neue Stärke. Nichts schröckte ihn in der großen Rolle ab, die er sich vornahm, sechs tausend Meilen weit von seinem Vaterland zu spielen. Umsonst wollte man ihm Furcht vor den Gefahren derselben einjagen. Nichts machte Eindruck auf ihn, als der ruhmvolle Vortheil, den Franzosen eine neue Herrschaft mitten in Asien versichert zu haben; sie durch die damit verbundenen Einkünfte in Stand zu setzen, die Kosten des Handels und der Landesherrlichkeit zu bestreiten, sie sogar von dem Zoll zu befreyen, den unsre Ueppigkeit an Indien bezahlt, indem er seinem Vaterland reiche und häufige Ladungen zuschickte, die es durch keine Geldausfuhr erkaufen würde, sondern deren Kosten von dem Ueberfluß der neuen Einkünfte genommen werden sollten. Voll von diesem großen Vorhaben ergrif Dupleix die erste Gelegenheit, die sich darbot, um es auszuführen, und er wagte es bald, die Subahschaft von Dekan und die Nababschaft von Karnate zwey Männern zu ertheilen, die sich zu allen Opfern, die er verlangte, verstehen würden.

Die Subahschaft von Dekan ist eine Vicekönigschaft, welche aus verschiednen Provinzen besteht, die ehedem unabhängige Staaten ausmachten. Sie erstreckt sich vom Vorgebirge Komorin bis an Ganges. Derjenige, der diese

gro-

große Stelle bekleidet, hat die Aufsicht auf alle indischen Fürsten, auf alle mogolische Statthalter, die sich innerhalb seiner Gerichtsbarkeit befinden, und in seine Hände werden die Steuern, die den öffentlichen Schatz bereichern sollen, abgegeben. Er kan die unter ihm stehenden Beamten nöthigen, ihm auf allen Kriegszügen, die er innerhalb der seinem Befehl untergebenen Gegenden vorzunehmen für gut findet, zu folgen: aber es ist ihm nicht erlaubt, sie ohne einen ausdrücklichen Befehl des Reichsoberhaupts in ein fremdes Gebiet zu führen.

Da die Subahschaft von Dekan im Jahr 1748 erledigt ward, so setzte Dupleix nach einer Reihe von Begebenheiten und Veränderungen, bey welchen man die verderbte Gemüthsart der Mogolen, die Schwachheit der Indier, und die Kühnheit der Franzosen in gleich hohem Grade bemerken konnte, den Salabetziegul, einen von den Söhnen des letztverstorbnen Vicekönigs, im Anfang von 1751 in Besitz derselben. Diese glückliche That versicherte den längst der Küste von Koromandel verbreiteten französischen Besitzungen große Vortheile: aber die Wichtigkeit von Pondichery schien eine besondere größre Sorge zu erfordern. Diese in dem Gebiet von Karnate gelegene Stadt hat mit dem Nabab dieses reichen Landes so unmittelbare und so unterbrochene Verbindungen, daß man es für nöthig hält, die Regierung dieser Provinz mit einem Mann zu besetzen, auf dessen Zuneigung und Ergebenheit man gänzlich rechnen konnte. Die Wahl fiel auf Chandasaeb, einen Verwandten des letzten Nababs, der durch seine Ränke, Unglücksfälle,

krie-

kriegerische Thaten und durch seine standhafte Gemütssart bekannt ist.

Zur Belohnung für ihre Dienste ließen sich die Franzosen ein unermeßliches Gebiet abtretten. An der Spitze dessen, was sie bekamen, war die Insel Scheringham, die durch zwey Arme des Kaveri gebildet wird. Diese lange und fruchtbare Insel ist in Indien durch die große Pagode berühmt, von der sie ihren Namen führt, und die wie die meisten zum öffentlichen Gottesdienst bestimmten großen Gebäude befestigt ist. Der Tempel ist durch sieben viereckige Verschläge eingeschlossen, die einer von dem andern dreyhundert und fünfzig Fuß entfernt sind, und deren jeder aus einer ziemlich hohen und verhältnißmäßig dicken Mauer besteht. Der Altar steht in der Mitte. Ein einziges Denkmal dieser Art, mit seinen Befestigungen, und den Mysterien und Reichthümern, die er in sich faßt, ist geschickter, eine Religion zu erhalten und fortzupflanzen, als die übermäßige Menge in allen Städten verbreiteter Tempel und Priester, sammt allen Opfern, feyerlichen Gebräuchen, Gebetern, Reden, deren große Anzahl, Oeffentlichkeit, häufige Wiederholung sie dem Eckel der ermatteten Sinne, der Verachtung einer scharfsichtigen Vernunft, gefährlichen Entweihungen, oder einer Vergessenheit und Verlassung aussetzen, welche die Geistlichktit noch mehr als Entheiligungen befürchtet. Die indischen Priester sind so klug, alß die egyptischen, und beobachten die Staatskunst, keinen Fremden bis in die Pagode von Scheringham kommen zu lassen. Ein gelehrter Weltweise würde, wie es scheint, wenn er hinein kom-

kommen könnte, durch die Fabeln, welche die Geschichte dieses Tempels verhüllen, hindurch in den Sinnbildern, in der Gestalt und der Beschaffenheit des Gebäudes, in den abergläubischen Gebräuchen und den diesem Bezirk eigenthümlichen Ueberlieferungen, Quellen des Unterrichts und Einsichten in die Geschichte der entferntesten Jahrhunderte finden. Pilgrime aus Indostan kommen dahin, holen die Loßsprechung von ihren Sünden, und unterlassen nie, ein ihrem Vermögen angemessenes Opfer darzubringen. Diese Geschenke waren zu Anfang dieses Jahrhunderts noch so beträchtlich, daß sie zum Unterhalt von vierzigtausend Menschen in den Süßigkeiten eines müßigen und bequemen Lebens hinreichten. Diese Braminen waren ungeachtet des Zwangs einer ziemlich großen Unterordnung so wohl mit ihrem Zustand zufrieden, daß sie die Ruhe ihrer Einsamkeit selten verließen, um sich in Ränke und Staatsgeschäfte einzulassen.

Ausser den andern Vortheilen, die Scheringham den Franzosen darbot, fanden sie da eine Lage, die ihnen einen großen Einfluß auf die benachbarten Lande, und eine gänzliche Gewalt über Tanjaour verschaffen muste, da sie dieses Land, wenn sie wollten, des zum Bau seines Reißes nöthigen Wassers berauben konnten.

Karikal und Pondichery sahen jede ihr Gebiet sich um eine Strecke von zehn Meilen und achtzig Dörfern vermehren. Waren gleich diese Erwerbungen nicht so beträchtlich, als die von Scheringham in Ansehung des Einflusses in die allgemeinen Angelegenheiten, so waren sie doch für den Handel noch vortheilhafter.

Ben-

Beyde schienen aber gegen das Gebiet, was man nach Norden hin gewann, sehr unbeträchtlich. Letzteres begrif in sich Kondavir, Masulipatnam, die Insel Divy, und die vier Provinzen Moutafanagar, Elur, Ragimendry und Chikakol. Durch so wichtige Erwerbungen wurden die Franzosen Herren von der Küste in einer ununterbrochenen Strecke von sechshundert Meilen, und sie mußten ihnen beßre Leinwand, als die ist, die aus allen andern Gegenden Indostans kömmt, verschaffen. Zwar sollten sie die vier Provinzen nur so lange inne haben, als sie die festgesetzte Anzahl Truppen zum Dienst des Subah halten würden; aber diese Verbindlichkeit, bey der es nur auf ihre Ehrlichkeit ankam, machten ihnen weniger Kummer. Ihr Ehrgeiz verschlang im voraus die seit so vielen Jahrhunderten in diesen weitläuftigen Gegenden zusammen gehäuften Schätze.

Die Herrschsucht der Franzosen und ihre Eroberungsentwürfe giengen noch viel weiter. Sie hatten vor, sich die Hauptstadt der portugiesischen Kolonien abtretten zu lassen, und sich des Triangels zu bemächtigen der zwischen Masulipatnam, Goa und dem Vorgebirge Komorin liegt.

Bis aber die Zeit kam, wo sie diese prächtigen Hirnbilder wahr machen könnten, betrachteten sie indessen die Ehrenbezeugungen, womit man den Dupleix für seine Person überhäufte, als die Vorboten eines größern Glücks. Man mißkennt gar nicht, daß jede fremde Kolonie den Landseingebohrnen mehr oder weniger verhaßt ist, daß die Grundsätze einer vernünftigen Aufführung verlangen, diese Abneigung zu vermindern zu suchen, und daß es das mächtigste Mittel ist,

zu

zu diesem Zwecke zu gelangen, wenn man so viel möglich, die Gebräuche des Landes, wo man leben will, annimmt. Diese allgemein richtige Grundregel ist besonders in Gegenden wahr, wo die Menschen wenig nachdenken, und folglich auch in Indien.

Die Neigung, die der Befehlshaber der Franzosen für die asiatische Pracht hatte, bestärkten ihn noch mehr in diesen Grundsätzen. Daher war er ausser sich für Freuden, als er sich mit der Würde eines Nababs bekleidet sah. Dieser Titel stellte ihn denen gleich, deren Schutz man bis dahin hatte erbetteln müssen, und machte es ihm leicht, mit geringer Mühe die Staatsveränderungen vorzubereiten, die er den ihm anvertrauten großen Angelegenheiten zuträglich halten würde. Noch mehr Hoffnung machte er sich von der Statthalterschaft, die er über alle mogolischen Besitzungen in einer fast so großen Strecke Landes, als Frankreich selbst ist, erhalten hatte. Alle Einkünfte dieser reichen Gegenden sollten in seine Hände niederlegt werden, ohne daß er jemand anders, als dem Subah selbst Rechenschaft davon ablegen dürfte.

Obgleich diese durch Kaufleute gemachten Einrichtungen dem Hof zu Delhy natürlicher Weise nicht gefallen konnten, so fürchtete man sich doch wenig vor seinem Unwillen. Er erhielt nicht den geringsten Beystand an Mannschaft und Geld, den sich die Subah, Nabab, Raja, ja seine geringsten Beamten die Freyheit nahmen, ihm zu verweigern, und er sah sich dabey von allen Seiten angegriffen.

Die Rajeputen, Abkömmlinge jener alten Indier, gegen die Alexander stritt, und die von den Mogolen aus ihren Besitzungen vertrieben sind, haben sich in fast unzugängliche Gebirge gerettet. Unaufhörliche Unruhen verhindern sie, Eroberungen zu unternehmen; aber in den kurzen Zwischenzeiten, die ihnen ihre Fehden lassen, thun sie Einfälle, die den erschöpften Körper des Reichs erschüttern.

Die Patanen sind noch furchtbarere Feinde. Die Mogolen hatten sie fast aus allen Ländern, die sie in Indostan beherrschten, verjagt, und daher flüchteten sie an Fuß des Berges Imaus, der ein Arm des Kaukasus ist. Dieser Wohnsitz hat ihre Sitten geändert, und eine wilde Gemüthsart, die sie unter einem sanftern Himmelsstrich nicht hatten, bewirkt. Der Krieg ist ihr gewöhnlichstes Geschäft. Sie treten bey muhammetanischen und bey indianischen Fürsten in Dienste, aber ihre Folgsamkeit ist nicht so groß, als ihr Muth. Sie mögen für Verbrechen begangen haben, was für welche sie wollen, so ist es immer gefährlich, sie zu strafen, weil der Geist der Rache sie zum ermorden reitzt, wenn sie schwach sind, und zum Aufruhr, wenn ihre Anzahl sie zu kühnen Thaten aufmuntern kan. Die ganze Nation hat das Joch der herrschenden Macht abgeworfen, seitdem diese kraftlos geworden ist. Ihre Generale haben sogar ihre Verheerungen vor wenig Jahren bis nach Delhy getrieben, welches sie erst, nachdem sies aufs abscheulichste ausgeplündert, verlassen haben.

In

In Indostan nach Norden hin wohnt ein Volk, daß, ob es schon neu ist, und sogar weil es neu ist, noch mehr Schröcken einjagt. Diese unter dem Namen der Seiks bekannte Nation hat Mittel gefunden, sich aus den Fesseln des Despotismus und des Aberglaubens zu reißen, ob sie gleich mit sklavischen Nationen umgeben ist. Man sagt, sie seyen Anhänger der Lehre eines Weltweisen aus Thibet, der ihnen Begriffe von Freyheit beybrachte und ihnen den Deismus, ohne alle Vermischung mit Aberglauben lehrte. Im Anfang dieses Jahrhunderts wurden sie erst bekannt; aber damals hielt man sie nicht sowohl für eine Nation, als für eine Sekte. Unter den Unfällen des mogolischen Reichs hat sich ihre Anzahl beträchtlich durch Abtrünnige von allen Religionen vermehrt, die sich zu ihnen schlugen, und bey ihnen eine Zuflucht wider die Drückungen und die Wuth ihrer Tyrannen suchten. Um in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden, darf man nur der Monarchie einen unversöhnlichen Haß schwören. Man will für gewiß wissen, daß sich in einem Tempel ein Altar befinde, auf welchem das Buch ihrer Landesgesetze nebst einem dabey liegenden Scepter und Dolch liege. Es werden vier Alte gewählt, um bey Vorfallenheiten sich in dem Gesetzbuch, dem einzigen Regenten dieses Freystaats, Raths zu erholen. Die Seiks besitzen gegenwärtig die ganze Provinz Punjal, den grösten Theil des Multan und des Sinde, die beyden Ufer des Indus von Kaschmir bis nach Talta, und die ganze Gegend nach Delhy zu, von Lahor bis nach Sirhind; sie können ein Heer von sechszigtausend guten Reutern auf die Beine stellen.

Aber unter allen Feinden des Mogols sind keine furchtbarer, als die Maratten. Diese seit einiger Zeit so berühmt gewordenen Völker bewohnten, so viel die Dunkelheit ihres Ursprungs und ihrer Geschichte uns zu muthmaßen erlaubt, verschiedene Provinzen von Indostan, woraus sie durch die Furcht vor den Mogolen, oder durch diese selbst vertrieben wurden. Sie flüchteten in die Gebirge, die sich von Surate bis nach Goa erstrecken, und errichteten da verschiedene Völkerschaften, die mit der Zeit in einen Staat zusammen schmolzen, dessen Hauptstadt lange Zeit Sattarah war, und nun Ponah ist. Die meisten unter ihnen trieben das Laster und die Frechheit in kurzer Zeit bis auf alle Ausschweifungen, die von einem unwissenden Volk zu erwarten sind, welches das Joch der Vorurtheile abgeschüttelt hat, ohne ihre Stelle durch gute Gesetze und Einsichten zu ersetzen. Es eckelte ihnen vor löblichen und friedfertigen Beschäftigungen, und sie schnoben lauter Raub. Indessen gieng ihre Raubgierde nicht weiter, als einige Dörfer zu plündern, einige Karavanen zu berauben, bis sie ihre Macht dadurch fühlen lernten, daß die durch den Aureng-zeb in die Enge getriebene Provinz Koromandel sie um Beystand ansprach.

Von diesem Zeitpunkt an sah man sie haufenweise aus ihren Felsen hervorkommen, auf kleinen ungestalteten, aber starken Pferden, die eines schlechten Futters, der allerschlimmsten Wege und ungeheurer Strapatzen gewöhnt waren. Ein Turban, ein Gurt, ein Mantel machten die ganze Kleidung des marattischen Reuters aus. Sein Vorrath bestand in einem kleinen Sack voll Reis

und

und einer ledernen Flasche voll Wasser. Sein ganzes Gewehr war ein Säbel von einer vollkommnen Stählung.

Ungeachtet des Beystands dieser Barbaren wurden die indischen Fürsten gezwungen, dem Joch des Aureng-zebs sich zu unterwerfen; aber der Sieger ward es müde, unaufhörlich gegen irreguläre Truppen zu kämpfen, die beständig die neueroberten Provinzen beraubten und verwüsteten, und entschloß sich zu einem Vergleich, der schimpflich gewesen wäre, wenn ihn nicht die Vorurtheile, Eidschwur und Gesetze besiegende Noth vorgeschrieben hätte. Er trat den Maratten auf ewig das Chotayrecht, oder den vierten Theil der Einkünfte von Dekan ab, einer Subahschaft, deren Gebiet aus allen Eroberungen bestand, die er in der Halbinsel gemacht hatte.

Diese Art von Tribut ward, so lange Aurengzeb lebte, ordentlich bezahlt. Nach seinem Tod zahlte oder verweigerte man ihn, je nachdem man mächtig oder unmächtig war. Die Sorge für dessen Erhebung zog die Maratten mit Heeresmacht bis in die von ihren Gebirgen entferntesten Gegenden. Durch die Anarchie in Indostan ist ihre Kühnheit gewachsen. Sie haben dem Reich Schröcken eingejagt, und die Oberhäupter desselben abgesetzt; sie haben ihre Gränzen erweitert; den Rajas und Nababs, die sich unabhängig zu machen suchten, ihren Beystand geliehen. Ihr Einfluß war ohne alle Schranken.

Indessen daß der Hof zu Delhy mit Nachtheil gegen so viele auf seinen Untergang unabläßig arbeitende Feinde rang, beschäftigte sich der Herr von Bußy, der mit einem geringen Korps Fran-

zosen, und einer indischen Armee den Salabet-Zinge nach seiner Hauptstadt Aurengabad gebracht hatte, ihn auf dem Thron zu befestigen, auf den er ihn gesetzt hatte, und es glückte ihm. Die Dummheit des Fürsten, die Verschwörungen, die selbige veranlaßte, der unruhige Geist der Maratten, die Firmans, die man seinen Nebenbuhlern ertheilt hatte, andere Hindernisse setzten sich seinen Absichten entgegen, ohne etwas daran zu ändern. Er machte, daß der Beschützte der Franzosen ruhiger herrschte, als die Umstände es zu hoffen erlaubten, und er erhielt ihn in einer gänzlichen Unabhängigkeit vom Oberhaupt des Reichs.

Die Lage des Chandasaeb, der zur Nababschaft von Karnate ernennt war, war nicht so glücklich. Die Engländer, die den Franzosen immer entgegen arbeiteten, hatten ihm einen Nebenbuhler aufgestellt, mit Namen Mahmet-Alikan. Beyder Fürsten Namen diente den beyden Nationen zum Deckmantel, um nachdrücklich einander zu bekriegen. Sie stritten um Ruhm, um Reichthum, um den Leidenschaften ihrer Befehlshaber, Dupleix und Saunders zu fröhnen. Der Sieg war oft bald auf dieser, bald auf der andern Seite. Das Glück würde so abwechselnd nicht gewesen seyn, wenn der Statthalter von Madras mehr Truppen, oder der von Pondichery bessere Officiere gehabt hätte. Alles machte es ungewiß, welcher von diesen beyden Männern, denen die Natur eine gleich unbeugsame Gemüthsart gegeben hatte, endlich dem andern Gesetze vorschreiben würde; aber deßen war man versichert, daß keiner welche annehmen würde, so lange sie einen Soldaten

daten oder eine Rupie hätten, um sich damit zu halten. Diese Erschöpfung schien sogar, ungeachtet der übermäßigen Kräfte, die sie anstrengten, sehr weit entfernt, weil sie beyderseits in ihrem Haß und in ihrem Genie Hülfsmittel fanden, worauf die Geschicktesten mit keinem Gedanken verfielen. Es war offenbar, daß die Unruhen im Karnatischen nicht aufhören würden, wenn man nicht von Europa aus daselbst Frieden stiftete, und es war zu befürchten, daß das seit sechs Jahren in Indien sich zusammen gezogene Feuer endlich weit um sich greiffen würde. Das Ministerium in Frankreich und England entfernte diese Gefahr, indem es den beyden Gesellschaften befahl, sich zu vertragen. Sie machten auch einen bedinglichen Vergleich, der damit anfieng, daß man gleich in den ersten Tagen von 1755. mit den Feindseligkeiten einheilt, und der sich damit endigen sollte, unter ihnen eine gänzliche Gleichheit von Gebiet, Macht und Handlung auf der Küste von Koromandel und von Orixa herzustellen. Diese Einrichtung war durch die Höfe zu London und Versailles noch nicht bekräftiget worden, als wichtigere Absichten den Krieg zwischen beyden Nationen wiederum anfachten.

XXIII.

Krieg zwischen den Engländern und Franzosen. Letztere verlieren alle ihre Besitzungen.

Die Nachricht von diesem großen Brand, der sich von dem nördlichen Amerika aus über den ganzen Weltkreis erstreckte, kam zu einer Zeit

nach Indien, da die Engländer einen sehr beschwerlichen Krieg gegen den Subah von Bengalen zu führen hatten. Wenn die Franzosen damals das gewesen wären, was sie einige Jahre zuvor waren, so hätten sie ihre Absichten mit den der Landeseingebohrnen vereinigt. Eingeschränkte Absichten, und eine schlecht überdachte Staatskunst machten, daß sie wünschten, durch einen förmlichen Vertrag eine eben solche Neutralität zu bedingen, als bey den letzten Zwistigkeiten an den Ufern des Ganges beobachtet worden war. Ihr Mitbuhler gab ihnen Hoffnung zu dieser Einrichtung, so lange er ihrer Unthätigkeit nöthig hatte. Aber sobald sein Glück ihn in Stand gesetzt hatte, Gesetze vorzuschreiben, griff er Chandernagor an. Die Einnahme dieses Orts zog den Verlust aller ihm untergeordneten Factoreyen nach sich; und sie setzte die Engländer in Stand, Mannschaft, Geld, Lebensmittel und Schiffe nach der Küste von Koromandel, wo die Franzosen mit einer ansehnlichen Land- und Seemacht kürzlich angelangt waren, zu schaffen.

Diese Macht, die dazu bestimmt war, die Besitzungen ihrer Nation zu decken, und der Feinde ihre zu zerstöhren, war zu dieser zweyfachen Absicht mehr als hinreichend. Es kam nur darauf an, sie vernünftig zu gebrauchen, aber man versah es gleich bey den ersten Schritten. Der Beweis davon ist ganz klar.

Vor dem Anfang der Feindseligkeiten besaß die Gesellschaft auf den Küsten von Orixa und von Koromandel Mazulipatnam mit fünf Provinzen, ein Gebiet um Pondichery herum, welches lange Zeit nur einen schmalen Sandstrich

gehabt

gehabt hatte, ein beynahe gleiches Gebiet bey Karikal, und endlich die Insel Scheringham. Diese Besitzungen machten vier gar zu sehr von einander entfernte Stücke aus, als daß sie sich einander hätten unterstützen können. Sie trugen oft das Gepräge des unzusammenhängenden Geistes und der riesenmäßigen Einbildungskraft des Dupleix, der sie erworben hatte, an sich.

Der Fehler dieser Staatsklugheit hätte können verbessert werden. Dupleix, der seine Fehler durch grosse Eigenschaften ersetzte, hatte die Sachen dahin gebracht, daß man ihm die beständige Statthalterschaft der Provinz Karnate anbot. Dieses war die blühendste Provinz in Indostan. Sonderbare und glückliche Umstände hatten gemacht, daß drey Nababs aus der nemlichen Familie, die mit gleich wachsamen Augen für die Aufnahme des Landbaus und des Fleißes besorgt gewesen waren, sie nach einander beherrscht hatten. Die allgemeine Glückseligkeit war die Folge einer so sanften und edelmüthigen Aufführung gewesen, und die öffentlichen Einkünfte hatten sich bis auf zwölf Millionen belaufen. Den sechsten Theil davon hätte man dem Salabat-Zing gegeben, und der Ueberschuß wäre der Gesellschaft geblieben.

Wenn das Ministerium und die Direktion, die bald eine Macht in Indien seyn, und dann auch nicht seyn wollten, einer festen und unveränderlichen Entschließung fähig gewesen wären, hätten sie ihrem Bedienten befehlen können, alle entfernten Eroberungen zu verlassen, und sich an die große Besitzung zu halten. Diese allein konnte den Franzosen auf immer einen festen Fuß in Indien, einen geschlossenen und an einander

hängenden Staat, eine unermeßliche Menge Waaren, Lebensmittel zur Proviantirung ihrer Festungen, hinlängliche Einkünfte, um ein Corps Truppen zu unterhalten, das sie in Stand gesetzt hätte, dem Neid ihrer Nachbarn und dem Haß ihrer Feinde zu trotzen, verschaffen. Zum Unglück für sie befahl der Hof zu Versailles, man sollte Karnate ausschlagen, und die Sachen blieben auf dem Fuß, worauf sie vor diesem Vorschlag waren.

Die Lage war kützlich. Vielleicht war Dupleix der einzige, der sie behaupten konnte, oder in Ermanglung seiner der berühmte Offizier, der sein grösstes Vertrauen besessen, und den grösten Antheil an seinen Anschlägen gehabt hatte. Man urtheilte anders von der Sache. Dupleix war zurück berufen worden. Der General, dem man den Krieg in Indien auftrug, glaubte, er müßte ein Gebäude einreißen, das in unruhigen Zeiten nur gestützt werden mußte, und er machte seine Gedanken mit einem Geräusch bekannt, das die Unvorsichtigkeit seiner Entschließungen sehr vergrößerte.

Dieser Mensch, dessen unbändige Gemüthsart fast immer den Umständen gänzlich entgegen gesetzt war, hatte von der Natur die Eigenschaften bekommen, die sich gerade am wenigsten zu der Stelle eines Befehlshabers schicken. Von einer finstern, heftigen und unordentlichen Einbildungskraft beherrscht, standen seine Reden und seine Vorhaben, seine Vorhaben und seine Thaten im beständigen Widerspruch mit einander. Sein übermäßig auffahrendes, verdachtvolles, und gebietrisches Wesen flößte ein allgemeines Mißtrauen,

trauen, eine durchgängige Muthlosigkeit ein; er erregte Feindschaften, die noch nicht gestillt sind. Seine Kriegsunternehmungen, seine Staatsverwaltung, seine politischen Anschläge, alles empfand die Unordnung seiner Gedanken.

Die Räumung der Insel Scheringham war die Hauptursache der Unglücksfälle bey dem Krieg in Tanjaour. Man verlor Mazulipatnam und die nördlichen Provinzen, weil man dem Bündniß mit Salabet-Zing entsagt hatte. Die kleinen Mächte von Karnate ehrten in den Franzosen nicht mehr ihren alten Freund, den Subah von Dekan, und richteten dadurch vollends alles zu Grund, daß sie auf eine andre Partie traten.

Auf der andern Seite hatte dieß dem englischen überlegte französische Geschwader jenes dreymal angegriffen, ohne es überwinden zu können, und hatte es endlich im Besitz der See gelassen. Dieser Schritt machte den Verlust von Indien unvermeidlich. Das der schröcklichsten Hungersnoth preis gewordne Pondichery ward gezwungen, sich den 15 Jenner 1761 zu ergeben. Lally hatte den Tag zuvor einen Kapitulationsentwurf geändert, den der Rath aufgesetzt hatte, er hatte Abgeordnete ernannt, um ihn ins feindliche Lager zu bringen; und aus einem Widerspruch, der ihn recht schildert, aber dessen Folgen höchst schädlich gewesen sind, gab er eben diesen Abgeordneten einen Brief an den englischen Feldherrn mit, worinn er ihm schrieb, daß er keine Kapitulation haben wollte, weil die Engländer Leute wären, sie nicht zu halten.

Als der Sieger den Ort in Besitz nahm, schickte er nicht nur die Truppen, die ihn vertheidigt

theidigt hatten, sondern auch alle im Dienst der Gesellschaft stehenden Franzosen nach Europa zurück. Man trieb die Rache noch weiter. Pondichery wurde zerstöhrt, und diese prächtige Stadt ward nichts als ein Steinhaufen.

Diejenigen seiner Einwohner, die man nach Frankreich gebracht hatte, kamen voller Verzweiflung darüber, daß sie ihr Vermögen verloren hatten, und als sie vom Ufer abgesegelt waren, ihre Häuser hatten umreissen sehen, dahin. Sie füllten Paris mit ihrem Klageschrey an; sie gagen ihren Anführer der allgemeinen Erbittrung preis; sie stellten ihn der Regierung als den Urheber ihres ganzen Unglücks und als die einzige Schuld an dem Untergang einer blühenden Kolonie vor. Lally wurde gesetzt; das Parlament untersuchte seine Sache. Er wurde des Hochverraths und begangner Erpressungen angeklagt. Die erste dieser Anklagen wurde gänzlich falsch befunden; die andre blieb unerwiesen; und dennoch wurde Lally verurtheilt, den Kopf zu verlieren.

Wir fragen nun im Namen der Menschheit, welches nach der Ordnung der Gesetze sein Verbrechen gewesen ist? Das furchtbare Schwerd der Gerechtigkeit ist nicht den Händen der Richter anvertraut worden, um Privatfeindschaften damit zu rächen, noch auch um den Bewegungen des öffentlichen Hasses zu fröhnen. Den Gesetzen allein kömmt es zu, die Schlachtopfer zu bezeichnen; und wenn das Geschrey einer blinden und leidenschaftsvollen Menge die Richter bewegen könnte, ein Todesurtheil zu fällen, so würde die Unschuld an die Stelle des Verbrechens treten, und

es

es gäbe für den Bürger keine Sicherheit mehr. Laßt uns das Urtheil unter diesem Gesichtspunkt betrachten !

Dieses erklärt den Lally für überführt, daß er den Vortheilen des Königs, des Staats und der ostindischen Gesellschaft entgegen gehandelt habe. Was heißt das, den Vortheilen entgegen handeln? Wo ist das Gesetz, das auf dieses unbestimmte Vergehen die Todesstrafe setzt? Es ist kein solches vorhanden: es kan keines vorhanden seyn. Die Ungnade des Fürsten, die Verachtung der Nation, öffentliche Beschimpfung, sind die bestimmten Strafen für den ungeschickten oder unsinnigen Menschen, der dem Staat schlecht gedienet hat, aber den Tod, den Tod auf dem Blutgerüst zu verdienen, dazu gehören Verbrechen von einer andern Gattung.

Das Urtheil erklärt den Lally überführt, daß er seine Gewalt gemißbraucht, Drückungen und Erpressungen begangen habe. Daran zweifeln wir nicht; er hat dergleichen sehr häufig begangen. Er hat gewaltsame Mittel gebraucht, um sich Geld zu verschaffen, aber das Geld ist in die öffentliche Schatzkammer gekommen. Er hat die Unterthanen gedrückt und geplagt; aber er hat nichts gegen ihr Leben, nichts gegen ihre Ehre unternommen. Er hat Galgen auf dem Markt aufrichten, aber keinen Menschen daran knüpfen lassen.

Die Wahrheit zu sagen, so war er ein finstrer und gefährlicher Narr; ein hassenswürdiger und verächtlicher Mensch; ein wesentlich unfähiger Mensch, andern zu befehlen. Aber er war weder ein Schelm, noch ein Verräther; und um uns

des

des Ausdrucks eines Weltweisen zu bedienen, dessen Tugenden der Menschheit Ehre machen: Jeder Mensch hatte das Recht, den Lally todt zu machen, nur der Scharfrichter nicht.

XXIV.

Quellen der Unglücksfälle, welche die Franzosen erfahren.

Diese ungünstige Veränderung, welche die Franzosen in Asien erfahren musten, hatten Philosophen voraus gesehen, die das Verderben dieser Nation bedachten. Ihre Sitten waren in dem wollüstigen Klima Indiens schlimmer geworden. Die Kriege, die Dupleix in dem Innern des Landes geführt, hatten den Anfang der Glücksumstände für eine ziemliche Menge Leute hervorgebracht. Die Geschenke, die Salabet-Zing an diejenigen verschwendete, die ihn triumphirend in seine Hauptstadt einführten und auf dem Thron befestigten, vervielfältigten und vermehrten dieselbe. Die Officiere, die keinen Theil an der Gefahr, an dem Ruhm und an den Vortheilen dieser glänzenden Unternehmung gehabt hatten, suchten dieß Unglück dadurch wieder gut zu machen, daß sie die Anzahl der Seapoyen, die sie halten sollten, und deren Sold sie leicht zu sich nehmen konnten, da man ihnen die ganze Verpflegung derselben überließ, auf die Hälfte setzten. Die Handlungsbedienten, denen diese Mittel untersagt waren, liessen der Gesellschaft bey dem Verkauf der aus Europa geschickten Waaren,

Waaren, den sie besorgten, blos den kleinsten Theil eines Gewinsts, den sie ganz hätte haben sollen, und sie selbst verkauften ihr die indischen Waaren, die sie aus der ersten Hand hätte empfangen sollen, sehr theuer. Diejenigen, denen die Verwaltung irgend eines Stück Landes aufgetragen war, pachteten es selbst unter dem Namen von Indiern, oder gaben es für ein Geringes in Pacht, weil sie schon voraus ein ansehnliches Geschenk erhalten hatten; ja oft behielten sie das ganze Einkommen dieser Besitzungen zurück, indem sie Gewaltthätigkeiten und Verheerungen vorwandten, welche die Erhebung desselben unmöglich gemacht hätten. Alle Lieferungen, von welcher Art sie auch seyn mochten, wurden heimlich bedungen: sie waren der Raub derjenigen Beamten, die sich hatten wissen furchtbar zu machen, oder derer, die die meiste Gunst oder das meiste Vermögen besaßen. Der ganz öffentliche und gewöhnliche Mißbrauch in Indien, bey jedem Kontrakt Geschenke zu machen und anzunehmen, hatte dieselben ohne Nothwendigkeit vervielfältigt. Die Seefahrer, die in diesen Gegenden anlangten, wurden durch die Reichthümer jener geblendet, die sie sich von einer Reise zur andern vierfach vermehren sahen, und wollten daher die Schiffe, die man ihrer Führung anvertraute, nicht anders ansehen, als wie einen offnen Weg, für sich zu handeln und Reichthümer zu erwerben. Das Verderben stieg auf den höchsten Grad durch niederträchtig gewordne und ruinirte Leute von hoher Geburt, die nach dem, was sie sahen und sagen hörten, nach Asien segeln wollten, in der Hoffnung, ihre Umstände

wie-

wieder auf einen guten Fuß zu bringen, oder ihre Ausschweifungen fortzusetzen. Die persönliche Aufführung der Direktoren setzte sie in die Nothwendigkeit, die Augen bey allen diesen Unordnungen zuzudrücken. Man warf ihnen vor, daß sie bey ihren Stellen auf nichts sähen, als auf die Macht, das Geld, die Ehre, die sie dadurch erhielten. Man warf ihnen vor, daß sie die wichtigsten Aemter sittenlosen, unfleißigen und unfähigen Verwandten ertheilten. Man warf ihnen vor, daß sie ohne Ziel und ohne Maaß die Anzahl der Faktoren vermehrten, um sich Patrone in der Stadt und am Hof zu verschaffen. Endlich warf man ihnen vor, daß sie selbst das lieferten, was man anderswo wohlfeiler und besser hätte bekommen können. Die Regierung mochte nun diese Misbräuche nicht wissen, oder den Muth nicht haben, ihnen Einhalt zu thun, so war sie durch ihre Verblendung oder Schwachheit einigermaßen an dem Untergang des Handels der Nation in Indien mitschuldig. Man könnte sie sogar, ohne ungerecht zu seyn, anklagen, daß sie die Hauptursache davon gewesen ist, durch die schwachen oder treulosen Werkzeuge, die sie gebrauchte, eine wichtige Kolonie zu vertheidigen, die durch ihre verderbte Sitten in eine eben so große Gefahr, als durch die englischen Armeen und Flotten gesetzt war.

XXV.

Maßregeln, die in Frankreich zur Wiederherstellung der Angelegenheiten in Indien genommen werden.

Die Last der Unglücksfälle, welche die Gesellschaft im Morgenland niederdrückten, war durch die Lage, worin sie sich in Europa befand, noch vermehrt. Man mußte die wahre Vorstellung derselben den Aktieneigenthümern vor Augen legen. Diese Wahrheit erregte Verzweiflung, und diese Verzweiflung gebahr hundert meistentheils unvernünftige Systeme. Man grif schleunig von einem zum andern, ohne daß Gemüther, die voll Ungewißheit und Mißtrauen waren, sich an einem einzigen fest halten konnten. Kostbare Augenblicke verstrichen unter Vorwürfen und Scheltreden. Die Erbitterung verdarb die Berathschlagungen. Niemand konnte absehen, wohin so viele Unruhen abzwecken würden. Endlich legen sich die Stürme, die Herzen öfnen sich zur Hoffnung. Die Gesellschaft, welche diejenigen Gemüther, denen ausschließende Privilegien verhaßt waren, aufgehoben zu sehen wünschten, und zu deren Untergang sich der besondre Vortheil so vieler Personen verschworen hatte, wird aufrecht erhalten; und was unumgänglich war, man verbessert ihre Einrichtung.

Unter den Ursachen, welche die ostindische Gesellschaft in den Abgrund, worin sie sich befand, gestürzt hatten, war eine, die man schon seit langen Zeiten als die Quelle aller übrigen ansah:

das

das war die Abhängigkeit, oder vielmehr die Knechtschaft, worin die Gesellschaft von der Regierung seit beynahe einem Jahrhundert gehalten wurde.

Seit dem Jahr 1723 hatte der Hof die Direktoren selbst gewählt. Im Jahr 1730 wurde ein königlicher Kommissär der Verwaltung der Gesellschaft beygesellt. Seit dem war keine Freyheit mehr in den Berathschlagungen, keine Verbindung mehr zwischen den Verwaltern und den Eigenthümern, kein unmittelbares Verhältniß zwischen diesen Verwaltern selbst und der Regierung. Alles wurde durch den Einfluß und nach den Absichten des Höflings eingerichtet. Das Geheimniß, dieser gefährliche Vorhang einer willkührlichen Verwaltung bedeckte alle Geschäfte, und nur im Jahr 1744 versammelte man die Aktienbesitzer. Sie bekamen das Recht, Syndikuße zu ernennen, und alle Jahre eine Generalversammlung zu halten; aber sie wurden dadurch in ihren Angelegenheiten nicht besser belehrt, nicht besser in den Stand gesetzt, sie nach ihrem Gutdünken einzurichten. Der Fürst fuhr fort, Direktoren zu ernennen, und anstatt eines Kommissärs, den er bis dahin bey der Verwaltung gehabt hatte, wollte er nun zwey halten.

Von diesem Augenblick an gab es zwey Partien. Jeder von den Kommissären machte verschiedne Entwürfe, nahm gewisse Günstlinge an, und suchte seinen Absichten das Uebergewicht zu verschaffen. Daraus entstanden nun Zwistigkeiten, Ränke, Angaben, Feindschaften, wovon der Mittelpunkt in Paris war, die sich aber

bis

bis nach Indien erstreckten, und da auf eine für die Nation höchst verderbliche Art ausbrachen.

Das Ministerium, dem so viele Mißbräuche einleuchteten, und das dieser endlosen Kriege müde war, suchte ein Mittel dagegen. Es glaubte es darin gefunden zu haben, wenn es einen dritten Kommissär ernennte. Dieß Mittel machte aber das Uebel nur noch ärger. Als nur einer da war, herrschte der Despotismus; Uneinigkeit, als ihrer zwey waren; aber so bald ihrer drey wurden, verfiel alles in die Anarchie. Man kam wieder darauf, nur zwey zu haben, die man, so gut man konnte, zu vereinigen suchte, und im Jahr 1764 war sogar nur einer, als die Aktieninhaber verlangten, man sollte der Gesellschaft wesentliche Beschaffenheit dadurch wieder herstellen, daß man ihr ihre Freyheit wiedergäbe.

Sie wagten es der Regierung zu sagen, sie habe sich alle Unglücksfälle und Fehler der Gesellschaft vorzuwerfen, weil die Aktieneigenthümer gar keinen Antheil an der Verwaltung ihrer Angelegenheiten genommen hätten; daß diese nachdem für sie und für den Staat nützlichsten Zweck nur in so fern eingerichtet werden könnten, als dieß frey geschähe, und man eine unmittelbare Verbindung zwischen den Eigenthümern und den Verwaltern, und zwischen diesen und der Regierung festsetzen würde; daß jedesmal, wenn jemand dazwischen gestellt würde, die einer Seits gegebnen Befehle, und die andrer Seits geschehenen Vorstellungen, nothwendig im Durchgehen durch dessen Hände, den Eindruck seiner besondern Absicht und seines persönlichen Wollens dergestalt bekommen würden, daß er immer der

wahre und einzige Verwalter der Gesellschaft wäre; daß ein Vorsteher dieser Art niemals Antheil an der Sache nähme, und oft keine Einsichten hätte, beständig dem vergänglichen Stand seiner Verwaltung und der Gunst mächtiger Personen das wahre Wohl und den wahren Vortheil der Gesellschaft aufopfern würde; daß hingegen, von einer freyen, durch die Eigenthümer gewählten, und durch dieser und ihre Einsichten geleiteten Verwaltung, die mit ihr gemeinschaftlich handeln, und von der man unabänderlich allen Anschein von Zwang und Einfluß entfernen würde, alles zu erwarten wäre.

Die Regierung fühlte die Richtigkeit dieser Gründe. Sie versicherte der Gesellschaft ihre Freyheit durch eine feyerliche Verordnung; und man machte auch einige Einrichtungen, ihrer Verwaltung eine neue Gestalt zu geben.

Der Zweck dieser Einrichtungen war, daß die Gesellschaft nicht mehr durch Menschen möchte regieret werden, die oft nicht werth waren, Factoren bey derselben zu seyn; daß die Regierung sich nicht anders darein mischen möchte, als sie zu schützen; daß sie vor der Knechtschaft, unter der sie seufzete, und vor dem Geist des Geheimniß, der das Verderben darin fortgepflanzt hatte, bewahrt seyn möchte; daß beständige Verkehrungen zwischen den Vorstehern und den Aktieninhabern statt finden möchten; daß Paris, welches den Vortheil, ein Seehafen zu seyn, den die Hauptstädte der andern handelnden Nationen haben, entbehren müßte, in freyen und friedlichen Versammlungen, von dem, was den Handel betrift, Unterricht erhalten könnte; daß endlich der

Bür-

Bürger sich von diesem mächtigen Bande aller Völker richtige Begriffe machen möchte, und indem er mehr Einsichten, die Quellen des öffentlichen Wohlstandes betreffend, bekäme, er den Handelsmann, dessen Geschäfte diesen befördern, ehren, und die Gewerbe, die ihn vernichten, verachten lernte.

Die Begebenheiten, die auf diese weisen Einrichtungen erfolgten, waren glücklicher, als man es hoffen konnte. Von allen Seiten bemerkte man eine große Thätigkeit. Während den fünf Jahren, da die neue Verwaltung dauerte, stiegen die Auktionen jährlich auf achtzehn Millionen Livres a). Sie war in den Zeiten, die man als die blühendsten angesehn hatte, nicht so beträchtlich gewesen; denn von 1726 an bis auf 1756 mit gerechnet, hatten sie nur 437,376284 Livres b) betragen; welches, mit Krieg und Frieden, ein Jahr ins andere gerechnet, jährlich 14,108912 c) Livres macht *).

a) oder 8250000 fl.

b) oder 200464130 fl. 10 kr.

c) oder 6466584 fl. 40 kr.

*) Das ist nicht richtig angegeben. Die Auktionen unter der neuen Administration sind gestiegen: die von 1766. auf 12,918091 Livres, die von 1767 auf 15,523495 Livres, die von 1768. auf 21,719354 Livres, welches ein Jahr ins andere gerechnet nur 16,720313 Livres ausmacht. Allein es ist dagegen zu bemerken, daß die Summe des in den ein und dreyßig Jahren von 1726. bis 1756. aus den französischen Auktionen Gelößten zu hoch angegeben ist. Denn aus den Registern der Gesellschaft erhellet, daß die in der Zeit aus Indien gekommenen Waaren 305,246852 Livres betragen haben.

Inzwischen verdeckte dieser scheinbare Wohlstand Abgründe. Als man derselbigen Daseyn muthmaßte

---

haben. Wenn man nun, wie hier unstreitig gemeint ist, die aus China gebrachten Waaren mitrechnet, deren Verkauf in bemeldten Jahren 84,259507 Livres eingebracht hat, so ist die Totalsumme des von der Gesellschaft Verkauften 389,506359 Livres, welches ein Jahr ins andere gerechnet nur 12,564720 Livres beträgt, so daß das hier von dem Verfasser gesagte hiedurch ein noch stärkeres Gewicht bekäme. Aber das ist nicht an dem. Denn erstlich kömmt es bey dem Handel nicht darauf an, wie viel man verkauft, sondern um welchen Preis, und mit welchem Gewinnst, wie auch gleich hernach der Verfasser selbst bemerkt. Und hierinn lag ein großer Unterschied, noch stärker, als ihn der Verfasser angiebt. Hier hat man eine kleine Tabelle des Verfalls der französischen Handlung in Indien und China in Betracht des Gewinnsts auf den Waaren. Von 1725. bis zu 1736. war der Profit auf den indischen Waaren gewesen $96\frac{1}{8}$ pro Cent.; von 1736 bis 1743. $93\frac{2}{3}$ und von 1743. bis 1756. $93\frac{1}{10}$ pro Cent. 1766. war er $88\frac{1}{2}$; 1767. $59\frac{1}{3}$; 1768. $58\frac{1}{12}$ pro Cent. Der Profit auf den chinesischen Waaren war von 1725 bis 1736. $104\frac{1}{2}$, von 1736 bis 1743 $141\frac{1}{4}$, von 1743 bis 1756 $116\frac{2}{3}$ pro Cent. Im Jahr 1764 war er 85; 1765 $82\frac{1}{2}$; 1766 $71\frac{1}{2}$; 1767 68; und endlich 1768 $67\frac{2}{3}$ pro Cent. Ferner müßte erwiesen seyn, daß die neue Verwaltung die Ursache dieses größern Einkaufs von Waaren gewesen sey, und das ist nicht. Die Hauptursache lag in dem größern Verbrauch der indischen Waaren, in der überhaupt seit dem Krieg in Europa gestiegenen Pracht und Ueppigkeit. Diese hätten gemacht, daß auch ohne diese Veränderung in der Administration nach Ende des Kriegs allzeit viele Waaren in Indien wären eingekauft worden. Wir gestehen gar gerne, das vielleicht

maßte, und sie ergründen wollte, fand man, daß die Gesellschaft bey der Erneurung ihres

leicht ohne diese Veränderung die Gesellschaft keine neue Kapitalien bekommen hätte, um ihren Handel wieder fortzutreiben. Denn nach Art der Franzosen posaunte man gleich die herrlichen Folgen, die die neue Verwaltung hervorbringen sollte, aus, und da ließen sich Leute anlocken, so daß ihre Lotterien und die andere Mittel, die sie gebrauchte, um Geld zu erlangen, den erwünschten Erfolg hatten, und sie Geld erhielt, um ihren Handel wieder vorzunehmen. Vermuthlich hätten sich in andern Ländern die Leute auf solche bloße Vorspiegelungen nicht anlocken lassen. Denn wir finden nicht, daß 1764. nach Ende des Kriegs eine Nachricht von dem wahren Zustand der Kapitalien wäre bekannt gemacht worden, daß man hätte sehen können, in wie fern das Geld, das man ihr borgte, gesichert war, welches doch, wenn die Leute mit Vernunft hätten borgen wollen, ihnen hätte bekannt seyn müssen. So viel zeigte sich, als im Jahr 1769. die neue Administration so wenig geholffen hatte, daß die Gesellschaft nun gar nicht weiter im Stand war, ihren Handel zu treiben, ohne wieder zu borgen, da sie gewiß nichts bekommen hätte, und daher befohlen wurde, daß ein Etat von dem wahren Zustand der Gesellschaft gemacht werden sollte; da zeigte sich, sage ich, daß das Kapital derselben seit 1756 um 71,419902 Livres, geschmolzen war. Wie viel davon auf die neue Administration, und wie viel auf den Krieg von 1756 bis 1763 zu rechnen ist, das kann man deßwegen nicht sagen, weil nach Ende des Kriegs kein Bilanz von der Gesellschaft gemacht worden ist. Man wird der Wahrheit nicht zunahe tretten, wenn man rechnet, daß sie den grösten Theil, wo nicht alle die von ihr aufgeborgten Kapitalien verschleudert hat, nemlich die im Jahr 1764. geborgten 24,124646 Livres, und die auf Leibrenten und durch eine Lotterie im Jahr 1765 aufgeborgten 88,97700 Livres, zusammen 33022346 Livres. Denn die ganzen Gewinnste, die die Handlung abgeworffen hat, haben in denen 5 Jahren von 1764 bis 1769. 22199503 Livr. betragen; und es ist mehr als wahrscheinlich, daß alles dieses Geld durch Zinse für Geld, das der Mangel desselben zu Bestreitung der Handlungsunkosten zu borgen zwang, und durch andere Ausgaben ist verschleudert worden. Dadurch würde die neue Verwaltung

Handels verschuldeter war, als man glaubte. Dieß ist ein Erfolg, den man bey allen Handelsgesellschaften, die verwickelte, ausgebreitete und weit entlegene Geschäfte machen, antrift. Fast niemals haben sie die rechte Vorstellung von ihrer Lage. Man kann, wenn man will, diesen Fehler der Untreue, der Nachläßigkeit, der Ungeschicklichkeit ihrer Bedienten zuschreiben: immer aber bleibt es doch wahr, daß er fast überall vorhanden ist. Das Kriegsunglück vermehrte die Verwirrung noch mehr. Die, welche die Franzosen in Indien auszustehen hatten, war langwierig und sehr unglücklich. Die Unkosten und die Bestehlungen derselben waren nur wenig bekannt; und die Gesellschaft fieng ihre Geschäfte wieder an, da sie auf ein größeres Kapital rechnete, als sie wirklich besaß.

Auf diesen an sich selbst schon schädlichen Irrthum, folgten andere betrübten Fehler, in die man viel-

---

ihren Vorzug bewiesen haben, wenn sie einen bessern Haushalt, und mehr Sparsamkeit in den Angelegenheiten der Gesellschaft eingeführt hätte. Allein das that sie nicht, und daher läßt sich ihr eigentlich nicht die geringste gute Wirkung zuschreiben, die nicht bey der alten Administration erreicht worden wäre. Im Gegentheil vielleicht hätte, ohne den Lärmen, den man von der neuen Einrichtung machte, die Gesellschaft damals keine Kapitalien bekommen, wodurch sie gezwungen worden wäre, ihre Handlung eher aufzugeben, und nicht nur den Theil ihres Kapitals mehr behalten hätte, den sie in denen sechs Jahren nach dem Krieg, da sie noch bestand, verlohr, sondern der Staat hätte eher die Vortheile des freyen Handels genossen, als er that, und hätte den Schaden nicht gehabt, der ihm daraus erwuchs, daß die Kapitalien verloren giengen. Denn weil der gröste Theil davon in Indien verschleudert wurde, so sind sie sowohl für ihn, als für die Gesellschaft verlohren gegangen.

vielleicht verfiel, weil man über die seit kurzer Zeit in Indien vorgefallenen Veränderungen nicht hinlänglich nachgedacht hatte. Man hofte, die Verkäufe der Gesellschaft würden auf 25,000000 Livres sich belaufen, und sie betrugen nicht einmal 18,000000 Livres. Man hofte, die europäischen Waaren würden fünfzig fürs hundert höher verkauft werden, als sie gekostet hatten, und kaum brachte man sie auf den eigenen Preis. Man hofte auf einen Gewinst von hundert fürs hundert an den Erzeugnissen, die man in unsre Gegenden zurückmitbrachte, und er betrug nicht einmal zwey und siebenzig. Alle diese Rechnungsfehler hatten ihre Quelle in dem Umsturz des französischen Ansehens in Indien und in der gränzenlosen Macht der erobernden Nation, die sich diese entfernten Gegenden erst kürzlich unterwürfig gemacht hatte: in der Nothwendigkeit, in die man sich versetzt sahe, öfters schlechte Waaren von englischen Kaufleuten, die ihre in Asien erworbenen unermeßlichen Reichthümer nach Europa zu schaffen suchten, auf Credit zu nehmen: in der Unmöglichkeit, sich die erforderlichen Kapitalien zum Handel zu verschaffen, ohne ungeheure Zinse daraus zu geben: in der Verbindlichkeit, die Inseln Frankreich und Bourbon mit den Erfordernissen zu versehen, Vorschüsse, für welche die Gesellschaft von der Regierung langsam und schlecht, eben so wie auch wegen der Prämien, die man ihr für ihre Aus- und Einfuhr zugestand, bezahlt wurde.

Endlich sollten nach dem Plan der Verwalter die nothwendigen Kosten für die Ausbreitung der Handlung und der landesherrlichen Macht jährlich nicht 4000000 Livres übersteigen; und sie

betrugen mehr als acht. Die letztern selbst konnten in der Folge noch weiter steigen, da sie ihrer Natur nach, Ausdehnung und Zuwachs, nach den Staatsabsichten des Monarchen, des einzigen Richters ihrer Wichtigkeit und Nothwendigkeit, zulassen.

Unmöglich war es, daß in dieser Lage der Sachen die Angelegenheiten der Gesellschaft nicht immer mehr verworren werden sollten. Ihr und ihrer Gläubiger Sturz war richtig, als die Regierung von den Anlehen, die ohne Aufhören gemacht wurden, von ihrer Lage unterrichtet seyn wollte. Sie hatte dieselben nicht sobald eingesehen, als sie urtheilte, das ausschließende Privilegium des ostindischen Handels suspendiren zu müssen. Nun müssen wir sehen, welches damals der Zustand der Gesellschaft war.

XXVI.

Das Privilegium der Gesellschaft wird suspendirt. Ihre Lage in diesem Zeitpunkt.

Vor dem Jahr 1764 waren 50258 Aktien vorhanden. Zu dieser Zeit schenkte die Regierung, die in den Jahren 1746, 1747, 1748 der Gesellschaft das Einkommen der ihr zugehörigen Aktien und Darlehens Obligationen überlassen hatte, der Gesellschaft die Aktien und die Zettel selbst, die beide 11835 an der Zahl ausmachten, um sie für die Auslagen, die sie im vorigen Krieg gemacht hatte, schadlos zu halten.

Da

Da diese Aktien vertilget wurden, blieben nur noch 38432 *)

Die Bedürfnisse der Gesellschaft machten, daß man beschloß, einen Zuschuß von 400 Livres von jeder Actie einzufordern. Mehr als vier und dreyßig tausend Actien bezahlten das Verlangte. Die vier tausend, die es nicht gethan hatten, wurden der Verordnung gemäß, durch welche die Gesellschaft war berechtiget worden, den Zuschuß einzufordern, auf fünf Achttheile des Werths derjenigen Actien, die den Zuschuß bezahlt hatten, herab gesetzt, und also bestand die ganze Anzahl der Actien nach dieser Einrichtung noch aus $36920\frac{6}{8}$ Aktien **).

Der Dividend der Actien der französischen Gesellschaft ist, wie bey allen andern Gesellschaften, nach den Umständen verschieden gewesen. Im Jahr 1722 war er 100 Livres. Von 1723 bis 1745 — 150. Von 1746 bis 1749 — 70. Von 1750 bis 1758 — 80. Von 1759 bis 1763 40.

Im

---

*) Vorhandene Aktien vor 1764 = = = $50268\frac{4}{10}$.

Aktien, die der König der Gesellschaft schenkte = = = $11835\frac{6}{10}$.

Zahl der Aktie nach 1764 = $38432\frac{8}{10}$

**) Soll heißen $36921\frac{6}{8}$ Aktien, denn so wird es mehrmalen in des Abts Morellets Werke angegeben. Durch das Edikt, das diese Einrichtung machte, blieb aber die Aktie nicht mehr in zehen Theile getheilt, wie vorher, sondern sie wurde in acht Theile getheilt, wovon jedem ein Kapital von 200 Livres, und ein Zins von 10 Livres jährlich zugeschrieben ward.

Im Jahr 1764 war er nur 20 Livres. Diese Berechnung zeigt, daß der Dividend und der Preis der Actien, der sich immer darnach richtete, allezeit nothwendig den Gefahren des Handels und der Ebbe und Fluth der Meinungen des Publikums unterworfen war. Daher die ungeheuren Ausschweifungen, die den Preis der Actie bald erhöhten, bald herunter setzten; die von zwey hundert Pistolen ihn in demselben Jahr auf hundert setzten; die ihn hernach auf achtzehn hundert Livres erhoben, um ihn kurze Zeit nachher auf sieben hundert wieder fallen zu lassen. Indessen waren mitten unter diesen Veränderungen die Kapitalien der Gesellschaft doch fast immer dieselben. Aber das ist eine Rechnung, die das Publikum niemals macht. Die augenblicklichen Umstände bestimmen es, und in seinem Vertrauen sowohl, als in seiner Furcht geht es fast immer über das Ziel hinaus.

Die Aktieneigenthümer, die beständig Gefahr liefen, ihr Vermögen in einem Tag um die Hälfte verringert zu sehen, wollten einer so mißlichen Lage nicht länger ausgesetzt seyn. Als sie neue Kapitalien zur Erneuerung des Handels zusammengeschossen, verlangten sie, dasjenige, was sie von ihrem Vermögen noch übrig hatten, in Sicherheit zu stellen, so daß zu allen Zeiten die Aktie ein bestimmtes Kapital und ein sicheres Interesse hätte. Die Regierung setzte durch ihre Verordnung vom Monat August 1764. diese Einrichtung fest. Der 13te Artikel sagt ausdrücklich, daß, um den Aktieneigenthümern ein bestimmtes, beständiges, und von allen zukünftigen Ereignissen bey der Handlung unabhängiges

Schick-

Schicksal zu sichern, von dem damals unverpfändeten Theile der Staatsobligationen das nöthige Kapital abgesondert werden sollte, um für jede Aktie ein Kapital von 1600 Livres, und ein Interesse von 80 auszumachen, ohne daß weder dieses Interesse, noch das Kapital jemals in irgend einem Fall, und aus was für einem Grund es auch seyn möchte, gehalten sey, für die Verbindungen zu haften, welche die Gesellschaft nach dieser Verordnung eingehen könnte.

Die Gesellschaft hatte also für 36920 6/8 Aktien auf den Fuß von 80 Livres für die Aktie 2,953660 Livres *) jährlicher Zinse zu bezahlen. Sie bezahlte für ihre verschiedene Hypothekschulden 2,727506 Livres Zinse, welches zusammen 5,681166 Livres beständiger Zinse ausmacht. Die Leibrenten beliefen sich auf 3,074899 Livres. Also machte die Summe der beständigen und der Leibzinse 8,756065 Livres aus. Wir wollen nun zeigen, welches die Mittel waren, womit die Gesellschaft so beträchtliche Verbindlichkeiten erfüllen sollte.

Dieses große Corps, das sich in die Geschäfte des Law viel zu weit eingelassen hatte, streckte ihm damals 90,000000 Livres vor **). Bey dem

*) Ist nicht recht angegeben, soll heißen $36921\frac{6}{8}$ Aktien, und 2,953740 Livres. Diese Zinsen für die Hypothekschulden betragen nur 2,723610 Livres. Die Summe von beyden ist also 5,677350 Livres, und mit den richtig angesetzten Leibrenten also die ganze Summe 8,752249 Livres. Siehe den von der Direction selbst bekannt gemachten Bilanz in des Abt Morellets Memoire sur la Compagnie des Indes pag. 88.

**) Die Gesellschaft streckte dem Staat zur Zeit des lawischen Sy-

dem Fall des Finanzsystems überließ man ihm zu seiner Bezahlung den ausschließenden Handel mit Taback, der damals des Jahrs 3,000000 Livres betrug; aber es behielt kein Kapital zu seinem Handel. Auch dauerte seine Unthätigkeit bis ins Jahr 1726, da die Regierung ihm zu Hülfe kam. Die Schnelligkeit seines Wachsthums setzte alle Nationen in Erstaunen. Der Flug, den es nahm, schien es über die blühend-

Systems nicht 90 Millionen, sondern 1500 Millionen vor. Aber dieses Vorstrecken war nur ein Spiegelfechten. Der Staat hatte über 2000 Millionen Schulden. Die Gesellschaft erbot sich, 1500 Millionen zu bezahlen, theils weil ihr schon von dem Staat die ansehnlichsten, und für ihn selbst nachtheiligsten Vorrechte waren ertheilt worden, theils unter Bedingungen, die allerdings vortheilhaft für sie waren. Allein worinn bestand diese Bezahlung? Es wurde ihr erlaubt, 300000 Aktien, jede zu 500 Livres zu fabriciren, dieses betrug 150 Millionen. Nun hatte der Hof alle ersinnlichen Privilegien auf die Gesellschaft gehäufet, so daß das Publikum sie als die sicherste und vortheilhafteste Stiftung ansah, und meynte, ihre Einkünfte würden unermeßlich seyn. Man bedenke nur, sie hatte das ausschließende Handlungsvorrecht nach Asien, Afrika und Amerika, die Münze, und die Verwaltung der Generalpachtungen. Was für eine Vorstellung mußte sich ein Publikum, das von solchen Sachen nie einen Begrif hat, von einem Corps, das das Einkommen von allen den Dingen vereinigte, machen? Dazu kam noch, daß Law und seine Abgeordnete alle möglichen Kunstgriffe anwandten, die Hoffnungen eines närrischen Publikums noch höher zu spannen. Durch diese Kunstgriffe wurde der Preis der Aktie auf 5000 Livres gesetzt, zu deren Bezahlung die Gesellschaft Staatsobligationen annahm, die ihr die Leute willig brachten. Also machten die 300000 Aktien die Summe von 1500 Millionen aus, die dadurch bezahlt wurde. Aber was hatte die Gesellschaft eigentlich gethan? Hatte sie etwa die Schulden bezahlt? Nichts weniger. Sie hatte Papiere für Papiere gegeben. Und da sie ihre Aktieninnhaber wegen des Kapitals und der Zinse der Aktie auf die Schuld des Staats gegen sie anwies, so war immer der Staat den Leu-

hendsten Gesellschaften hinaus erheben zu wollen. Diese Meynung, die allgemein war, munterte die Aktieneigenthümer auf, sich darüber zu beklagen, daß man den Dividenden nicht um das Doppelte, ja Dreyfache erhöhte. Sie glaubten, und das Publikum glaubte es mit ihnen, daß die Schatzkammer des Fürsten sich auf ihre Unkosten bereicherte. Das tiefe Geheimniß, unter dem man die Verrichtungen der Gesellschaft verbarg, gab diesen Muthmaßungen ein großes Gewicht.

Der Anfang der Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich im Jahr 1744 hob die Verblendung auf. Das Ministerium, das in seinen Angelegenheiten sich zu sehr in der Enge befand, als daß es der Gesellschaft hätte Beystand leisten können, überließ sie sich selbst. Da erstaunte man sehr, diesen Kolossus, der keine Erschütterungen erfahren hatte, und dessen ganze Unglücksfälle in dem Verlust von zwey Schiffen von mäßigem Werth bestand, seinem Einsturtz ganz nahe zu sehen. Es wäre um die Gesellschaft geschehen gewesen, wenn die Regierung sich nicht gegen sie

---

Leuten die 1500 Millionen schuldig, nur unter einer andern Benennung. Und von der Art sind alle Dienste gewesen, welche die Gesellschaft dem Staat geleistet hat, der sie über 400 Millionen Livres gekostet hat. Denn die neunzig Millionen, für die sich der König bey der Liquidation von 1725 als Schuldner der Gesellschaft erklärte, und die gewiß hier gemeint sind, hatten kein wahres Darlehen zum Grund, sondern entsprangen theils aus dem Fischen im Trüben der Gesellschaft während des lawischen Systems, theils aus der bloßen Begierde des Ministeriums, die Gesellschaft zu begünstigen, und ihr aufzuhelffen. Siehe Balance des Services de la Compagnie des Indes envers l'Etat, & de ceux de l'Etat envers la Compagnie depuis 1719 jusqu'a 1725. Paris 1769.

sie im Jahr 1747 zu einer Schuld von 180,000000 bekannt hätte, die sie sich auf ewig zu fünf vom hundert zu verzinsen verpflichtete. Diese Schuld, die ihr statt des ausschließenden Handels mit Taback dienen sollte, ist ein so wichtiger Punkt in ihrer Geschichte, daß man ihn nicht deutlich genug einsähe, wenn wir nicht mit der Erzählung weiter zurückgiengen.

Der in Europa nach der Entdeckung von Amerika eingeführte Gebrauch des Tabacks fand in Frankreich keinen schnellen Fortgang. Der Verbrauch war so gering, daß der erste Pacht, der den 1ten December 1674 angieng, und den 1ten October 1680 zu Ende lief, der Regierung in den zwey ersten Jahren nur 500000 Livres, und 600000 in den vier letzten einbrachte, ob man gleich zu dieser Ueppigkeit noch die Auflage auf das Stempeln des Zinnes gelegt hatte. Diese Pachtung ward bis im Jahr 1691 mit den Generalpachtungen vermengt, da sie noch damit verbunden blieb, aber für 1500000 Livres darinn angesetzt wurde. Im Jahr 1697 ward es wieder eine besondere Pachtung unter eben den Bedingungen bis im Jahr 1709, wo sie um 100000 Livres jährlich, bis 1715 erhöht wurde. Da wurde sie nur auf drey Jahre erneuert, deren beyde ersten 2000000, das dritte aber 200000 Livres darüber abwerffen sollten. Zu dieser Zeit wurde sie auf 4,020000 Livres des Jahrs erhöht; aber diese Einrichtung dauerte nur vom 1ten October 1718 bis zum ersten Juni 1720. Der Tabackshandel wurde im ganzen Königreich frey gegeben, und blieb auf diesem Fuß bis zum 1ten Sept. 1721. Die Privatpersonen schafften sich

sich in diesem kurzen Zeitpunkt so großen Vorrath davon an, daß, als man diese Pachtung wieder einführen wollte, man sie nur sehr mäßig ansetzen konnte. Dieser Pacht, welcher der eilfte war, sollte neun Jahre, nemlich vom 1ten Sept. 1721 bis zum 1ten October 1730 dauern. Die Pächter gaben für die ersten dreyzehen Monate 1,300000 Livres; 1,800000 für das zweyte Jahr, 2,560000 für das dritte, und 3,000000 für sechs übrige Jahre. Diese Einrichtung hatte kein Verbleiben, weil die ostindische Gesellschaft, der die Regierung 90 im Jahr 1717. in die Schatzkammer abgelieferte Millionen schuldig war, die Generalpachtung des Tabacks verlangte, die ihr damals auf ewig verpfändet worden war, und deren Einkommen zu beziehen verschiedene besondere Vorfälle sie gehindert hatten. Ihre Bitte ward für billig erkannt, und man sprach ihr das zu, was sie mit äußerstem Eifer verlangte.

Sie verwaltete diese Pachtung selbst vom 1ten October 1723 bis zum 30sten Septemb. 1730. Das Einkommen während dieses Zeitraums war von 50,083967 Livres 11 Sous 9 Deniers, welches jährlich ausmacht 7,154852 Livres 10 Sous 3 Deniers, wovon man alle Jahre für die Unkosten der Beytreibung abziehen muß 3,042963 Livres 19 Sous 6 Deniers.

Diese ungeheuren Unkosten machten, daß man urtheilte, ein Geschäft, welches alle Tag beträchtlicher ward, würde in den Händen der Generalpächter besser seyn, da solche es mit weniger Unkosten, vermittelst der Bedienten, die sie für andere Dinge hielten, betreiben könnten. Die Gesellschaft verpachtete es ihnen auf 8 Jahre. Sie machten

sich

sich anheischig, ihr für jedes der vier ersten Jahre 7,500000 Livres, und 8,000000 *) für jedes der vier letztern zu bezahlen. Dieser Pacht ward auf eben dem Fuß bis in den Monat Juni 1747 fortgesetzt, und der König versprach, jede Vermehrung in der Einnahme, sobald sie herauskäme und bewiesen wäre, der Gesellschaft anzurechnen.

Zu dieser Zeit vereinigte der König die Pachtung des Tabaks mit seinen übrigen Einnahmen, indem er 9,000000 jährlicher und immerwährender Einkünfte zum Vortheil der Gesellschaft als die Zinse eines Kapitals von 180,000000 Livres errichtete und verpfändete. Man hielt dafür, diese große Entschädigung sey man ihr schuldig, für die alte Schuld von 90,000000, für den Ueberschuß des Einkommens der Tabackspachtung von dem Jahr 1738 bis 1747, und um sie für die Unkosten, die sie an den Sklavenhandel verwandt, für den im Krieg erlittenen Schaden, für die Widerrufung des Privilegiums eines ausschließenden Handels nach St. Domingo, für das Nichteinziehen der Tonnenauflage, deren Zahlung schon seit 1731 aufgehört hatte, schadlos zu halten. Indessen hat dieß Verfahren einigen Actieninnhabern nicht hinreichend geschienen, weil sie erfahren haben, daß seit 1758 jährlich 11700000 Pfund Toback zu drey Livres das Pfund verkauft worden sind, obgleich beym Einkauf der Centner nur 27 Livrs *) kostete.

Die Nation dachte ganz anders. Sie hat diejenigen, welche die Regierung bewogen haben, sich

*) oder fl. 12. kr. 22 hl. 4.

sich gegen die Gesellschaft zu einer so beträchtlichen Schuld zu bekennen, beschuldigt, sie hätten das Vermögen des Staats den Vortheilen einer Privatgesellschaft aufgeopfert. Ein Schriftsteller, der in unsern Tagen untersuchen wollte, ob dieser Vorwurf gegründet ist oder nicht, würde für einen müßigen Kopf gehalten werden. Diese Untersuchung ist sehr unnöthig geworden, seitdem die wahren Kenntnisse sich verbreitet haben. Es wird genug seyn, anzumerken, daß diese unrecht durch den Staat aufgeopferten 9,000000 Livres der Gesellschaft dazu dienten, die 8,756065 Livres jährlich zu bezahlen, die sie schuldig war, so daß sie ungefähr 244000 Livres freyen Einkommens übrig behält *).

Zwar war sie an Wechseln 74,505000 schuldig; aber sie hatte in ihrem Handel, in ihrer Kasse, oder an einzubekommenden Geldern 70,733000 Livres, eine Summe, die fast hinreichend war, um ihre Schulden aufzuwiegen.

Man wird zugestehen, daß ausser dem Unterschied im Werth auch einer in den Versicherungen vorhanden war. In der That mußte die Regierung darauf denken, alle Verbindungen der Gesellschaft zu erfüllen. Inzwischen hat sie doch davon 10,000000 Livres, deren Schuldscheine oder Gläubiger in den so häufigen Veränderungen von Asien unglücklicherweise zu Grund gegangen sind, nicht bezahlen dürfen. Der Ver-

*) Die Gesellschaft zog 9000000 Livres Zinsen vom Staate und zahlte 8752249 Livres jährlich, sie behielt also eigentlich 247751 Livres übrig.

lust an dem, was man der Gesellschaft in Europa, in Amerika und in Ostindien schuldig gewesen, war nicht viel beträchtlicher, und wenn die Inseln Frankreich und Bourbon jemals im Stand gewesen wären, die ihr schuldigen 7,106000 Livres zu bezahlen, so würde die Beschädigung nicht so sehr groß gewesen seyn.

Das einzige Vermögen der Gesellschaft bestand also in beweglichen und unbeweglichen Effekten für ungefähr 20,000000, und in der Hoffnung zur Tilgung ihrer Leibrenten, die mit der Zeit ihr 3,000000 Livres jährlicher Einkünfte einbringen sollte, welches man einem freyen Kapital von 30,000000 Livres gleich rechnen kann *)

Noch

*) Das hier angegebne Vermögen der Gesellschaft an beweglichen und unbeweglichen Gütern ist wieder viel zu stark. Die Gesellschaft hat selbst den Theil desselben im 2ten Kap. ihres Bilanz nur zu 17,900587 Livres angegeben, und wenn man bedenkt, wie diese Angabe eingerichtet ist, so kann man leicht sehen, wie sehr sich die Verfertiger des Bilanz haben angelegen seyn lassen, ihren Zustand aufs vortheilhafteste vorzustellen, und wie sehr sie dabey die Wahrheit gespart haben. Man lasse sich nur das genug seyn, daß sie die Gebäude, nicht nur nach den Baukosten angesetzt haben, sondern sie haben auch zu dem Preiße der Gebäude die Ausbesserungsunkosten derselben mit zugeschlagen und so in Anschlag gebracht. Nach Abzug aller dieser falschen Angaben kommen nur 12 bis 13 Millionen Livres auf diesen Punkt des Vermögens der Gesellschaft. Was aber die Leibrenten anbetrift, so war ihre Tilgung noch so nahe nicht, denn ihr beständiger Geldmangel, die Schwäche des Handels, den sie treibt, machten, daß sie nur auf sehr schwere Bedingungen Geld bekommen konnte. Man bedenke nur, der größte Theil dieser Leibrenten war erst seit 1765 errichtet, und die Gesellschaft mußte noch im Jahr 1769 über eine Million Leibrenten von 1724 her bezahlen, die noch nicht getilgt waren. Daraus kann man sehen, wie wenig dieser Theil ihres Vermögens, der erst in 50 Jahren frey werden konnte, ihr bey ihren jetzigen Nöthen half.

Noch auſſer diesem Vermögen beſaß die Gesellschaft verschiedene Rechte, die ihr sehr einträglich waren. Man hatte ihr das ausschlieſſende Handlungsrecht mit Kaffee ertheilt. Das allgemeine Beste erforderte, daß der aus den amerikanischen Inseln kommende Kaffee im Jahr 1736 von ihrem Privilegium ausgenommen würde: es wurde ihr aber zur Entschädigung eine jährliche Summe von 50000 Livres, die ihr immer bezahlt worden ist, angewiesen. Auch das Privilegium über den Kaffee von Mohka war 1767 unterdrückt. Die Regierung hat die freye Einfuhr des levantinischen erlaubt. Dafür aber erhielt die Gesellschaft keine Schadloshaltung.

Das Jahr zuvor war ihr etwas genommen worden, das ihr empfindlicher war. Sie hatte im Jahr 1720 das Recht erhalten, allein Sklaven nach den amerikanischen Kolonien zu bringen. Das Fehlerhafte dieses Systems zeigte sich gar geschwind; und es wurde ausgemacht, daß alle Handelsleute im Königreich an diesem Handel Theil nehmen könnten, unter der Bedingung, daß sie eine Pistole zu den dreyzehn, welche die königl. Schatzkammer für jeden Negerkopf verwilligt hatte, bezahlen sollten. Wenn man nun annimmt, daß die französischen Inseln jährlich fünfzehntausend Neger erhielten, so entsprang daraus ein Einkommen von 345000 Liv. für die Gesellschaft. Diese Aufmunterung, die ihr für einen Handel gegeben ward, den sie nicht trieb, ist 1767 abgeschaft worden; aber sie ist durch ein Aequivalent ersetzt worden, das nicht so unvernünftig war.

Zur Zeit ihrer Errichtung hatte die Gesellschaft eine Prämie von 50 Livres für jede Tonne Waaren, die sie verfuhr, und von 75 Livres für jede Tonne Waaren, die sie ins Land brachte, erhalten. Das Ministerium, als es ihr das nahm, was sie für die Neger erhielt, hat die Prämie für jede Tonne Ausfuhr auf 75, und die für jede Tonne Einfuhr auf 80 Livres angesetzt. Man berechne es jährlich auf sechs tausend Tonnen, so wird man für die Gesellschaft ein Einkommen von mehr als 1000000 Livres finden, die 50000 Livres, die sie für den Kaffee bekömmt, mitgerechnet.

Bey der Beybehaltung ihrer Einkünfte hatten sich der Gesellschaft Ausgaben vermindert. Durch die Verordnung von 1764 hatte der Staat das Eigenthum der Inseln Frankreich und Bourbon erhalten, und zugleich die Verbindlichkeit, sie zu befestigen und zu vertheidigen übernommen. Durch diese Einrichtung war die Gesellschaft einer jährlichen Ausgabe von 2,000000 Livres entledigt worden, ohne daß dem ausschließenden Handel in diesen beyden Pflanzstädten, den sie besaß, der geringste Eintrag geschehen wäre.

Mit so vielen anscheinenden Wohlstandsmitteln mußte jedoch die Gesellschaft alle Tage tiefer in Schulden verfallen. Die Gesellschaft konnte sich ohne den Beystand der Regierung nicht aufrecht erhalten. Aber seit einiger Zeit schien der geheime Rath Ludwigs XV das Daseyn dieses großen Körpers mit gleichgültigen Augen zu betrachten. Endlich kam eine Verordnung aus dem geheimen Rath unterm 13ten August 1769 zum Vorschein, vermöge welcher der König das ausschließende Privilegium der ostindischen Gesell-

sellschaft suspendirte, und allen seinen Unterthanen die Freyheit ertheilte, jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung zu schiffen und zu handeln. Indessen glaubte die Regierung, als sie diese unerwartete Freyheit ertheilte, sie müsse einige Bedingungen damit verbinden. Die Verordnung, die diese neue Laufbahn allen Privatunternehmern eröfnet, legt ihnen auf, sich mit Pässen zu versehen, die ihnen durch die Vorsteher der ostindischen Gesellschaft unentgeltlich gegeben werden sollen; sie verbindet sie, bey ihrer Rückkehr in den Hafen l'Orient, und in keinen andern einzulaufen, sie legt eine Abgabe auf alle Waaren, die aus Indien kommen, welche Auflage durch eine zweyte Verordnung aus dem Staatsrath vom 6ten September, zu fünf pro Cent von allen aus Indien und China kommenden Waaren, und zu drey pro Cent von allen auf den Inseln Frankreich und Bourbon gezogenen Produkten festgesetzt wird.

XXVII.

Die Gesellschaft verliert die Hoffnung, ihren Handel zu erneuern. Sie tritt all ihr Vermögen der Regierung ab.

Die Verordnung vom 13ten August begnügte sich zwar damit, das Privilegium der Gesellschaft zu suspendiren, und schien also den Aktieneigenthümern die Freyheit vorzubehalten, den Gebrauch desselben einstens wieder fortzusetzen; aber sie sahen nicht ein, daß das jemals möglich werden könnte, und sie entschlossen sich weislich zu einer Liquida-

tion, die das Schicksal ihrer Gläubiger und die Trümmer ihres Vermögens in Sicherheit setzen könnte.

Sie erboten sich, dem König alle Schiffe der Gesellschaft, die dreyßig an der Zahl waren, wie auch alle Magazine und die Gebäude, die ihr im Hafen l'Orient gehörten; das Eigenthum ihrer Faktoreyen und aller davon abhängigen Dörfer; allen ihren Kriegs- und Seevorrath, und endlich achthundert Sklaven, die sie sich auf beyden Inseln vorbehalten hatten, abzutretten. Diese Artikel wurden auf 3,000000 durch die Eigenthümer angesetzt, die zugleich die Bezahlung von 16,500000 Livres, die ihnen der Staat schuldig war, verlangten.

Der König nahm zwar die vorgeschlagene Abtretung an, aber hielt dabey für gut, den Preis derselben herabzusetzen: nicht, als wenn die Gegenstände derselben nicht noch einen größern Werth in den Händen der Gesellschaft gehabt hätten; sondern weil die Annahme derselben von Seiten des Staats diesem eine neue Last auflegten. Also anstatt der von den Eigenthümern verlangten 46, 500000 Livres *), errichtete der Landesherr, um sich gänzlich mit ihnen abzufinden, durch seine Verordnung vom Jenner 1770. 1, 200000 Livres beständiger Zinse, für ein Kapital von 30,000000 Livres **)

Dieser

---

*) oder 21,312500 fl.

**) Die Zinse betragen 550000 fl. das Kapital aber 13,750000 fl. so daß der König der Gesellschaft nunmehr 210,000000 Livres oder 96,250000 fl. schuldig seyn sollte.

Dieser neue Kontrakt diente dazu, 12,000000 auf Leibrenten zu zehn pro Cent, und durch eine Lotterie, welche die Gesellschaft den folgenden Monat Februar aufstellte, aufzunehmen. Die Absicht dieses Darlehens war, die Schulden, die man gemacht hatte, um die letzten Schiffe nach Indien zu schicken, zu bezahlen; aber es war noch nicht hinreichend; und weil die Eigenthümer es unmöglich fanden, sich Kapitalien durch Kredit zu verschaffen, so übertrugen sie dem König in ihrer Versammlung vom 7ten April 1770 ihr ganzes Vermögen, ausser das auf die Actien verhypothecirte Kapital.

Die in dieser neuen Uebertragung einbegriffnen Dinge bestanden in der Tilgung von 4,200000 Livres jährlicher Leibrenten, in dem Theil ihrer Forderung an den Staat, von 9000000 jährlicher Zinse, der das Kapital der Actien überstieg; in dem Hause in Paris; in den Waaren, die im Jahr 1770 und 1771 aus Indien noch kommen sollten, und die vermuthlich 26,000000 L. abwerfen würden; und endlich in den Aktivschulden, auf lößbare und unlößbare Schuldner, in Indien, in den Inseln Frankreich und Bourbon, und zu St. Domingo. Die Actieneigenthümer machten sich zur nemlichen Zeit anheischig, dem König eine Summe von 14,768000 Livres, durch eine Zuschußforderung von 400 L. für jede Actie zu zahlen. Das Ministerium nahm diese verschiedne Einrichtungen an, und verpflichtete sich seiner Seits dazu, alle von der Gesellschaft eingegangnen beständigen und alle Leibzinse, so wie alle ihre andern Schulden, die sich ungefähr auf 45,000000 beliefen;

alle jährliche Gehalte und halben Sold, welche die Gesellschaft verwilligt hatte, die eine jährliche Summe von 80000 Livres, ausmachten zu bezahlen; endlich alle Unkosten und Gefahren einer Liquidation, die nothwendig verschiedne Jahre dauern muste, zu tragen.

Zu gleicher Zeit setzte der König das Kapital der Actie auf 2500 Livres, welches 125 Liv. Zinse tragen sollte, da es durch das Edict vom Monat August 1764 auf 1600 Livres Kapital und 80 Livres Renten gesetzt worden war. Die neuen Zinse von 125 Livres wurden der Zurückbehaltung eines Zehntheils unterworffen, und dabey festgesetzt, daß das Einbringen dieses Zehntheils jährlich zu der Bezahlung der Actien nach der Losung, eine jede zu 2500 Livres angewendet werden sollte, so daß die Zinse für die abbezahlten Actien immer zu dem Abzahlungskapital genommen werden sollten, bis alle Actien auf diese Art gänzlich getilgt wären *)

Diese

*) Diese Bedingungen verbinden den König jährlich 4,615000 Livres zu bezahlen. Das Kapital, das er den Aktieninhabern schuldig ist, beträgt für 36921 Aktien 92,302500 Livres., welches nach obbenanntem Fuß in etwa 53 Jahren abgetragen seyn wird. Das versteht sich nur von dem, was er dem Aktieninhaber bezahlen muß. Die Schulden der Gesellschaft muß er noch besonders bezahlen, weil die nun aber noch nicht liquidirt sind, und der Werth der in Indien abgetretnen Besitzungen nicht bestimmt ist, noch werden kan, so ist es uns nicht möglich, einen hinlänglichen Bilanz von dem, was der König der Gesellschaft giebt und dagegen empfängt, dem Leser vorzulegen. So viel ergiebt sich, daß das, was sie dem König abgetreten haben, ohne das Haus in Paris 156,465900 Livres nach Abrechnung des für ihre Aktien verhypothecirten Kapitals beträgt, woraus sich ihre Schuldenlast ungefähr beurtheilen läßt.

Diese gegenseitigen Bedingungen sind in einer Verordnung vom 8ten April 1770 aufgezeichnet, welche eine mit einem königlichen Reskript verbundene Abschrift der den Tag zuvor in der Generalversammlung der Eigenthümer genommenen, und durch Patente unterm 22 des nemlichen Monats bestätigten Resolution enthält. Vermittelst dieser Einrichtung ist der Zuschuß geliefert worden, die Verlosung zur Bezahlung des Kapitals der Aktien zu zweyhundert und zwanzig an der Zahl alle Jahr geschehen, und die Wechselschulden der Gesellschaft sind treulich zu der Zeit, da sie fällig waren, bezahlt worden.

Es läßt sich nach diesen Umständen schwerlich ein bestimmter Begriff von der eigentlichen gegenwärtigen Beschaffenheit der ostindischen Gesellschaft und von dem Zustand des Handels, den sie trieb, nach seinen Rechten betrachtet, geben. Diese Gesellschaft, die heut zu Tage weder Besitzungen, noch Thätigkeit, noch Zweck hat, kann dennoch nicht als ganz vernichtet angesehen werden, da sich die Actieninhaber gemeinschaftlich das hypothecirte Kapital ihrer Actien vorbehalten haben, da sie noch eine besondere Kasse und Abgeordnete haben, die ihre Angelegenheiten besorgen müssen. Auf der andern Seite ist das Privilegium suspendirt, aber doch nur suspendirt worden, und es ist in der Zahl der dem König von der Gesellschaft abgetretenen Dinge nicht mitbegriffen. Das Gesetz, das sie aufgestellt hat, besteht noch in seiner Kraft, die Schiffe, die nach den indischen Meeren segeln, dürfen nur vermittelst einer in Namen der Gesellschaft gegebnen Erlaubniß versandt werden. Also ist die ertheilte Freyheit nur eine erbet:

bettelte Freyheit; und wenn die Eigenthümer verlangten, ihren Handel wieder vorzunehmen, indem sie hinreichende Kapitalien vorwiesen, um die Betreibung desselben sicher zu stellen, so würden sie unstreitig das Recht dazu haben, ohne daß es eines neuen Gesetzes bedürfte. Aber ausser diesem anscheinenden Rechte, das nach der Wirklichkeit so anzusehen ist, als wäre es gar nicht da, wegen des Unvermögens worin sich die Eigenthümer befinden, Gebrauch davon zu machen, sind alle ihre andern Rechte, alles, was sie besassen, alle ihre Factoreyen in die Hände der Regierung gekommen.

Inzwischen war jedoch die Schiffahrt nach Indien fortgesetzt, obgleich die Staatskunst der Thätigkeit des Freyhandels, der an die Stelle des Alleinhandels treten sollte, keinen Vorschub gethan hatte. Nach den guten Grundsätzen, ohne die neue Verwaltung zu versuchen, hätte man die einzelnen Handelsleute unvermerkt und stuffenweise der Gesellschaft unterschieben müssen. Man hätte sie in Stand setzen müssen, über die verschiedenen Zweige eines unter ihnen bisher unbekannten Handels sich Kenntnisse zu erwerben. Man hätte ihnen Zeit lassen müssen, in den Handelscomtoiren Verbindungen zu schliessen. Man hätte sie begünstigen, und so zu sagen in den ersten Unternehmungen leiten müssen.

Diese Unvorsichtigkeit muß eine von den Hauptursachen seyn, die das Fortschreiten des Freyhandels aufgehalten, und ihn vielleicht gehindert haben, vortheilhaft zu seyn, nachdem er ausgebreiteter geworden ist.

Seine

Seine Unternehmungen sind in jenen Comtoiren vorgegangen, welche vorher der Alleinhandel beschäftigte. Wir wollen diese Besitzungen kürzlich betrachten und bey der malabarischen Küste anfangen.

XXVIII.

Gegenwärtige Verfassung der Franzosen an der Küste von Malabar.

Zwischen Kanara und Kalikut ist eine Gegend, die achtzehn Meilen an der Küste hin lang und höchstens sieben bis acht im Land hinein breit ist. Das zwar ausserordentlich bergigte Land ist mit Pfeffer und Kokosbäumen angefüllt. Es ist in verschiedene kleine Bezirke, die unter indischen vornehmen Herren, welche mit einander Vasallen des Hauses Colastry sind, stehen, abgetheilt. Das Haupt dieser braminischen Familie muß sein Augenmerk allein auf das richten, was die Verehrung der Götter betrift. Es würde aber unter seiner Würde seyn, wenn er sich unheiligen Sorgen widmen wollte, und sein nächster Verwandter führt das Ruder des Staats. Das Reich ist in zwey Provinzen vertheilt. In der ansehnlichsten, Iruvenate genannt, sieht man die Factorey Tallichery, wo die Engländer jährlich fünfzehnmalhundert tausend Pfund Pfeffer kaufen, und die Factorey Kananor, welche die Holländer seit kurzem für ungefähr 250,000 Livres verkauft haben, weil sie ihnen zur Last war.

In die zweyte Provinz, Kartenate genannt, und die sich nur fünf Meilen lang an der Küste erstreckt,

erstreckt, wurden die Franzosen im Jahr 1722 herbeygerufen. Man hatte die Absicht, sich ihrer gegen die Engländer zu bedienen; aber da ein Vertrag ihren Beystand unnöthig machte, wurden sie gezwungen, einen Posten zu verlassen, der sie etwas hoffen ließ. Rache und Herrschsucht bewogen sie im Jahr 1725 in größerer Anzahl wieder hinzukommen, und sie setzten sich mit dem Degen in der Faust an der Mündung des Flusses Mahe fest. Dieser gewaltsamen That ungeachtet erhielten sie von dem einzigen Fürsten, der in dieser Strecke herrschte, den ausschließenden Handel des Pfeffers. Eine so nützliche Gunst brachte eine Kolonie hervor, die aus sechs tausend Indiern bestand. Sie bauten 6350 Kokosbäume, 3967 Arekabäume, und 7762 Pfefferbäume. So war diese Besitzung beschaffen, als die Engländer sich ihrer im Jahr 1760 bemächtigten.

Der Geist der Verheerung, den sie in ihre andern Eroberungen mitgebracht hatten, folgte ihnen nach Mahe. Ihr Vorhaben war, die Häuser dort abzubrechen, um die Einwohner zu zerstreuen. Der Herr des Landes war so glücklich, daß er sie beredete, ihren Entschluß zu ändern. Alles wurde gerettet, ausser die Festungswerke nicht. Als die Franzosen wieder in ihre Besitzung kamen, haben sie die Dinge ungefähr so gefunden, wie sie selbige verlassen hatten.

Mahe wird von Anhöhen bestrichen, die in verschiednen Entfernungen liegen, auf welche man fünf Schanzen aufgeworfen hattte, die nicht mehr da sind. Das waren viel zu viele Werke; aber es ist doch auch unumgänglich nöthig, einige

nige Vorsorge zu gebrauchen. Man muß nicht immer dem unruhigen Geist der Nairen ausgesetzt seyn, die ehedem Lust gehabt haben, die Kolonie zu zerstören und zu plündern, und die vielleicht diese Lust noch einmal anwandeln könnte, um sich alsdann unter den Schutz der Engländer von Tallichery, die nur drey Meilen davon liegen, zu begeben.

Ausser diesen Posten, welche die Sicherheit des Innern verlanget, muß man auch noch die Einfahrt in den Fluß befestigen. Seitdem die Maratten Häfen erobert haben, machen Korsaren, dem sie eine Freystatt gegeben, das malabarische Meer durch ihre Seeräubereyen unsicher. Diese Räuber versuchen sogar Landungen, und zwar überall, wo sie hoffen, Beute zu machen. Mahe würde vor ihren Unternehmungen nicht geschützt seyn, wenn Geld oder Waaren, die ihre Habsucht reitzen könnten, vertheidigungslos darinn wären.

Die Franzosen würden sich für die Unkosten, die man da verwandt hätte, leicht schadlos halten, wenn sie ihren Handel mit Einsicht und Thätigkeit betrieben. Ihre Factorey ist unter allen zum Einkauf des Pfeffers am besten gelegen. Das Land würde ihnen wenigstens 2,500000 Pfund verschaffen. Was sie in Europa nicht verkauften, könnten sie nach China, ins rothe Meer, nach Bengalen schicken. Das Pfund Pfeffer würde ihnen nur zwölf Sous kosten, und sie würden es uns zu fünf und zwanzig bis dreyßig *) verkaufen.

Dieser

*) Der Einkaufpreis thut 16 kr. 4 hl. Der Verkaufpreis 34 kr. 3 hl. bis 41 kr. 2 hl.

Dieser an sich ansehnliche Gewinn kann noch durch denjenigen, den man an den europäischen Waaren, die man nach Mahe brächte, machen könnte, vermehrt werden. Die Spekulanten, die diese Factorey am genauesten kennen, urtheilen, daß man jährlich da leicht los werden könnte, 400000 Zentner Eisen, 200000 Zentner Bley, 25000 Zentner Kupfer, 2000 Stück Flinten, 20000 Pfund Pulver, 50 Anker und Dreggen, 50 Ballen Tuch, 50000 Ellen Segeltuch, eine ziemlich große Menge Queckſilber, und ungefähr 200 Fässer Wein oder Brandtewein für die in der Kolonie angeseßnen Franzosen, oder für die unsern wohnenden Engländer. Diese Artikel zusammen genommen würden wenigstens 384000 Livres ausmachen, wovon 153600 Livres Gewinst seyn würden, wenn man einen Gewinn von vierzig pro Cent annimmt. Ein andrer Vortheil dieses Umlaufs wär dieser, daß er in dieser Factorey immer Kapitalien unterhalten würde, die sie in den Stand seßen würden, sich Pfeffer, Kardemom, Sandelholz zu den Jahrszeizeiten zu verschaffen, wo diese Erzeugnisse am wohlfeilsten sind.

Das größe Hinderniß, das der Handel finden kann, ist der in dieser Kolonie geseßte Zoll. Die Hälfte dieser beschwerlichen Auflage gehört dem Fürsten des Landes, und ist immer ein Grund zu Zwistigkeiten gewesen. Die Engländer zu Tallichery, die den nemlichen Verdruß aushalten mußten, haben sich Ruhe zu verschaffen gewußt. Man könnte sich, wie sie gethan haben, von diesem Zwang für eine festgeseßte und gleich viel betragende jährliche Summe loskaufen. Aber

um diesen Fürsten dazu zu bewegen, müßte man ihm erstlich die 46353 Rupien oder 111247 Livres 4 Sols, die er gelehnt hat, bezahlen, und den Tribut nicht mehr verweigern, wozu man sich verpflichtet hat, um ruhig in seinem Gebiet zu leben. Es ist nicht so leicht, die Sachen in Bengalen auf einen guten Fuß einzurichten.

XXIX.

Gegenwärtige Verfassung der Franzosen in Bengalen.

Frankreich hat sich durch den Frieden von 1763 verbindlich gemacht, keine Festungswerke in diesem reichen und weitläuftigen Land aufzuführen, und keine Truppen darin zu unterhalten. Die Engländer, die dort die landsherrliche Gewalt in Händen haben, werden niemals erlauben, daß man von dem durch sie auferlegten Gesetz abweiche. Daher ist Chandernagor, welches vor dem letzten Krieg ungefähr sechszig tausend Seelen zählte, und das heut zu Tage nur 24000 enthält, ein ganz offner Ort, und wird es auch immer bleiben.

Zu diesem Unglück einer erbettelten Lage kommen noch Drückungen aller Arten. Der Engländer hat an den Vorzügen, die ihm eine gränzenlose Gewalt sicherten, nicht genug gehabt, und daher die himmelschreyende Dinge begangen. Er hat die französischen Wohnplätze angefallen; er hat alle Handwerksleute von da wegnehmen lassen, die ihm anstanden; die für die Franzosen bestimmte Leinwand hat er auf dem Weberstuhl zerrissen. Es ist allen den Manufakturen befohlen worden, während den drey Monaten im Jahr, wo sichs

am besten arbeiten läßt, für keine andere als für die Engländer zu arbeiten. Dieser ihre Ladungen sollen erst ausgesucht und vollständig gemacht seyn, ehe man irgend etwas aus den Werkstätten nehmen darf. Das von den Franzosen und Holländern zusammen ersonnene Mittel, eine genaue Musterung der Leinweber anzustellen, da beyde Nationen sich mit der Hälfte begnügen, und die Engländer allein die übrigen haben sollten, ist als eine Beleidigung angesehen worden. Dieses herrschende Volk hat seine Forderungen so weit getrieben, daß es verlangt hat, seine Faktoren sollten bis in Chandernagor selbst einkaufen können, und man hat sich müssen in dieses harte Gesetz schicken, um nicht von den Märkten in ganz Bengalen ausgeschlossen zu werden. Mit einem Wort, es hat das unbillige Recht des Sieges dermassen mißbraucht, daß die Philosophen Lust bekommen sollten, zu wünschen, daß nur seine Freyheit vernichtet würde, wenn nicht die Völker unter der Gewalt eines einzigen Manns hundertmal übermüthiger und grausamer wären, als in den Besitzungen einer Regierung, die durch den Einfluß der Menge gemäßigt wird.

So lange die Dinge in diesem reichen Theil Asiens auf dem Fuß bleiben werden, auf welchem sie stehen, werden die Franzosen unaufhörlich Verdrüßlichkeiten und Demüthigungen ausstehen müssen, ohne daß daraus der geringste dauerhafte und gründliche Vortheil für ihren Handel entspringen könnte. Man würde sich aus diesem schimpflichen Zustand heraus reißen, wenn man Chandernagor gegen Chatigan vertauschen könnte.

Chati-

Chatigan liegt an den Gränzen des Königreichs Arakan. Die Portugiesen, die zur Zeit ihres Flors alle wichtige Posten in Indien zu besetzen suchten, errichteten da eine große Pflanzstadt. Diejenigen, die sich da niedergelassen hatten, schüttelten das Joch ihres Vaterlands ab, nachdem es unter spanische Macht zu stehen kam, und wurden lieber Seeräuber, als Sklaven. Sie ängstigten lange Zeit die benachbarten Küsten und Meere durch ihre Räubereyen. Endlich griffen die Mogoln sie an, und errichteten auf ihren Trümmern eine ziemlich mächtige Kolonie, um die Einfälle zu verhindern, welche die Völker von Arakan und Pegu reitzen könnten, in Bengalen zu thun. Dieser Ort verfiel damals wieder in die Vergessenheit, und hat sich erst 1758 daraus erhoben, als sich die Engländer da niederließen.

Das Klima daselbst ist gesund, das Wasser vortreflich und die Lebensmittel im Ueberfluß; die Landung ist bequem, und der Ankergrund sicher. Das feste Land und die Insel Sondiva verschaffen diesem Ort einen ganz guten Hafen. Die Flüsse Barempoter und Ecki, welches Aerme des Ganges sind, oder wenigstens mit letzterm zusammenhängen, erleichtern seine Handelsgeschäfte. Wenn gleich Chatigan von Patna, Kaßimbazar und einigen andern Märkten weiter entfernt liegt, als die europäischen Kolonien an dem Fluß Ugly, so liegt es doch näher bey Jugdia, bey Daka, und allen Manufakturen am Niederganges. Es liegt nichts daran, ob die großen Schiffe von dieser Seite in den Ganges hinein kommen können oder nicht, da der innere Handel nie anders, als mit Booten getrieben wird.

Obgleich die Kenntniß dieser Vortheile England bewogen hatte, sich Chatigans zu bemächtigen, so denken wir doch, es würde diesen Ort beym letzten Frieden an die Franzosen abgetretten haben, um ihrer Nachbarschaft und ihrer Mitwerbung in dem Land los zu seyn, an denen ihm aus Gewohnheit mehr gelegen war. Wir vermuthen sogar, daß es in Ansehung Chatigans von den Bedingungen abgegangen wäre, die Chandernagor zu einem ganz offenen Ort machen, und auf die Besitzer desselben einen Schandfleck werfen, der den Handlungsunternehmungen schädlicher ist, als man glaubt. Dieses ist ein freyes Gewerb. Die See, die Reisen, die Gefahren und die Glücksveränderungen, alles flößt ihm die Lust zur Unabhängigkeit ein. Das ist seine Seele und sein Leben. In den Fesseln schmachtet es und vergeht.

Vielleicht ist die Gelegenheit günstig, an dem Tausch zu arbeiten, den wir hier angeben. Einige Erdbeben, welche die angefangenen Befestigungen der Engländer umgeworfen haben, scheinen ihnen gegen einen Ort, für den sie eine besondere Gewogenheit gezeigt hatten, Abneigung beygebracht zu haben. Diese Ungelegenheit ist für die Franzosen jener noch vorzuziehen, einen unbefestigten Ort inne zu haben. Es ist besser, wider die Natur, als wider die Menschen zu kämpfen, und sich eher den Zerrüttungen der Erde, als den Beleidigungen der Nationen auszusetzen. Zum Glück finden die in Bengalen so in die Enge getriebenen Franzosen einige Schadloshaltung in der vortheilhaften Verfassung, worinn sie auf der Küste von Koromandel sind.

XXX.

Gegenwärtige Verfassung der Franzosen auf der Küste von Koromandel.

Gegen Norden dieser unermeßlichen Küste besitzt Frankreich Yanaon, in der Provinz Ragimendry. Diese von allem Gebiet entblößte Factorey, die neun Meilen von der Mündung des Flußes Ingerom liegt, war ehedem blühend. Falsche Absichten machten, daß man sie im Jahr 1748 vernachläßigte. Dennoch könnte man da alle Jahre für ungefähr 4 bis 500000 Livres Waaren einkaufen, weil in der Nachbarschaft eine sehr ansehnliche Menge guter und schöner Leinwand verfertiget wird. Einige vortheilhafte Versuche beweisen, daß man da einen guten Ausweg für die europäischen Tücher finden kann. Der Handel wäre einträglicher, wenn man nicht den Gewinnst desselben mit den Engländern theilen müßte, die eine kleine, nur zwey Meilen von der französischen entfernte Besitzung haben.

Diese Mitwerbung ist zu Mazulipatnam noch viel verderblicher. Frankreich, welches in dieser Stadt, die ehedem unter seiner Herrschaft stand, gegenwärtig weiter nichts besitzt, als die Wohnung, die es vor dem Jahr 1749 besaß, kann gegen Großbritannien, dem es Einfuhr und Ausfuhrauflagen bezahlen muß, und das ausserdem in dem Handel alle Gunst genießt, welche die Oberherrschaft nach sich zieht, das Gleichgewicht nicht halten. Auch bestehen alle Spekulationen der Franzosen allein in dem Einkauf einiger feinen Schnupftücher, und etwas anderer Lein-

wand für 150000 Livres. Von Karikal muß man sich aber eine andere Vorstellung machen.

Diese Stadt liegt im Königreich Tanjaour, an einem von den Aermen des Kolram, der Fahrzeuge von hundert und fünfzig Tonnen führen kann, und wurde im Jahr 1738 der Gesellschaft durch einen verjagten König, der überall Unterstützung suchte, abgetretten. Als seine Angelegenheiten vor Erfüllung seines Versprechens wieder in bessern Stand gekommen waren, widerrief er die gemachte Schenkung. Ein Nabab griff mit seiner Armee den Ort an, und gab ihn den Franzosen, deren Freund er war, im Jahr 1739 in die Hände. Unter diesen Umständen ward der undankbare und treulose Fürst durch die Ränke seiner Oheime erdrosselt, und sein Nachfolger, der seine Feinde zugleich mit seinem Thron geerbt hatte, wollte sich die Zuneigung einer mächtigen Nation dadurch erwerben, daß er ihr ihren Besitz bestätigte. Als die Engländer sich im Jahr 1760 dieses Platzes bemächtigt hatten, sprengten sie die Festungswerke. Er wurde nach der Zeit den Franzosen zurückgegeben, die im Jahr 1765 wieder hineingezogen sind.

In seinem gegenwärtigen Zustand ist Karikal ein offener Ort, der fünfzehen tausend Einwohner enthalten kann, deren gröster Theil damit beschäftiget ist, schlechte Schnupftücher und Leinwand zum Gebrauch der Landseingebohrnen zu verfertigen. Sein durch die im Jahr 1749 von dem König von Tanjaour gemachte Schenkung sehr erweitertes Gebiet ist wieder geworden, was es in den ersten Zeiten war, nemlich zwey Meilen lang, und eine Meile breit an den breitesten

Stellen.

Stellen. Unter fünfzehen Dorfschaften, die in demselben liegen, ist die einzige bemerkenswürdige Tiranule Rayenpatnam: sie enthält nicht weniger als fünf und zwanzig tausend Seelen. Es werden da mittelmäßig feine Chitze gemacht, die aber in Batavia und den Philippinen Abgang finden. Die mahometanischen Chulias haben kleine Fahrzeuge, mit denen sie den Handel nach Ceylan und an den Küsten treiben.

Frankreich kann alle Jahre aus dieser Colonie zwey hundert Ballen Leinwand oder Schnupftücher, die sich für Europa schicken, und viel Reis zur Versorgung seiner andern Besitzungen ziehen.

Alle zu Karikal, zu Yanaon, zu Mazulipatnam gekaufte Waaren werden nach Pondichery, dem Hauptort der französischen Besitzungen in Indien geschaft.

Diese Stadt, deren Ursprung so klein war, erlangte mit der Zeit Größe, Macht, und einen berühmten Namen. Ihre Straßen, die grösstentheils breit, und alle nach der Schnur gezogen sind, waren mit zwey Reihen Bäumen besetzt, welche sogar um Mittag Kühlung verschafften. Eine Moschee, zwey Pagoden, zwey Kirchen, und der Pallast des Statthalters, der für das prächtigste Gebäude im Orient gehalten wird, waren merkwürdige öffentliche Gebäude. Man hatte 1704 ein kleines Citadell aufgeführt, welches unnütz geworden war, seitdem man den Privatpersonen Freyheit ertheilt hatte, Häuser um selbige her zu bauen. Dieses Vertheidigungsmittel zu ersetzen, waren drey Seiten von Pondicherey mit einem Wall, einem Graben, Bollwerken,

und einem an einigen Stellen noch nicht fertigen Glacis befestigt. Die Rhede war durch klug angelegte Batterien vertheidigt.

Die Stadt enthielt bey einem Umfang von einer starken Meile siebenzig tausend Einwohner. Ungefähr vier tausend waren Europäer, Mestizen oder Topaßen. Die darinn befindlichen Mahometaner beliefen sich höchstens auf zehen tausend. Das übrige waren Indier, deren fünfzehen tausend Christen, und die übrigen aus siebenzehen bis achtzehen verschiedenen Casten waren. Drey dem Ort unterworfene Dorfschaften mochten etwa zehen tausend Seelen enthalten.

So war der Zustand der Colonie beschaffen, als die Engländer sich in den ersten Tagen von 1761 derselben bemächtigten, sie von Grund aus zerstörten, und alle Einwohner daraus verjagten. Andere werden vielleicht untersuchen, ob das grausame Recht des Kriegs diese Abscheulichkeiten rechtfertigen konnte. Wir wollen die Augen von diesen Grausamkeiten eines freyen, edelmüthigen, erleuchteten Volks abwenden, und nur von der Entschließung reden, die Frankreich gefaßt hat, Pondicherey wieder herzustellen, und es von neuem zum Mittelpunct seines Handels zu machen. Alles rechtfertigt die Klugheit dieser Wahl.

Die Stadt hat zwar keinen Hafen, so wenig wie alle diejenigen, die an der Küste von Koromandel liegen, aber sie hat über diese den Vortheil einer viel bequemern Rhede. Die Schiffe können nahe am Ufer, unter der Beschützung des Feuers aus den Festungswerken Anker werfen. Ihr ungefähr drey Meilen langes, und eine Meile breites Gebiet zeigt längst der Küste hin nichts,

nichts, als einen schmalen Streif unfruchtbaren Sandes; aber das übrige ist sehr dienlich zum Bau des Reißes, des Gemüses und einer Wurzel Chayaver genannt, aus der Farben gezogen werden. Zwey schwache Flüsse, die durch das Land fließen, dienen zwar gar nicht zur Schifahrt, aber ihr Wasser ist vortrefflich für die Färberey, und ganz besonders für das Blaue. Drey Meilen von dem Ort erhebt sich etwa fünfzig reinländische Ruthen über der Oberfläche des Meeres ein Hügel, der den Seefahrern auf sieben bis acht Meilen weit ein Wegweiser ist, ein unschätzbarer Vortheil auf einer durchgängig zu niedrigen Küste! Am Ende dieser Anhöhe liegt ein seit mehrern Jahrhunderten gegrabner Teich, der, nachdem er ein weitläuftiges Gebiet fruchtbar gemacht, die Gegend um Pondichery wässert. Kurz die Colonie ist vortheilhaft gelegen, um die Lebensmittel und die Waaren aus Karnate, Mayssor und Tanjaour zu erhalten.

Dies sind die mächtigen Bewegungsgründe, die Frankreich zur Wiederaufbauung von Pondichery bewogen haben. So bald die Abgeordnete dieser Nation den 11ten April 1765 sich haben sehen lassen, so sind die unglücklichen Indier, welche Krieg, Verheerung und Staatslist zerstreuet hatten, wieder herbey gelaufen. Im Anfang von 1770 waren ihrer schon sieben und zwanzig tausend beysammen, welche die Trümmer ihrer alten Wohnungen wieder aufgebauet haben. Das Vorurtheil, worinn sie erzogen sind, daß man nicht glücklich seyn kann, als wenn man an dem Ort stirbt, wo man das Tageslicht erblickt hat: dieses Vorurtheil, dessen

Unterhaltung so süß und so nützlich ist, setzt es ausser Zweifel, daß sie nicht alle wieder kommen sollten, so bald die Stadt geschlossen seyn wird.

Der Entwurf darzu war einige Jahre nach der Wiedererlangung des Besitzes gemacht. Man hatte damals keine andere Begriffe von dem Bauwesen in einem sandigen Erdstrich, und wo die Gründung nothwendig im Wasser geschehen mußte, als solches auf Gewölber zu bewirken, welches Werk aber sehr kostbar, und beynahe unendlich ist. Herr Bourcet zog diesem die Auferbauung auf Schutzgrundmauern *) mit einer nicht allzudicken Einkleidung **), die sich auf zwey Fünftheil der Mauer erstreckte, und auf einen Grund von angefeuchteter, sehr fest gedammter und geschlagener Erde stützte, vor. Dieser Grundschutzmauern bediente man sich bey Erbauung der alten Einfassung des Platzes; aber die Mauern, welche sie unterstützten, waren tief genug, um das Sinken, welches das Wegrutschen des Sandes unter dem Grund derselben verursachen könnte, zu hindern; ein Vortheil, von welchem die neue Art weit entfernt war. Nach so schlimmer Bauart waren 1000 Ruthen hergestellt.

Man erfuhr in Europa diese fehlerhafte Arbeit nicht so bald, als das Ministerium den bey dem Ingenieurcorps wegen seiner Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit beliebten Hrn. Desclaisons dahin schickte. Dieser geschickte Mann billigte weder den Bau über die Gewölber, noch über die auf zwey Fünftheil von dem Obertheil abhängige Grundschutzmauern. Er fieng im Februar 1770. die

*) Bermes. **) Revetement.

die Arbeit an, und entkleidete in Zeit von 7 Monaten 663 Ruthen, mit Errichtung 10 Fuß sehr guter Mauerarbeit über den tiefsten Grund, wo man hätte Wasser schöpfen können. Sein Mauerwerk war fest, und seine Verkleidung nach Art der geschicktesten Meister eingerichtet.

Die Ränke, welche damals an dem Hof zu Versailles alles untergruben, verursachten die Zurückberufung des Hrn. Deselaisons, dessen Stelle der nemliche Ingenieur, dessen Arbeit mit so viel Grund getadelt wurde, wieder bekam. Dieser schlug abermals seine alte Art ein, obschon alles, was er gemacht hatte, ganz zerrissen war; er unternahm eine neue Entkleidung von 800 Ruthen, welche aber gleiches Schicksal, wie die vorige hatte.

Die Vernunft, die sich wieder einigemal hören ließ, machte auch dismal, daß man seine Zuflucht wieder 1775 zu Herrn Deselaisons nahm. Man verlangte von ihm, die Einfassung von Pondichery zu vollenden, dabey aber die stehenden Festungswerke beyzubehalten. Diese Einrichtung aber entfernte sich allzuweit von den von ihm dabey angenommenen Grundsätzen. Die Aufopferung alles dessen, was wider die Vorschriften der Kunst gethan worden, schien ihm unvermeidlich. Er erwies, daß die Arbeit über die Grundschutzmauern weder in Ansehung der Vertheidigung, noch der Dauer haltbar wären, daß die abhängige Einkleidung nothwendig entweder über sich, oder nach der Länge bersten, und unumgängliches Senken und Umsturz nach sich ziehen müsse. Seine Meinung wäre, daß es besser sey, Pondichery nach der in Europa gebräuchlichen

chen Manier mit einfachen Bastionen und einigen Aussenwerken einzufassen, und solches wäre auch hinlänglich. Die Unkosten davon würden sich auf 5,000000 Livres belaufen. Ohne diesen Schlüssen widersprechen zu können, gab man doch nicht nach, und der Platz blieb ausser Vertheidigung in einem schwachen, dem Einsturz täglich mehr ausgesetzten Zustand.

In der gegenwärtigen Lage tragen die französischen Factoreyen in Indien nicht 200,000 Livres ein, kosten aber doch jedes Jahr mehr als 2,000000 Livres. Dieses ist viel, und ist doch noch weniger, als was man auf die Erhaltung der Inseln Frankreich und Bourbon, die doch den Grad des versprochenen Wohlstands nicht erreicht haben, aufopfern muß.

XXXI.

Gegenwärtiger Zustand der Insel Bourbon.

Bourbon hat eine Länge von sechzig, und eine Breite von dreysig Meilen: aber die Natur hat den grösten Theil dieses großen Umfangs unbrauchbar gemacht. Drey unzugängliche Berge von einer Höhe von sechszehnhundert Klaftern; ein schröcklicher feuerspeyender Berg, dessen umliegende Gegend immer verbrannt wird; Gebirge, deren Gipfel beständig kahl sind; Küsten, die durchgehends mit Kieselsteinen bedeckt sind: diese Naturbeschaffenheit stellt einer nur wenig ausgebreiteten Anbauung unübersteigliche Hindernisse entgegen. Der grösste Theil der Ländereyen, die noch einträglich gemacht werden könnten, liegen an dem

abhän-

abhängigen Theil derselben, und es ist nichts seltenes, daß die Bäche daselbst die besten Aussichten zerstöhren.

Inzwischen haben doch ein schöner Himmel, eine reine Luft, ein herrliches Klima, gesundes Wasser, eine Volksmenge von 6340 wohlgebauten, starken, herzhaften Weißen, die in neun Pfarreyen, unter denen die von Saint Denis die vorzüglichste ist, vertheilt sind, versammelt. Dies waren noch vor wenig Jahren Leute von einer Rechtschaffenheit, einer Billigkeitsliebe, einer Mäßigung, die der ersten Zeiten der Welt würdig gewesen wären. Der Krieg von 1756 änderte ihre Denkungsart in etwas, aber doch ohne ihre Sitten viel zu verändern.

Diese Tugenden sind auch um so bemerkenswerther, als sie mitten unter einer nach der Abzählung von 1776 bestehenden Anzahl von 26175 Sklaven gebohren sind, und sich erhalten haben.

Zur nemlichen Zeit zählte die Colonie 578586 Stück Vieh, davon keines zum Ackerbau gebraucht wurde. Ausser 2891 Pferden, welche zu verschiedenen Geschäften gebraucht wurden, war alles übrige zum Lebensunterhalt bestimmt.

In diesem Jahr beliefen sich die Erndten auf 5,441025 Centner Getraid; auf 3,191440 Fässer Reiß; auf 22,461800 Fässer Mais; auf 2,515190 Fässer Hülsenfrüchte. Diese Erzeugnisse wurden grösten Theils zu Bourbon selbst verbraucht. Der Ueberrest aber nach der Insel Frankreich zu ihrer Unterhaltung gesandt.

Für das Mutterland zog die Colonie 8,493583 Kaffeebäume, deren Früchte die besten nach den arabischen sind. Jeder dieser Bäume ertrug ursprüng-

sprünglich fast zwey Pfund Kaffee. Doch hat sich ihr Ertrag um drey Viertel vermindert, seit dem er in einem offenen Land gebaut wird, seitdem man genöthigt ist, ihn in ein schon gebrauchtes und den Insecten ausgesetztes Land zu pflanzen.

Der Hof von Versailles wird sich niemals um die Beförderung einer Besitzung bekümmern, wo steile Ufer und ein Meer von heftiger Bewegung die Schiffahrt allezeit gefährlich und oft unthunlich machen. Man sollte vielmehr wünschen, sie eher verlassen zu können, weil sie einen Theil der Leute und Unterstützung, welche man der Insel Frankreich, die nur 35 Meilen davon entfernt ist, allein zubringen möchte, mächtig an sich zieht.

XXXII.

Gegenwärtiger Zustand der Insel Frankreich. Wichtigkeit dieser Besitzung. Das, was man daselbst gethan hat, und was noch zu thun übrig ist.

Diese andere Besitzung hat nach den Beobachtungen des Abbee de la Caille 31890 Klafter in ihrem grösten Umfang; 22180 in ihrer grösten Breite, und 432760 Morgen Boden nach ihrer Oberfläche. Man sieht daselbst eine große Anzahl von Bergen, deren aber keiner höher, als 480 Klafter ist. Die Felder werden durch mehr als sechzig Bäche, deren aber die meisten zu sehr eingeschlossen sind, und davon mehrere nur zur Regenzeit Wasser haben, bewässert. Ob

der

der Boden gleich durchaus mit größern oder kleinern Steinen bedeckt ist, und ob er gleich nicht gepflügt werden kann, und daher mit der Haue bearbeitet werden muß, so ist er dessen ungeachtet zu vielen Sachen recht tauglich. Ist er gleich weniger tief und fruchtbar, als der zu Bourbon, so kann er doch durchaus angebaut werden.

Diese Insel beschäftigte die Einbildungskraft ihrer Besitzer lange Zeit vielmehr, als ihre thätige Sorgfalt. Sie erschöpften sich in Muthmaßungen, wozu man sie wohl gebrauchen könnte.

Einige wollten, daß sie eine Niederlage werden sollte, wo alle Waaren, die man aus den verschiednen Faktoreyen Indiens erhielte, hinkämen. Sie sollten dahin durch Fahrzeuge aus dem Land und nachher auf die französischen Schiffe gebracht werden. Man fand bey dieser Einrichtung eine offenbare Ersparung, weil der Sold und die Nahrung der indischen Matrosen wenig kostet, man fand dabey die Erhaltung des oft durch die ungesunde Himmelsluft, besonders in Arabien und Bengalen, aufgeriebenen europäischen Schiffsvolks. Dies System, wurde nicht befolgt. Man befürchtete, die Gesellschaft möchte in Verachtung fallen, wenn sie nicht in diesen entfernten Gewäßern eine Seemacht, die ihr Achtung verschaffen könnte, zeigen würde.

Ein neuer Vorschlag beschäftigte die Gemüther. Man muthmaßte, es könnte nützlich seyn, den Einwohnern der Insel Frankreich den Handel nach Indien, der ihnen vorher untersagt worden war, frey zu geben. Die Vertheidiger dieser Meinung behaupteten, daß eine solche Freyheit

heit eine fruchtbare Quelle von Reichthümern für die Kolonie und folglich auch für das Mutterland werden würde. Aber damals fehlten der Insel Schiffe und baares Geld; sie hatte weder Artikel zum Ausführen, noch Mittel zum Verbrauch. Nach allen diesen Gründen fielen die Versuche unglücklich aus, und die Insel wurde zu einer blos ackerbauenden Besitzung bestimmt.

Diese neue Einrichtung der Dinge gab Gelegenheit zu neuen Fehlern. Man schickte vom Mutterland nach der Kolonie Menschen, die weder Lust zur Arbeit hatten, noch daran gewohnt waren. Die Ländereyen wurden aufs Gerathwohl vertheilt, und ohne zu unterscheiden, was gereutet oder nicht gereutet werden sollte. Es wurden dem Ackersmann Vorschüsse gethan, nicht nach Verhältniß seiner Geschicklichkeit, sondern der Gunst, die er sich bey den Beamten zu erwerben gewußt hatte. Die Gesellschaft, die hundert pro Cent an den Waaren gewann, die sie von Europa sandte, und fünfzig pro Cent an denen, die ihr Indien schickte, verlangte, daß die Landserzeugnisse ihr um einen sehr niedrigen Preis in ihre Waarenlager gebracht werden sollten. Um das Unglück vollkommen zu machen, mußte das Korps, welches alle Arten von Gewalt in seinen Händen vereinigt hatte, die Bedingungen nicht erfüllen, die es mit seinen Unterthanen, oder will man lieber, Sklaven eingegangen war.

Unter einer solchen Regierung war alles Gute unmöglich; nichts gieng seinen stäten, ununterbrochenen Gang. Die Muthloßigkeit stürzte den gröſten Theil der Pflanzer in die Unthätigkeit. Denjenigen aber, die noch einige Thätigkeit behal-

ten

ten hatten, fehlten entweder die Mittel, die zum Wohlstand führen, oder doch jene unterstützende Seelenstärke, mit welcher allein die von neuen Pflanzungen unzertrennliche Schwierigkeiten überstiegen werden können. Die Beobachter, die den Ackerbau auf der Insel Frankreich sahen, fanden zwischen demselben und dem, den sie bey den Wilden bemerkt hatten, fast keinen Unterschied.

Im Jahr 1764 zog die Regierung die Colonie unter ihre unmittelbare Herrschaft. Seit dieser Zeit bis 1776 hat sich daselbst eine Bevölkerung von 6386 Weißen mit Inbegrif von 2959 Soldaten; von 1199 freyen Schwarzen; von 25154 Sklaven und von 25367 Stück Vieh nach und nach gesammelt.

Der Kaffeebaum hat eine beträchtliche Menge Aerme beschäftigt: allein Orkane, die mit der größten Heftigkeit auf einander erfolgt sind, haben nicht gestattet, von diesen Pflanzungen den mindesten Nutzen zu ziehen. Der Boden selbst, der im Durchschnitt erstickt und nicht tief genug ist, scheint sich nicht darzu zu schicken. Auch kann man mit Wahrscheinlichkeit zweifeln, ob diese Pflanzung gelingen würde, wenn auch die Regierung nicht gesucht hätte, sie durch die Auflagen, die sie auf den Kaffee bey seinem Ausgang der Insel, bey seinem Eingang in Frankreich legte, zu beschränken.

Drey Zuckerpflanzungen wurden angelegt und reichten für die Bedürfnisse der Colonie hin.

Man sammelt noch nicht mehr als 40000 Pfund Baumwolle. Dieses Erzeugniß ist von guter Art, und alles läßt seine Vervielfältigung hoffen.

Der Kampher-, der Aloe-, der Kokosbaum, das Adlerholz, der Sagu, Cardamom, Zimmet, verschiedene andere Asien eigene Pflanzen, die auf der Insel einheimisch gemacht worden sind, werden vermuthlich auf immer blos Gegenstände der Neugierde bleiben.

Eisenminen waren ehemals aufgethan worden. Man mußte sie aber liegen lassen, weil sie die Mitwerbung der europäischen nicht aushalten konnten.

Jedermann weis, daß die Holländer sich seit zweyhundert Jahren durch den Verkauf der Gewürznägelein und Muskatennüsse bereichern. Um sich den ausschließenden Handel davon eigen zu machen, haben sie das Volk, das diese Gewürze besaß, theils unter das Joch gebracht, theils ausgerottet. Ja die Furcht, den Preis derselben in ihren eigenen Händen fallen zu sehen, hat sie bewogen, den grösten Theil der Bäume auszureißen, und oft die Früchte derjenigen, die sie haben stehen lassen, zu verbrennen.

Diese grausame Habsucht, gegen die alle Nationen so oft aufgebracht gewesen sind, erregte besonders des Herrn Poivre Unwillen, welcher Asien als ein Naturkundiger und als ein Weltweiser durchwandert war. Er hat die Macht, die ihm auf der Insel Frankreich anvertraut wurde, dazu angewandt, in den unbesuchtesten Theilen der Moluken das aufzusuchen, was der Geitz bisher der Emsigkeit vorenthalten hatte. Der Erfolg ist für die Bemühungen der kühnen und klugen Seefahrer, auf die er sein Vertrauen gesetzt hatte, glücklich ausgefallen.

Den

Den 27ten Junius 1770 sind auf die Insel Frankreich gebracht worden, 450 Muskatbaumpflänzlinge, 70 Nägelbaumpflänzlinge, 10000 gekeimte oder zum keimen reife Muskatnüsse, eine Küste von gepflanzten Nägelein, wovon einige schon gekeimt und zur Erde heraus waren.

Einige dieser kostbaren Pflanzen sind nach den Inseln von Seychelles, von Bourbon und von Cayenne versandt worden. Der gröste Theil aber blieb auf der Insel Frankreich. Die, welche man den Pflanzern gab, verdarben. Die Bemühungen der geschicktesten Gewächskundigen, die gröste Aufmerksamkeit und die beträchtlichsten Kosten konnten selbst im königlichen Garten nicht mehr als 58 Mußcaten- und 38 Nägeleinbäume retten. Im Monat October 1775 bekamen zwey der letztern Bäume Blüthen, die im folgenden Jahr sich in Früchte verwandelten. Die ich vor mir habe, sind klein, trocken und mager. Wenn ein längeres Anziehen sie nicht verbessert, so wird die Holländer blos ein falscher Lärmen beunruhigt haben, und sie ohne Abänderung die Herren des Gewürzhandels bleiben.

Die gesunde Staatsklugheit hat der Insel Frankreich eine andere Bestimmung vorgeschrieben. Dieses ist die Getraidmenge, die man vermehren muß; dieses sind die Reißerndten, die man durch eine bessere Vertheilung der Gewässer höher treiben könnte; dieses sind die Heerden, deren Zahl man vervielfältigen, deren Gattungen man vervollkommern muß.

Die Gegenstände des vorzüglichen Bedürfnisses waren lange Zeit von weniger Beträchtlichkeit, ob sich gleich ohne Mühe Waiden anlegen ließen, obgleich der Boden zwanzigfältige Frucht trug. Man faßte vor wenigen Jahren den Entschluß, für die Regierung alles Getraide, das die Pflanzer zu ver-

kaufen hätten, um einen guten Preis zu kaufen; und zu dieser Zeit haben die Lebensbedürfnisse zugenommen. Wenn dieses System ununterbrochen befolgt wird, so wird die Colonie bald Lebensmittel ihren Einwohnern, den Seefahrern, die ihre Rheden besuchen, den Heeren und Flotten, welche die Umstände früher oder spater dahin führen werden, liefern können. Dann wird die Insel das seyn, was sie seyn soll, der Wall aller Besitzungen, welche Frankreich in Indien besitzt, oder einst bekommen wird, der Mittelpunkt aller Kriegsunternehmungen, des Angrifs und der Vertheidigung, die seine Absichten in diesen weitentlegenen Gegend anzufangen oder auszuhalten bewegen werden.

Sie liegt zwar in den afrikanischen Gewässern, aber doch schon am Eingang des indischen Oceans. Ungeachtet ihrer gleichen Lage mit den hohen und heissen Küsten hat sie doch eine gemäßigte und gesunde Luft. Daß sie ein wenig von dem gewöhnlichen Weg abliegt, versichert ihr nur die Geheimhaltung ihrer Rüstungen desto gewisser. Diejenigen, die da wünschten, daß sie näher an unserm Welttheil lägen, sehen nicht, daß es alsdann unmöglich wäre, sich schleunig von ihren Rheden nach den entferntesten Meerbusen hinzubegeben; welches für ein Volk, das in Indien gar keinen Hafen hat, ein unschätzbarer Vortheil ist.

Großbritannien sieht es mit Verdruß, daß seine Mitbuhler eine Besitzung in Händen haben, wo der Untergang seines Flors in Asien zubereitet werden kann. Gleich bey den ersten Feindseligkeiten zwischen beyden Nationen wird es gewiß alle seine Bemühungen wider einen Pflanzort richten, der die Quelle seiner grösten Schätze bedroht. Welche Schande, welch Unglück für Frankreich, wenn es sich denselben rauben ließ!

Was

Was ist indessen nicht zu befürchten, wenn man sieht, daß bisher für die Vertheidigung dieses Eilands nicht gesorgt worden ist; daß die Mittel immer ihren Zweck verfehlt haben, oder nicht recht gebraucht worden sind; daß der Hof von Versailles von Jahr zu Jahr immer den Bericht der dortigen Aufseher erwartet hat, um einen Entschluß zu fassen, so wie man die Zurückkunft eines nach der Gränze abgeschickten Kuriers erwartet. Daß zu der Zeit, wo ich schreibe, die Köpfe vielleicht über die Art der Beschützung, die einer Besitzung dieser Wichtigkeit am angemessensten wäre, getheilter Meinung sind.

Die Seeverständigen denken überhaupt, daß man der Insel Frankreich allein durch Schiffsmacht Sicherheit verschaffen könne; aber nach ihrem Bedünken kann diese Bestimmung nicht entsprechen, bis man sie gegen die in diesen Gewässern vom December bis in April dauernden so häufigen und schröcklichen Stürme gesichert haben wird. Wirklich ist auch eine große Menge von Kauffahrtheyschiffen zu Grund gegangen, und ganze Geschwader hatten selbst in Porto Louis, dem einzigen Hafen, wo gegenwärtig die Seefahrer anländen, so viel auszustehen gehabt, daß man sich nicht zu sehr beeilen kann, gegen diese schröcklichen Unfälle sich zu sichern. Die Regierung beschäftigte sich mit einem so wichtigen Gegenstand seit langer Zeit nur wenig. Sie hat sich endlich entschlossen, auf dieser Rhede ein ziemlich großes Bassin graben zu lassen, und lebt dabey der tröstenden Hoffnung, daß die Fahrzeuge aller Art daselbst einen sichern Zufluchtsort finden werden.

Diese Unternehmung kann nicht zu lebhaft betrieben werden; aber vorausgesetzt, daß sie auch mit dem möglichsten Glück angeführt worden seyn wird, so wird jedoch die Seemacht zur Vertheidigung der Co-

lonie noch nicht hinreichen. Der Staat wird niemals den Aufwand eines in diesen Gewässer beständig verbleibenden Geschwaders über sich nehmen. Es ist möglich, daß die Insel während ihrer Abwesenheit überrumpelt wird. Stark oder schwach ist es immer in Gefahr geschlagen zu werden. Hat es gesiegt, so könnte man während des Treffen Truppen gelandt haben. Sie würden gegen den Hafen anrücken, sich sowohl desselben, als der siegenden Schiffe, die sich wegen der Ausbesserung dahin geflüchtet, bemächtigen. Durch diesen sehr einfachen Entwurf würde eine kostbare Besitzung ohne Schwerdstreich in die Gewalt eines kühnen und einsichtsvollen Feindes fallen. Von diesen wohl gegründeten Besorgnissen leitet sich die Nothwendigkeit der Festungswerke her.

Einige Ingenieure hatten geglaubt, daß Batterien, die an den Küsten mit Verstand angelegt würden, hinreichend wären, den Landungssturm abzuhalten. Aber seit dem es sich bestätigt hat, daß die Insel nach dem grösten Theil ihres Umfangs für Fahrzeuge zugänglich ist; daß selbst an vielen Orten der Landungsangrif unter der Bedeckung der Kriegsschiffe nachdrücklich ausgeführt werden könnte, so ist dieses System verworfen worden. Man hat eingesehen, daß man eine unendliche Menge von Stellen befestigen müßte; daß die Kosten gränzenlos seyn würden; daß es viel zu viel Truppen erforderte; und daß ihre Vertheilung jenen Ort dem Zufall einer überrumpelnden oder ungestümmen Landung aussetzte.

Der Gedanke eines Kriegs der Chikane wurde mit keinem bessern Glück aufgenommen. Niemals wird die Insel Frankreich Truppen genug zum Widerstand, ungeachtet des überlegenen Vortheils der Posten gegen die, welche der Feind daselbst wird fassen können, versammeln können. Die Vertheidiger dieser Meinung haben

haben die Unterstützung der Pflanzer und Colonisten mit in Anschlag bringen wollen: aber man hat ihnen das Geständniß abgenöthigt, daß diese Beyhülfe, die von einigem Nutzen hinter guten Wällen seyn könnte, im freyen Feld für nichts, oder doch wenig zu rechnen sey.

Das Vorhaben, im innern des Lands eine befestigte Stadt zu bauen, hat lange Zeit ihre Anhänger gehabt. Diese schien ihnen darzu tauglich, den Ueberfallenden vom Mittelpunkt der Colonie zu entfernen, und ihn mittelst der Zeit zu zwingen, seine ersten Vortheile fahren zu lassen. Sie wollten aber nicht einsehen, daß ohne einige Bewegung von Seiten eines Feinds, der von den Häfen und Küsten sich Meister gemacht, die Besatzung von allen auswärtigen Verbindung abgeschnitten, und bald genöthigt seyn würde, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, oder aber Hunger zu sterben. Und wenn sich dieser Feind blos darauf einschränkte, die Rheden zu versenken, die Zeughäuser, die Magazine und alle öffentliche Gebäude zu zerstöhren, würde er nicht seinen Hauptendzweck erreicht haben? Was läge ihm daran, daß mitten im Land sich eine Festung und eine Besatzung befände, die ausser Stand ist, ihm in der Zukunft Unruhe und Eifersucht zu erwecken?

Nach so vielen abgeänderten Vorschlägen und Ungewißheiten fängt man an einzusehen, daß das einzige Vertheidigungsmittel für die Insel darinn bestehe, ihre beyden Häfen sicher zu stellen; unter selbigen eine Gemeinschaft zu stand zu bringen, die ihnen innere Verbindungen verschaft, die eine freye Vertheilung der Kräfte nach dem Vorhaben des Feinds erleichtert, und welche den Gebrauch der Unterstützung, die von aussen auf einer oder der andern Rhede daselbst anlangen könnte, für beyde gleich erleichtert.

Bis

Bis daher hatten der Hafen Bourbon, wo die Holländer sich niedergelassen haben, und der Hafen Louis, der einzige, wo die Franzosen anlanden, als untauglich zum befestigen geschienen, der erstere wegen seines weiten Umfangs, der andere wegen seiner unregelmäßigen Anhöhen, mit denen er umringt ist. Herr Ritter Arcon hat einen Plan vorgelegt, der die Schwierigkeiten gehoben und der nach der genauesten Untersuchung den Beyfall der in dieser wichtigen Kunst erfahrensten Männer erhalten hat. Die Kosten, welche die Ausführung dieses großen Entwurfs erfordern würde, sind aufs genaueste berechnet worden, und man versichert, daß sie von keinem zu großen Betrag sind.

Aber welche Anzahl von Kriegsvölkern würden diese Festungswerke erfordern? Der geschickte Ingenieur verlangt für gewöhnlich nur wenige. Er überzeugt sich garwohl, daß, wenn man viele hinschickte, sie bald durch die Hitze des Himmelsstrichs weich gemacht, durch die Begierde und Hoffnung nach Reichthum, so wie durch die Schwelgerey verdorben und durch den Müssigang entnervt würden. Daher setzt er selbige zu Friedenszeiten blos auf 2000 Mann, die man leicht in Ordnung erhalten, in den Waffen üben, und sonst abrichten könnte. Diese Anzahl scheint ihm zum Widerstand gegen plötzliche und unvermuthete Ueberfälle, welche die Colonie betreffen könnten, hinlänglich. Wenn aber große Zurüstungen sie mit einer ausserordentlichen Gefahr bedrohten, so würde ein auf die aufsteigenden Gewitter aufmerksames Ministerium Zeit genug haben, die nöthige Macht dahin zu senden, um sie zur Vertheidigung, oder nach Umständen in Indostan zu gebrauchen.

Diese Vorschläge fanden Tadler. Die Insel Frankreich kostet jährlich den Staat 8,000000 Liv. Dieser Aufwand, der fast nicht eingeschränkt werden kann,

ärgert

ärgert viele gute Bürger. Sie wünschten, daß man sowohl diese Niederlassung, als die von Bourbon, die in der That eine beschwerliche Besitzung ist, fahren lassen möchte.

Das würde in der That derjenige Vorschlag seyn, den man vor allen andern ergreifen sollte, wenn man blos auf die so sehr darniederliegende Handlung, welche die Franzosen gegenwärtig in Ostindien betreiben, sein Augenmerk richtet. Allein die Staatsklugheit hat weitersehende Absichten. Sie sieht voraus, daß wenn man diesen Entschluß faßte, die Engländer alle fremden Nationen aus den asiatischen Meeren jagen; daß sie sich aller Reichthümer dieser weitausgebreiteten Gegenden bemächtigen, und daß so mächtige in ihren Händen vereinigte Mittel ihnen in Europa einen schädlichen Einfluß verschaffen würden. Diese Betrachtungen müßen den Hof von Versailles mehr und mehr von der Nothwendigkeit überzeugen, die Insel Frankreich unverzüglich zu befestigen, aber er muß dabey hinlängliche Maßregeln ergreifen, damit er nicht durch seine hierzu gewählten Bedienten betrogen werde.

Es ist indessen so eine nothwendige und gänzliche Verbindung zwischen der Insel Frankreich und Pondichery, daß diese beyden Besitzungen durchaus eine von der andern abhängen; denn ohne die Insel Frankreich ist kein Schutz für die Besitzungen in Indien, und ohne Pondichery würde die Insel Frankreich den Einfällen der Engländer von Asien sowohl, als von Europa aus blosgestellt seyn.

Diese Insel Frankreich und Pondichery, nach ihrer nothwendigen Verbindung betrachtet, werden einander gegenseitig sicher stellen. Pondichery wird die Insel Frankreich beschützen, durch die Furcht, worinn Madras, welches die Engländer immer mit ihrer

Land-

Land- und Seemacht werden decken müssen, vor diesem Ort zu stehen gezwungen sind, und hingegen wird die Insel Frankreich immer bereit seyn, Völker zum Beystand, oder auch zum Angreifen nach Pondichery zu schaffen, nachdem es die Umstände erfordern.

Nach diesen Grundsätzen muß nach der Befestigung von der Insel Frankreich ungesäumt Pondichery in Vertheidigungsstand gesetzt werden. Dieser Platz wird die nothwendige Niederlage des in Indien zu treibenden Handels, so wie der dahin abzusendenden Truppen und Kriegsbedürfnisse werden. Er wird auch darzu dienen, einer geringen Anzahl Truppen Ansehen zu verschaffen, wenn man sogar Angriffe vor hat.

Wenn die Insel Frankreich und Pondichery in den Stand von Macht, in welche man sie setzen muß, werden gebracht worden seyn, dann wird der Hof von Versailles sich nicht mehr scheuen, seinen Handelsleuten den Schutz, den der Herrscher seinen Unterthanen schuldig ist, so weit seine Herrschaft sich immer erstreckt, angedeihen zu lassen. Das großbrittanische Ministerium wird seiner Seits sich mehr, als es vorher geschienen hat, von der Nothwendigkeit überzeugen, die Seinigen in den Schranken der Mässigung und Gerechtigkeit zu halten. Aber wird man die englische Gesellschaft dahin bringen, dem Mißbrauch der Macht, den schlechten Grundsätzen, die ihr erstaunender Glückstand ihr eingeflößt haben, zu entsagen? Man kann es nicht hoffen. Ihr Widerstand wird die Gemüther aufbringen. Die Absichten der beyden eifersüchtigen Nationen werden sich an einander stossen; und aus diesem Stoß wird der Krieg entstehen.

Fern, ewig fern von uns sey jeder Gedanke, der der darauf abzielen könnte, die Fackel der Zwietracht wieder anzuzünden. Möchten vielmehr die Herren der Erde auf die Stimme der Weisheit und der Vernunft

nunft hören! Möchten alle Fürsten nach so vielen in Fehlern zugebrachten Jahrhunderten den tugendhaften Ruhm, eine geringere Anzahl Glückliche zu machen, dem rasenden Ehrgeitz vorziehen, über verheerte Gegenden und gramerfüllte Herzen zu gebieten! Möchten alle Menschen Brüder werden, und sich gewöhnen, die Welt als eine unter den Augen eines gemeinschaftlichen Vaters versammelte Familie anzusehen! Aber diese Wünsche aller erleuchteten und empfindsamen Seelen werden als mitleidswerthe Träume von den herrschsüchtigen Ministern, welche die Ruder der Staaten in Händen halten, angesehen werden. Ihre unruhige Thätigkeit wird daran fort arbeiten, Ströme von Blut zu vergießen.

Elende Handlungsangelegenheiten werden machen, daß die Engländer und Franzosen wieder zu den Waffen greifen. Obgleich in den meisten Kriegen Großbritanniens Hauptabsicht immer darauf hinaus geht, die Emsigkeit seiner Nachbarn zu Grund zu richten, und die Ueberlegenheit seiner Seemacht diese so oft getäuschte Hoffnung unterhält, so kann man doch vorhersagen, daß es suchen würde, Schwerd und Feuer von den Gewässern Asiens zu entfernen, wo es so wenig zu gewinnen, und so viel zu verlieren hätte. Diese Macht weis die heimlichen Wünsche für den Umsturz eines Gebäudes, das allen übrigen im Licht steht, die in aller Herzen gehegt werden, gar wohl. Der Subah von Bengalen fühlte eine heimliche Verzweiflung darüber, daß er nicht einmal einen Schein von Gewalt hat. Der von Dekan kann sich nicht darüber trösten, daß sein ganzer Handel in der Gewalt einer fremden Nation ist. Der Nabab von Arkate arbeitet mit allem Fleiß daran, das Mißtrauen seiner Tyrannen einzuschlummern. Die Maratten sind verbittert darüber, daß sie überall Hindernisse in ihren Räubereyen antreffen. Alle Mächte die-

dieser Gegenden tragen das Joch, oder meynen, es möchte ihnen nächstens aufgelegt werden. Sollte England wohl wünschen, daß die Franzosen der Mittelpunkt so vieler Feindschaften würden, und sich an die Spitze einer so allgemeinen Verschwörung stellten? Kann man nicht vielmehr voraussagen, daß eine genaue Neutralität in Indien für sie das Vortheilhafteste wäre, und das, was sie am liebsten erwählen würden?

Aber würde dieses System ihren Nebenbuhlern eben so wohl anstehen? Das läßt sich schwerlich denken. Die Franzosen wissen wohl, daß Kriegsrüstungen, die auf der Insel Frankreich bereit lägen, mit vielem Nutzen gebraucht werden könnten; daß Englands Eroberungen zu sehr ausgedehnt sind, um überall wohl verwahrt zu seyn; und daß, seitdem die Officiere, die Erfahrung besaßen, wieder in ihr Vaterland gereiset sind, die Besitzungen in Indostan nur junge Leute zu Vertheidigern haben, die mehr darauf, sich Vermögen zu sammeln, als auf Kriegsübungen denken. Es läßt sich also glauben, daß eine kriegerische Nation schleunig die Gelegenheit ergreifen würde, ihre alten Unglücksfälle wieder gut zu machen. Beym Anblick ihrer Fahnen würden alle unterdrückten Fürsten ins Feld rücken; und die Beherrscher Indiens, von Feinden umgeben, in Norden und Süden, zur See und zu Land zugleich angegriffen, würden nothwendig unterliegen.

XXXIII.

Grundsätze, welche die Franzosen in Indien befolgen müssen, wenn sie ihr Ansehen und ihre Macht daselbst wieder empor bringen wollen.

Alsdann werden sich, die als die Befreyer Indiens betrachteten Franzosen aus dem Stand der Demüthigung, in dem sie ihre schlechte Aufführung gestürzt hatte,

hatte, erheben. Sie werden der Abgott der Fürsten und der Völker Indiens werden, wenn die durch sie alsdann hervorgebrachte Veränderung ihnen eine Lehre der Mäßigung wird. Ihr Handel wird ausgebreitet und blühend seyn, so lange sie werden gerecht seyn können. Aber dieser Flor würde sich mit Unfällen endigen, wenn eine unmäßige Herrschsucht sie antriebe, zu plündern, zu verheeren, zu unterdrücken.

Erobern oder mit Gewalt berauben, ist gleichviel. Der Räuber und der gewaltthätige Mensch sind immer verhaßt.

Vielleicht ist es Wahrheit, daß man nie schnell große Reichthümer erwirbt, ohne dabey große Ungerechtigkeiten zu begehen: aber nicht weniger wahr ist es, daß der ungerechte Mensch sich verhaßt macht; doch ist ungewiß, ob der Reichthum, den er erwirbt, ihn für den Haß, den er sich zuzieht, entschädigt.

Es giebt keine einzige Nation, die über den Wohlstand einer andern Nation nicht eifersüchtig wäre. Warum muß diese Eifersucht ungeachtet der Erfahrung ihrer traurigen Folgen beständig fortdauern?

Es giebt nur ein Mittel, sich über seine Mitwerber hinaufzuschwingen; und dieses ist, Sanftmuth in der Regierung; Treue in den Verbindungen; bessere Beschaffenheit der Waaren; und die Mäßigkeit im Gewinst. Zu was für einer Absicht soll man andere anwenden, die in der Länge der Zeit desto mehr schaden, je weniger sie für die Gegenwart nützen?

Der Handelsmann muß menschlich, muß gerecht seyn; und wenn er Besitzungen hat, müssen sie nicht auf unrechtmäßige Art erworben seyn. Der unrechtmäßige Besitz verträgt sich nicht mit dem ruhigen Genuß.

Sich der Klugheit bedienen, oder gerade zu betrügen, ist das nemliche. Was entspringt daraus? Ein Mißtrauen, welches in dem Augenblick da ist, wo die

Verstellung sich offenbart, und welches dann niemals aufhört.

Wenn es einem einzelnen Bürger daran gelegen ist, sich in der Gesellschaft einen Namen zu machen, so liegt noch vielmehr einer Nation daran, sich einen bey den Nationen, unter denen mitten sie nach ihrem Vorhaben sich niederlassen und glücklich machen will, zu verschaffen.

Ein weises Volk wird sich niemals einen Ausfall auf das Eigenthum und die Freyheit erlauben. Es wird das eheliche Band ehren; es wird von der Zeit die Aenderung der Sitten erwarten. Wenn es gleich vor den Göttern des Landes die Knie nicht beugt, so wird es doch ihre Altäre nicht zerbrechen. Sie müssen selbst vor Alter umfallen. So wird es sich einheimisch machen.

Worzu soll uns das Niedermetzeln so vieler Portugiesen, so vieler Holländer, so vieler Engländer, so vieler Franzosen anders dienen, als daß es uns lehrt, der Landseingebohrnen zu schonen? Wenn ihr mit ihnen nach der Weise eurer Väter verfahren werdet, so dürft ihr nicht zweifeln, auch ihr werdet niedergemacht werden, wie sie.

Hört also auf, Betrüger zu seyn, wenn ihr euch ihnen zeigen werdet; zu kriechen, wenn ihr werdet aufgenommen werden; unverschämt zu seyn, wenn ihr euch erstarkt zu seyn glauben werdet; und grausam zu seyn, wenn ihr ganz mächtig geworden seyn werdet.

Nur die Liebe der Bewohner einer Gegend kann euch dauerhafte Besitzungen verschaffen. Macht, daß diese Bewohner euch vertheidigen, wenn man euch allenfalls anfällt. Wenn ihr von ihnen nicht beschützt werdet, so werdet ihr von selbigen verrathen werden.

Die unterjochten Nationen seufzen nach ihrem Befreyer; die geplagten Nationen seufzen nach einem Rächer, und diesen Rächer werden sie gewiß finden.

Werdet

Werdet ihr immer so unsinnig seyn und Sklaven den freyen Menschen; mißvergnügte Unterthanen zugethanen Unterthanen; Feinde Freunden; Feinde Brüdern vorziehen?

Wenn ihr an dem Zwist anderer Fürsten Theil nehmen müßt, so hört nicht so leicht die Stimme des Eigennutzes gegen das Geschrey der Gerechtigkeit. Welches kann der Ersatz für den Verlust des Namens eines Gerechten seyn? Seyd lieber Vermittler, als Helfer? Die Rolle des Vermittlers ist immer ehrenvoll, die des Helfers aber immer gefährlich.

Werdet ihr fortfahren, diejenigen, die sich unter euren Schutz begeben haben, zu ermorden, einzukerkern, zu plündern? Kühne Europäer, ihr habt nicht immer durch die Waffen gesiegt. Werdet ihr endlich nicht erröthen, euch so oft zu der Rolle des Bestechers der Anführer eurer Feinde erniedriget zu haben?

Von was zeugen diese Forte, mit denen ihr alle Gegenden übersäet habt? Euern Schrecken und den tiefgewurzelten Haß derer, die euch umgeben. Ihr werdet euch nicht mehr fürchten, wenn ihr nicht mehr werdet gehaßt werden. Und ihr werdet nicht mehr gehaßt werden, wenn ihr gutthätig seyn werdet. Der Barbar will eben so wohl, als der gesittete Mensch glücklich seyn.

Die Vortheile der Bevölkerung, und die Mittel, dieselbe zu beschleunigen, sind auf der einen Erdenhälfte, wie auf der andern die nemlichen.

In welchem Winkel ihr euch niederlasset, werdet ihr, wenn ihr euch als Stifter von Staaten betrachtet und betraget, bald eine unwiderstehliche Macht besitzen. Erleichtert also selbst die Bedingungen aller Arten; ich nehme blos das Priesterthum aus. Keine herrschende Religion. Jeder singe Gott den Gesang, der ihm nach seiner Meinung der angenehmste ist. Möchte doch die Sittenlehre auf der

ganzen Erdkugel festen Fuß bekommen. Dieses ist das Werk der Duldung.

Das Schiff, das in euere Pflanzstädte junge gesunde und starke Männer, junge, arbeitsame und verständige Mädchen überführt, würde das reichbeladenste aller eurer Schiffe seyn. Dieses wäre der Keim eines ewigen Friedens zwischen euch und den Landseingebohrnen.

Vervielfältigt nicht blos die Erzeugnisse, vervielfältigt auch die Ackersleute, die Verzehrer und mit ihnen alle Arten der Gewerbsamkeit, alle Zweige der Handlung. Es wird euch noch viel zu thun übrig seyn, bis eure Pflanzer euch auf den Meeren begegnen, bis sie eben so häufig an euern Küsten angetroffen werden, als eure Handelsleute an den ihrigen.

Bestraft die Verbrechen der Eurigen noch strenger, als die Vergehungen der Landeseingebohrnen. Auf solche Art werdet ihr diesen Hochachtung gegen das Ansehen der Gesetze einflößen.

Jeder Bediente, der, ich sage nicht überführt, sondern blos der geringsten Drückung verdächtig ist, muß auf der Stelle zurückgerufen werden. Straft auf der Stelle das erwiesene Feilbieten der Gerechtigkeit, damit die einen nicht versucht werden, das anzubieten, was für die andere schändlich wäre anzunehmen.

Alles ist verloren, sobald eure Bedienten blos Günstlinge, oder schlechtberüchtigte Leute seyn werden; Günstlinge, die sichs zum Geschäft machen werden, durch Räuberey in der Entfernung ihre Glücksumstände wieder zu verbessern; schlechtberüchtigte Leute, die ihre Schandthaten in euern Comtoiren oder Factoreyen zu verbergen suchen werden. Es giebt keine so sattsam erprobte Rechtschaffenheit, daß man sie ohne Unruhe der Durchfahrt unter der Linie aussetzen kann.

Wenn ihr gerecht seyd, wenn ihr menschenfreundlich

lich seyd, wird man unter euch bleiben; man wird noch mehr thun, man wird entfernte Gegenden verlassen und euch aufsuchen.

Bestimmt einige Tage zur Ruhe. Gebt Feste, aber blos bürgerliche Feste. Seyd auf immer gesegnet, wenn das fröhlichste dieser Feste zum Andenken eurer ersten Landung in dieser Gegend gefeyert wird.

Bleibt den Verträgen, die ihr eingegangen seyn werdet, getreu. Euer Bundgenosse muß darin seinen Vortheil, den einzigen Gewährmann ihrer Dauer finden. Wenn ich entweder durch meine Unwissenheit oder durch euere Feinheit beschädigt werde, so ist es umsonst, daß ich geschworen haben werde. Der Himmel und die Erde werden mich von meinem Eid lossprechen.

So lange ihr das Wohl der Nation, die euch aufgenommen haben wird, von eurem eigenen Nutzen trennen werdet, werdet ihr Unterdrücker, werdet ihr Tyrannen seyn; und nur durch den einzigen Titel eines Wohlthäters erwirbt man sich Liebe.

Wenn der, welcher an eurer Seite wohnt, sein Geld vergräbt, so seyd sicher, daß ihr deßwegen verflucht werdet.

Zu was Ende wollt ihr einer Veränderung, die zwar ohne Zweifel weit entfernt ist, aber doch ungeachtet eurer Bemühungen einst geschehen wird, euch entgegen setzen? Die Welt, die ihr an euch gerissen habt, muß sich von der, die ihr bewohnt, frey machen. Dann werden die Meere nur zwey Freunde, zwey Brüder trennen. Was für ein großes Unglück sehet ihr hierin, ihr ungerechten, grausamen, unbeugsamen Tyrannen?

Das Werk der Weisheit ist nicht ewig: aber das der Thorheit wird unaufhörlich wanken, und immer erschüttert. Die erstere gräbt ihre Züge, ihre dauernde Züge, auf den Felsen, die andere zeichnet die ihrigen in Sand. Be-

69-245
Volkoff. & Von Hohenl
10-30-68

Besitzungen sind errichtet und zerstörte Trümmer auf Trümmer gehäuft worden; bevölkert; Plätze Wüsteneyen geworden; mit Schiffen angefüllte Häfen verlassen; Massen, die das Blut zusammen gefügt hatte, aufgelößt worden, und haben die unter einander gekommenen Gebeine der Mörder und Tyrannen ans Tagelicht gebracht. Der Wohlstand scheint von Gegend zu Gegend durch einen bösen Geist, der unsere verschiedene Sprachen spricht, aber das überall gleiche Unfälle bewirkt, verfolgt zu werden.

Daß doch endlich einmal das Schauspiel der Rasereyen, welche wir gegeneinander ausüben, aufhöre, sich daran zu rächen und sich mit den ersten Schlachtopfern begnügen möchte.

Vermöchten doch diese Gedanken, ohne Kunst, und Ordnung blos so wie sie sich dargestellt haben, hingeworfen, einen tiefen und dauerhaften Eindruck zu machen! Wollte der Himmel, daß ich blos eure Mäßigung und Weisheit zu rühmen hätte; denn das Lob ist für mein Herz angenehm, der Tadel aber bitter. Nun wollen wir sehen, welches das Betragen der Mächte des europäischen Nordens gewesen ist, als sie an dem Handel von Asien Antheil zu bekommen suchten: denn der Luxus, der auch in diese eiserne und eiskalte Gegenden durchgedrungen ist, hat auch sie nach Reichthum und den Vergnügungen der andern Nationen lüstern gemacht.

Ende des vierten Buchs.

E 783
R 274p
v. 2